Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten



Herausgegeben von

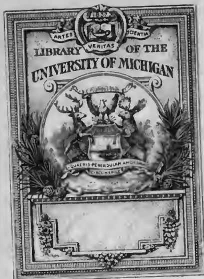
Otto Heilig und **Philipp Lenz**

Das wirkliche und nationale Lebn
Sprache pulsiert in ihren Mundarte
Max Mü

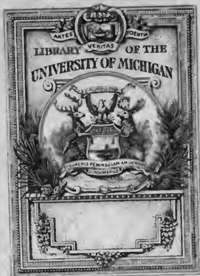
Jahrgang I

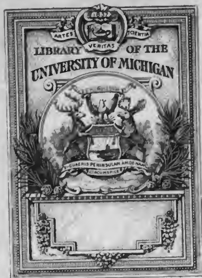
Heft 6

Heidelberg



ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Zeitschrift

für

hochdeutsche Mundarten



Herausgegeben von

Otto Heilig und **Philipp Lenz**



I. Band



Heidelberg
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung
1900

Inhalt.

Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten



Herausgegeben von

Otto Heilig und **Philipp Lenz**

> Das wirkliche und nationale Leb
> Sprache pulsiert in ihren Mundar
> Max M



Jahrgang I.
Heft 1 und 2.



Heidelberg.
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
1900.

Inhalt.

Die Zeitschrift erscheint in zweimonatlichen Heften von 3—5 Bogen Umfang zum Preis von 12 M. für den Jahrgang. Einzelne Hefte werden nur zu erhöhtem Preis abgegeben.

Handschriftliche Beiträge aus dem Gebiet der oberdeutschen Mundarten wolle man an Herrn Professor Otto Heilig in Kenzingen (Großherzogtum Baden), solche aus dem mitteldeutschen Gebiet an Herrn Professor Dr. Philipp Lenz in Baden-Baden einsenden. Mit Anfragen bezüglich des Honorars, der Sonderabdrücke etc. wird gebeten, sich an die Verlagsbuchhandlung zu wenden.

Der Empfang der zur Besprechung eingehenden Werke wird stets im nächsten Heft durch Titelaufnahme bestätigt werden. Der Anzeigenpreis ist für die gespaltene Petitzeile 20 Pf. (1 Seite 20 M.).

Die Kenntnis unserer deutschen Mundarten ist trotz einer Reihe umfassender Arbeiten und des während der letzten Jahre ihrer Erforschung gewidmeten großen Interesses noch eine sehr lückenhafte. Um zu weiteren Arbeiten auf diesem Gebiete anzuregen, hat sich die Verlagshandlung zur Herausgabe der «Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten» entschlossen — obgleich die Erfahrungen ähnlicher Unternehmen in früheren Jahren nicht ermutigend waren — in der Hoffnung, daß die Erkenntnis, daß die Erforschung unserer Mundarten **eine der nationalen Aufgaben der deutschen Wissenschaft** ist, derselben genügend Mitarbeiter und Abnehmer zuführen wird. Sie wurde hierin bestärkt durch die allgemeine Sympathie, die bei Gelegenheit der Voranfragen dem Vorhaben bezeigt wurde, und besonders durch die Zusage der Herren Professoren OTTO HEILIG und Dr. PHILIPP LENZ, deren Namen von vornherein dem Unternehmen das Vertrauen aller Fachleute gewinnen mußten.

In England haben jahrelang Dialektgesellschaften unter Beteiligung und Unterstützung fast aller Stände und Berufe gearbeitet, um den mundartlichen Sprachschatz aufzunehmen, und haben so die Herausgabe des von dem Oxforder Professor J. WRIGHT bearbeiteten großartigen «English Dialect Dictionary*)» ermöglicht. Ebenso hoffen wir unsere Zeitschrift zu einer Fundgrube für spätere zusammenfassende Arbeiten zu machen (siehe das Vorwort der Herausgeber im 1. Heft), wozu das Material jedenfalls auf diesem Wege am praktischsten zusammengetragen werden kann. Aber es muß unverzüglich ans Werk gegangen werden, bevor Dame Kultur die Eigenheiten unseres Volkes in Sprache und Sitte noch weiter zurückgedrängt hat.

Ihre Mitarbeit haben bereits über 70 Gelehrte zugesagt, doch kann außer diesen Fachleuten jeder Gebildete durch geeignete Mitteilung mundartlichen Sprachstoffes wertvolle Beiträge liefern.

Das erste Heft ist durch alle Buchhandlungen zur Einsicht zu haben.

Heidelberg, im Januar 1900.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

*) The English Dialect Dictionary ed. by Prof. J. Wright. I. Bd. A—C. 864 pp. 1898. 75 M.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.

Vorwort der Herausgeber.

Auf dem Gebiete der deutschen Dialektforschung herrscht gegenwärtig eine für jeden Freund unserer Muttersprache höchst erfreuliche rege Thätigkeit, und in immer weitere Kreise dringt das Interesse für dieselbe. Das beweisen, wenn wir von der mannigfaltigen litterarischen Verwendung unserer Mundarten absehen, zahlreiche wissenschaftliche Einzelarbeiten über die deutschen Dialekte und vor allem mehrere große, teils der Vollendung nahende, teils im Werden begriffene, teils in Aussicht genommene Werke wie das großartig angelegte Schweizerische Idiotikon, eine Fundgrube von unschätzbarem Werte für die Erforschung der deutschen Sprache, für Volkskunde und Kulturgeschichte, ferner das vortreffliche Wörterbuch der elsässischen Mundarten von MARTIN und LIENHART, das Wörterbuch der schwäbischen Mundart von HERMANN FISCHER, das Wörterbuch der siebenbürgischen Mundart, das populär gehaltene Oberhessische Wörterbuch von CRECELIUS, die von OTTO BREMER herausgegebene Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten und der WENKER'sche Sprachatlas des Deutschen Reiches, eine Riesenarbeit, deren reiche Ergebnisse hoffentlich bald durch die Drucklegung der Karten zum Nutzen der Wissenschaft Allgemeingut werden. Welche hohe Wertschätzung unsere Mundarten gerade auch von seiten der Germanisten von Fach genießen, das zeigt ihre steigende Berücksichtigung in Werken über die neuhochdeutsche Schriftsprache, sowie über das Mittel- und Althochdeutsche, so im Deutschen Wörterbuch der GEBRÜDER GRIMM, im Etymologischen Wörterbuch

von Friedrich Kluge, im Deutschen Wörterbuch von Hermann Paul, in den germanistischen Zeitschriften und neuerdings im Mittelhochdeutschen Elementarbuch von Victor Michels. Hocherfreulich und für die Zukunft verheißungsvoll ist das Verständnis und das Wohlwollen für die gute Sache der Erforschung der deutschen Mundarten, welches die Regierungen verschiedener Staaten (u. a. Preußens, Württembergs, Badens, Elsaß-Lothringens und der Schweiz) durch finanzielle Unterstützung lexikalischer und kartographischer Werke über deutsche Dialekte bekunden. Im Großherzogtum Baden ist die Oberschulbehörde der Bedeutung unserer Mundarten durch Einfügung eines entsprechenden Passus in den neuen Lehrplan der Oberrealschulen gerecht geworden.

Nur im Hinblick auf diesen ermutigenden Stand der Dialektstudien und im Vertrauen auf die eifrige Mitwirkung aller Freunde der deutschen Sprache und unserer Mundarten konnten sich die unterzeichneten Herausgeber entschließen, dem ehrenden Ersuchen des Herrn Verlegers, die Leitung einer Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten zu übernehmen, Folge zu leisten.

Zwar war der Gedanke an das Schicksal ähnlicher Unternehmungen wenig ermutigend: Frommanns Monatsschrift Die deutschen Mundarten brachte es in den Jahren 1854—77 nur auf 7 Bände, Brenners Zeitschrift Bayerns Mundarten von 1892—95 auf 2 Bände, worauf beide zu erscheinen aufhörten; auch das Tempo, in dem die einzelnen Hefte der Nagl'schen Zeitschrift Deutsche Mundarten bisher erschienen, ist ein recht langsames (es sind im ganzen seit mehreren Jahren nur 3 Hefte veröffentlicht). Aber wir sagten uns, daß seit 1877 die Anzahl derer, die sich mit dem Studium der deutschen Sprache und ihrer Dialekte beschäftigen, einen bedeutenden Zuwachs erfahren hat und daß andererseits Brenner sich die Grenzen doch zu eng steckte, als er sich auf die bayrischen Mundarten beschränkte. Die Gründe, warum es mit der Nagl'schen Zeitschrift so langsam vorwärts geht, sind uns nicht bekannt, aber soviel steht fest, daß der noch zu verarbeitende dialektische Stoff allein auf hochdeutschem Gebiet hinreicht, um die Spalten von mehr als einer regelmäßig erscheinenden Zeitschrift auf Jahrzehnte hinaus zu füllen.

Es ist nun keineswegs die Absicht der Herausgeber, an dieser oder einer anderen Stelle den wissenschaftlichen Wert der deutschen Mundarten darzulegen oder Belehrungen zu geben, wie Dialektstudien zu betreiben sind.

Beides ist mehrfach in vortrefflicher Weise geschehen[1]. Es erübrigt vielmehr nur, das in der neuen Zeitschrift zu behandelnde Sprachgebiet und die aufzunehmenden Stoffe abzugrenzen und im Anschluß daran eine kurze Zusammenstellung und Rechtfertigung der zu verwendenden Lautschrift zu geben.

Die Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten will nur Beiträge über neuere und ältere Dialekte des ober- und mitteldeutschen Sprachgebietes bringen. Nicht ausgeschlossen sollen sein 1. die Mundarten an der niederdeutschen Sprachgrenze, deren Zugehörigkeit zum hoch- oder niederdeutschen Sprachgebiet zweifelhaft ist; 2. die niederdeutschen Dialekte dann, wenn sie in ihrem Verhältnis zu den hochdeutschen Mundarten behandelt oder wenn in einem Aufsatz alle deutschen Mundarten berücksichtigt werden.

Die Zeitschrift will bringen: etymologische, grammatische, lexikalische und litterarische Beiträge, letztere, soweit sie die Dialektlitteratur betreffen, Texte (alte und moderne) und eine Abteilung für Bücherbesprechungen. Die Volkskunde als solche soll ausgeschlossen sein, nicht aber Texte mit volkskundlichem Inhalt (in der Mundart abgefaßte Erzählungen, Gedichte, Sprichwörter, Neckereien u. a.). Besonders willkommen ist älteres Dialektmaterial, und wir pflichten in dieser Hinsicht gern den trefflichen Worten Karl Brunners bei[2], der auf die reichen Schätze unserer Archive an ungedruckten Urkunden privaten und lokalen Charakters hinweist. Er sagt u. a.: «Die dialektischen Einflüsse auf den Sprachgebrauch einzelner Kanzleien oder bei Privaturkunden nachzuweisen, wäre eine ebenso dankbare wie verdienstliche Arbeit, die namentlich da mit

[1] Vgl. u. a. 1. Osthoff, Schriftsprache und Volksmundart, Berlin 1883; Kahl, Mundart und Schriftsprache im Elsaß, Zabern 1893; Menges, Volksmundart und Volksschule im Elsaß, Gebweiler 1893; Hertel, Über den Wert mundartlicher Untersuchungen, Greiz 1892. 2. Weinhold, Über deutsche Dialektforschung, Wien 1853; Wegener, Über deutsche Dialektforschung, Ztschr. f. dtsch. Phil. XI. 1880, S. 450—480; Wegener, Die Bearbeitung der lebenden Mundarten. Allgemeines, im Grundriß der german. Philologie von Hermann Paul, Bd. I, S. 931 ff.; Kauffmann, Dialektforschung (Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung, hrsg. von Kirchhoff, Stuttgart 1889, S. 381—432).

Von den neueren Bibliographien der deutschen Mundarten sind zu erwähnen: Kauffmann, Deutsche und niederländische Mundarten, Pauls Grundriß 1. 960 ff., und Mentz, Bibliographie der deutschen Mundartenforschung für die Zeit vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des Jahres 1889, Leipzig 1892 (Nachtrag dazu in Nagls Ztschr. Dtsch. Maa. Bd. I.).

[2] Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1899, Nr. 240, S. 7.

Erfolg und ohne viel Mühe unternommen werden könnte, wo die ganzen Bestände deutscher Urkunden von einzelnen Territorien systematisch geordnet und aufbewahrt sind. Aus diesen Quellen spricht noch unmittelbarer die dialektische Eigenart als aus den Litteraturdenkmälern, die zudem nicht entfernt mit gleicher Sicherheit nach Ort und Zeit bestimmt werden können.» Natürlicherweise wird sich die Z. f. hd. Maa. auch die Förderung der Orts- und Flurnamenforschung angelegen sein lassen, da die Lokalisierung und Datierung lautlicher Erscheinungen sich gerade bei den Orts- und Flurnamen verhältnismäßig am leichtesten und sichersten vornehmen läßt. Bei Studien über dieselben wären die urkundlich bis auf die ältesten Zeiten zu belegenden Formen sowie die gegenwärtig im Volksmund üblichen Benennungen in gleicher Weise zu berücksichtigen.

Auf grammatischem Gebiete ist bisher die Lautlehre am ausgiebigsten behandelt worden, während die Flexions-, Wortbildungs- und Satzlehre unserer Mundarten kaum in Angriff genommen sind. Die Herausgeber werden bestrebt sein, zur Bearbeitung der drei zuletzt genannten Gebiete anzuregen. Aber auch auf dem der Lautlehre bleibt noch unendlich viel zu thun, und hier ist neben der Einzelarbeit über die Ortsmundart die systematische und kartographische Darstellung ganzer Dialektgebiete dringend notwendig. In dieser Hinsicht hat Karl Haag[1] in einem Aufsatz über «Die direkte Methode der Mundartenkartographie, ihre sprachwissenschaftliche Bedeutung und praktische Notwendigkeit» beherzigenswerte Worte gesprochen. Es wird auch Aufgabe der neuen Zeitschrift sein, weiteres Material für ein umfassendes Wörterbuch der deutschen Mundarten zu beschaffen, ein Werk, das hoffentlich recht bald mit Unterstützung der Reichsregierung in Angriff genommen wird. Von der Aufnahme vollständiger Idiotika werden wir dabei wohl absehen müssen, vielmehr wird es darauf ankommen, Neues oder von dem bisher Bekannten Abweichendes zu bringen. Von anderen lexikalischen Arbeiten sind noch folgende zu erstreben: ein vergleichendes Wörterbuch der althochdeutschen (bezw. mittelhochdeutschen) Sprache und der neuhochdeutschen Mundarten, sowie ein synonymisches Wörterbuch der neuhochdeutschen Mund-

[1] Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1899, Nr. 230, S. 6 und 7. Vergl. auch desselben Verfassers Werk: Die Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes. Mit Karte. Reutlingen 1898.

arten[1]. Gerade in unserem engeren Vaterlande, im Großherzogtum Baden, wäre ein umfassendes Dialektwörterbuch schon der Vollständigkeit halber sehr erwünscht, da der Wortschatz aller angrenzenden Länder bereits bearbeitet ist oder wird.

Jeweils nach Verlauf mehrerer Jahre soll ein ausführliches alphabetisches Wort- und Sachregister den gesamten in der Zeitschrift behandelten Stoff in seinen Einzelheiten dem Forscher zugänglicher machen.

Für den Inhalt der verschiedenen Beiträge in seinen Einzelheiten sind die Herren Mitarbeiter selbst verantwortlich, da eine Nachprüfung des mitgeteilten Stoffes auf seine Richtigkeit den Herausgebern nur in den seltensten Fällen möglich sein wird.

Ergänzende und berichtigende Bemerkungen unserer Leser zu einzelnen Artikeln der Zeitschrift werden dankbar angenommen und verwertet.

In der Hoffnung, daß es der Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten vergönnt sein möge, die Erforschung der deutschen Mundarten zu fördern, laden wir alle Freunde unserer Dialekte und der deutschen Sprache zu eifriger Mitarbeit ein.

Otto Heilig. Philipp Lenz.

[1] Zu diesem Vorschlsg, sowie zu dem eines Atlasses des deutschen Wortschatzes vgl. Ph. Lenz, Vergleichendes Wörterbuch der neuhochdeutschen Sprache und des Handschuhsheimer Dialekts, Baden-Baden 1898, S. 3.

Unsere Lautschrift.

Im Interesse der Einheitlichkeit und aus typographischen Gründen empfehlen die Herausgeber den Gebrauch der nachfolgenden einfachen Lautschrift. Es bleibt jedoch den Herren Mitarbeitern unbenommen, wenn sie triftige Gründe dazu haben, von der hier gegebenen Norm abzuweichen und andere Zeichen zu gebrauchen. Über einige Punkte wird sich überhaupt nicht so leicht eine Einigung erzielen lassen, so über die Bezeichnung der süddeutschen stimmlosen Verschlußlaute *b*, *d*, *g* und der offenen *e*, *o*, *i*, *u* etc. Natürlich sind mit der folgenden Zusammenstellung nicht alle Lautabstufungen erschöpft. In vielen Fällen wird es dem Mitarbeiter überlassen sein, eine passende Lautbezeichnung zu wählen, so z. B. bei der Bezeichnung des Unterschiedes zwischen Fortis und Lenis. Bei beabsichtigter Verwendung von weiteren Lautzeichen wolle man sich an die Herausgeber wenden.

Zusammenhängende mundartliche Texte (Erzählungen, Gedichte etc.) brauchen nicht streng wissenschaftlich transkribiert zu sein; dieselben werden in gewöhnlicher Schrift, einzelne Wörter und Laute dagegen *kursiv* gedruckt werden.

Vokalismus.

Kürze bleibt unbezeichnet. Länge durch Doppelschreibung zu bezeichnen: *aa*, *ee*, *ii*, *oo*, *uu* etc.

Die einzelnen Vokale.

i geschlossenes *i*.
į offenes *i*.
e geschlossenes *e*.
ę offenes *e*.
æ sehr offenes *e*.

a gewöhnliches, reines *a*.
o geschlossenes *o*.
ǫ offenes *o*.
u geschlossenes *u*.
ų offenes *u*.

Mischvokale.

ü geschlossenes *ü*. *ö* geschlossenes *ö*.
ų̈ offenes *ü*. *ǫ̈* offenes *ö*.

Überkurze Vokale.

ə, *ɶ*, *ɒ* (d. h. die Umkehrung von *e*, *æ*, *a*).

Nasalierung

wird vor erhaltenem *n*, *ng*, *m* nicht bezeichnet, andernfalls durch beigesetztes kleines ^{n}, z. B. *wai*^{n} = Wein (rheinfränkisch), *klaa*^{n} = klein.

Konsonantismus.

p, *t*, *k* stimmlose ungehauchte Verschlußlaute.
ph, *th*, *kh* stimmlose gehauchte Verschlußlaute.
b, *d*, *g* stimmhafte Verschlußlaute.
m, *w*, *f*; *s*, *š* (= sch), *j*, *n*, *ts* (= nhd. *z*); *ŋ* (gutturaler Nasal), *x* (*ach*-Laut), *ʒ* (stimmhafter velarer Reibelaut), *c* (*ich*-Laut); *r*, *l* (dunkles *l* kann durch *l̄* bezeichnet werden); *h*.

Accente.

Hauptaccent ´, Nebenaccent `. Weitere Abstufungen bleiben unbezeichnet.

Silbenbildende Konsonanten

werden als solche in der Regel nicht gekennzeichnet.

Nur ein Punkt in unserer Lautbezeichnung ist es, bezüglich dessen wir unseren Lesern und Mitarbeitern eine Rechtfertigung schuldig zu sein glauben, und zwar die Wiedergabe der aspirierten und nichtaspirierten Verschlußlaute. Mehrere der Gelehrten, an die wir eine Einladung zur Mitarbeit ergehen ließen, haben nämlich ihre Bedenken dagegen geäußert. U. a. schrieb uns einer unserer hervorragendsten Germanisten folgendes: «Zu dem mitgeteilten Entwurf der Lautschrift möchte ich doch bemerken, daß ich es nicht für praktisch halten kann, wenn Sie mit *b*, *d*, *g* die stimmhaften Verschlußlaute bezeichnen wollen. Ja, wenn die Ztschr. auch das Niederdeutsche, welches diese Laute besitzt, mit umfassen sollte, dann ließe sich das hören. Aber im ganzen Bereich der ober- und mitteldeutschen Mundarten giebt es stimmhafte *b*, *d*, *g* doch nur in sehr minimalem Maße. Es ist faktisch damit ein Verzicht ausgesprochen auf die Verwendung dieser Zeichen, die doch recht gut und mit der geläufigen Schreibung sich oft deckend, zu brauchen wären für die im Md. Obd. so häufigen stimmlosen Lenes. Man hätte dann die Möglichkeit, mit *p*, *t*, *k* einen stärkeren — nicht aspirierten — Intensitätsgrad zu bezeichnen, der doch auf dem Gebiete sich neben dem schwächeren Laute findet. Die auf dem Gebiete der Ztschr. so seltenen

stimmhaften Laute könnten viel eher, wo sie mal vorkommen, ev. durch ein diakritisches Zeichen *b'*, *d'*, *g'* oder dergl. hervorgehoben werden.»

Ohne in diesem Punkte einen Zwang auf unsere Mitarbeiter ausüben zu wollen, können wir uns der vorstehenden Auffassung theoretisch nicht anschließen und zwar aus folgenden Gründen:

1. Die niederdeutschen Mundarten sind in unserer Ztschr. doch nicht vollständig ausgeschlossen, s. oben S. 3.

2. Die Rücksicht auf die niederdeutsche Mundartenforschung, welche auf die Zeichen *b*, *d*, *g* für die stimmhaften Verschlußlaute natürlicherweise nicht verzichten wird, auf die lautliche Geltung der *b*, *d*, *g* als tönender Verschlußlaute in den alt- und neugermanischen Sprachen, in der deutschen Bühnensprache und in den meisten Kultursprachen erfordert es, die Zeichen *b*, *d*, *g* auch in unserer Zeitschrift in derselben Bedeutung zu belassen. Nur so wird es einmal möglich sein, die Grenzlinie zwischen tönenden und tonlosen (unaspirierten) Verschlußlauten für das deutsche Sprachgebiet festzustellen.

3. Da schriftdeutsches *p*, *t*, *k* in der Hauptsache einen stimmlosen, aber aspirierten Verschlußlaut, also genau genommen einen Doppellaut bezeichnet, so sind jene Buchstaben in dieser Geltung als phonetische Zeichen unbrauchbar. Denn es ist ein Grundsatz jeder phonetischen Schreibung: für jeden Laut ein Zeichen, nicht ein Zeichen für mehrere Laute! Wir sind also gezwungen, den Zeichen *p*, *t*, *k* die Geltung zu geben, die sie wohl in den meisten indogermanischen Sprachen gehabt haben und besonders in den romanischen Sprachen heute noch besitzen, die ihnen vielfach auch im ahd. und mhd. Schrifttum (besonders in der Schreibung *ph*, *pf*) zukam, die ihnen endlich sogar in unserer Schriftsprache in gewissen Fällen eignet (so in der Stellung vor anderen Konsonanten als *r*, *l*), nämlich die als stimmloser, ungehauchter Verschlußlaute mit schwankender Intensität der Artikulation. Für die Aspiration müßte also ein besonderes Zeichen gewählt werden und zwar *h*. Die Wiedergabe des höheren Intensitätsgrades überlassen wir unseren Mitarbeitern.

Philipp Lenz.

Verbalformen der Mundart von Großen-Buseck bei Gießen.

Von **Emma Wagner** und **Wilhelm Horn.**

Die folgende von Frl. Wagner zusammengestellte alphabetische Liste bringt die wichtigsten Verbalformen der oberhessischen Mundart von Großen-Buseck. Sie möchte als Muster dienen für Zusammenstellungen von hessischen und pfälzischen Verbalformen, die Stoff zu einer Darstellung der rheinfränkischen Verbalflexion bieten sollen. Auf eine Erklärung der einzelnen Formen, unter denen sich manches Bemerkenswerte findet — ich weise beispielsweise hin auf *gəšuxt*, Part. Prät. von *šegə* (schicken), gebildet nach dem Muster von *gəbluxt* zu *blegə* (pflücken) — will ich mich hier nicht einlassen.

Zum Verständnis der Sprachformen sei darauf hingewiesen, daß die von J. Leidolf behandelte Naunheimer Mundart (Jenaer Diss. 1891) nnr wenig von derjenigen Großen-Busecks abweicht. Hervorgehoben sei, daß die Ma. von Buseck im Gegensatz zu der Naunheimer keine Nasalvokale kennt (*huu* 'haben' für *huu*ⁿ), und daß *ei* als *ää*, nicht als *aa* erscheint.

Die dritte Person Pl. Präs. wird nicht aufgeführt, da sie mit der ersten gleichlautend ist. Wo zwei Formen verzeichnet werden, wird die erstere von der älteren, die zweite von der jüngeren Generation gebraucht. Die Präterita, die besonderes Interesse darbieten, sind bei wenigen Verben nicht mehr zu erfragen gewesen; überhaupt sind sie bei seltener gebrauchten Wörtern ziemlich spärlich im Gebrauch. Jedes Prät. Ind. kann mit *dääəd (= täte)* und dem Inf., jedes Prät. Konj. mit *deed (= taete)* und dem Inf. umschrieben werden.

Wo der Gebrauch des Hülfsverbums in der Perfektumschreibung von der Schriftsprache abweicht, ist dies durch Zusatz von *h* (= haben) und *s* (= sein) zum Part. Prät. angedeutet.

W. H.

[1] Herr Dr. Horn plant eine größere Arbeit über die heutige Verbalflexion des rheinfränkischen Gebietes. In möglichst zahlreichen Orten des letzteren sollen ähnliche Zusammenstellungen wie die hier zum Abdruck gebrachte angefertigt und von Herrn Horn verarbeitet werden. Als Probe einer Mundart, die des einfachen Präteritums entbehrt, habe ich den Verbalformen von Großen-Buseck die von Handschuhsheim folgen lassen. *Ph. Lz.*

Infinitiv.		Präsens.	Präteritum. Ind.	Präteritum. Konj.	Part. Prät.
backen	*bagə*	*bagə bägsd bägd bagə bagd*	*buux*	*biiχ*	*gəbagə*
befehlen	*bəfääʋn*	*bəfääʋn bəfeeldsd bəfeeld bəfääʋn befääʋld*	*bəfüil*	*bəfüil*	*bəfåån*
beißen	*baisə*	*baisə baisd baisd baisə baisd*	*biʋs*	*bes, biʋs*	*gəbiʋsə*
bewegen	*bəweeχə*	*bəweeχə* usw.	*bəweeχd*		*bəweeχd*
biegen	*bääχə*	*bääχə bääχsd* usw.	*bääχd*		*gəbååxə*
bieten	*bäirə*	*bäirə bäidsd bäid bäirə bäid*	*buud*	*biid*	*gəbårə*
binden	*biʋnə*	*biʋnə bindsd bind biʋnə biʋnd*	*ban*	*ben*	*gəboʋnə*
bitten	*birə*	*birə bidsd bid birə bid*			*gəbid*
blasen	*blooʋsə*	*blooʋsə bleesd bleesd blooʋsə blooʋsd*	*blüis*	*blüis*	*gəblooʋsə*
bleiben	*blaiwə*	*blaiwə blaibsd blaibd blaiwə blaibd*	*bliʋb*	*bleb*	*gəbliʋwə*
blühen	*bloijə*	*bloijə bloisd* usw.	*blåud*		*gəblåud, gəbloid*
braten	*brooʋrə*	*brooʋrə breedsd breed brooʋrə brooʋd*	*brüid*	*breed*	*gəbrooʋrə*
brechen	*bräʋxə*	*bräʋxə breχsd breχd bräʋxə bräʋxd*	*brax*	*breeχ*	*gəbroxə*
brennen	*bren*	*bren brendsd brend bren brend*	*braad*	*brend*	*gəbraad*
bringen	*breŋə*	*breŋə breŋsd breŋd breŋə breŋd*	*brooxd*	*breeχd*	*gəbrooxd*
denken	*deŋgə*	*deŋgə* usw.	*dooxd*	*deeχd*	*gədooxd*
dreschen	*dråšə*	*dråšə* usw.	*druuś*	*driiš*	*gədråšə*
dringen	*driŋə*	*driŋə* usw.	*druŋ*	*driŋ*	*gədruŋə*
dürfen	*defə*	*düʋf düʋfsd düʋf defə defd*	*dåʋfd, dofd.*	*defd*	*gədåʋfd, gədofd, gədefd*
erschrecken	*əršräʋgə*	*əršräʋgə əršreχsd əršregd əršräʋgə əršräʋgd*	*əršrag*	*əršreeg*	*əršrogə*
essen	*äʋsə*	*äʋsə esd esd äʋsə äʋsd*	*as*	*ees*	*gäʋsə*
fahren	*fååʋn*	*fååʋn fiiʋšd fiiʋd fååʋn fååʋd*	*fuuʋr*	*fiiʋr*	*gəfååʋn*
fallen	*fan*	*fan fälsd fäld fan fald*	*föil*	*föil*	*gəfan*
fangen	*faŋə*	*faŋə feŋsd feŋd faŋə faŋd*	*fuŋ*	*fiŋ*	*gəfaŋə*

Infinitiv.		Präsens.	Präteritum. Ind.	Konj.	Part. Prät.
fechten	*fäχdə*	*fäχdə fäχsd fäχd fäχdə fäχd*	*fåxd*	*fäχd*	*gəfäχd*
finden	*fiɒnə*	*fiɒnə findsd find fiɒnə fiɒnd*	*fan*	*fen*	*gəfoɒnə*
flechten	*fläχdə*	*fläχdə* usw.	*flåxd*	*fläχd*	*gəflåxd, gəfläχd*
flicken	*flegə*	*flegə* usw.	*flegd*	*flegd*	*gəflegd*
fliegen	*fläijə*	*fläijə flägsd flägd fläijə flägd*	*fluux*	*fliiχ*	*gəflee, gəfleejə*
fließen	*fläisə*	*fläisə* usw.	*fluus*		*gəfloɒsə*
fluchen	*fluxə*	*fluxə* usw.	*fluxd*	*fluxd*	*gəfluxd*
fragen	*freeχə*	*freeχə* usw.	*frooxd*	*freeχd*	*gəfrooxd, gə-freeχd*
fressen	*fräɒsə*	*fräɒsə fresd fresd fräɒsə fräɒsd*	*fras*	*frees*	*gəfräɒsə*
frieren	*fråisə*	*fråisə* usw.	*frooɒr*	*friiɒr*	*gəfrååɒn*
fühlen	*foin*	*foin foildsd foild foin foild*	*fåuld, foild*	*foild*	*gəfåuld, gəfoild*
führen	*foijɒn*	*foijɒn foijɒšd* usw.	*foijɒd*	*foijɒd*	*gəfåuɒd, gə-foijɒd*
fürehten	*fäχdə*	*fäχdə* usw.	*fåxd*	*fäχd*	*gəfåxd*
gären	*giiɒn, jiiɒn*	*jiiɒd*			*gəjååɒn, gə-gååɒn (h)*
geben	*gäɒwə*	*gäɒwə gebst gebd gäɒwə gäɒbd*	*gååb*	*geeb*	*gäɒwə*
gedeihen	*gədaijə*	*gədaijə gedaysd (gə-daisd) gədagd (gə-daid) gədaiə gədagd (gədaid)*	*gədiɒx*		*gədiɒxə*
gehen	*gii*	*gii gisd gid gii gid*	*geŋ*	*geŋ*	*gaŋə,gəgaŋə(h,s)*
gelingen	*gəliŋŋə*	*gəliŋŋd*	*gəluŋ, geluŋ*		*gəluŋə*
gelten	*gäɒn*	*gäɒn geldsd geld gäɒn gäɒld*	*gal*	*gel*	*gəgoɒn*
genießen	*gənäisə*	*gənäisə* usw.			
gerren	*gäɒn*	*gäɒn gäɒršd* usw.	*gar*		*gəgååɒn*
geschehen	*gəšee*	*gəšäid* u. *gəšäid*	*gəšåx*	*gəšeχ*	*gəšee*
gewinnen	*gəwiɒn*	*gəwiɒn gəwinsd gewind gəwiɒnə gəwiɒnd*	*gəwan*	*gəwen*	*gəwoɒn*
gießen	*gäisə*	*gäisə* usw.			*gəgoɒsə*
glauben	*glääwə*	*glääwə glääbsd*	*glaabd*	*glääbd*	*gəglaabd*

Infinitiv.		Präsens.	Präteritum.		Part. Prät.
			Ind.	Konj.	
graben	*grååwə*	*grååwə greebsd greebd grååwə grååbd*			*gəgrååwə*
greifen	*graifə*	*graifə* usw.	*griɒf*	*gref*	*gəgriɒfə*
haben	*huu*	*huu hoɒsd hoɒd huu hoɒd*	*had*	*häd*	*gəhoɒd*
	håwə 'halten'	*håwə håbsd håbd håwə håbd*	*håbd*	*håbd*	*gəhåbd*
halten	*haan haalə*	*haan, haalə häldsd häld haan, haalə haald*	*hüil*	*häil*	*gəhaan, gəhaalə*
hängen	*heŋgə*	*heŋgə* usw.	*huŋ*	*hiŋ*	*gəhuŋgə*
hauen	*haaxə*	*haaxə hääχsd hääχd haaxə haaxd*	*hüiχ*	*hüiχ*	*gəhaaxə*
heben	*heewə*	*heewə heebsd heebd heewə heebd*	*huub*		*gəhåwə*
heißen	*hüüsə*	*häässə* usw.	*hüis*	*häis*	*gəhüüsə*
helfen	*hüɒlfə*	*häɒlfə helfsd helfd häɒlfe hüɒlfd*	*half*	*helf*	*gəhoɒlfə*
holen	*hån*	*hån hålsd* usw.	*håld*	*håld*	*gəhåld*
kaufen	*kaafə, kääfə*	*kaafə, kääfə* usw.	*käif*	*käif*	*gəkaafd*
kennen	*kenə*	*ken kensd kend ken kend*	*kaad*	*kend*	*gəkaad*
kommen	*komə*	*komə kimsd kimd komə komd*	*koom*	*keem*	*komə*
können	*kenə*	*kan kand* u. *kansd kan kenə kend*	*koɒnd*	*kend*	*gəkoɒnd*
kreischen	*graišə*	*graišə graišd* usw.	*griɒš*	*greš*	*gəgriɒšə*
kriechen	*gråxə*	*gråxə gråxsd* usw.	*gruux*	*griiχ*	*gəgroxə*
kriegen	*griχə*	*griχə grisd grid griχə grid*	*groox*	*greeχ*	*grid*
laden	*lååɒrə*	*lååɒrə leedsd leed lååɒrə lååɒd*	*läid*		*gəlååɒrə*
lassen	*loɒsə*	*loɒsə lesd lesd loɒsə loɒsd*	*läis*	*läis*	*gəloɒsə*
laufen	*laafə*	*laafə lääfsd lääfd laafə laafd*	*läif*	*läif*	*gəlaafə (h, s)*
leiden	*lairə*	*lairə laidsd laid lairə laid*	*liɒd*	*led*	*gəliɒrə*
leihen	*liin*	*liin liisd liid liin liid*	*liid*	*liid*	*gəliid*
lesen	*lääɒsə*	*lääɒsə leesd leesd lääɒsə lääɒsd*	*läis*	*läis*	*gəlääɒsə*
liegen	*laiə*	*laiə laisd* usw.	*lååx, lääχ*	*lääχ*	*gəlääχə*

Infinitiv.		Präsens.	Präteritum. Ind.	Konj.	Part. Prät.
lügen	*liχə* (gewöhnlich *liχəmaxə*)	*liχə ligsd, liχsd ligd, liχd liχə ligd, liχd*			*gəlååxə*
machen	*maxə*	*maxə mäχsd mäχd maxə maxd*	*måård*	*määχd*	*gəmååxd*
mähen	*meejə*	*meejə meesd meed meejə meed*	*mooɒd, meed*	*meed*	*gəmooɒd, gəmeed*
mahlen	*mååɒn*	*mååɒn meelsd meeld mååɒn mååɒld*	*mäil*	*möil*	*gəmååɒn*
melken	*möɒlgə*	*möɒlgə melgsd melgd möɒlgə möɒlgd*	*malg*	*melg*	*gəmoɒlgə*
messen	*mäɒsə*	*mäɒsə mesd mesd mäɒsə mäɒsd*	*mas*	*mees*	*gəmäɒsə*
mögen	*meeχə*	*mååɒ mååɒsd, mååɒšd mååɒ meeχə meeχd*	*måxd, moxd*	*meeχd*	*gəmåxd, gəmoxd*
müssen	*musə, misə*	*mus musd mus musə, misə musd, misd*	*musd*	*misd*	*gəmosd, gəmisd*
nähen	*neejə*	*neejə neesd* usw.	*nooɒd, need*	*need*	*gənooɒd, gəneed*
nehmen	*nomə, niɒmə*	*nomə, niɒmə nimsd nimd nomə, niɒmə nomd, niɒmd*	*noom*	*neem*	*gənomə*
nennen	*nen*	*nen nensd nend nen nend*	*naad, nend*	*nend*	*gənaad, gənend*
pfeifen	*paifə*	*paifə* usw.	*piɒf*	*pef*	*gəpiɒfə*
preisen	*braisə*	*braisə* usw.			*gəbriɒsə, gəbraisd*
raten	*rooɒrə*	*rooɒrə reedsd reed rooɒrə rooɒd*	*räid*	*räid*	*gərooɒrə*
reiben	*raiwə*	*raiwə raibsd* usw.	*riɒb*	*reb*	*gəriɒwə*
reißen	*raisə*	*raisə* usw.	*riɒs*	*res*	*gəriɒsə*
reiten	*rairə*	*rairə raidsd* usw.	*riɒd*	*red*	*gəriɒrə (h, s)*
rennen	*ren*	*ren rensd rend ren rend*	*raad, rend*	*rend*	*gərand, gərend*
riechen	*riχə, råχə*	*riχə, råχə* usw.	*ruux*	*riiχ*	*gəroxə*
ringen	*riɒŋə*	*riɒŋə riŋsd riŋd riɒŋə riɒŋd*	*ruŋ*	*riŋ*	*gəruŋə*
rufen	*rufə*	*rufə rufsd, rifsd rufd, rifd rufə rufd*	*ruof, rüif*	*riif*	*gərufə*
säen	*seejə*	*seejə seesd* usw.	*sooɒd*	*seed*	*gəsooɒd, gəseed*

Infinitiv.		Präsens.	Präteritum. Ind.	Präteritum. Konj.	Part. Prät.
sagen	*saa*	*saa sääsd sääd saa saad*	*saad*	*sääd*	*gəsaad*
salzen	*säldsə*	*säldsə* usw.	*säldsd*	*säldsd*	*gəsäldsd*
saufen	*saufə*	*saufə säufsd säufd saufə saufd*	*suuf*	*siif, sef*	*gəsofə*
schaffen	*šafə*	*šafə* usw.	*šafd*	*šafd*	*gəšafd*
scheinen	*šain*	*šain šaidsd šaid šain šaid*	*šiin*		*gəšaid, gəšiinə*
schelten	*šäɒn*	*šäɒn šelsd šeld šäɒn šäɒld*	*šal*		*gəšoɒn, gəšoɒlə*
scheren	*šääɒn*	*šääɒn šääšd šääɒd šääɒn šääɒd*			*gəšå̊ɒn*
schießen	*šäisə*	*šäisə* usw.	*šuus*	*šiis*	*gəšoɒsə*
schinden	*šin*	*šin šinsd šind šin šind*	*šind*	*šind*	*gəšind*
schlafen	*šloofə*	*šloofə šleefsd šleefd šloofə šloofd*	*šläif*	*šläif*	*gəšloofə*
schlagen	*šloo*	*šloo šleesd šleed šloo šlood*	*šlux*	*šliχ*	*gəšloo*
schleichen	*šlaχə*	*šlaχə* usw.	*šliɒx*	*šleχ,šliɒx*	*gəšliɒxə*
schleifen	*šlaifə*	*šlaifə* usw.	*šliɒf*	*šlef, šliɒf*	*gəšliɒfə*
schleißen	*šlaisə*	*šlaisə* usw.	*šliɒs*	*šliɒs*	*gəšliɒsə*
schließen	*šläisə*	*šläisə* usw.	*šluus, šloɒs*	*šliis*	*gəšloɒsə*
schlingen	*šliŋə*	*šliŋə sliŋsd sliŋd šliŋə šliŋd*	*šluŋ*	*šliŋ*	*gəšluŋə*
schmeißen	*šmaisə*	*šmaisə* usw.	*šmiɒs*	*šmes*	*gəšmiɒsə*
schmelzen	*šmäldsə*	*šmäldsə* usw.	*šmäldsd*	*šmäldsd*	*gəšmäldsd*
schneiden	*šnairə*	*šnairə šnaidsd šnaid šnairə šnaid*	*šniɒd*	*šned, šniɒd*	*gəšniɒrə*
schöpfen	*šäbə*	*šäbə* usw.	*šafd,šäbd*	*šäbd*	*gəšaft, gəšäbd*
schreiben	*šraiwə*	*šraiwə šraibsd šraibd šraiwə šraibd*	*šriɒb*	*šreb, šriɒb*	*gəšriɒwə*
schwätzen	*šwädsə*	*šwädsə* usw.	*šwasd*		*gəšwasd*
schweigen	*šwaiə*	*šwaiə šwagsd, šweisd šwagd, šwait* usw.	*šwiɒx*	*šweχ, šwiɒx*	*gəšwiɒxə*
schwellen	*šwäɒn*	*šwäɒn šweldsd šweld šwäɒn šwäɒld*	*šwal*	*šwel*	*gəšwon*
schwimmen	*šwiɒmə*	*šwiɒmə šwimsd šwimd šwiɒmə šwiɒmd*	*šwum, šwam*	*šwim, šwem*	*gəšwumə, gəšwomə*
schwingen	*šwiŋə*	*šwiŋə šwiŋsd šwiŋd šwiŋə šwiŋd*	*šwuŋ*	*šwiŋ*	*gəšwuŋə*

Infinitiv.		Präsens.	Präteritum. Ind.	Konj.	Part. Prät.
schwören	šwiivn	šwiivn šwiivšd šwiivd šwiivn šwiivd	šwuuvr	šwiivr	gəšwååvn
sehen	see	see säusd (jetzt siisd) säud (siid) see säud (seed, säävd)	sååx	seeχ	gəsee
sein	sai	sai saisd, bivsd ivs sai said	wåår, wååršd usw.	weevr	gəwäävsd
sengen	seŋə	seŋə usw.	saŋd		gəsaŋd, gəseŋd
sieden	säirə	säirə säidsd säid säirə säid	suud	siid	gəsårə
singen	sivŋə	sivŋə siŋsd siŋd sivŋə sivŋd	suŋ	siŋ	gəsuŋə
sinken	sivŋgə	sivŋgə siŋgsd siŋgd sivŋgə sivŋgd	suŋg	siŋg	gəsuŋgə
sitzen	sedsə	sedsə sedsd usw.	sas	sees	gəsävsə (h)
sollen	sen, solə	sol solsd sol sen seld	sold	seld, sold	gəseld, gəsold
speien	šbaiə	šbaiə usw.	šbivx	šbivx	gəšbivxə, gəšbaid
spinnen	šbivn	šbivn šbinsd šbind šbivnə šbivnd	šban	šben	gəšbovn
sprechen	šbrävxə	šbrävxə šbreχsd šbreχd šbrävxə šbrävxd	šbrax	šbreeχ	gəšbroxə
springen	šbrivŋə	šbrivŋə šbriŋsd šbriŋd šbrivŋə šbrivŋd	šbruŋ	šbreŋ	gəšbruŋə (h, s)
stechen	šdävxə	šdävxə šdeχsd šdeχd šdävxə šdävxd	šdax	šdeeχ	gəšdoxə
stecken (trans.)	šdegə	šdegə usw.	šduxd	šdegd	gəšduxd, gəšdegd
stecken (intrans.)	šdegə	šdegə usw.	šdag	šdeeg	gəšdogə, gəšdegd (h)
stehen	šdii	šdii šdisd šdid šdii šdid	šdan	šden	gəšdanə (h)
stehlen	šdäävn	šdäävn šdeeldsd šdeeld šdäävn šdäävld	šdäil	šdeel	gəšdååvn
steigen	šdaiə	šdaiə šdagsd, šdaisd šdagd, šdaid šdaiə šdagt, šdaid	šdivx	šdeχ	gəšdivxə
sterben	šdävrwə	šdävrwə šdivrbsd šdivrbd šdävrwə šdävrbd	šdarb	šdiivrb	gəšdävrwə
stinken	šdiŋgə	šdiŋgə usw.	šduŋg	šdiŋg	gəšduŋgə

Infinitiv.		Präsens.	Präteritum. Ind.	Konj.	Part. Prät.
stoßen	*šdusə*	*šdusə* usw.	*šduus*	*šdiis*	*gəšdusə*
streichen	*šdraχə*	*šdraχə* usw.	*šdriɒx*	*šdreχ*, *šdriɒx*	*gəšdriɒxə*
strecken	*šdrägə*	*šdrägə* usw.	*šdråågxd*		*gəšdråågxd*
streiten	*šdrairə*	*šdrairə šdraidsd* usw.	*šdriɒd*	*šdred*	*gəšdriɒrə*
stricken	*šdregə*	*šdregə* usw.	*šdruxd*	*šdriχd*, *šdregd*	*gəšdruxd*, *gə-šdregd*
suchen	*siχə*, *suxə*	*siχə*, *suxə* usw.	*suxd*, *siχd*	*siχd*	*gəsuxd*
thun	*dåu*	*dåu dåusd dåud dåu dåud*	*dääɒd*	*deed*	*gədoo*
tragen	*draa*	*draa drääsd drääd draa draad*	*drux*	*driχ*	*gədraa*
treffen	*dräɒfə*	*dräɒfə drefsd drefd dräɒfə dräɒfd*	*draf*	*dreef*	*gədrofə*
treiben	*draiwə*	*draiwə draibsd* usw.	*driɒb*	*dreb*, *driɒb*	*gədriɒwə*
treten	*drääɒrə*	*drääɒrə dreedsd dreed drääɒrə drääɒd*	*drüid*	*drüid*	*gədrääɒrə*
trinken	*driɒŋgə*	*driɒŋgə dri(ɒ)ŋgsd dri(ɒ)ŋgd driɒŋgə driɒŋgd*	*drüŋ*, *draŋ*	*driŋ*	*gədruŋgə*
verderben	*fədäɒrwə*	*fədäɒrwə fədiɒrbsd fədiɒrbd fədäɒrwə fədäɒrbd*	*fədarb*	*fədiiɒrb*	*fədåɒrwə*
verdrießen	*fədräisə*	*fədräisd*	*fədruus*	*fədriis*	*fədroɒsə*
vergessen	*fəgäɒsə*	*fəgäɒsə fəgesd fəgesd fəgäɒsə fəgäɒsd*	*fəgas*	*fəgees*	*fəgäɒsə*
verlieren	*fəläisə*	*fəläisə* usw.	*fəluuɒr*	*fəliiɒr*	*fəlåɒn*
verwirren	*fəwäɒn*	*fəwäɒn fəwäɒšd fəwäɒd* usw.	*fəwäɒd*		*fəwåɒn*, *fəwäɒd*
waschen	*wåšə*	*wåšə wåšd* usw.	*wuuš*	*wiiš*	*gəwåšə*
weben	*wääɒwə*	*wääɒwə weebsd weebd wääɒwə wääɒbd*			*gəwääɒwə*
weisen	*waisə*	*waisə* usw.	*wiɒs*	*wes*	*gəwiɒsə*
wenden	*wenə*	*wenə* usw.	*waad*	*wend*	*gəwaad*
werden	*wäɒn*	*wäɒn wäɒšd wäɒd wäɒn wäɒd*	*wåäɒr*, Pl. *wåɒn*	*wiiɒr*	*wåɒn*
werfeu	*wäɒfə*	*wäɒfə wefsd wefd wäɒfə wäɒfd*	*warf*	*wiɒrf*	*gəwåɒfə*

Infinitiv.		Präsens.	Präteritum. Ind.	Konj.	Part. Prät.
wetzen	*wädsə*	*wädsə* usw.	*wasd*	*wädsd*	*gəwasd, gəwädsd*
wiegen	*waijə*	*waijə wagsd, waisd wagd, waid waijə wagd, waid*	*wivx*	*wivx*	*gəwivxə*
wissen	*(gə)wivsə, wesə*	*wääs wääsd wääs wivsə, wesə wivsd, wesd*	*wivsd, wovsd*	*wesd, wivsd*	*gəwivsd, gə wovsd*
wollen	*weu, wolə*	*wil wid, wilsd wil wen weld*	*wold*	*weld*	*gəweld, gəwovla*
wünschen	*winšə*	*winšə winšd* usw.			*gəwinšd*
zählen	*dseen*	*dseen dseelsd dseeld dseen dseeld*	*dsoovld, dseeld, dsaald*		*gədsoovld, gədseeld, gədsaald*
zanken	*dseŋgə*	*dseŋgə* usw.	*dsaŋgd, dseŋgd*	*dseŋgd*	*gədsaŋgd, gədseŋgd*
ziehen	*dsäije*	*dsäijə dsägsd, dsäisd dsägd, dsäid dsäijə dsägd, dsäid*	*dsuux*	*dsiiχ*	*gədsee, gədseejə*
zwingen	*dswiŋə*	*dswiŋə dswiŋsd dswiŋd dswiŋə dswiŋd*	*dswuŋ*	*dswiŋ*	*gədswuŋə*

Die Flexion des Verbums im Handschuhsheimer Dialekt.

Von **Ph. Lenz.**

I. Konjugation eines regelmäßigen schwachen Verbums.

Schicken, *šikə.*

Aktiv.

Präs. Ind. (Konj. fehlt). *i šik, tu šikš, v šikt, mv šikə, v šikt, si šikə* (statt *šikš* kann es auch *šikšt* heißen). (Frageform: *šiki šikš šiktv, šikəmv šiktv šikəsə.*)

Impf. Konj. (Ind. fehlt). *i teet šikə, teeš, teet; teen, teet, teen.* (Frageform: *teeri teeš teerv, teenmv teetv teensə*). (Statt *teeš* auch *teešt.*)

Perf. Ind. (Konj. fehlt). *i hap kšikt, hoš, hoi; hęwə, hęt, hęwə.* (Frageform: *hawi hoš horv, hemv hętv hęwəsə.*)

Plusqu. Ind. *i hap kšikt khat.*

Plusqu. Konj. *i heet kšikt, heeš, heet; heen* (od. *heerə*), *heet, heen (heerə).* (Frageform: *heeri heeš heerv, heenmv heetv heensə.*)

Futur. I. Ind. wird in rein temporaler Bedeutung meist durch das Präsens ersetzt; die Umschreibung mit 'werden' und dem Infin. Akt. findet in folgenden Fällen statt: 1. bei ironischer Behauptung, z. B. *mv wævt wol tvhaam plaiwə pa təm šeinə wętv* = man wird wohl daheim bleiben bei dem schönen Wetter; 2. zum Ausdruck einer Vermutung: *si wævt krauk sai*ⁿ = sie ist wohl krank; 3. zum Ausdruck der wahrscheinlich oder möglicherweise eintretenden Handlung, z. B. *v wævt klai khumə; tu wævš halt traa*ⁿ *klaawə misə; i wæv ti halt wiiv mol hęęvhaaʒə* = ich werde dich eben wieder einmal durchhauen. Die Konjugation von 'werden' siehe in beifolgender Liste der Zeitwörter. Vgl. auch Sütterlin, Deutsche Sprache der Gegenwart, S. 183.

Fut. I. Konj. fehlt (Ersatz durch das Imperf. Konj.).

Fut. II. Ind. wird in rein temporaler Bedeutung meist durch das Perf. ersetzt, z. B. *pis tuu khimš, hawi tə rok kflikt.* Die Umschreibung mit 'werden' bezeichnet eine Handlung, die vermutlich oder wahrscheinlich oder möglicherweise eingetreten sein wird oder schon eingetreten ist.

Fut. II. Konj. fehlt (Ersatz durch das Plusqu. Konj.).

Konditionalis I. *i teet šikə* (= Impf. Konj.).

Konditionalis II. *i heet kšikt* (= Plusqu. Konj.).

Imperativ. *šik, šikt.*

Infin. Präs. *šikə.*

Infin. Perf. *kšikt hawə.*

Part. Präs. fehlt.

Part. Perf. *kšikt.*

Passiv.

Präs. Ind. *i wæv kšikt.*

Präs. Konj. fehlt (Ersatz durch das Impf. Konj.).

Impf. Ind. fehlt (Ersatz durch das Perf. Ind.).

Impf. Konj. *i teet kšikt węęvn.*

Perf. Ind. *i pin kšikt woovn.*

Perf. Konj. fehlt (Ersatz durch das Plusqu. Konj.).

Plusq. Ind. fehlt (Ersatz durch das Perf. Ind.).

Plusq. Konj. *i węęv kšikt woovn.*

Fut. I. Ind. *i wæv kšikt* oder *i wæv kšikt węęvn;* hier gelten die Bemerkungen zum Fut. I. Ind. Aktiv.

Fut. I. Konj. fehlt (Ersatz durch das Impf. Konj.).

Fut. II. Ind. *i pin kšikt woovn* oder *i wæv kšikt woovn sai*ⁿ; hier gelten die Bemerkungen zum Fut. II. Ind. Aktiv.

Fut. II. Konj. fehlt (Ersatz durch das Plusqu. Konj.).

Kondit. I. *i teet kšikt węęvn* (= Impf. Konj.).

Kondit. II. *i węęv kšikt woovn* (= Plusqu. Konj.).

Imperativ fehlt.

Inf. Präs. *kšikt węęvn.*

Inf. Perf. *kšikt woovn sai*ⁿ.

Part. Perf. *kšikt.*

II. Zusammenstellung der alten starken und der bemerkenswerten schwachen Verba.[1]

Infinitiv.		Präsens Ind.	Impf. Konj.	Part. Prät.
backen	*pakə*	*pak pekš pekt, pakə pakt*	*(i teet pakə)*	*kəpakə* (mit haben)
befehlen	*pəfeelə*	*pəfeel pəfeelš pəfeelt, pəfeelə pəfeelt*	—	*pəfoolə* (h.)
beißen	*paisə*	*pais paiš paist, paisə paist*	—	*kəpisə* (h.)
bewegen	*pəweejə*	*pəweek -weekš -weekt, -weejə -weekt*	—	*pəweekt* (h.)
bezahlen	*pətsaalə*	*pətsaal -tseelš -tseelt, -tsaalə -tsaalt*	—	*pətsaalt* (h.)
biegen	*piijə*	*piik piikš piikt, piijə piikt*	—	*kəpooʒə* (h.)
bieten	*piirə*	*piit piitš piit, piirə piit*	—	*kəpotə* (h.)
binden	*pinə*	*pin pinš pint, pinə pint*	—	*kəpunə* (h.)
bitten	*pitə*	*pit pitš pit, pitə pit*	—	*kəpit* (h.)
blasen	*ploosə*	*ploos pleeš pleest, ploosə ploost*	—	*kəploosə* (h.)
bleiben	*plaiwə*	*plaip plaipš plaipt, plaiwə plaipt*	—	*kəpliwə* (mit sein)
blühen	*pliiə* (*ii* hier halb-lang)	*plii pliiš pliit, pliiə pliit*	—	*kəpliit* (h.)
braten	*proorə*	*proot preetš preet, proorə proot*	—	*kəproorə* (h.)
brauchen	*prauxə*	*praux prauš prauxt, prauxə prauxt*	*praaict* od. *preect*	*kəprauxt* (h.)
brechen	*pręcə*	*pręc priš prict, pręcə pręct*	—	*kəproxə* (h. u. s.)
brennen	*prenə*	*pren prenš prent, prenə prent*	—	*kəprent* (h.)
bringen	*priŋə*	*priŋ priŋš priŋt, priŋə priŋt*	*preect*	*kəprooxt* (h.)
denken	*teŋkə*	*teŋk teŋš teŋt, teŋkə teŋt*	—	*kəteŋt* (h.)
dingen	*tiŋə*	*tiŋ tiŋš tiŋt, tiŋə tiŋt*	—	*kətiŋt* (h.), aber *aúspətuŋə*

[1] Anmerk. Der Ind. Impf. fehlt bei allen Verben; er wird ersetzt durch den Ind. Perf. Der Konj. Präs. fehlt bei allen Verben; dafür der Konj. Impf. Der einfache Konj. Impf. kommt nur bei 18 meist starken Verben vor; Umschreibung durch: *i teet* und den Infin. Der Sing. des Imperat. ist gleich der I. Pers. Sing. Präs., der Plural gleich der 2. Pers. Pl. Präs. Besonderheiten zeigen 'sehen' und 'sein'. Die 3. Pers. Plur. Ind. Präs. ist gleich der 1.

Infinitiv.		Präsens Ind.	Impf. Konj.	Part. Prät.
dreschen	*trę̄šə*	*tręš triš trišt, trę̄šə tręšt*	—	*kətrošə* (h.)
dringen	*triŋə*	*triŋ triŋš triŋt, triŋə triŋt*	—	*kətruŋə* (h.)
dürfen	*tærfə*	*tærf tærfš tærf, tærfə tærft*	*tę̄ęvft*	*kətærft* (h.)
erschrecken	*fvšrekə*	*fvšrek fvšrekš fvšrekt, -šrekə -šrekt*	—	*fvšrokə* (s.)
erschrecken (trans.)	*fvšrekə*	*fvšrek fvšrekš fvšrekt, -šrekə -šrekt*	—	*fvšrekt* (h.)
essen	*ęsə*	*ęs iš ist, ęsə ęst*	—	*kęsə* (h.)
fahren	**faan* (*aa* nicht nasal)	*faa fę̄ęvš fę̄ęvt, *faan faat*	—	**kfaan* (s.)
fallen	*falə*	*fal felš felt, falə falt*	—	*kfalə* (s.)
fangen	*faŋə*	*faŋ feŋš feŋt, faŋə faŋt*	—	*kfaŋə* (h.)
fechten	*fęctə*	*fęct fęšt fęct, fęctə fęct*	—	*kfęct* (h.)
finden	*finə*	*fin finš fint, finə fint*	—	*kfunə* (h.)
flechten	*fleectə*	*fleect fleeš fleect, fleectə fleect*	—	*kfleect* (h.)
fliegen	*fliijə*	*fliik fliikš fliikt, fliijə fliikt*	—	*kflozə* (s.)
fließen	*fliisə*	*fliis fliiš fliist, fliisə fliist*	—	*kflosə* (s.)
fluchen	*fluuxə*	*fluux fluuxš fluuxt, fluuxə fluuxt*	—	*kfluuxt* (h.)
fragen	*froozə*	*frook freekš freekt, froozə frookt*	—	*kfrookt* (h.)
fressen	*fręsə*	*fręs friš frist, fręsə fręst*	—	*kfręsə* (h.)
frieren	*friivn*	*friiv friivš friivt, friivn friivt*	—	*kfroovn* (h.)
fühlen	*fiilə* (nur im Infin. gebräuchlich)			
führen	*fiivn*	*fiiv fiivš fiivt, fiivn fiivt*	—	*kfiivt* (h.)
fürchten	*færctə*	*færct færš færct, færctə færct*	—	*kfærct* (h.)
gären	*kę̄ęvn*, seltener *kiivn*	3. Pers. Sg. *kiivt*	—	*kəkoovn* (h.)

geben	*kęwə*	*kęp kiš kit, kęwə kępt* Frageform: *kęwi kiš kiro, kęwəmo kępto kęwəsə*	*i keept, tu keepš, o keept; mo keeptə, o keept, si keeptə*[1]	*kęwə* (h.)
gedeihen	*kətaiə* (selten)	*kətai kətaiš kətait, kətaiə kətait*	—	*kətiiə* (s.) (selten)
gehen	*kei*ⁿ	*kei keiš keit, kein keit kein* Frageform: *kęii (kę-i) kęiš kęiro, keinmo kęito, keinsə*	*keent*	*kanə* (s.)
gelingen	*kəlinə*	3. Pers. Sg. *kəlint*	—	*kəlunə* (s.)
gelten	*kęltə*	*kęlt kilš kilt, kęltə kęlt*	—	*kəkoltə* (h.)
genießen	*kəniisə*	*kəniis -niiš -niist, -niisə -niist*	—	*kənosə* (h.)
gerren (fehlt)				
geschehen	*kšee(ə)*	3. Pers. Sg. *kšict*	—	*kšee(ə)* (s.)
gewinnen	*kəwinə*	*kəwin -winš -wint, -winə -wint*	—	*kəwunə* (h.)
gießen	*kiisə*	*kiis kiiš kiist, kiisə kiist*	—	*kəkosə* (h.)
glauben	*klaawə*	*klaap klaapš klaapt, klaawə klaapt*	—	*kəklaapt* (h.)
graben	*kraawə*	*kraap kreepš kreept, kraawə kraapt*	—	*kəkraawə* (h.)
greifen	*kraifə*	*kraif kraifš kraift, kraifə kraift*	—	*kəkrifə* (h.)
haben	*hawə*	*hap hoš hot, hęwə hęt hęwə* Frageform: *hawi hoš horo, hemo hęto hęwəsə*	*heet heeš heet, heen heet heen*	*khat* oder *khatə* (h.)
halten	*haltə*	*halt helš helt, haltə halt*	—	*khaltə* (h.)
hängen (intrans.)	*henkə*	*henk henšt hent, henkə hent*	—	*khankə* (s.)
hängen (trans.)	*henkə*	*henk henšt hent, henkə hent*	—	*khent* (h.)
hauen	*haaʒə*	*haak hęiš hęict, haaʒə haakt*	—	*khaaʒə* (h.)
heben	*hęiwə*	*hęip hęipš hęipt, hęiwə hęipt*	—	*khoowə* (h.)
heißen	*haasə*	*haas heeš heest, haasə haast*	—	*khaasə* (h.)

[1] Das *t* der Endung fällt in der 2. Pers. Sg. des Impf. Konj. stets aus, auch bei haben und thun: *heeš, teeš. i węęo* 'ich wäre' ist der einzige Konj. Impf. ohne auslautendes *t*.

Infinitiv.		Präsens Ind.	Impf. Konj.	Part. Prät.
helfen	*hęlfə*	*hęlf hilfš hilft, hęlfə hęlft*	—	*kholfə* (h.)
holen	*holə*	*hol helš helt, holə holt*	—	*kholt* (h.)
kaufen	*khaafə*	*khaaf kheefš kheeft, khaafə khaaft*	—	*khaaft* (h.)
kennen	*khenə*	*khen khenš khent, khenə khent*	—	*kəkhent* (h.)
klingen	*kliŋə*	*kliŋ kliŋš kliŋt, kliŋə kliŋt*	—	*kəkluŋə* (h.)
kommen	*khumə*	*khum khimš khimt, khumə khumt*	*kheemt*	*khumə* (s.)
können	*khenə*	*khan khanš khan, khenə khent*	*kheent*	*kəkhent* (h.)
kreischen	*kraišə*	*kraiš kraiš kraišt, kraišə kraišt*	—	*kəkrišə* (h.)
kriechen	*kriicə*	*kriic kriiš kriict, kriicə kriict*	—	*kəkroxə* (s.)
kriegen	*kriijə*	*krik krikš krikt, kriijə krikt*	*kreekt*	*krikt* (h.)
laden	*laarə*	*laat leetš leet, laarə laat*	—	*kəlaarə* (h.)
lassen	*losə*	*los leš lest, losə lost*	—	*kəlost* (h.)
laufen	*laafə*	*laaf lęifš lęift, laafə laaft*	—	*kəlofə* (s.)
läuten	*lairə*	*lait laitš lait, lairə lait*	—	*kəlirə* (h.)
leiden	*lairə*	*lait laitš lait, lairə lait*	—	*kəlirə* (h.)
leihen (fehlt), dafür lehnen	*leinə*	*lein leinš leint, leinə leint*	—	*kəleint* (h.)
lesen	*leesə*	*lees leeš leest, leesə leest*	—	*kəleesə* (h.)
liegen	*liijə*	*lik likš likt, liijə likt*	*leekt*	*kəlęiə* (s.)
lügen	*liijə*	*liik liikš liikt, liijə liikt*	—	*kəloʒə* (h.)
machen	*maxə*	*max meš meet, maxə maxt*	—	*kəmaxt* (h.)
mähen	*meeə*	*mee meeš meet, meeə meet*	—	*kəmeet* (h.)
mahlen	*maalə*	*maal maalš maalt, maalə maalt*	—	*kəmaalə* (h.)
melken	*męlkə*	*męlk męlkš męlkt, męlkə męlkt*	—	*kəmolkə* (h.)
messen	*męsə*	*męs męš męst, męsə męst*	—	*kəmęsə* (h.)
mögen	*meejə*	*maak maakš maak, meejə meekt*	*meekt*	*kəmeekt* (h.)
müssen	*misə*	*mus muš mus, misə mist*	*meest*	*kəmist* (h.)

nähen	*neeə*	*nee neeš neet, neeə neet*	—	*kəneet* (h.)
nehmen	*nemə*	*nem nemš nemt, nemə nemt*	—	*kənumə* (h.)
nennen	*nenə*	*nen nenš nent, nenə nent*	—	*kənent* (h.)
pfeifen	*phaifə*	*phaif phaifš phaift, phaifə phaift*	—	*kəphifə* (h.)
preisen (fehlt)				
raten	*roorə*	*root reetš reet, roorə root*	—	*kəroorə* (h.)
reiben	*raiwə*	*raip raipš raipt, raiwə raipt*	—	*kəriwə* (h.)
reißen	*raisə*	*rais raiš raist, raisə raist*	—	*kərisə* (tr. mit h., intr. mit s.)
reiten	*rairə*	*rait raitš rait, rairə rait*	—	*kərirə* (s.)
rennen	*renə*	*ren renš rent, renə rent*	—	*kərent* (s.)
riechen	*riicə*	*riic riiš riict, riicə riict*	—	*kəroxə* (h.)
rufen	*ruufə*	*ruuf riifš riift, ruufə ruuft*	—	*kəruufə* (h.)
säen	*seeə*	*see seeš seet, seeə seet*	—	*kseet* (h.)
sagen	*saaʒə*	*saak sęiš sęict, saaʒə saakt*	—	*ksaat* (h.)
salzen	*salsə*	*sals salš salst, salsə salst*	—	*ksalsə* (h.)
saufen	*saufə*	*sauf saifš saift, saufə sauft*	—	*ksofə* (h.)
schaffen	*šafə*	*šaf šafš šaft, šafə šaft*	—	*kšaft* (h.)
scheiden (nur v. Ehescheidung)	*šaarə*	fehlt	—	*kšaarə* (nur passivisch)
scheinen	*šainə*	*šain šainš šaint, šainə šaint*	—	*kšaint* (h.)
scheren fehlt, dafür:	*šoovn*	*šoov šoovš šoovt, šoovn šoovt*	—	*kšoovt* (h.)
schieben	*šiiwə*	*šiip šiipš šiipt, šiiwə šiipt*	—	*kšowə* (h.)
schießen	*šiisə*	*šiis šiiš šiist, šiisə šiist*	—	*kšosə* (h.)
schinden	*šinə*	*šin šinš šint, šinə šint*	—	*kšunə* (h.)
schlafen	*šloofə*	*šloof šleefš šleeft, šloofə šlooft*	—	*kšloofə* (h., s.)[1]
schlagen	*šlaaʒə*	*šlaak šlęiš šlęict, šlaaʒə šlaakt*	—	*kšlaaʒə* (h.)
schleichen	*šlaicə*	*šlaic šlaiš šlaict, šlaicə šlaict*	—	*kšlicə* (s.)

[1] Haben in Verbindung mit modalen Bestimmungen, sein in Verbindung mit lokalen

Infinitiv.		Präsens Ind.	Impf. Konj.	Part. Prät.
schleifen (Messer)	*šlaifə*	*šlaif šlaifš šlaift, šlaifə šlaift*	—	*kšlifə* (h.)
schleißen	*šlaisə*	*šlais šlaiš šlaist, šlaisə šlaist*	—	*kšlaist* (h.)
schließen	*šliisə*	*šliis šliiš šliist, šliisə šliist*	—	*kšlosə* (h.)
schmeißen	*šmaisə*	*šmais šmaiš šmaist, šmaisə šmaist*	—	*kšmisə* (h.)
schmelzen[1]	*šmelsə*	*šmels šmelš šmelst, šmelsə šmelst*	—	*kšmolsə* (tr. mit h., intr. mit s.)
schneiden	*šnairə*	*šnait šnaitš šnait, šnairə šnait*	—	*kšnirə* (h.)
schöpfen	*šepfə*	*šepf šepfš šepft, šepfə šepft*	—	*kšepft* (h.)
schreiben	*šraiwə*	*šraip šraipš šraipt, šraiwə šraipt*	—	*kšriwə* (h.)
schwätzen	*šwętsə*	*šwęts šwętš šwętst, šwętsə šwętst*	—	*kšwętst* (h.)
schwellen (intr.)	*kšwilə*	3. Pers. Sing. *kšwilt*, Pl. *kšwilə*	—	*kšwolə* (s.)
schwellen (tr.)	*šwelə*	*šwel šwelš šwelt, šwelə šwelt*	—	*kšwelt* (h.)
schwimmen	*šwimə*	*šwim šwimš šwimt, šwimə šwimt*	—	*kšwumə* (s.)
schwingen	*šwiŋə*	*šwiŋ šwiŋš šwiŋt, šwiŋə šwiŋt*	—	*kšwuŋə* (h.)
schwören	*šwęęɒn*	*šwęęɒ šwęęɒš šwęęɒt, šwęęɒn šwęęɒt*	—	*kšwooɒn* (h.)
sehen (Imperativ: *see*, veraltend: *sic*)	*see(ə)*	*see siiš siict, seeə seet*	—	*ksee(ə)* (h.)
sein (Imperat. *sai* od. *sɒ*, Pl. *sait* od. *sɒt*)	*saiⁿ*	*pin piš iš, sin sait sin* Frageform des Pl.: *sinmɒ* od. *sinɒ*, *saitɒ sinsə*	*węęɒ, -š, -, -n, -t, -n*	*kəwęst* (s.)
sengen	*fɒseŋə*	*fɒseŋ -seŋš -seŋt, -seŋə -seŋt*	—	*fɒseŋt* (h.)
sieden	*siirə*	*siit siitš siit, siirə siit*	—	*ksorə* (h.)
singen	*siŋə*	*siŋ siŋš siŋt, siŋə siŋt*	—	*ksuŋə* (h.)
sinken	*siŋkə*	*siŋk siŋš siŋt, siŋkə siŋt*	—	*ksuŋkə* (s.)

[1] Wenn *šmelsə* = 'mit Fettsauce übergießen' ist, so heißt das Part. *kšmelst*.

sitzen	*sitsə*	*sits sitš sitst, sitsə sitst*	—	*ksẹsə* (s.)
sollen	*solə*	*sol soš sol, solə sot*	*soot sooš soot, soorə* od. *soon, soot*	*ksot* (h.)
spalten	*špaltə*	*špalt špalš špalt, špaltə špalt*	—	*kšpaltə* (h.)
speien	*špecə*	*špec špeš špect, špecə špect*	—	*kšpect* (h.)
spinnen	*špinə*	*špin špinš špint, špinə špint*	—	*kšpunə* (h.)
sprechen	*ápšpręcə, fóoə-*	*-šprẹc -špriš -šprict, -šprẹcə -sprẹct*	—	*-kšproxə* (h.)
springen	*šprinə*	*šprin šprinš šprint, šprinə šprint*	—	*kšprunə* (s.)
stechen	*štẹcə*	*štẹc štiš štict, štẹcə štẹct*	—	*kštoxə* (h.)
stecken (tr.)	*štekə*	*štek štekš štekt, štekə štekt*	—	*kštekt* (h.)
stecken (intr.)	*štẹkə*	*štẹk štikš štikt, štẹkə štẹkt*	—	*kštokə* (s.)
stehen	*šteiⁿ*	*štẹi štẹiš štẹit, štein štẹit*	*šteent*	*kštanə* (s.)
stehlen	*šteelə*	*šteel šteelš šteelt, šteelə šteelt*	—	*kštoolə* (h.)
steigen	*štaijə*	*štaik štaikš štaikt, štaijə štaikt*	—	*kštiijə* od. *kštijə* (s.)
sterben	*štærwə*	*štærp štærpš štærpt, štærwə štærpt*	—	*kštọrwə* (s.)
stinken	*štinkə*	*štink štinš štint, štinkə štint*	—	*kštunkə* (h.)
stoßen	*štousə*	*štous štẹiš štẹist, štousə štoust*	—	*kštousə* (h.)
strecken	*štrekə*	*štrek štrekš štrekt, štrekə štrekt*	—	*kštrekt* (h.)
streichen	*štraicə*	*štraic štraiš štraict, štraicə štraict*	—	*kštricə* (h.)
streiten	*štrairə*	*štrait štraitš štrait, štrairə štrait*	—	*kštrirə* (h.)
stricken	*štrikə*	*štrik štrikš štrikt, štrikə štrikt*	—	*kštrikt* (h.)
suchen	*suuxə*	*suux suuxš suuxt, suuxə suuxt*	—	*ksuuxt* (h.)
thun	*tauⁿ*	*tu tuš tut, tun tut*	*teet teeš teet, teen teet teen*	*kətauⁿ* (h.)
tragen	*traazə*	*traak trẹiš trẹict, traazə traakt*	—	*kətraazə* (h.)
treffen	*trẹfə*	*trẹf trifš trift, trẹfə trẹft*	—	*kətrofə* (h.)
treiben	*traiwə*	*traip traipš traipt, traiwə traipt*	—	*kətriwə* (h.)

Infinitiv.		Präsens Ind.	Impf. Konj.	Part. Prät.
treten	*treerə*	*treet treetš treet, treerə treet*	—	*kətreerə* (s., h.)[1]
trinken	*triŋkə*	*triŋk triŋš triŋt, triŋkə triŋt*	—	*kətruŋkə* (h.)
verderben	*fɒtærwə*	*-tærp -tærpš -tærpt, -tærwə -tærpt*	—	*fɒtǫrwə* (tr. mit h., intr. mit s.)
verdrießen	*fɒtriisə*	*-triis -triiš -triist, -triisə -triist*	—	*fɒtrosə* (h.)
vergessen	*fɒkęsə*	*-kęs -kiš -kist, -kęsə -kęst*	—	*fɒkęsə* (h.)
verlieren	*fɒliiɒn*	*-liiɒ -liiɒš -liiɒt, -liiɒn -liiɒt*	—	*fɒlooɒn* (h.)
verwirren	*fɒwærə*	*-wæɒ -wæɒš -wæɒt, -wærə -wæɒt*	—	*fɒwæɒt* (h.)
wachsen	*waksə*	*waks wekš wekst, waksə wakst*	—	*kəwaksə* (s.)
waschen	*węšə*	*węš węš węšt, węšə węšt*	—	*kəwęšə* (h.)
weben	*weewə*	*weep weepš weept, weewə weept*	—	*kəweewə* od. *kəweept* (h.)
weichen	*waicə*	*waic waiš waict, waicə waict*	—	*kəwicə* (s.)
weisen	*waisə*	*wais waiš waist, waisə waist*	—	*kəwisə* (h.)
wenden	*wenə*	*wen wenš went, wenə went*	—	*kəwent* (h.)
werden	*węęɒn*	*wæɒ wæɒš wæɒt, wæɒn wæɒt*	—	*wooɒn* (s.)
werfen, nur in:	*ápwærfə*	*wærf wærfš wærft, wærfə wærft*	—	*ápkəwǫrfə* (h.)
wetzen	*wetsə*	*wets wetš wetst, wetsə wetst*	—	*kəwetst* (h.)
wiegen	*wiijə*	*wiik wiikš wiikt, wiijə wiikt*	—	*kəwooʒə* (h.)
winden	*winə*	*win winš wint, winə wint*	—	*kəwunə* (h.)
wissen	*wisə*	*waas waaš waas, wisə wist*	*weest weeš(t)* etc.	*kəwist* (h.)
wollen	*wolə*	*wil wit wil, wolə wot*	*woot wooš woot*, Pl. *woon* od. *woorə, woot*	*kəwot* (h.)
wünschen	*winšə*	*winš winš winšt, winšə winšt*	—	*kəwunšə* (h.)
zählen	*tsęilə*	*tsęil tsęilš tsęilt, tsęilə tsęilt*	—	*kətsęilt* (h.)
ziehen	*tsiijə*	*tsiik tsiikš tsiikt, tsiijə tsiikt*	—	*kətsoʒə* (h.)
zwingen	*tswiŋə*	*tswiŋ tswiŋš tswiŋt, tswiŋə tswiŋt*	—	*kətswuŋə* (h.)

[1] Haben nur, wenn treten = einen Tritt versetzen (mit Akk. der Person oder Dativ der Person und Akk. der Sache: *tu hoš mi kətreerə; i hawəm aani hiiⁿkətreerə*).

Einige Fälle von Dissimilation.

Von **Wilhelm Horn.**

M. Grammont hat in einer höchst lehrreichen Abhandlung 'La dissimilation consonantique' (Paris 1896) eine große Anzahl Beispiele von Dissimilationen im Indogermanischen und Romanischen gesammelt und zum erstenmal Gesetze für den Eintritt der Dissimilationen aufzustellen gesucht[1]. Eine Ergänzung dieses Buches aus den jüngeren Schichten der germanischen Sprachen und eine Prüfung seiner Ergebnisse an der Hand dieses Materials wäre sehr erwünscht.

Hier sollen einige kleine Beiträge aus deutschen Mundarten folgen. Über Dissimilation (und Assimilation) im Deutschen vgl. Behaghel in Pauls Grundriß I², § 99 ff. 131 ff. (mit Litteraturangaben); einige Bemerkungen findet man auch in E. Schröders Besprechung von Willmanns Grammatik. A. f. d. A. XXIV, 17.

I. Einige Fälle von totaler Dissimilation hat Behaghel, Germania XXIII, 32 zusammengestellt. Von der totalen Dissimilation des *n* handelt E. Schröder, Zs. f. d. A. XXXVIII, 124 f.

Weitere Beispiele bieten die heutigen Mundarten. So ist *l* geschwunden in schwäb. *ilache*[2] = lilachen, westböhm. *bīšlaiχ*[3] = Blindschleiche, hess. ostfrk.[4] *awl* < **alwl*, *alleweil*, wofür im Odenwald auch die volle Form *áwail* vorkommt. *r* ist z. B. noch geschwunden im elsäss. *ewerenz*[5] = *reverenz*, sächs. *ābɔrn*[6] = Erdbirne 'Kartoffel' (vgl. pomme de terre). In den Fremdwörtern *mašīrn*, *gwadīr* = marschieren, Quatier dagegen ist nicht mit Hempl[7], Franke[8] und Meiche[9] totale Dissimilation anzunehmen, wie schon *maš* für *marsch* beweist; in *gwâdâl* = Quartal soll sogar nach F. und M. das *r* unter dem Einfluß des verwandten *l* ausgefallen sein. Solche Wörter stammen vielmehr aus Maa., die *r* vor Kons. verstummen lassen. — Von zwei *k* ist eines gefallen in oberhess. *klīni* = Klinik (gemeint ist die Klinik in Gießen);

[1] Vgl. auch die psychologisch-linguistische Studie von Meringer und Mayer, Versprechen und Verhören. (Stuttgart 1895.)

[2] Birlinger, Alem. Sprache 1, unter *l*.

[3] Bayerns Maa. II, 217.

[4] Heilig § 108.

[5] Martin-Lienhart 1, 84.

[6] Meiche, Ma. der Kirchfahrt Sebnitz (Diss. 1898), § 136.

[7] German Orthography and Phonology I, 83.

[8] Der obersächs. Dial. § 76.

[9] A. a. O.

oberhess. *šbidågl*, westböhm. *šbedagl*[1] = Spektakel; westböhm. *kalfaada*^{r}[2] = Kalfaktor. Um Schwund eines *t* handelt es sich in südhess. *Darmšed* = Darmstadt, elsäss. *mēlörts*, *mēlärts* = *mēlartst*[2] 'Mühlarzt'. G. Hempl[3] sieht auch in der gelegentlichen (mir unbekannten) Aussprache von *s* für *ts* in *Ektricität* und *Elasticität* Dissimilation; sollte hier nicht das frz. *c* hereinspielen?

Durch Annahme totaler Dissimilation will E. Schröder A. f. d. A. XXIV, 17 auch nhd. *schlohweiss* < *schlossweiss*, oberbair. *kawasser* < *käswasser*, alem. *neiwas* < *neizwaz* erklären. Es ließen sich noch hinzufügen: *Eiersheim* (ma. *Aiəršə*) < *Isersheim*[4], *Bensheim* < *Besensheim* (a. 1113, 1258 schon *Benisheim*), *Buensheim* < *Buosinesheim*[5]. Aber *neiwer* < *neizwer*, *neiwel* < *neizwelch*, *neiwa* < *neizwā*, *neiwen* < *neizwan*[6]? Da kann doch von Dissimilation keine Rede sein; die neutralen Formen können doch nicht das Maskulinum und sogar *neizwa*, *neizwan* beeinflußt haben. Und dann giebt es ja noch mehrere andere Fälle, die sich unter Schröders Erklärung nicht fügen, sondern für Behaghels Lautgesetz sprechen, vgl. meine Zusammenstellungen in Paul-Braunes Beitr. XXII, 220 f., und jetzt auch in meinen 'Beiträgen zur deutschen Lautlehre' (1898), S. 22 ff. Nachgetragen seien noch:

Flunau = *Flußnau*[7], *Mörfelden*, ma. *Mérfelə*, aus *Merse(n)velt*.

uum 'unserem' in der Wetterau (Leidolf, Ma. von Naunheim, Diss. 1891, S. 50); der Nominativ *uu* 'unser' hat wie *wa* 'was', *bi* 'bis', *au* 'aus' am Mittelmain (A. f. d. A. XVIII, 411) sein *s* vor folgendem konsonantisch anlautenden Wort verloren.

ferkaut neben *ferkaust* im Elsaß = *vankans* + *t* (Martin-Lienhart I, 102).

leen, *lee*^{n} (leise, ungesalzen) in Schwaben (Schmid S. 352, Birlinger, Augsb. Wb. 343), vielleicht = *leisen?* Vgl. *heešə* in Altenburg (O. Philipp, Zwickauer Ma. 1897, S. 27) = *heisen* zu *heiser*[8].

W. Nagl will (in einer Besprechung meiner oben citierten Schrift, Deutsche Ma. I^3, 252) einige meiner Beispiele ausschalten. Wegen *gewen* 'gewesen' verweist er auf *gewern mit grammatischem Wechsel und meint: 'Ausfall des *r* vor *n* ist dann leicht erklärlich'. Dagegen muß ich bemerken, daß schon Fischer dieselbe Vermutung geäußert

---

[1] Bayerns Maa. II, 315.
[2] Martin-Lienhart I, 71.
[3] A. a. O. § 179.
[4] Heilig, Ostfrk. Gr. S. 236 (Nachträge).
[5] Germania XXIX, 325 und 326.
[6] Schweiz. Id. unter *neiz-* (IV, 807 ff.).
[7] Birlinger, Alem. Sprache I, 132.
[8] *heiser*, *heischer* sind ebenfalls erstarrte flektierte Formen (vgl. *selber*, *voller*). In *heisch*, elsäss. *iiš* udgl. galt wohl ursprünglich *š* nur vor folgendem kons. anlautenden Wort. *heis* wurde von *heisch*, *heiser* verdrängt, weil es mit *heiss* zusammenfiel. Ähnliche Beispiele von Differenzierung hat Liebich, Beitr. XXIII, 228 f. besprochen.

hat und daß ich daraufhin Beitr. XXII, 221 darauf aufmerksam machte, daß im Odenwald, wo auch *gəwę̄ə* erscheint, Ausfall des *r* unmöglich wäre. Das Imster *salt*[1] will Nagl von *selb-t* ohne *s* ableiten; aber da bleibt mir wieder mit Schatz S. 50 der Antritt des *t* unerklärlich.

II. Folgende Wörter weisen einen Guttural an Stelle eines Dentals auf:

appedick (oberhess., obd.) = Appetit. Obh. Wb. 44, Bayerns Ma. II, 241; Winteler, Kerenzer Ma. 56; Birlinger, schwäb.-augsburg. Wb. 175.
deegərment (sächs.) = Detriment. Meiche, § 167.
faigsdanz (sächs.) = Veitstanz. Meiche, § 167.
feklətet neben *fitlitet* (elsäss.) = Fidulität, d. h. Schelmenstreich. Martin-Lienhart I, 95.
göllekat (hess.) = delikat. Firmenich II, 86a, 86b.
grabədéegiš (odenw.) = gravitätisch.
kartoffel aus älterem *tartuffel*, ital. *tartufolo*.
pataken (ostfrk.) aus ital.-span. *patata*. Kluge Wtbch. unter 'Kartoffel'.
'Scharteke' = ital. *scartata*.

In diesen Wörtern standen ursprünglich zwei Dentale, von denen der eine in den Guttural übergegangen ist. Und das ist ein dissimilatorischer Vorgang, wie auch Kluge unter 'Kartoffel' annimmt. Zweifelhaft ist, ob in *göllekat* = *delikat* Assimilation oder Dissimilation anzunehmen ist. Wenn in Westböhmen, im Vogtland *falkn* 'Falte, falten', *špalkn* 'spalten' usw. erscheinen[2], so ist für diese Mundarten lautgesetzlicher Übergang von *tn* > *kn* anzunehmen, ein Lautwandel, der in *kn* > *tn*[3] sein Gegenstück findet.

Wie von zwei Dentalen einer zum Guttural wurde, so wurde umgekehrt von zwei Gutturalen einer zum Dental dissimiliert: bair. *brunnkick* > *brunnkitt*[4]; pfälz. *metnik* neben *mekenik* = *mécanique*[5].

Auch für eine Assimilation von *k* — *t* > *t* — *t* finden sich Beispiele:
šdandáal < *škandáal* (oberhess.).
štarnize < ital. *scarnuzzo* 'Papierdüte'.
štattel < ital. *scatola*.

Für die beiden letzten Fälle nimmt O. Aron, Beitr. XVII, 257 Anm. lautgesetzlichen Übergang von *šk* > *št* an. In dem aus einer Urkunde vom Jahre 1430 beigebrachten *nach sant Stolastican tag* ist vielleicht *t* für *c* verschrieben.

---

[1] Auch im Paznaunthal, einem Seitenthal des Oberinn; s. Birlinger, Rechtsrhein. Alemannien, S. 104, 6.
[2] Bayerns Ma. II, 241. Hedrich, Ma. von Schöneck i. V., Progr. 1891, S. 28.
[3] So in Zwickau, s. Philipp, S. 34.
[4] Schmeller, § 518, Anm.
[5] Autenrieth, Pfälz. Idiotikon, Zweibrücken 1808, S. 94.

III. Weitere Fälle von Dissimilation werden sich ergeben, wenn wir die Wörter nicht isoliert, sondern im Satzzusammenhang betrachten. Wenn auch die Satzphonetik für das Germanische nicht dieselbe Bedeutung hat wie für die romanischen Sprachen, so spielt sie doch hie und da eine Rolle. Bekannt sind die falschen Abtrennungen im Satzzusammenhang. Eine lange Reihe solcher Fälle aus dem Englischen hat Chr. Scott in einem Aufsatz 'English words which have gained or lost an initial consonant by attraction' (Transactions of the American philological Association 1892—94) zusammengestellt, freilich hat er aber viele nur in der Schrift falsch abgetrennte Wörter in seine Sammlung aufgenommen.

Bei Substantiven ist es besonders der Artikel, der die Lautform beeinflußt. Einfluß des unbestimmten Artikels habe ich in einigen Fällen in meinen 'Beiträgen zur deutschen Lautlehre', S. 34 ff angenommen[1]. Zu *wispel* < *eine mispel* stelle ich jetzt noch bad.[2] schwäb.[3] *warfl* = *marbel* 'Schnellkügelchen'. Beispiele dafür, daß von zwei Nasalen einer zu *w* dissimiliert wird, sind außer den a. a. O. angeführten:
ánəwurt 'irgendwo' neben *ánəmurt* = an einem Ort, im Odenwald.
wanixmóol neben *manixmóol* 'manchmal' in Handschuhsheim[2].
wapm (westböhm.) 'Mappe'. Bayerns Ma. II, 227.
warmel (elsäss.) < *marmel*. Martin-Lienhart I, 712.
wilmersgrúnd 'Mühlenbergsgrund', Flurname in Handschuhsheim[2].

Diese Dissimilation findet sich übrigens auch auf romanischem Gebiet: z. B. lothr. *chenevée* < **chevenée* = *cheminée*[4]. Angemerkt sei noch, daß es auch eine Dissimilation von *w — w* > *m — w* (elsäss. *mirrwarr* < *wirrwarr*[5] und schließlich eine Assimilation *N — w* > *N — N* (Beisp. a. a. O.) giebt. Auch das Volk weiß von der Ausspracheschwierigkeit in solchen Fällen, das zeigt die Sprechaufgabe: *meßwechsel, wachsmaske.*

Einfluß von *ein*, vielleicht auch von *den*, liegt wohl noch vor in bair. *luəš*[6] statt *nuəš* (mhd. *nuosch* 'Rinne, Röhre, Trog'), von *eine* in *nixe* > *lixe*[7]. Beispiele für die Thatsache, daß von zwei Nasalen einer zu *l* werden kann, sind die bekannten frk. *lẹ̄χlə* < *löngenen*, *rẹχlə* < *rěchenen* usw., nordböhm. *lichtn*[8] < *nüchtern*, westfäl. *mulster* < *munster*[9].

[1] Progressive Nasalierung unter Einfluß von *ein* oder auch *den* findet sich auch in nd. *ampe* = *ape* 'Affe' neben *nape* (vergl. westböhm. *naff*).

[2] Mitteilung von Herrn Prof. Lenz.

[3] Schmid, schwäb. Wtbch., S. 417.

[4] Grammont, Dissimilation cons., S. 51. Wegen der Metathese vgl. das Fremdwort *veroneweere* aus **ruwinieren, ruinieren* (L. Florax, Frz. Elemente in der Volkssprache des Roergebiets, Progr. 1893, S. 28).

[5] Martin-Lienhart I, 702.

[6] Schmeller, § 545.

[7] Weinhold, Über Dialektforschung, S. 68.

[8] Knothe, Markersdorfer Ma. S. 11.

[9] A. f. d. A. XX, 236.

Ein schönes Beispiel von dissimilatorischem Einfluß des **bestimmten Artikels** auf die Lautform des folgenden Substantivs ist *schwalm* 'schwarm' in der mitteldeutschen Sprachinsel Ostpreußens: dort heißt der Singular *schwalm* (< *der schwarm*), der Plural aber *die schwärme*[1]. In Leerau im Aargau heißt der Fabrikant *der fablikant*, dagegen *die Fabrik* neben *fabliziere*[2]. Hierher gehört wohl auch bair. *dalm* 'Darm'[3]. Vielleicht auch älter-nhd. *Ciliax*[4], *Ciliox* aus *der Cyriacus?* Möglicherweise erklärt sich so auch *stumpf* neben *strumpf*, ahd. *waso* aus *wraso* udgl. (vgl. Kluge, Grdr. I[1], 332). Ob frk. *schank* zu *schrank* gehört oder zu *schenken*, kann zweifelhaft sein; der Umstand, daß in Thüringen *schank* 'Eßschrank', *schrank* aber 'Kleiderschrank' bedeutet[5], darf nicht zu Gunsten der letzteren Annahme geltend gemacht werden: der Schrank ist an die Stelle der Kiste oder Lade getreten, so daß Schrank Lehnwort aus der Schriftsprache sein kann.

Der bestimmte Artikel hat in einigen Wörtern die oben besprochene Dissimilation von Dental zu Guttural veranlaßt:

Westthür. *giše*, wetterauisch *gaisl*, schwäb. (am Bodensee) *gəisl* = Deichsel, s. Kluge.

Sächs. *šlugə* 'Blatt von Zwiebelgewächsen', nicht mit Meiche § 167 (und andern) aus mhd. *slâte* 'Schilfrohr', sondern aus frz. *échalotte*, vgl. Litbl. XX, 164.

Westböhm. *bešgi* = Bestie (Schimpfwort). Bayerns Maa. II, 241.

Im letzten Falle wird besonders auch *du* (*du bestie!*) mitgewirkt haben.

Wenn in **Adjektiven** wie bair. *schalf* 'scharf', *alm* 'arm'[6] *l* statt *r* erscheint, so wird wohl *-er* der Endung oder vorausgehendes *der* an der Dissimilation schuld sein. Eine Assimilationserscheinung haben wir wohl in ahd. *brôdi*, nhd. *broede* für (nach Ausweis der übrigen germ. Sprachen) ursprüngliches *blôdi* (*der*, *-er*) zu suchen; vergl. auch westböhm. *der schlitz* > *šriids*[7].

Meines Erachtens ist auch der Schwund des *r* in mhd. *vliesen*, ahd. *fliosan* als totale Dissimilation zu betrachten: *r* konnte schwinden in *firlurum*, *firloran* sowie in den Formen mit *s* im Stamm, wenn *er*, *wir*, *ir* vorausgingen. Die vorgestellten Pronomina scheinen mir übrigens auch an *r* statt *l* in ital. *coricare* = lat. *collocare*, **colicare* (Zs. f. rom. Phil. XVIII, 284) schuld zu sein; Meyer-Lübke[8] findet das *r* auffällig: nach *egli*, *ella*, *eglino*, *elleno* erklärt es sich einfach als Dissimilationsergebnis.

[1] Stuhrmann, Das Mitteldeutsche in Ostpreußen. Progr. II (1896), 30.
[2] Hunziker, Aargauisches Wb., S. 75.
[3] Schmeller, § 624.
[4] Behaghel, Grdr. I[2], 733 und Gebrauch der Zeitformen, S. 61, Anm.
[5] Herwig, Idiotismen aus Thüringen, Progr. 1893, S. 25.
[6] Schmeller, § 624.
[7] Bayerns Maa. II, 217.
[8] Vollmöllers rom. Jahresber. II, 96.

Den Ausfall des *r* in ahd. *spëhhan* = *sprëhhan* könnte man versucht sein, ebenfalls aus der Verbindung mit *er*, *wir*, *ir* zu erklären, wenn nicht ags. *spëcan*, engl. *speak* im Wege stünden. Oder ist der Ausfall in diesem und ähnlichen Wörtern (Grdr. I[1], 332) schon in urgermanischer Zeit erfolgt, wenn ein Wort mit *r* in der Nähe stand? Es müßten dann Doppelformen bestanden haben. Zu *fliosan* sei noch eine Bemerkung gestattet. Jedenfalls ist es nicht mit *werlt* > *welt* gleichzustellen. In *werlt* wurde die ungeläufige Konsonantengruppe, die durch Synkope des *e* in *werelt* entstanden war, beseitigt, indem *r* ausfiel (*rl* und Voc. bleibt dagegen erhalten) oder durch *n* vertreten wurde (*wernt*). Wenn in einem aus der Fremde entlehnten Wort Laute und Lautgruppen vorkommen, die der aufnehmenden Sprache neu sind, so werden sie ersetzt durch die nächststehenden Laute und Lautgruppen (Lautsubstitution). Eine ähnliche Erscheinung ist nun auch zu beobachten, wenn eine Mundart durch irgendwelche Lautentwicklung sich ungewöhnliche Lautverbindungen schafft. So wird nd. *junfer* < *jungfer* zu *jufer*[1], da *-nf-* dem nd. fremd ist. Oder *armvoll*, *armfl* wird zu *arfl*[2], *arml*[3]. *Markt* < *market* wird zu *mart* oder *mark*[4]. Wenn in md. Maa. *megster*[5] für *metzger* erscheint, so ist hier die ungewöhnliche Verbindung *tsg* durch die geläufige *gst* ersetzt; ähnlich *gšlaaf*[6] für *šklave?* Vgl. auch frz. *forger: fabricare* > **favrdžier*, dafür *faurdžier*[7].



Die Zahlen im Thüringer Volksmunde.

Von **O. Weise.**

Zu den Zahlen, die vom Volke bevorzugt und besonders häufig gebraucht werden, gehört die Zehnergruppe (10, 100 und 1000) und die Reihe der Ungeraden von 1 bis 15. Die Vorliebe für jene ist gemeindeutsch; denn der gewöhnliche Mann nimmt gern den Mund etwas voll und rundet nach oben ab. Echt volkstümlich ist es daher, statt

[1] Holthausen, Soester Ma., § 158.

[2] So obd. — Heilig, Ostfrk. Gr. § 111 vermutet, daß das *m* in proklitischer Stellung gefallen sei.

[3] Im Odenwald neben *arfl*.

[4] Beide Formen sind hess., elsäss. (Martin-Lienhart 1, 710).

[5] Lenz, Der Handschuhsheimer Dialekt I, 30; Salzmann, Hersfelder Ma., S. 63; Pfister, Nachträge zu Vilmars Idiotikon, S. 178; Mittlg. der geogr. Ges. zu Jena VI, 130. — Pfaff, Beitr. XV, 186 weist die Annahme einer Metathese zurück und glaubt an 'Entstellung durch (eine noch unbekannte) Analogiewirkung'.

[6] Kauffmann, S. 200; Martin-Lienhart I, 288; Hunziker, Aargauisches Wb. 243.

[7] Schwan, altfrz. Gr.[2], § 116, Anm. 2.

«Das habe ich dir schon dreimal gezeigt» zu äußern: «Das habe ich dir schon zehnmal (hundertmal oder tausendmal) gezeigt». Weit verbreitet sind auch Wendungen wie: «Das kann der Zehnte nicht vertragen, er weiß das zehnte Mal gar nicht, was er will, mich bringen zehn Pferde nicht vom Flecke, ein Wort für zehn»; dagegen beschränkt sich auf ein engeres Gebiet der altenburgische Ausdruck «wenn zehnmal» im Sinne von «wenn gleich» als Antwort auf einen Einwand. Z. B. spricht A zu B: «Sag einmal E, er soll heute abend ein bißchen zeitig kommen». Darauf erwidert B: «Der kann nicht; er hat gerade heute viel zu thun». A aber weist das zurück mit den Worten: «Wenn zehnmal, er muß».

Ebenso beliebt sind die ungeraden Zahlen von 1 bis 15, namentlich diejenigen von 1 bis 9. Sie begegnen uns nicht selten in Zusammensetzungen, in stehenden Wendungen und in Liedern. Wie im Mhd. vor allem *ein*, *drî* und *niune* in Kompositis zur Verstärkung des Begriffs dienen, so in Thüringen 9. Im Altenburgischen ist wie in der Leipziger Mundart (vgl. Albrecht, Leipziger Mundart, S. 175) ein *neunhäutiges Mannsen* ein durchtriebener Mann und ein *Neuntöter* ein kraftbegabter Mensch, im Ruhlaischen aber gilt *du neuneckiges Hammelsheit* (= Hammelskopf, da *heit* aus ahd. *houbit* hervorgegangen ist) als derbes Schimpfwort[1]. Damit läßt sich vergleichen nd. *nägenklook*, neunklug und Leipzigisch *neungescheid* (Albrecht a. a. O., siehe auch Schmeller, Bayer. Wörterbuch 1, 697; Frommann, Mundarten 3, 6. 359. 6, 375) sowie *neundrähtig* (Frommann, Mundarten 6, 84), wofür im Elsaß *neunmal gescheid* und in Leipzig auch *neunmal klug* (und zehnmal dumm) vorkommen. Nur nebenbei will ich an volkstümliche Pflanzennamen wie *Neunkraft* und *Neunheil* oder an hiesige Personennamen wie *Neunübel* erinnern. Das für andere Gegenden unseres Vaterlandes bezeugte *siebenklug*, *siebengescheid* ist in Thüringen meines Wissens nicht zu belegen, wohl aber der Personenname *Siebenhaar*. Bei dem altenburgischen Ausdrucke *Dreitratsch* (derb auftretender Mensch) endlich kann man im Zweifel sein, ob im ersten Teil der Zusammensetzung das Adverbium *drein* oder das Zahlwort *drei* zu suchen ist, wie in den Personennamen *Dreikorn*, *Dreifuß*[2] u. a.

Von formelhaften Wendungen sind außer den gemeindeutschen (*böse Sieben*, *Siebenmeilenstiefel*, *ein Gesicht wie 3* oder *7* (nicht 8!) *Tage Regenwetter*, *seine sieben Sachen*, *kurze fünfzehn machen*) hierher zu rechnen die in Ruhla (Regel, Ruhlaer Mundart, S. 245) und in Salzungen (Hertel, Thüringischer Sprachschatz, S. 173) übliche Redensart

[1] Zu erwähnen ist ferner die altenburgische Redensart: *Der sieht durch neun Paar Lederhosen durch* (auch mit dem Zusatze *wenn ein Loch drinne ist*), die man von einem scharf blickenden Menschen gebraucht.

[2] Der Name Dreifuß wird von den Juden selbst meist ganz anders erklärt, vergl. u. a. Wilh. Tobler-Meyer, Deutsche Familiennamen, S. 194 (Anmerk. d. Red.).

aus neuner Herren Löndern (= aus aller Herren Ländern) und die gleichfalls Ruhlaische Ausdrucksweise *ihr sind neun Teller voll Erbsen ein Papagei* (= sie ist sehr dumm). Dazu gesellt sich im östlichen Thüringen die Wendung: *Wir sind verwandt, aber von sieben Beeten ein Kloß* (neben *von vierzehn Beeten ein Kloß*), d. h. wir sind weitläufig verwandt, wofür es im Egerländischen heißt *aber aus sieben Suppen ein Schnipsel*, und, soviel ich weiß, auch im Schwäbischen *aber aus sieben Suppen ein Schnittele*. Ferner lassen sich damit zusammenstellen die Leipziger Redensarten *seine sieben Haare flechten*, *nimm deine sieben gebackenen Birnen* (= sieben Sachen) *und geh* und die böhmische *seine sieben Zwetschgen zusammenpacken* (= seine sieben Sachen zusammenpacken). Auch ist der Salzunger Ausdruck *er läßt dreizehn gerade sein* (= altenburgisch *er läßt fünfe gerade sein*) zu beachten und zu vergleichen Leipziger Wendungen wie: *Das Essen ist schon 15 mal gewärmt*, *er bleibt auf seinen 15 Augen sitzen* (= er beharrt bei seiner Ansicht); *das stimmt wie eine Kirchenrechnung: 3 mal 9 ist 7*. Im Altenburgischen erfreut sich namentlich die Zahl Drei großer Beliebtheit. Hier heißt es unter anderem von einem Beschränkten *er hat bloß drei* (nicht zwei oder vier) *Sinne* oder *er kann nicht bis drei zählen* und von einem Leichtsinnigen *er ist drei S* (= As auf der Goldwage) *zu leicht*, von einem Kleinen: *er ist drei Käse hoch*; ebenso versichert man etwas *ins drei Teufels Namen*.[1]

Am häufigsten ist die Verwendung der ungeraden Zahlen im Kinderreime und Volksliede. Fängt die spielende Jugend hierzulande bei 1 an zu zählen, so hört sie gewöhnlich bei 3, 5 oder 7 auf. Daher entstehen Verse wie *eins, zwei, drei, bicke, backe, heu*, oder *Säge-sägebock-bock-bock, Schneider, Schneider flick mein'n Rock, wenn ich zähle eins, zwei, drei, muß das Röckchen fertig sei*; ferner *eins, zwei, drei, vier, fünf, strick mir ein Paar Strümpf* u. s. f.; *eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, muß ich an dem Schiebbock* (Schubkarren) *schieben* oder *eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, Sauerkraut und Rüben* u. s. f. In Reichenbach im Vogtland zählt man sogar bis dreizehn und reimt darauf: *Wer kauft Weizen?*[2] Beginnt dagegen die Zählung mit drei, so ist, mag nun addiert oder multipliziert werden, die Endzahl gewöhnlich neun; daher heißt es entweder *dreie, sechse, neune, über eine Scheune* u. s. f. oder *dreimal drei ist neune, über eine Scheune* u. s. f. Es giebt aber auch Ausnahmen von der Regel, z. B. in dem Verschen: *Ist die schwarze Köchin da? Nein, nein, nein! Dreimal muß ich rummarschieren, das vierte Mal den Kopf verlieren, das fünfte Mal komm mit!*

[1] Als auffällig erwähne ich noch die altenburgische Verbindung: *Er hat seinen neunundneunzigen Schleuder*, d. h. er hat schlechte Laune oder er hat seinen Kopf für sich, die offenbar nicht mit dem Ausdruck *Neunundneunziger* für den Apotheker (der 99% verdient) im Zusammenhange steht.

[2] Mit dreizehn fängt der Altenburger Vers an: *Dreizehn, vierzehn Schneider die wiegen fünfzehn Pfund, und wenn sie das nicht wiegen, da sind sie nicht gesund.*

Ohne solche Reihenbildung kommt die ungerade Zahl im Kinderreime gleichfalls oft vor, z. B.: *Wir treten auf die Kette, daß die Kette klingen soll, fein und klar, wie ein Haar, hat geklungen* (gelebet) *sieben Jahr, sieben Jahr sind um, Jungfer Bertha dreht sich rum* u. s. f. oder: *Adam hatte sieben Söhne, sieben Söhne hatte er, sie aßen nicht, sie tranken nicht, sie hatten keine Weiber nicht und machten's alle so.*

Ähnlich verhält es sich mit den Volksliedern, namentlich den Schnaderhüpfeln, die im Vogtlande als Rundas und im Coburgischen als Schlumperliedel bekannt sind. Einige Beispiele mögen das beweisen: *Drei Wochen vor Ostern da geht der Schnee weg, da heirat' mei Schätzel, nachher hab ich einen Dreck; drei Rosen im Garten, drei Lilien im Wald, der Sommer ist hitzig, der Winter ist kalt; da drüben und da draußen da steht ein weiß Haus, da gucken drei Burschen zum Fenster hinaus; dreimal ums Kämmerle, dreimal ums Haus, drei rote Nägele* (Nelken) *geben einen schönen Strauß; drei schneeweiße Gäns und ein bayrisches Mensch und ein Beutel voll Geld ist mein Leben auf der Welt; drei Federn auf dem Hut, zwei blaue drunter, mei Schätzel schläft ein, wird wieder munter* (Köhler, Volksbrauch im Vogtlande, S. 307); *nächten ist's gewesen sieben Jahr, da mein Feinsliebchen gewandert war* (Köhler, ebenda S. 300). Gegenüber diesen und anderen Belegen ist die Summe der Lieder, in denen gerade Zahlen vorkommen, sehr klein; auch läßt sich ihr Gebrauch in der Regel aus den Verhältnissen leicht erklären, so bei dem Kinderliede: *Schnecke, Schnecke, Schniere, zeig mir deine Hörner alle viere!*

Der tiefere Grund für die Bevorzugung der ungeraden Zahlen liegt offenbar in der Vorstellung von der geheimnisvollen Kraft, mit der diese ausgestattet sind. Daher finden auch hierzulande die meisten Hochzeiten am ersten, dritten und fünften Wochentage (dem Sonntage, Dienstage und Donnerstage) statt; ob indes diese Zahlensymbolik urdeutsch ist oder auf die von der pythagoreischen Lehre beeinflußten Anschauungen der Römer zurückzuführen ist, lasse ich dahingestellt.

Theekessel (Tölpel) und Verwandtes.

Von **O. Weise.**

Die Wendung *das ist ein Theekessel*, d. h. ein Tölpel wird unter anderem in einem großen Teile des östlichen Deutschlands angetroffen, sie hat aber auch in die Litteratur Eingang gefunden (vergl. Lenz, Hofmeister 4,6: Ein Mann, der es gegen ein Frauenzimmer so weit treibt, ist entweder ein Theekessel oder ein Bösewicht). Bei Borchardt-Wustmann, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde,

5. Aufl. 1895 fehlt sie, ebenso bei Schrader, Der Bilderschmuck der deutschen Sprache, Berlin 1806; auch Söhns, Die Parias unserer Sprache, Heilbronn 1888 und Genthe, Deutsches Slang, Straßburg 1892, verzeichnen sie nicht. Doch wird sie bei Paul im Deutschen Wörterbuch, Halle 1897, S. 454 als Ausdruck der Studentensprache angeführt mit den Worten: «Bezeichnung eines einfältigen Menschen, aus der Studentensprache, in der Kessel als Bezeichnung des Stubenhockers erscheint».

In Bekanntenkreisen habe ich *Theekessel* öfter aus dem gleichbedeutenden *Teigesel* ableiten hören, welches in *Teigtoffel* (altenburgisch = Feigling) und *Teigaffe* (thüringisch, z. B. nordhäusisch = unreifer Mensch mit süßlichem Lächeln; vergl. Hertel, Thüringer Sprachschatz, S. 243 und salzungisch *teigen*, albern, gehaltlos, langweilig sprechen, *Teiger*, Schwätzer) Verwandte hat. Doch die Annahme einer derartigen volksetymologischen Verstümmelung ist wegen ihrer Gewaltsamkeit kaum zu rechtfertigen; müßte doch hier das g (als k) von der ersten zur zweiten Silbe gezogen und der Vokal der letzteren verkürzt worden sein. Überdies liegt gar kein Grund zu einer so künstlichen Erklärung vor. Denn auch in anderen Sprachen finden sich Belege dafür, daß ein hohler Kopf als leeres Gefäß aufgefaßt wird. Im Französischen heißt eine Redensart *bête comme une cruche*, dumm wie ein Krug, ebenso wird das Wort *coquemar*, Topf, Kessel in gleichem Sinne verwendet, ja es ist sogar mit derselben Bedeutung ins Niederdeutsche übergegangen und in Laurembergs Scherzgedichten III, 381 belegt. Dem entspricht der Gebrauch des in englischen Mundarten vorkommenden *cook marall*, welches von einem Lexikographen mit *a little fussy person* erklärt wird[1]. (Vgl. noch lat. *matula* «Nachttopf», als Schimpfwort «Theekessel»; Heinichen, Lat.-Deutsches Schulwörterb. — Ph. Lz.)

Ferner bezeichnet, wie schon Paul a. a. O. hervorhebt, das Simplex *Kessel* einen Stubenhocker, daher namentlich häufig einen Lehrer; nur ist es fraglich, ob bei dieser Bedeutung von Kessel auch der Gedanke an die Hohlheit des Kopfes vorgeschwebt hat oder etwa eine ähnliche Vorstellung, wie sie in der Schülerscene von Goethes Faust mit den Worten ausgesprochen ist: «Mir wird von alle dem so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum». Dann würde das Wirbeln des kochenden Wassers im Kessel dem Herumwirbeln der Gedanken im Kopfe entsprechen.

Wieder anders scheint mir die Sache bei der Redensart *im Thee sein* zu liegen. Schrader a. a. O. S. 282 verzeichnet sie in der Bedeutung bei jemand in Gunst sein, fügt dazu die verwandte *sich in Thee setzen* und leitet sie aus studentischen Kreisen ab, wo man ästhetische Theeabende bei Professoren mitmache. Mir ist die Wendung in

[1] Eine ähnliche Metapher liegt vor bei *Sauertopf*, finsterer Mensch, *Kloßtopf*, Stubenhocker, im niederdeutschen Sprachgebiete auch bei *putzige Kruke* (Kruke eigentlich = irdene Büchse), *Thranpott* (Pott = Topf), *Kläterpott* (Reuter, Stromtid II, Kap. 29). Vergl. auch Windbeutel.

diesem Sinne unbekannt. Im Altenburgischen heißt *im Thee sein* soviel als betrunken sein, und die nämliche Bedeutung hat es in Nordhausen (vergl. Hertel, Thüring. Sprachschatz, S. 243). Die in den Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsforschenden Vereins zu Eisenberg 1890, S. 5 gegebene Erklärung als Abkürzung von Delirium ist als ganz unwahrscheinlich zurückzuweisen, da sonst nirgends in diesem Dialekt ein Fremdwort in solcher Weise behandelt wird, vielmehr hat man die Ausdrucksweise wohl mit ähnlichen wie *er ist im Thrane*[1] (*ein Thranfritze*, Genthe, a. a. O. S. 63; *ein Thrantiegel*, Hertel, a. a. O. S. 244), *er ist in der Tinte, kommt in die Titsche* = in Bedrängnis (vergl. Beneke, Mhd. Wörterb. I. 998 b, mhd. *sumelich sünder steckende in dem leime* von dem Erden- und Höllenschmutze, in dem der Sünder stecken bleibt), *er ist in der Sauce, in der Suppe* (Reuter, Reise nach Belgien, Kap. 35), *er ist im Wurstkessel* (A. Förstemann, Über populäre Metonymien II, Programm des Realgymnasiums in Magdeburg 1899, S. 17) zu vergleichen. Offenbar denkt sich das Volk bei allen diesen Wendungen, daß der Betreffende in der genannten Flüssigkeit womöglich bis an den Hals stehe. Vielleicht hat sich die Ausdrucksweise *im Thee sein* bei Tieren, z. B. Fliegen, entwickelt, die sich unter allerhand Bewegungen abmühen, glücklich aus dem flüssigen Elemente herauszukommen, und ist dann erst auf Menschen übertragen worden.

Nach alledem kann ich die Herleitung des Wortes Thran aus frz. *train*, die R. Mentz im Programm des Delitzscher Realprogymnasiums 1898, S. 29 (Französisches im Mecklenburgischen Platt II) giebt, nicht billigen. Denn diese Etymologie würde allenfalls zu der Bedeutung «schläfrig sein» passen (nd. *trân* = Wagengleis, Spur = frz. *train*: *er geht im Thrane umher*, bleibt immer in demselben Gleise), aber nicht zu der anderen, vielleicht ursprünglicheren, die Paul in seinem Wörterbuch allein verzeichnet mit der Frage: *Woher im Thrane sein = berauscht sein?* und die sich auch bei H. Heine 1, 21 findet: *Wenn er im Thrane ist, hält er den Himmel für ein blaues Kamisol.* Der Betrunkene bleibt bekanntlich nicht immer in demselben Gleise, sondern schwankt häufig hin und her.

Aus dem Wortschatz eines erzgebirgischen Chronisten.

Beiträge zur Kenntnis der erzgebirgischen Volkssprache

von **E. Göpfert.**

Im Sommer 1889 brachte die Verlagsbuchhandlung von Hermann Graser in Annaberg den Freunden des Erzgebirges eine erwünschte und willkommene Gabe in dem inhaltreichen Buche des Oberstleutnant

[1] Er ist wie im Thrane heißt in Leipzig auch «er ist betrunken».

M. von Süßmilch: Das Erzgebirge in Vorzeit, Vergangenheit und Gegenwart. Mehr als ein andrer konnte sein Verfasser, länger als 60 Jahre mit dem Erzgebirge bekannt, auf immer neuen Wanderungen in Jünglings- und Mannesjahren mit demselben aufs engste vertraut geworden und gestützt auf eine genaue Kenntnis der vorhandenen Litteratur, den «Versuch unternehmen, ein vollständiges Bild von dem Erzgebirge, seinen Verhältnissen und ihrer Entwickelung zu geben». Es war das nicht der erste Versuch dieser Art. Fast zwei Jahrhunderte früher, im Jahre 1699, erschien in Leipzig *M. Christian Lehmanns «Historischer Schauplatz derer natürlichen Merkwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-Erzgebirge»*, ein Werk, das sich zwar nur auf den südwestlichen Teil des Erzgebirges beschränkt, dem vorhin erwähnten aber darin verwandt ist, daß es eine die historischen, kulturgeschichtlichen, besonders aber die geographischen Verhältnisse umfassende Beschreibung des Gebirges darbietet und durch seinen reichen Inhalt eine möglichst genaue Kenntnis desselben zu vermitteln sucht. Schon mußte es scheinen, als wäre diese älteste Heimatkunde unseres Erzgebirges, die einst auch Fernerwohnenden bekannt gewesen sein mag[1], einer unverdienten Vergessenheit anheimgefallen, als vor anderthalb Jahrzehnten fast gleichzeitig von zwei Seiten die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf dieselbe gelenkt wurde: von Hugo Rösch, dem Herausgeber des erzgebirgischen Jahrbuchs Glückauf, in einem gehaltvollen Aufsatze der Wissensch. Beilage zur Leipz. Zeitung (1883, Nr. 26, 27), ganz besonders aber von Dr. J. Poeschel in seinem verdienstlichen Buche: Eine erzgebirgische Gelehrtenfamilie. (Leipzig 1883.) Der Verfasser bietet darin außer einer auf sorgfältigen Forschungen ruhenden Darstellung der Lebensverhältnisse Lehmanns und der gesamten Lehmann'schen Schriftstellerfamilie sowie einer eingehenderen Besprechung des Schauplatzes auch eine Zusammenstellung der übrigen, nur im Manuskript vorhandenen, ihrem Inhalte nach meist chronikalischen Schriften unsres Autors.

Wer auch nur einen flüchtigen Blick in den Schauplatz wirft, muß staunen über die überraschende Fülle des hier niedergelegten Materials[2]. Das Buch des ehrwürdigen Pfarrers von Scheibenberg erinnert in mancher Hinsicht an die im Jahre 1544 erschienene Kosmographie des Basler Professors Sebastian Münster. Wie dieser, begeistert von den Errungenschaften seines Jahrhunderts, dem Jahrhundert der Seefahrten und Entdeckungen, «alle Länder, Herrschaften und fürnehmesten Stätten des gantzen Erdbodens, samt ihren Gelegenheiten, Eygenschaften, Reli-

---

[1] Zu den von Poeschel S. 122 seiner Schrift angeführten Autoren, die den Schauplatz erwähnen, füge ich noch hinzu: Joh. Leonh. Frisch, der ihn in seinem Teutsch-Latein-Wörterbuch, Berlin 1741, S. 40 citiert.

[2] Für Forschungen auf den verschiedensten Gebieten der Volkskunde, ganz besonders des volkstümlichen Aberglaubens und der Volksmedizin, dürfte das Buch wertvolle Ausbeute gewähren.

gion, Gebreuchen, Geschichte und Handlungen» pp. beschreibt, so berichtet Lehmann, getragen von einer überall hervortretenden Liebe zu seinem heimatlichen Gebirgslande, ausgestattet mit einer glücklichen Beobachtungsgabe und erfüllt von lebhaftem Interesse für die verschiedengestaltigen Erscheinungen im Leben der Natur und der Menschen, «über die ganze gebirgische und angräntzende Gegend nach ihrem Lager, Gestalt, Bergen, Thälern, Felßen, Flüssen, Brunnen, warmen Bädern, Wäldern, Landes-Art, — allerhand curiösen Begebenheiten, Wundern und Ebentheuern» u. s. w. Beide behandeln geographischen und geschichtlichen Stoff, doch so, daß der erstere immer im Vordergrunde steht; beide zeigen in ihren Werken die gleiche Lebendigkeit und Natürlichkeit der Darstellung, beide aber auch, wenngleich Münster weniger als mancher seiner Zeitgenossen und Lehmann immer mit einer gewissen Vorsicht und Zurückhaltung, die eigentümliche Neigung, Thatsächliches und Fabelhaftes in ihren Ausführungen mit einander zu vermischen.

Näher auf den Inhalt des Lehmannschen Werkes einzugehen, muß ich mir versagen, da es hier nur auf die sprachliche Seite desselben ankommt. Die Bedeutung der letzteren hat auch Dr. Poeschel, der «das vortreffliche Schriftdeutsch des Autors, seine klare und gewandte Darstellung» zu rühmen weiß, gebührend hervorgehoben[1]. Zwei Eigentümlichkeiten treten uns in Lehmanns Darstellungsweise sofort entgegen: Zunächst die Gewohnheit, seiner Rede allenthalben fremde, namentlich lateinische Worte, Wortbildungen und Citate einzufügen, sodann die Vorliebe für individualisierenden Ausdruck, Bilder und Vergleichungen. Die erstere wird denjenigen nicht befremden, der nur einigermaßen in den Schriftwerken der Zeitgenossen unsres Lehmann belesen ist; bei aller Wertschätzung, die derselbe an den Tag legt für seine «deutsche Heldensprache»[2], der er nicht die Unehre anthun will, «derselben Stammworte aus frembden Sprachen herzuführen», vermag er sich doch dem allgemeinen litterarischen Brauche seiner Zeit nicht zu entziehen. Die andere Eigentümlichkeit findet ihre Erklärung darin, daß ihm der lebendig angeschaute Stoff sprachliche Bilder aller Art zuführt und immer das lebensvolle, zutreffende Wort in den Mund legt, wodurch seiner Sprache zugleich das Gepräge anmutender Frische und Anschaulichkeit verliehen wird. Die Berge der Heimat «möchte er die öffentlichen Apotheken für Menschen und Vieh nennen, Tantz- und Lustplätze der Jugend, Dankpfeiler, daran der allmächtige Schöpfer seine Weißheit gebildet».

---

[1] Vgl. S. 115 der erzgebirgischen Gelehrtenfamilie. Den dort ausgesprochenen Vorwurf, daß ich in meiner Schrift über die Mundart des sächsischen Erzgebirges (Leipzig 1878) zu wenig auf den Schauplatz Bezug genommen habe, muß ich als berechtigt anerkennen. Das Versäumte mag hier nachgeholt werden.

[2] Die stolze Benennung Heldensprache tritt in der Verbindung: Haupt- und Heldensprache seit der Mitte des 16. Jahrhunderts auf. Kluge, Von Luther bis Lessing, S. 21.

Von «dem Fürsten der Luft» redet er als von einem «Schadenfroh, der über die Sturmwinde jubilicre und sein wüthendes Heer über das Gebirge» treibe; von «der Kälte als einer Heldin, die mit Jovis Donneräxten fechte»; von «dem hellen klaren Gebirgswasser als dem Malvasier unsrer Wald- und Feldarbeiter»; «von den menschlichen Augen als den allerschärfsten und geschwindesten Postillionen». Mit sinniger Anspielung auf die betreffenden Städtenamen rühmt er von seinem Gebirge, daß «die gebenedeyete Mutter Gottes mit ihren Eltern und Bräutigam über dasselbe gegangen und den Adel ihres preißwürdigen Nahmens auff hiesigen Bergen und Thälern in Annen- und Marienberg, Josephstadt[1] und Joachimsthal ehrwürdig angeschrieben» habe. Über den großen Egerischen Fichtelberg (das Fichtelgebirge) weiß er zu berichten, «er theile sich mit seinem Cörper, Armen und Gliedern in mancherlei Lande aus», über den Meißnischen (den Fichtelberg), er «erstrecke ingleichen seine Arme, Knöchel und Beine nach Böhmen und Meißen». «Gleichwie diese unsre Gebirge innerlich sind fruchttragende Ertz-Müttern, also gleichen sie äusserlich den hochgebrüsteten Säugammen, davon Thäler und Auen genähret werden»; insbesondere erscheint ihm der auf seiner Höhe «sumpfige und marrastige Fichtelberg als ein Wasserschlauch, Fontaine und überlaufende Brust». Wenn er anderwärts denselben auch «den Wetterhahn und Calender des Obergebirges» nennt, so bezeichnet er den Pöhlberg, «auff dessen Schoß St Annaberg lieget», als einen «genießlichen Futterkasten vor das Viehe und eine hohe specula oder lustigen Schauplatz, der das umliegende Gebirge zieret wie eine Rose im Krantz oder der Knopf den Kirchthurm». Und wie er z. B. in der Mitteilung, ein Sturmwind habe «Ao. 1418 das halbe Oberertzgebirge eingeworfen» die Redefigur der Hyperbel nicht verschmäht, so bedient er sich, um die Lebendigkeit seiner Darstellung zu erhöhen, gelegentlich auch des Wortspiels. So «müßten die Gebirger» nach den großen Wäldern, von denen sie eingeschlossen seien, «wohl rechte Waldenser, Holtzsessen oder Innhaber von Waldenburg — Waldeck oder Finsterwalde heißen». Häufiger aber tritt uns seine Vorliebe für eine humoristische Ausdrucksweise entgegen, die der Freude des Volks an möglichst drastischen Bildern und Vergleichen Rechnung trägt. Er warnt vor der «Grimmigkeit» der ihre Jungen schützenden Bärin, da «es überaus gefährlich ist, einer so wilden und zottigen Kindsbetterin vors Wochenbette zu kommen»; die rauhe Natur des Erzgebirges aber weiß er in folgender Schilderung eindrucksvoll dem Leser vorzuführen: «Die Einsamkeit in einer so ungeheuren ungewohnten Wildniß beweiset, daß dieses alte Gebirge fast allen fünff Sinnen des Menschen entgegen und verdrüßlich gefallen. Da hörte man nichts als der Raben Rappen, der Bären Brummen, der Wölfe Heulen, der Hirschen Börlen, der

[1] heute Jöhstadt.

Füchse Bellen, der Auerhähne Pfaltzen, der Ottern Zischen, der Frösche κοαξ βρεκεκεκεκεξ Quacken und Nacken, das machte einen Reisenden so lustig, als hätte er Fliegenschwämme und Krän gefressen. Das waren damals die Lauten, Cithern und Violen, Posaunen, Trompeten, Zimben, Flöten, Schalmeien, Schrearien, Baßgeigen, Clavicymbel, Trommeln, Heerpaucken, Sackpfeifen, Orgeln, Glocken und musicalische Wald-Instrumenta, welche unter dem Sausen der Winde, Gerülle der Donner, Gebrülle der Bestien, Geschnatter der Enten, Geächze der Hohl-Krähen, Uhuen der Eulen, Schnarren der Schnarrer, Geschrey und Geschwirr der Buchfincken, der Quäcker, der Zippen, der Schneppen und andern Gevögel eine greßliche Harmonie gegeben».

Von der Hervorhebung weiterer, namentlich der grammatischen und syntaktischen Eigentümlichkeiten der Lehmannschen Sprache absehend, wende ich mich zur Darlegung des Wortschatzes im Schauplatze. Da der Verfasser darin alle möglichen Gebiete seines weitreichenden Erfahrungs- und Beobachtungskreises streift und auch die einfachsten Dinge des alltäglichen Lebens mit einer so eingehenden Gründlichkeit und einer so behaglichen Freude behandelt, daß er selbst über die Güte des Bieres in den verschiedenen Städten seiner Heimat Auskunft giebt, so ist das in dem Buche enthaltene Wortmaterial ein ungewöhnlich reiches. Dasselbe gewinnt ein um so größeres Interesse für uns, als nach der Versicherung der Herausgeber des Schauplatzes «die Gebirgische Redensarten, als welche denen Einwohnern viel geläufftiger, öffters mit Fleiß behalten worden sind», d. i. die zur Verwendung gekommenen Ausdrücke, Wortformen und Wendungen der im Volke gebräuchlichen Mundart angehören. Daß eine nicht geringe Zahl derselben noch heute im Volksmunde fortlebt und daß sie im großen und ganzen auch in unveränderter Gestalt überliefert werden, wird der mit der Sprache des Erzgebirges vertraute Leser ohne weiteres erkennen.

Wenn im folgenden für die Vorführung jenes Wortschatzes nicht die geschlossene Darstellung, sondern die alphabetische Anordnung gewählt worden ist, so ist dabei besonders an die etwaigen Leser des Schauplatzes gedacht, denen so am bequemsten Auskunft geboten wird, wo sie bei der Lektüre auf Ausdrücke stoßen, die ihnen unbekannt oder undeutlich sind.

abäschern, refl. sich ängstigen, abplagen, durch Anstrengung erhitzen. S. 572:[1] Daß er sich gewaltig abgeäschert. In der heutigen Sprache *eschrn* und *ekstrn*. Die eigentliche Bedeutung des Ausdrucks ist: in Staub und Asche abarbeiten. (D. Wtb. I. 35.)

abfretzen, abfressen, abbeißen, abweiden. S. 584: Denn dieselben (die Hirsche) in Gärten und Wiesen alles abfretzen. Heute noch: *frêzn* (part. p. *gefrêzt*), essen lassen, zu essen geben: Die Staare frêzn ihre Jungen; mhd. *vretzen* = *ver-etzen* essen machen, essen lassen, entspr. got. *fra-atjan* zum Essen verteilen.

---

[1] Seitenzahl des Schauplatzes.

Abreiß, m., unser heutiges Abriß, im Sinne eines nur mit Linien gemalten Bildes, skizzenhaften Entwurfes. S. 404: Daß man dessen (des Bildes Christi) Schein gleich einem Abreiß gar eigentlich erkennet. Vgl. mhd. der *reiȝ*, Linie und *riȝen*, einritzen, zeichnen, sowie nhd. Abreißer, Werkzeug zum Entwerfen und Zeichnen.

Aeste, f., Esse. S. 335: Zu Freyberg hat es die steinernen Giebel und Aesten herabgerissen. Im östlichen Erzgebirge allgemein die *feiər-äst*, daneben die *feiər-meiər*, Feuermauer.

Allfantzerey, f., Alfanzerei, bei Lehm. in der Bedeutung: abergläubischer Brauch. S. 515: Ich kann diesen Allfantzereyen keinen Glauben geben. Mhd. der *alevanz*, aus der Fremde gekommener, hergelaufener Schalk (Gaukler); sächl. Possen, Schalkheit, Betrug, Vorspiegelung. Vgl. nhd. Fant, ndd. Form für mhd. *vanz*, Schalk. Nimmt man das vorgesetzte *al-* im Sinne des den Begriff verstärkenden ahd. *al* ganz, vollständig, so würde Alefanz eigentlich den Erzschalk, Alfanzerei den vollendeten Betrug bedeutet haben. Vgl. Weig. 1,33.

Aglaster, f., Elster. S. 688: Auch die Aglastern rauben Fleisch. Diese Form steht der nhd. Form *agalastra* noch näher als der mhd. *agelster* und *egelster*. In noch stärkerer Zusammenziehung tritt uns das Wort heute als *ålastr* entgegen.

ahnten, für ahnden, ein dunkles Vorgefühl von etwas haben. S. 208: Ahntet dem Ackersmann nichts gutes. Ahnden (noch bei Klopstock u. a.) heute meist durch ahnen, mhd. *anen (mir* oder *mich anet)* voraussehen, ersetzt.

alber, Adj., in der richtigen älteren Form für unser albern, mhd. *alwaere*, einfältig, ahd. *alawâr = al wâr*, ganz, völlig wahr. S. 55: Ein alberer Holzhacker.

allematt, Adv., ganz matt, völlig erschöpft. Wie im vorigen Wort zeigt *all-* die höchste Steigerung des Begriffs an. S. 800: Bis ich endlich allematt wurde.

Almut, f., Schrank, Spinde zu verschiedenem Gebrauch, hauptsächlich zum Aufbewahren von Brot, Butter und Käse. S. 350: Da sie von der Almut weggehen will. Im westlichen Erzgebirge heute zu *almet* und *olmet* abgeschwächt in der Zusammensetzung *brûdolmet* Brotschrank; dafür im östlichen Gebirge *brûdkopl*, f., kleiner Schrank zu gleichem Gebrauch wie *olmet*. Frisch a. a. O. 1,19h und Grimm, Wtb. I, 244 bieten *almer*, f., aus mlat. *almaria*, lat. *armarium*, franz. *armoire*, Schrank, Kasten.

angelweit, Adv., so weit als es die Angeln der Thür zulassen. S. 507: Der Hirsch stieß die Thür angelweit auf. In der heutigen Sprache meist *sperrangelweit*.

Astel, n., «eine schmerzliche Geschwulst an der Hand», wie Lehm. S. 900 selbst erklärt. Bayr. der oder das Aiß *(ess, assl, astl)*, die Eiterbeule, Schm. 1,157 und mhd. *eiȝel*, kleines Geschwür, kleine Eiterbeule.

Auerdocken, Plur., abgehackte Zweige und Ästchen, die man zur Streu für das Vieh benutzt. S. 103: Die Bürger holen aus dem Walde Auerdocken fürs Vieh. Tacken sind in Bayern Decken von Baumzweigen, Bast oder Stroh geflochten. Schm. 1,584[1]. Frisch (der an dieser Stelle den Schauplatz citiert) erklärt Auerdocken als kleine Äste aus dem Walde und Wtb. 2, 358: Tack, m., Zweig, Ast. Der erste Wortteil, Auer, ist offenbar dasselbe wie in Auerochs, Auerhahn (Waldstier, Hahn des Waldes) und scheint ganz in der Bedeutung Wald zu stehen.

auffbähren, sich aufrichten, in die Höhe gehen, sich erheben (zum Angriff). S. 536: Kann sein, daß er (der Bär) seinen Nahmen in Teutscher Sprach vom auffbähren hat, dieweil er sich gewaltig in die Höhe richtet. Noch heute in derselben Bedeutung gebräuchlich *aufbärn*, mhd. *enboeren* und *erboeren*, erheben, nhd. empören.

aufbielen, in Berg- oder Hügelform sich erheben, S. 39: Jenisius nennet ihn (den Pöhlberg) «einen Tumulum a tumore von aufbielen». Der Ausdruck erweist sich als Ableitung von Bühel, mhd. *bühel*, Hügel.

aufsätzig, Adj., hinterlistig, feindlich gesinnt. S. 536: Der Luchs ist Menschen und Tieren aufsätzig. Unserm aufsässig entsprechend, aber noch entschiedener als dies,

[1] Schmeller, Bayer. Wörterb. 2. Aufl., bearb. v. K. G. Frommann.

das Feindliche, Hinterlistige, Auflauernde ausdrückend, das in dem mhd. der *ûfsaz*, wovon das Adj. *ûfsetzec*, liegt.

auff Stücken, adverbial gebraucht: zu Stücken, in Stücke. S. 600: Der Bär riß die Kette auff Stücken. So noch heute im östlichen Erzgebirge *ufstikn*, z. B. *də hûsn gin ufst.*, die Hosen gehen entzwei, der Topf ist *ufst. gang* zerbrochen; auch adjekt.: *ufstiknə* zerrissene Stiefel. Vgl. mhd. *ze stucken brechen*, in Stücke brechen.

ausdäffend, Part.-Adj., wohl soviel als: aushauchend, in Duft- oder Dampfform ausgehend. S. 823: Die Bienen sterben nach des Herrn Tod, wenn sie nicht versetzt werden, wegen der Veränderung der ausdäffenden Geisterlein. Dafür S. 21: ausdufftende Geisterlein.

ausscheren, absondern, aussondern, vom Aussondern des Holzes im Walde. S. 81: Sie hatten eine große Tanne ausgeschert und stehen lassen. Von mhd. *schern* absondern, aussondern; vgl. hierzu Schärtanne.

Ausschneteinng, f., das Abschneiden, Ausschneiden der Seitenäste, Zweige. S. 855: Ist durch Ausschneteluug der Äste ein Auge ausgeschlagen worden. Zu ausschneiteln (Bäume und Sträucher) fein und zierlich ausschneiden. D. Wth. I, 958; bayrisch *schnaeteln, schnaiteln* eine Hecke, Weinstock, Baum behauen. Schm. 2, 584.

Ausschrämung, f., das Ausgraben, Losschlagen einer Erdmasse, welche die Bergleute den Ausschram nennen. S. 855: Bergleute, welchen in Ausschrämung und Zerstüffung Stahlfester Knauer ein Schiefer ins Auge schlägt.

ausschreckeln, beim Gehen unsicher, wackelnd oder hüpfend und seitwärts gerichtet auftreten. Nur von der Hirschkuh. S. 534: Hat die (trächtige) Hindin auff der rechten Seite ausgeschreckelt, so trägts ein Hirsch-Kalb; schreckelts aber auf der linken Seite aus, so trägts ein Wild-Kalb. Schreckeln ist eine Weiterbildung von mhd. *schrecken*, springen, hüpfen, wozu auch der *schrecke*, Hüpfer, Springer (noch in nhd. Heuschrecke) gehört.

Badsau, f., wohl ein Stück Eisen oder eine eiserne Röhre, die, zum Glühen gebracht, in das Wasser gelegt wird, um dasselbe bis zur Badewärme zu erhitzen. S. 997: Wenn man das Wasser mit einem heißen Ziegel oder glühender eiserner Badsau auffwärmet. Nach dem D. Wtb. 8, 1847 bezeichnet das Grundwort Sau eine Pfanne mit Deckel und Füßen; eine viereckige, bis 20 Zoll weite, ausgetünchte Röhre einer Malzdarre; einen Ofen in der Krappdarre, welcher die Hitze verursacht, wodurch die Wurzeln der Färberröte getrocknet werden.

Bahren, m., die Krippe, Raufe. S. 676: Er befindet, daß der erste (Ochs), der im Feld gestorben, seine Zunge im Bahren liegen lassen. Im D. Wth. 1, 1135 die der unsrigen entsprechende Form *baare*, nhd. Barn, mhd. *barn*, ahd. *parno*, im Erzgeb. nur noch in der Zusammensetz. *bornkinl* für *barnkind* Christkind, Kind in der Krippe vorkommend.

Banse, f., Raum für Getreide und Stroh, neben der Tenne und von dieser durch eine mannshohe hölzerne Scheidewand getrennt. Die Mitteil. Lehm. S. 584: daß ein Bauer seine Banse (darein ein Hirsch gesprungen und nicht wieder herausgekonnt) zerschneiden müssen, weist darauf hin, daß früher die trennende Scheidewand auch aus einem Geflecht, vielleicht Weidengeflecht bestehen konnte. Heute im östlichen Gebirge die *bonsl* und das Verbum *bonsln* in die Banse schaffen.

befahrten (Praet. befahrte), dasselbe wie befahren im Sinne von befürchten, besorgen. S. 694: Davon man sich nichts Böses befahren möchte. 263: Daß sie alle Augenblicke des Todes befahrten. Befahrten = befahren, älteres sich befahren, mhd. *bevâren* befürchten, zu mhd. *vâren* nachstellen, gefährden und *vâre*, f., Nachstellung, Gefahr.

Befehlig, m., Befehl. S. 158: In öffentlichen Befehligen. Im 16. und 17. Jahrhundert *befelh, befelch* und *befehlich*, dem aber weder ein ahd. *pifelah* noch ein mhd. *bevelch* entspricht, obgleich mhd. *bevelchen*, ahd. *pifelhan*.

beinschrötig, Adj. und Adv., an den Knochen verletzt. S. 342: Der unter dem Handgemenge beinschrötig gehauen wurde. Bein wird noch heute im Erzgebirge wie in

der älteren Sprache für Knochen gebraucht, so daß diese kurzweg *flêschbênə* heissen. Vgl. hierzu — schrötig, darm- und hirnschrötig.

bekranken, eine Sache, durch Krankheit, Siechtum etwas büßen, dafür leiden müssen. S. 75: Einem Gerber ist eine Rotte Reuter ohne Köpfe entgegenkommen, denen er ausweichen und solches bekranken müssen. Dafür S. 970: Sie mußte es lange besiechen. Da die untrennbare Partikel be- aus der Präpos. bei hervorgegangen ist, so mag die urspr. Bedeutung von bekranken, besiechen: bei etwas krank, siech werden gewesen sein.

bekreisen, beweinen, beklagen. S. 319: Welche es hernach lange bekreisen müssen. Zu kreißen, mhd. *krîʒen* schreien, stöhnen, kreischen, nhd. in Geburtswehen schreien.

bemeinzelt, wie mit Meintzlein (s. d.) bedeckt, d. i. hier: mit Reif beschlagen oder wie bei Rauhfrost mit zierlichen Eisfiguren überzogen. S. 414: Werden die Häuser, insonderheit die Kellerthüren, ganz bemeinzelt und geharnischt.

beniemen, für benamen, bezeichnen. S. 769: Am beniemten Orte. Beniemen im 17. Jahrhundert erscheinend, noch heute im Erzgebirge gebräuchlich. Wie *benimtr* sich, wie heißt er? Wie *benimst* sichs, wie nennt es sich, wie bezeichnet mans?

Bergsucht, f., Krankheit der Bergleute, besonders Lungenschwindsucht. S. 848: Die Bergsucht oder keuchende Schwindsucht der Bergleute. S. 209 wird die Krankheit genauer beschrieben durch ein Citat aus Mathesius: die Lähme und verschleimte Lunge, erkältete Mägen und verlähmte Glieder. Frisch a. a. O. 1,85a erklärt sie als die durch den giftigen Dunst der Bergwerke erzeugte Krankheit.

berichten, m. Acc. der Pers.: durch Darreichung des heil. Abendmahls einen Sterbenden auf den Tod vorbereiten. S. 998: Ein Prediger sollte eine Patientin berichten. 628: sich berichten und zum Tode bereiten ließ. Auch heute noch berichtn im angegebenen Sinn und mhd. *berichten* ordnen, ausrüsten, versehen mit den Sterbesakramenten.

Beruff, m., Beruf im Sinne von Ruf, guter Ruf, Berühmtheit. S. 264: Töpel, welches wegen des Klosters und warmen Bades in Beruff ist. Vgl. mhd. *beruofen* Part. Adj. bekannt, berühmt.

beschmitzt, Adj., befleckt, besudelt, hier soviel wie behaftet. S. 678: Truckne damit des von der Seuche beschmitzten Viehes Zunge ab. Von mhd. *smitzen* mit Ruten schlagen, geißeln, aber auch: beschmieren, beflecken; *besmitzen* beschmeißen.

Beysorge, f., Besorgnis, Verdacht. S. 21: Sie gestatten nicht, Wein in ihre Länder einzuführen, aus Beysorge, ihre Leute würden dadurch weichmütig.

Bielweis, m., zu den Hexen gehörendes böses Wesen, das in gewissen Nächten (der Johannisnacht) schadenstiftend die Getreidefelder durchzieht. S. 39: Davon (von aufbielen, s. d.) die Hexen Bielweisen genannt werden, *aliis quasi* Bulweisen. Mhd. *bilwiʒ* und das unserer Form entsprechende *bilwîʒ* m. f. n. Kobold. Andere mhd., nhd. und ndd. Formen bei Mogk in Pauls Grundr. d. Germ. Phil. II., 1019. Nach ihm erscheint der Bilwis als das männliche Gegenstück der Hexe und ist der Geist eines bösen Menschen, der seinem Nachbar schaden will. Er geht, am Fuße eine Sichel, mitternachts durch die reifenden Getreidefelder und vernichtet dem Nachbar teilweise die Ernte. In der heutigen Sprache des Erzgebirges kommt der Name Bilweis nicht vor, wohl aber ist derselbe enthalten in den Ausdrücken Bilsenschnitt und Billenschnitt. In einzelnen Gegenden des östlichen Gebirges versteht man darunter eine schnurgerade, durchs Getreidefeld gehende Linie, längs welcher auf sämtlichen Halmen die Ähren wie mit einer Schere scharf abgeschnitten sind[1]. Wenn in der Johannisnacht an drei Ecken des Getreidefeldes je ein Mähder aufgestellt, auf der vierten eine Sense hingelegt wird, dann erscheint der Billenschneider. Von der Ernte nimmt er den halben Ertrag.

[1] Aus seiner Knabenzeit erinnert sich Verf., daß ihm auf die Frage, woher dies käme, von einem alten Feldarbeiter die sonderbare Erklärung gegeben wurde, das thäten die freimeiər (Freimaurer) in der Johannisnacht.

bisten, die die Aufmerksamkeit erregende (auch Stillschweigen gebietende) Interjektion *bs-t* hören lassen. S. 779: Es deuchte ihm als biste und rufte ihn jemand.

bobern, bebend erdröhnen. S. 327: Es boberte wie ein Erdbeben; 386: ein Bobern als ein Donner. In der heutigen Volkssprache unterscheidet man: *biwrn* beben, formelhaft: *zitrn un biwrn*, und *bûwrn* in ohiger Bedeutung, formelhaft: *dûnrn* (donnern) *un bûwrn*.

bockenzend, Adj., nach Bock (Ziegenbock) stinkend. S. 21: Bockenzender Gestanck von Hirschbrunst. Von mhd. *bocken* und *bockezen* springen, stinken wie ein Bock. Vgl. *wildenzen* nach Wild riechend, schmeckend und das heutige erzgebirg. *herbstenzn* (*sis schû racht herbstenzn eig.* es riecht schon recht nach Herbst).

bogenrückig, Adj., bucklig, mit einem Höcker behaftet. S. 754: Kinder, die bogenrückig und ausgewachsen. Mit dem letzteren Ausdruck bezeichnet man heute im östlichen Gebirge den Buckligen. Vgl. mhd. *bogenrucke* Adj. höckerig.

Borg, m., für nhd. Barch verschnittenes männliches Schwein. S. 605: Daß ein geschnittener Borg von einem Wildner geschossen. Vgl. mhd. *barc* männliches verschnittenes Schwein, *varch* Schwein, Ferkel und lat. *porcus*.

börlen, schreien, brüllen. S. 582: Wenn der Hirsch auf die Brunst tritt, börlet er. Ihr Börlen ist grausamlich. Da in unserer Mundart die Lautverbindungen *ir* und *ür* ausnahmslos in *er* übergehen (*hersch, kersch; der, gertl, ferchtn* Hirsch, Kirche, dürr, Gürtel, fürchten), so ist börlen (heute *bêrln* und *bârln*) als ursprüngliches *bürlen* und somit nur als die Umstellung von brüllen zu erklären. Vgl. mhd. *bernen* für brennen; auch noch heute (in Annaberg): *es bernt* es brennt.

Boßkugel, f., Kegelkugel. Wenn S. 401 berichtet wird: Ein Wetter, welches Boßkugeln, Gäns und Hühner — Eyer gross Schlossen geworfen, so kann mit B. wohl nur eine kleine Kegelkugel oder eine andre Art von Wurfkugeln gemeint sein. Vgl. ndd. *Bossel* Holzkugel zum Werfen. Gloss. zu Quickborn. Mhd. *bôzkugel*, f.: Kugel, die man stößt oder schiebt, Kegelkugel, zu *bôzen* stoßen, schlagen (wovon nhd. Amboß), auch Kegel spielen.

Brehme, f., Bremse, Stechfliege (S. 637), mhd. der *breme, brem*, ahd. *premo*, zu mhd. *bremen* brummen.

Bürde, f., eine Traglast, soviel man auf einmal auf den Armen oder Schultern tragen kann. S. 949: Daß es eine ganze Bürd Wäsche bis an die Kammerthür gebracht. Mhd. *bürde* Tracht, Last; bei Frisch I, 1556 *Büre* (eine Büre Gras), bei Kehrein (Samml. alt.- und mitteld. Wörter) S. 5: *burden* Maß, einer Traglast gleich.

Buschklöpffer, m., für nhd. Buschklepper in der Bedeutung wegelagernder Räuber. S. 66: Räuber und Buschklöpffer. S. 67: Buschklöpfferei. Buschklepper eig. einer, der aus dem Busch läuft, schlägt, anstürzt, von ndd. *kleppen* hurtig laufen, Weig. 1,291. Vgl. *der Klepper* geringeres Reitpferd.

Büthe, f., für Bütte, mhd. *büte, büten*. S. 300: Das Bier auf den Büthen und im Vorkeller gefroren.

Calesse, f., Kalesche, offener leichter Wagen. S. 54: Daß sie mit einer Calesse auf einem Felsen stehen. Von böhm. *Kolesa*, poln. *Kolaska* Räderfuhrwerk.

Capell, f., Schmelztiegel. S. 495: Setze diese Lauge in ein Sand-Capell. Die Zusammensetzung mit Sand weist darauf hin, daß der Tiegel in Sand gesetzt wurde. Im Urkundenbuch von Freiberg 2,88,9; 3,323 stehen die Formen *Capelle* und *capele*, im Wörterverzeichnis die Erklärung: Schmelztiegel, auf welchem Gold und Silber abgetrieben und gereinigt wird.

Cunickel, n., in der Überschrift S. 609 für Caninchen im Text S. 612. Im östlichen Gebirge heute der und das *Kanikl* und *Karnikl*, im westlichen Kuhhase. Cunickel entspricht dem lateinischen *cuniculus*, das im Mhd. in der Umdeutschung *küniclîn* erscheint.

darmschrötig, Adj., so daß der Darm verletzt ist. S. 841: Darm- und hirnschrötige Wunden sind meistenteils unheilbar.

dreust, Adv., im Sinne von frisch, kräftig. S. 93: Hier riecht das Gebirge fein herb und dreust nach hartzigen Kiefern, Fichten und Tannen. Dreust ist die noch im

vorigen Jahrhundert gebräuchliche Nebenform von dreist in der Bedeutung furchtlos, beherzt, die hier auf das Reinsinnliche übertragen erscheint.

dürfen, in der älteren Bedeutung von bedürfen. S. 426: Der Mensch darf zu seinem Leben nicht nur Wasser und Luft.

durchleuchtig, Adj., durchscheinend, strahlend. S. 461: Steine, welche inwendig ganz durchleuchtig. Das im Nhd. im Sinne von fürstlich, herrlich, erhaben gebrauchte Wort steht hier noch in der ursprünglich sinnlichen Bedeutung des mhd. *durchliuhtec* durchstrahlend, hell leuchtend.

Dussäck, m., Weidmesser, Hirschfänger. S. 618: Zerhauet eine Schlange mit seinem Dussäcker. Dusäck aus böhm. *tesák* ein kurzes, breites, wie ein Säbel gekrümmtes Schwert; Haumesser. Vgl. mhd. *dusinc*, m.; im Simplis. *dusäk* eine gering geschätzte Waffe. Frisch Wth. 1,212c: Dusäk f. ein böhm. Wort: Tesák ein breites Schwert, ohne Hefft, an dessen statt ein Griff oder handhohe Öffnung in die Klinge gemacht, daß man mit der Hand hindurch greifen kann, als ein Nadelöhr gestaltet.

Dutte, Saugwarze der Säugetiere. S. 540: Sie (die Bärin) säuget sie an den vier Dutten. Nhd. Tutte, f., mhd. der und die *tute*, *tutte* Brustwarze, weibliche Brust.

Ebentheuer, n., für Abenteuer, außerordentliche Begebenheit; an verschiedenen Stellen; **ebentheuerlich,** Adj., außergewöhnlich: ebenth. Comet, Sturm u. s. w. Schon mhd. *êbentûr*, *ôbentûr* neben *âventiure* (aus franz. *aventure*) und *êbentûrlich* neben *âventiurlich*.

ebenvoll, Adj., ganz voll, genau voll. S. 256: Hat (eine Wasserflut) den Schacht ebenvoll gemacht. Im östlichen Gebirge noch heute die Form *êmvul* in derselben Bedeutung, zusammengesetzt mit eben gerade, genau, glatt; mhd. *ebenvol* gleichmäßig voll.

Einenkel, m., für Enkel an verschiedenen Stellen; mhd. *enenkel* und *eninkel;* heute im obern Erzgebirge als Familienname häufig vorkommend.

eins, Adv., in der Verbindung: noch eins für: noch einmal. S. 285: Daß sie den Wasserlauf noch eins so weit gemacht. Mhd. eines, eins einmal. Luther: Jes. Sir. 26,1: Wohl dem, der ein tugendsam Weib hat, des lebet er noch eins so lange.

Eintunke, f., Brühe, Saft (von Beeren oder Obst) zum Eintauchen des Brotes; Compot. S. 511: Man giebt sie (Schlehendornbeeren) als Eintunke und Zugemüse. Dafür S. 513 einfaches Tunke (mit Milch zur Tunke angemenget). Eintunke noch heute im östlichen Gebirge allgemein für alle Arten Compot.

eisenramigt, Adj., in Streifen, Strichen, Adern von Eisen. S. 38: Das Gebirge ist mit eisenramigten Gängen durchsetzt. Vgl. ramigt.

Elmetlein, n., kleiner Schrank, Dimin. zu Almut (vgl. d.). S. 875: Hatte einen Topf voll Mehl in sein Elmetlein gesetzt.

Elthier, n., dasselbe wie Elen und Elend oder Elentier, die größte Hirschart; mhd. *elch* und *elhe*. S. 166: Hirsche, Rehe, Füchse und ein Eltier.

enke, euer, alte Dualform als Anredepronomen. S. 58: Ja, wo kommt mein Mann hin? Der böhmische Fuhrknecht sagt: Je Gotts, enke Herr ist gewiß ins Wolffs-Luch gefallen. Mhd. *enk* Dat. Accus. Dual zu *ir* schon mit Pluralbedeutung; die hier zu erwartende Genetivform müßte *enker* heißen, entsprechend mhd. gen. dual. *enker*.

Entspring, m., Ursprung, Quelle, ganz wie mhd. *entsprinc*, m. von mhd. *entspringen* entfließen, wegspringen. S. 280: Vom Entspring der Mulde.

erbloß, für erblaßte. S. 174. Ehe der letzte Herzog Friedr. Julius erbloß. Die starke Form des Praet. hier nur dialektisch, weder im Mhd. noch im heutigen Dialekt vorhanden.

erbremsen, refl., wohl: im Zorne mit den Flügeln um sich schlagen. S. 683: So erbremst er (der Auerhahn) sich mit den Flügeln.

erfroeren, Causativum zu erfrieren, erfrieren machen. S. 304: Die Fröste haben Blüten und Bäume erfroeret. Noch heute: Ich hab mir die Füße, Hände *drfrêrt*. Mhd. *ervroeren* in derselben Bedeutung.

Ergrößerungglas, n., für Vergrößerungsglas. S. 631: Vermittelst eines Ergrößerung-Glases.

erröschen, durch Anlegung eines Abzugsgrabens auffinden. S. 226: Bey welchem Zustand dieser warme Quell mag erröschet und entdecket werden. Rösche ist in der Bergmannssprache der Graben zur Ableitung eines Wassers. Frisch Wtb. 2,127 erklärt: Wenn man durch solche ausgehöhlte Ableitungen des Wassers etwas entdecket, so heißt es erröschen, *fossas faciendo invenire.*

erstöcken, Causativum zu ersticken, ersticken machen. S. 194: Die Fische werden erstöcket. Im östlichen Gebirge noch: stecken zu sticken, der Husten steckt mich = macht, daß ich ersticken kann. Vgl. nhd. Steckhusten neben Stickhusten und mhd. erstecken, erstöcken = ersticken machen.

Fahrte, f., Gefahr, Gefährdung. S. 182: Auf etliche Felsen kann man gar nicht ohne Fahrten kommen. Fahrte ist das nhd. Fährde ohne Umlaut; mhd. das und die *gevaere* und *gevaerde.*

Faulbettgen, n., Bett in der Wohnstube zum Ausruhen. S. 914: lief auf den im Faulbettgen liegenden Kranken zu. Weig. I, 508 erklärt Faulbett als Bett, worauf man sich der Unthätigkeit hingiebt. Hier ist vielleicht an ein bettartiges Lager in der Wohnstube zu denken ähnlich dem Faullenzer, worunter man im östlichen Gebirge eine hölzerne kissenförmige Kopfunterlage auf der Ofenbank versteht.

Feil, m. oder n., Fehl in der Bedeutung Fehlgeburt. S. 736: Wie sie alles Wochengerät zur Hand geschnffet, wurde doch ein Feil geboren. Feil für der Fehl bei Luther, ebenso Feilhitte für Fehlbitte (Dietz I, 648a)[1]. Mhd. *vaele* und *vael*, f., der Fehl, das Fehlen.

fein, Adv., das im westlichen Erzgebirge überaus häufig gebrauchte Flickwort, ähnlich dem österr. halt. S. 56: Er will es fein genau betrachten. Heute noch in der Form *fei*, z. B. es hat *fei* tüchtig geschneit; laß mich *fei* in Ruh; er hat *fei* genug.

Feuermäuer, f., Esse. S. 350: schlägt der Donner durch die Feuermäuer. Heute noch im östlichen Gebirge *feirest* und *feirmeir.*

Fimmel, m., starker eiserner Keil, der zwischen das Gestein getrieben wird. (Freib. Urkundenb. Wtrvzchn.) S. 444: Mit Keilhauen, eisernen Fimmeln und Brechstangen. Im Freib. Urkundenb. *vymol*, im D. Wth. 3,1038 *fimol.*

Flatschen, m., breites, scheibenförmiges Stück von Fleisch, Speck, Wurst und dergl. S. 664: Einem Manne wurde im Faustgemenge ein großer Flatschen von Ohr, Backen und Hals weggerissen. Heute in der Form *flötschn* und *flotsch* gebräuchlich. Vgl. mhd. die *vlatsche*, *vletsche* Schwert mit breiter Klinge.

flehen, ausflehen, abspülen und dadurch reinigen. S. 229: mit frischem Wasser ausgeflehet. Nhd. flauen (Weig. 1,542), bei Mathesius (Sarepta) flehen für waschen, mhd. *vlaejen*, *vlaeen*, *vlöuwen* spülen, waschen, säubern. Wie hier wird auch sonst mhd. *öu* und *ae-j* durch *ê* (geschlossenes e) wiedergegeben, z. B. *frên*, *strên*, *nên*, *sên* frenen, strenen, nähen, säen, mhd. *vröuwen*, *ströuwen*, *naejen*, *saejen.*

Fliethe, f., «scharfes Eisen zum Aderlassen». S. 675: Darwider (Zungenkrebs bei Tieren) gebrauchte man ein silbernes Instrument wie eine Fliethe. Mhd. die *vliete*, *vliedeme* Aderlaßeisen aus gr.-mlat. *phlebotomum* Lanzette, Werkzeug zum Aderlassen. (Kluge, et. Wth. S. 83).

Flietsch, in der Bergmannssprache «glänzende Schuppen im Gestein und Erdreich». S. 197: Ich will der Goldkörner und Flietschen etwas gedenken. Nach Frisch Wth. 1,278h heißt Flitsch, was man von sichtigen Dingen auf dem Gestein liegen sieht. Vgl. Flitter und Flittergold.

flötschen, fletschen, breit, flach schlagen. S. 198: Andre lassen sich flötschen wie Bley. S. 199: fletschen. Noch heute: sich fletschen, auf-, hinfletschen sich breitspurig hinsetzen, lagern, gespreizt anflegen; zu mhd. *vletzen* ebenen, ausbreiten.

[1] Dietz, Ph. Wörterbuch zu Dr. Luthers Schriften, 1. Bd. vollst. 2. Bd. nur bis H (Hals) reichend.

Fluder, n., Abfluß- oder Wasserleitungsvorrichtung, bestehend in einem Brettergerinne zum Abführen überschüssigen oder angestauten Wassers. S. 271: Bis er Wehr, Fluder und Gebäude zerrissen. Mhd. das und die *vlûder, vlôder* das Fließen, Fluten; Gerinne einer Mühle.

Fohre, f., Forelle. S. 158: Er hatte große Fohren in seinem Teiche. Mhd. *forelle, forle, forhe,* ahd. *forhana.*

Fontange, f., Kopfputz der Frauen. S. 649: Ganz gemeine unverschämte Fontangen- oder gethürnte Hauben- und Haar-Bogen-Hoffahrt. S. 670 bis 672 Zusammensetzungen wie Fontangen-Kind, F.-Rühe,-Kalb,-Ferkel,-Heuschreck für verschiedene Mißgestalten. Franz. *fontange* Haarschleife auf dem Kopf. Nach dem Freib. Urkundenb. (Wörterverzn.) Bandschleife mit nach dem Gesicht herabfallenden Enden, erfunden von der Herzogin Fontanges, einer Geliebten Ludwigs XIV. Im westlichen Gebirge noch heute die *fangtanschə, fantansch* Besatz, Zierat, übermäßiger Putz, aber auch eine Jacke von Spitzen. Vgl. Ged. 9. Hft., S. 4.[1]

förder, Adv., räumlich, weiter vorwärts, entsprechend mhd. *vürder, vurder,* weiter nach. S. 104: Dann förder hiß an die Marienbergischen Räume.

Frattigkeit, f., das Wundsein, die Hautentzündung durch Reibung. S. 880: Wider die Frattigkeit streuen sie Wurmmehl (das vom Bohrwurm ausgebohrte Holzmehl) oder das vom Brod geschabte Mehl. Mhd. *vrate, vrete,* f., die Entzündung, wunde Stelle, zu *vrat* Adj. wund gerieben, entzündet. (Abgeschabtes Brotmehl wird noch heute gegen den sogen. Wolf angewendet.)

frech, Adj., Wasser aufsaugend, anziehend. S. 87: Die Felder, die unter den Bergen liegen, sind von der herabsinckenden Geile (s. d.) immer fett, frech, feucht. Da mhd. *vrech* neben der Bedeutung kühn, mutig, lebhaft auch den Sinn hat: begierig wonach (vgl. got. *friks* in *faihufriks* gierig, verlangend), so kann frech hier recht wohl soviel wie: gierig Wasser anziehend, aufsaugend bedeuten, ähnlich wie es Mathesius in der Sarepta vom Anziehen des Magneten (ein frecher Magnet) gebraucht.

freudig, Adj., für freidig im Sinne des mhd. *vreidec* frisch, mutig, kühn, wie noch erhalten in dem Beinamen (Friedr.) der Freidige. S. 545: Ungeachtet er einen freudigen Hund mit sich hatte.

Fresel, n., für Friesel, die mit Fieber auftretende hirsekornartige Blütenbildung auf der Haut. S. 59: Wird ihr Kind vom Fresel angestoßen. Mit Übergang des auslautenden n in l von mhd. das *vriesen* Fieberschauer, vom Inf. *vriesen* frieren.

fretzen, in der Bedeutung wegfressen, vernichten, von der Wirkung des Wassers. S. 211: Das Wasser fretzet auch das Gras hinweg. Nhd. *fretzen,* mhd. *vretzen,* aus *ver-etzen* (unser atzen oder ätzen zu essen geben) fressen machen, abweiden. Vgl. *abfretzn.*

friedhässig, Adj., feindselig, gehässig, im D. Wtb. auch in der Bedeutung: prozeßsüchtig. S. 787: Wurde der Pfarrer von Scheibenberg durch drei friedhässige Leute von seinem Dienst gebracht.

Furi, f., soviel wie Wut, Ungestüm, von der Wut des Wassers, dem Sturz der Wellen, Wogendrang. S. 275: Dartzu der Schwarzbach mit gleicher Furi geholfen. Vom lat. *furia.* Bei Frisch 1, 308c: etwas in der Furie = im Zorn thun.

Gehörl, n., das Geschrei, insbesondere das Schreien des Hirsches in der Brunstzeit. S. 582: Ihr (der Hirsche) Sommer-Börlen ist ominös. Vgl. börlen.

Ge-esse, n., in kollektiver Bedeutung für das, was gegessen wird, Nahrung, Futter S. 531: Kennzeichen sind die Spur, das Geesse. Sie haben ihr Geesse unter den Weidenbäumen, grünen Fruchtfeldern, Geständen u. s. w. Vgl. mhd. *ge-âʒ,* plur. *geæʒer,* Speise.

gehling, Adv. für jählings; im östlichen Gebirge *gêleng.* S. 387: Ein kleiner Stein ist gehling gewachsen. Zu mhd. *gaehe,* schnell, unversehens.

[1] Gedichte und Geschichten in erzgebirg. Mundart. Annaberg, H. Graser. 17 Hefte.

Geile, f., überflüssige Feuchtigkeit, welche die Felder üppig werden läßt. S. 87: Die Felder sind von der herabsinckenden Geile immer fett. Mhd. die *geile*, Üppigkeit, fetter, fruchtbarer Boden. Bei Frisch 1, 335 b die Geilung, die Mistfettigkeit oder was sonst das Feld fett machen kann.

Geläster, n., Belästigung, Beschwerde. S. 46: Was im Winter für Noth und Geläster sei durchzukommen. Noch heute ein *gelestr* für etwas, was viel Arbeit, besonders körperliche Anstrengung und Beschwerde macht; ebenso sich ab-, herum-*lestrn*, mit Fortschaffen einer Last oder Bewältigung einer Arbeit sich plagen, abmühen.

geliefert, Part.-Adj., von geliefern für gerinnen. S. 886: Da wurde das Blut schwarz geliefert und stunde alsbald. Die hd. Form für das nd. geliefern würde geliebern sein; vgl. ahd. *geliberôn*, mhd. *liberen*, gerinnen *(daz geliberte bluot)*. Zu demselben Wurzelverbum gehört *leber* in dem sagenhaften *lebermer*, geronnenes Meer (Herz. Ernst), sowie das Lab = Stücke vom Kälbermagen, zum Gerinnenmachen der Milch.

Geloß und **Gelooß,** n., für den heutigen waidmännischen Ausdruck: Losung, Excremente. S. 531: Des Hirschen Gelooß, d. i. die Hirschlorbern. (Siehe Lorbern.) Zu mhd. *lôsen*, *gelôsen*, intr. los sein, los werden etwas, sich befreien von etwas.

gelt, Adj. *gelte*, heute *gel*, heißt die Kuh, wenn sie für das laufende Jahr kein Kalb zur Welt bringt und keine Milch giebt. Mhd. *galt*, keine Milch gebend, unfruchtbar; daher heißt ein einjähriges Kalb eine *galte*.

Gemächte, n., die männlichen Genitalien. S. 230: Gemächte-Schmerzen. Mhd. *gemehte* und *gemaht*, zusammengesetzt mit Macht im Sinne von Vermögen, Zeugungsvermögen; dafür heute im östlichen Gebirge das von schaffen (in der Bedeutung zeugen) abgeleitete *gəschaftns*, *gəscheft*, Geschäft.

Genätsche, n., Speisereste, bloß Gekautes, nicht völlig Verzehrtes; von dem heute gebräuchlichen *natschn* (und *katschn*), an etwas herum kauen, nagen. S. 572: Wie man solche Fleischdiebe an der Spur, Haaren und Genätsche erkennet.

Genetze, n., krankhafte Feuchtigkeit der Haut, zu mhd. *genetzen*, naß machen, netzen. S. 228: Friesel und Genetze aus der Haut ziehen.

Geplöder, n., Gestöber, Schneegestöber. S. 316: Die Nordwinde mit schrecklichem Schneegeplöder wütheten. Vgl. plödern.

Gerücke, n., Froschlaich, Eingeweide. S. 618: Daß etliche Ottern-Eyer und Gerücke im Durst aus Brunnen eingetragen. Mhd. *gericke*, Eingeweide, Coll. zu *ric*, m. Band, Verstrickung, Schleife; Geschlinge der Eingeweide. Im D. Wtb. 4 B 3758 die Nebenformen Gerecke und Geröcke.

gesaffert, Adj., mit Safran zubereitet, angemacht. S. 449: einen *liquorem*, der wie eine gesafferte Galle aussieht.

Gesal, n., Kollekt. zu mhd. *sal* (Genet. *salwes*), Schmutz, so daß unter Gesal der von den Tieren zurückgelassene Unrat ihres Lagers zu verstehen wäre. S. 531: Ihre Kennzeichen sind das Geesse, Gesal u. a. Zeichen.

geschlacht, Adj., ganz wie mhd. *geslaht*, geartet, besonders von guter Art; zu mhd. die *slahte* Art, wozu nhd. Geschlecht. S. 85: Um Wolkenstein ist eine gut geschlachte Erde.

Geschlechter, m. sing., einer aus dem Geschlechterstand, dem «*ordo patricius*». Frisch Wtb. 2, 194 a erklärt: Geschlechter, die in den Städten ins Regiment gewählt werden, und citiert aus der Straßburger Polizeiordnung: Die vornehmsten Bürger und Geschlechter. S. 30: Bilibaldus Pirckheimerus ein Geschlechter von Nürnberg.

geschmack, Adj., schmackhaft wie mhd. *gesmac*. S. 297: Wird die Butter, Ziegenkäse geschmacker.

geschwind, Adv., in der älteren Bedeutung von heftig, ungestüm, wie mhd. *geswinde*. S. 339: Um Pfingsten donnerts so geschwind, daß Leut vor Angst gestorben sind.

Geseer, n., sumpfiges Stück Wiesenland, das stellenweise oder zeitweilig austrocknet. S. 35: Man siehet auf dem Egerischen und Riesengebirge so viel Geseer, Maräste und Brunnen. S. 245: Hirschen und Hinde legen sich des Sommers ins Wasser, Pfützen und Geseere, die daher Hirschbäder genannt werden. Vgl. das folgende Wort.

geseer, Adj., ausgedörrt, wüst. S. 515: Das geseer, wackigt und beerhübligt (hügelig und beerentragend) Gefilde; *sörigt* und *gesöhrigt* S. 228: an einem sörigten Ort, S. 245: siehet sehr gesöhrigt und unflätig. Mhd. *sôr*, trocken, dürr; *sôren*, dürr sein, werden; bayr. *versoren*, vertrocknen Schm. 2, 323; nd. *versoren*, verdorren.

Gesparr, Gesperre, n., Gebälk oder Sparrenwerk, mhd. *gesperre*. S. 333: Schennen am Gesparr und Balcken ruiniret. S. 616: Eine Schlange um das Gesperre gewunden.

Gittel, n., siehe Jüdel.

Gestäbhaus, n., wohl bergmännischer Ausdruck für das den oberen Teil des Kunstgestänges bedeckende Gebäude. S. 259: Das Gestäbhaus im Pochwerk zerbrochen.

Gewende, n., die Länge oder Breite eines Ackers bis dahin, wo der Pflug sich wendet. S. 407: Wenn es (Pferd) ein Gewende lang fortgeflogen. Mhd. *gewende* ein Ackermaß; *gewende* oder Roßlauf, *stadium*.

gezänkelt, Adj., gezackt von mhd. *zenket*, *zankeht*, mit Zacken, Spitzen (mhd. die *zanke*) versehen.

Gezäu, n., Gerät, Werkzeng, besonders bergmännisches Handwerkszeug. S. 759: Die ungeheuren Waffen und Gezäu (Hacke, Kratze). Mhd. *gezouwe*, n., Werkzeug, Gerät, Rüstung; im Freib. Urkb. *geczaw* und *geczow*, heute noch: *gezä*; bei Frisch 2, 465 einf. Zaue Instrument.

gieben, den Mund weit öffnen, wie zum Gähnen; in der heutigen Volkssprache *giibsn*, laut und kurz aufatmen. S. 841: Sie giebete noch einmal und starb. Mhd. *giwen*, *giben*, *gewen*, den Mund aufreißen, gähnen.

glließen, für nhd. gleißen, mhd. *glîzen*, glänzen, schimmern. S. 642: Die schwarzen Flügel gließen wie Ofenruß.

Glunze, f., spaltenartige Öffnung, Ritze in einer Mauer oder Bretterwand, mhd. *klunse*, *klumse*, *glimse*, und *klinse*, in der heutigen Sprache *Kluns*. S. 957: Rauch, der in eine Gluntze in die Wand zog.

Gorfel, n., eine krankhafte Entzündung des Mundes; die sogenannten Schwämmchen bei Säuglingen. S. 881: Das Gorfel (bei Kindern) wird mit fließendem Wasser scharff ausgewaschen. Mhd. *korfel*, eine Krankheit. Got gebe dir das korfel in den magen.

Grieß, m., a) für Sand. S. 198: Von Grieß und Tham-Erde ausgewaschen. b) Nierenoder Blasenstein. S. 454: Serpentin ist gut vor Grieß in den Lenden. Frisch 1, 372 b unterscheidet Nieren- und Lendengries. Die durch diese Nierenkrankheit erregten Beschwerden bezeichnet Lehm. S. 504 als Sandschmerzen. Mhd. der *griez*, Sandkorn, Sand, Kiessand, auch der mit Sand bedeckte Kampfplatz.

Grimmen, Verbalsubst. Leib-Grimmen (S. 248), Reißen und Kneipen in den Gedärmen, Kolik. Schon mhd. der *grimme* = Bauchgrimmen. Das Verb. grimmen für stechen, reißen. S. 242: es grimmete ihn sehr im Leib.

grindigt, Adj., vom Erdboden: mit aufgerissener, klaffender Rinde (Erdkruste), Geröll bedeckt; mhd. *grindeht*, rauh, kahl. S. 88: Andere (Felder) sind grindigt und heißgrätig.

Gur, f., erdiger, schlammiger oder wässeriger Absatz gewisser Mineralien. S. 213: Das Blasenaufwerffen ist ein Zeichen der mineralischen Gur und Fermentation. Im Plur. *Güren* im Sinne von heißen Quellen. S. 210: Sind also solche Wild- und warme Bäder bewundernswürdige Berg-Güren. Zu gären, mhd. *gern* und *jesen*, gären, durch Gären hervortreiben, sprudeln, kochen.

Gutscher, für Kutscher, wie Gorfel für Korfel. Die Form *Gutscher* weist Weig. 1, 1042 aus dem 16. Jahrhundert nach.

Haacken (Haken) in der Verbindung: Haken werfen, nach Frisch (1, 398 c) bergmännischer Ausdruck für: einen Winkel oder eine Ecke oder einen Absatz machen, braucht Lehm. S. 531 (der Hasen listiges Haackenwerffen) bildlich für die Kreuz- und Quersprünge des Hasen.

Halsqueste, f., wohl soviel wie Halsbinde, Halskrause oder «ein Überschlag, wie Manns-Personen um den Halß tragen» (Lehm. S. 858). S. 853: Ist aus eines Cornets

(Reiterfähnrichs) Halßqueste Blut geflossen. Ursprünglich ist *Queste*, mhd. *queste*, *quoste*, ein Laubbüschel, Lanhwedel, ahd. *questa*, Laubschürze, ein Badewedel, womit der Badende gestrichen wurde, auch ein Federbüschel als Helmschmuck; aus der mhd. Nebenform der *quast* unser Quaste, ein Büschel zusammengedrehter Fäden oder Schnüre.

hecken, hervorbringen, erzeugen wie nhd. hecken, Junge hecken von Säugetieren, ausbrüten von Vögeln, mhd. *hecken*, refl. sich fortpflanzen. S. 773: Heckte der 95jährige alte Göbel einen Scheide-Zahn. Vgl. über den Wölflein hecken für: Zähne bekommen unter Wölfflein.

heißgrätig, Adj., a) von Erzen: Spitzen und Stacheln bildend (im heißen Zustande). S. 38: Mit heißgrätigem Arsenicalischem Unwesen vergiftet; b) vom Boden: dürr, unfruchtbar. S. 88: Andre (Felder) sind grindigt und heißgrätig. In letzterer Bedeutung kommt der Ausdruck im Hennebergischen vor. D. Wth. 4C, 918.

Hindheere, f., die ältere, noch jetzt gebräuchliche Form für Himbeere; mhd. das *hintber*, die Beere, welche die Hinde (Hirschkuh) gern frißt.

hinrichten, Gegensatz von herrichten im Sinne von verderben, zerstören. S. 583: Damit sie (die Hirsche) offtmals in einer Nacht das Feld hinrichten. Noch heute heißt es im östlichen Gebirge von den Kindern, daß sie ihr Spielzeug hinrichten, umbringen.

Hirnpatzen, m., für Hirnschädel, zusammengesetzt mit Batzen (Batze), hartgewordener Klumpen aus einer weichen Masse (Schnee-, Mehlbatzen; bei Fischart: Dreckbatzen). S. 713: Sie gebar einen Sohn mit einem wolligten Schafskopf, der stutzete gern mit andern Kindern und überwand sie mit seinem Hirnpatzen. Vgl. mhd. *hirnbolle*, Hirnschädel, zusammengesetzt mit *bolle*, kugelförmiges Gefäß.

hirnschrötig, Adj., so daß das Gehirn verletzt ist. S. 841: Hirnschrötige Wunden.

Hirschbrunst, f., die Hirschtrüffel, kleiner knollenförmiger, brauner Pilz (Elaphomyces granulatus), der vom Hirsch gern gefressen und aus der Erde gescharrt wird und dessen Genuß nach dem Volksglauben Erregung des Blutes bewirkt. S. 21: Bockentzender Gestanck von Hirschbrunst.

hirtzen, stoßen wie ein Hirsch, von mhd. *hirtz*, der Nebenform von *hirz*, Hirsch. S. 854: Der Brummer (Ochs) hirtzete die Magd an die Wand. S. 708: Der Ochs hirtzete mit dem Horn. Heute *herzn* im Sinne von stoßen, fortstoßen und schleudern; vgl. Gesch. u. Ged. 12. Heft. S. 11.

hitzen, intrans., heiß werden durch Fieberhitze, von mhd. *hitzen*, ahd. *hizzôn*, heiß werden, erglühen. S. 839: Daß die kleinen Kindelein anfangen zu hitzen und zu kranken.

höfflich, Adj., in der Bergmannssprache: Hoffnung erregend, zu Hoffnung auf Ausbente berechtigend. S. 448: Daher der Bärenstein als ein höfflich Silbergebirge mit Macht angegriffen worden. Im Freib. Urkdh. *hoffelich* und *hofflich* (hoffeliche Gruben, Gänge, Schächte); bei Frisch, Wth. 1, 468a: *höflich*, mhd. *hoflich* und *hoffenlich*, Hoffnung erweckend.

holtzen (aufholtzen) wohl soviel wie: aufs Holz, d. i. auf die Bäume hinauf gehen. S. 603: Wenn sie (Wildkatzen) gejagt werden, holtzen sie nicht auff, lanffen auch nicht hoch.

Imsbär, der Ameisenbär. S. 538: So nennt man sie (Bären) von Bienen Zeitelbären, von Ameisen Oms- oder Imsbären. Die Ameise heißt im Volke auch *imse*, *emse*, im Erzgebirge *oms* und *ums*, gewöhnlich *séchums* (von *séchn*, mhd. *seichen mingere* wegen der Säure, die sie absondert).

Irte, f., soviel wie Zeche, im Sinne von Genossenschaft der Bergleute, insbesondere eine von dieser veranstaltete Festlichkeit wie das sogenannte Berghier. S. 255: Wird alles redlich ausgezechet, darzu die Rumpfspiele bei Irten der Bergleute weidlich helfen. Zu Irde bringt Lehm. die Anm.: «Sic vulgariter. Aliis Oerten von Ortsfl. zur Zeche oder Urde.» *Örte* auch bei Frisch 2,34b und Mathesius: zur Bier-Örte gehen. Mhd. *ürte*, *urte* und *irte*, Zeche, Zechgelage; Wirtshaus, Gesellschaft in demselben.

je! Interjektion der Verwunderung, Überraschung, des Staunens, ein den Namen Jesus verhüllender Ausruf wie *ojê, ojeminê, o jêmrsch*, die wie *Kristsgês* = Christus Jesus (Annab. Gegend) noch heute gebräuchlich sind. S. 58: Je, wo kommt denn mein Mann hin? Je Gotts! ist ins Wolffs-Luch gefallen.

Jüdel, Güttel, Gittel, n., ein gespenstisches Wesen, als Wald- oder Feldgeist gedacht. S. 189: Genug mit dem Fabelwerck, welches wir mit dem Gebirgischen Holtzmännel, Holtzweibel, Klagemutter, Jüdel (aliis Güttel oder Gittel) in eine Rolle setzen. Dem heutigen Volksglauben im Erzgebirge ist das *Gidl* bekannt als *ha-* oder *heigidl*, auf dem Heuboden umgehend («a Annersch hots Hagietel gehört», Ged. und Gesch. 4. Heft, S. 32), oder als *hörgitl*, das sich in einer Verknotung der Haare festgesetzt hat. Als freundliches, den Kindern (Säuglingen) zugeneigtes Wesen faßt man es im östlichen Gebirge auf; das *gitl* spielt mit dem Kind, wenn dieses im Schlafe plötzlich erschrickt, die Augen öffnet, um sie sogleich wieder zu schließen, oder wenn es im Schlafe lächelt. Das Jüdel gehört zu den elfischen Geistern, die in Luft und Wasser, Berg und Thal, Haus und Hof, Wald und Feld hausen. *Mogk*, Mythologie in Pauls Grundr. der germ. Phil. 2, 1. 1027.

Kalch, m., Kalk. S. 216 und anderw. Kalchsteine, Kalchwerck. Noch heute *kolch* und *kalch*, mhd. *kalc* und *kalch*.

Kamp, m., der Holzklöppel, der dem Rind auf der Weide angehängt oder an Hals und Fuß befestigt wird, um es am Entrinnen, Umherrennen zu hindern. S. 574: Daß er das Mordvieh mit seinem Kuh-Kamp niederhaut. Mhd. der *kamp*, Kamm, Holz, das man dem Schweine um den Hals hängt, damit es nicht durch die Zäune bricht.

Kannelrechen, m., Gestell aus Holzleisten in der Form eines Rechens zum Aufstellen von Kannen, Tassen und Töpfen, gewöhnlich über dem Sims der Stubenthür. S. 594: Hatte sie auf ihren Stubensimß oder Kannelrechen gelegt. Dafür auch Zinnbrett, Wandgestell für Tassen und Zinngeschirr. Mhd. *kandelbret*, Gestelle zur Aufbewahrung von Kannen. Das kein Kandel am Kendelbret plieb. Keller, Fastnachtssp. 252.

katscheln, dasselbe wie das heutige *ketschln*, kutschieren, besonders auf Schlitten (Ruschelschlitten) den Berg herabfahren, ruscheln. S. 742: Katschelten zwei Knaben mit einem Wassertrog. *Rimketschln*, herumfahren, spazieren fahren. Ged. und Gesch. 5. Heft, S. 34: haben sich «off zwee Kaahnla (Kähnen) in Wasser rimketschln lassen».

Kaue, f., kleines Gebäude, Hütte, Überbau über einen Schacht, auch Holzschuppen zum Aufbewahren bergmännischer Geräte, mhd. *kowe*, im Freib. Urkdb. *kaw, kâuwe, kowe*, in der heutigen Sprache *kâ* in derselben Bedeutung. S. 293: Da sie sich vor dem Wetter in ihre Kau salvieren wollen.

Kerl, m., Bursche, Bauernbursche, ohne tadelnde oder verächtliche Nebenbedeutung; Bezeichnung des Unverheirateten, wie noch heute im östlichen Gebirge: Erscht kum de karln, drnôch de mädeln. S. 486: Daß auff dem Lande keinem jungen Bauerkerl zu heyrathen erlaubt ist.

Klagemutter, f., Vorstellung eines weiblichen Gespenstes, das man vor dem Eintritt eines Todesfalls in der Verwandtschaft klagen, heulen hört, hie und da auch Winselmutter genannt. Vgl. das Citat unter Jüdel.

kleinkömigt, Adv., aus kleinkäumig für kleinkeimig, d. h. nur kleine Keime ansetzend. S. 38: Alles wächst niedrig an Halmen und kleinkömigt. Vgl. bayrisch *ackerkömig*, von geschnittnem Getreide, wenn es durch Regenwetter zum Keimen kommt, auswächst. Schm. 1, 1245. Die Form käumen für keimen weist Weig. 1, 920 aus Lessings Dramat. nach.

Kluntze, f., S. 636: Die Kluntzen und Löcher. Siehe Glunze.

Knauer, m., in der Bergmannssprache ein hervorstehender Fels, mhd. der *knûr, knûre* zunächst Knoten und so dasselbe wie nhd. Knorren, aber auch Fels, Steinblock. S. 855: Welchen in Zerklüfftung stahlfester Knauer ein hornigter Schiefer ins Auge schlägt.

knehren, drücken, quetschen. S. 38: Die Bäume werden gedrückt, geknehrt. Noch heute in derselben Bedeutung; vgl. Ged. und Gesch. 5, 81: Mei Drüberzieher war fest in da Eck' neigeknert.

knetschen, drückend zerquetschen. S. 613: Die armen Leute haben diese Würmer zerknetscht. Heute *knitschn*, zerquetschen, auspressen, z. B. den Saft aus Beeren; das Ausgedrückte heißt im Osten *knitschə; bérknitschə*, ist eine Art Kaltschale aus Heidelbeeren und Milch. Mhd. *zerknitschen, zerknetschen*, zerdrücken, zerquetschen.

Knöbel, m., verhärteter Hautauswuchs, Gichtknorren, von mhd. *knübel*, Knöchel am Finger. S. 254: Auch einigen Manns- und Weibspersonen der weiße Tartarus (wohl: grauweißlicher Hautausschlag) aus den chiragrischen Knöbeln erwachsen ist.

kockern, vom Hahn, die Naturlaute nachahmend wie *gackern* und *gacksen*. S. 714: Er kockerte wie ein Türkischer Hahn. Nach dem D. Wtb. 5, 1568 heißt kockern: die Henne treten.

Kohlkram, m., die Unterkunftshütte der Kohlenbrenner. S. 157: Die Wilddiebe haben des Nachts bei Köhlern in Kohlkrämen gelegen. Nach mhd. die *krame, kram*, bayr. die oder der Kram, Krom für Bude oder Krambude kann auch bei unserm Worte an eine Singularform die Krame, ebenso an eine umgelautete Form die Kräme, die das D. Wtb. (unter Kram) anführt, gedacht werden.

Koy, f., für Käu in der Bedeutung Maul, Schnauze, Kiefer. S. 671: Die Koy gespitzt wie ein Affe. Käu verhält sich zu Kau wie käuen (noch in Wiederkäuer) zu kauen; mhd. *kouwe*, Nebenform von *kiuwe*, Kiefer, Kinnbacken, auch Rachen von Tieren.

Krause, f., Thongefäß oder irdenes Trinkgeschirr, heute noch in der Zusammensetzung *butrkraus*, thönerner Napf zum Aufbewahren der Butter, Dimin. *kreisl* mhd. *krûse, kriuselin* Krug, irdenes Trinkgefäß. S. 450: Krüge, Krausen, Flaschen, Becher.

kräuschen für kreischen, das Zischen, Prasseln und Brodeln bezeichnend, das beim Zerlassen von Butter, Schmalz und anderen Fettsubstanzen gehört wird, in der heutigen Sprache des Erzgebirges *kräschn* und *kröschn*; in der folgenden Stelle soviel wie schmelzen, zerschmelzen. S. 508: Kräuschen sie auf lindem Feuer.

krepieren, verenden, sterben, ohne unedle Nebenbedeutung auch vom Menschen; nach Weig. 1, 338 aus ital. *crepare*, bersten, verrecken. S. 551: Stoßen ihn (die Ochsen) so an die Stämme, daß er krepieren müssen.

Krimmer, m., der Stößer als der Vogel, der seine Beute (kleinere Vögel) mit den Krallen faßt und würgt; von mhd. *krimmen* die Klauen zum Fange krümmen, mit den gekrümmten Klauen packen, verwunden. Nibelgl.: *den ir zwêne arn erkrummen.* S. 687: Vogel-Krimmer und Sperber.

Krienitz und Krünitz, m., für Grünitz der Kreuzschnabel, so genannt nach der grünen Färbung; heute *Krienerts*, vgl. Ged. und Gesch. 1,41: Un Krienertse gihts gar net mehr. S. 184: pflegen etliche Krienitzer zu stellen. 682: Krünitz, Zetscher und Seidenschwänzchen.

Kriepel, m., für Krüppel, mißgestalteter, verwachsener oder gebrechlicher Mensch. S. 856: Ein Kriepel in der Pöhl, ein Weibsbild, das mehr einem zusammengewachsenen Wimmer als Menschen gleich sahe. Heute gilt *kripl* außer in der angegebenen Bedeutung im Erzgebirge auch als Schimpfwort. Mhd. *krüpel, krüppel*; aus dem 11. Jahrh. führt Weig. 1, 1025 die Form *crupel* mit der Bedeutung ein an Krücken Gehender an.

Kroen, m., Kren, Meerrettich wie mhd. der *krên, krêne*; aus dem slavischen, böhmischen *křen* (Krenwürstchen). S. 89: Wurtzel-Gewächse, Meerrettich oder Kroen.

Krupf, m., für Kropf, mhd. *kropf* und *kroph*. S. 234: dienet wider geschwollene Zapfen (Zäpfchen im Hals), Krupfen.

Kümmerer, m., kranker, abgemagerter Hirsch, der das Geweih nicht mehr ablegt. S. 582: Die seltzamen (Hirsche) heißen Kümmerer. Nach dem D. Wth. 5, 2602 ist K. ein Hirsch, der beim Streite in der Brunstzeit die Hoden verloren hat, bayrisch

ein Hirsch, der eines alten Leidens wegen die Geweihe nicht mehr abwirft und allein umherirrt, Schm. 1, 1250. Frisch 1, 555 bietet das Wort ohne Umlaut und erklärt: Kummerer ein Hirsch, der im Kämpfen am kurzen Wild-Bret *(in testiculis)* verletzt worden. Wohl vom nd. Adj. *küm*, schwach, krank, ahd. *chûmig*; vgl. auch mhd. *kûmen*, ahd. *chûmian* und *chûmon* schreien, wehklagen, trauern.

Kutze, f., Decke von grobem Wollstoff, mhd. der *kotze*, grobes, zottiges Wollenzeug, Decke oder Kleid davon, und die *kütze*, Kleid, Oberkleid. S. 1004: Habe sich mit einer dicken Kutzen zugedecket.

Landstörger, herumziehender Quacksalber. S. 612: Ein Landstörger hatte eines Patienten Arm verwahrloset. Bei Goethe (Urfaust) Storcher; in Bayern Storger, Landfahrer, Hausierer, Quacksalber, Zahnarzt; zu *storgen* (Nürnberg) im Lande herumfahren (Schm. 2, 721) und erzgebirg. herumstorchen, neugierig, gaffend sich herumtreiben. In der Form Störer bringt Lehm. das Wort S. 995: Landstörern und Marckschreyern soll niemand trauen, eine Form, die sich an mhd. *stoerer, stoeraere* anschließen läßt, da dies auch in der Bedeutung: einer, der unbefugt ein Handwerk treibt, vorkommt.

läschigt, Adj., aufgerieben, zerfetzt von der Haut, von mhd. *lasche*, Lappen, Fetzen, thüringisch und schlesisch Lasche, aufgeriebenes Stück Haut, Reibewunde der Haut (D. Wtb. 6, 218). S. 635: «Die Schwaben (Mehlkäfer) sich um des Kindes Hälßgen angelegt und läschigt aufgefressen haben», d. i. so angefressen haben, daß die Haut in Laschen und Fetzen herabhing.

Leibgrimmen, n., s. Grimmen. S. 498: Es diene wider das Leibgrimmen.

Leinwad, f., Leinwand. S. 517: Wird Flachs- und Leinwad-Handel getrieben. Leinwad, bei Luther Linwad, mhd. *lînwât* für Leinenzeug, Leinwand, worin *-wât* f. ursprüngl. Zeug, dann Kleidung, Kleidungsstück bedeutet. In der heutigen Mundart erscheint das Wort in den Formen *leimed* und *leimd*.

leisam, Adv., leise, behutsam, geräuschlos. S. 530: Tritt gar leissam auf die Förderheine. Älteres entsprechendes *leisame*, das auf ein ahd. *lis-samo* führen würde, ist nicht nachzuweisen; wohl aber entspricht unserer Form bayrisch *leisnd*. Schm. 1, 1513.

Leithe, f., Abhang eines Berges, mhd. *lîte* für Bergabhang, Halde. S. 519: Die Einwohner theilen die Leithen oder Seiten in die Sommer- und Winter-Seite. In Annaberg heißt ein Stadtteil die Sommerleite, d. i. die der Sonnen-(Süd-)Seite zugewendete Seite des Berghanges, auf welchem jener Stadtteil steht; in der sächsischen Forst- und Holzordnung von 1530 werden angeführt: Habichts-, Pech-, Graß-, Trachen-, Brandt- und Pocherleithe.

letschicht, letschigt, Adj. a) wässerig, weichlich, nichtssagend. S. 698: Aber der Schmack (Geschmack) der Mörfflinge (einer Fischart) ist süß letschicht; b) feucht, kotig, schmutzig. S. 415: Vermuthet man einen letschichten Winter. Im östlichen Gebirge bedeutet *lätschig* soviel wie unordentlich, unsauber; die *lätsch, lätsche* bezeichnet eine unsaubere, unordentliche Frauensperson. Der Ausdruck gehört zu *lätschen*, schlapp, nachlässig, schlürfend gehen.

letzen, refl. ganz wie mhd. *letzen*, sich zum Abschiede gütlich thun, woran noch unser zu guter Letzt für Letze (mhd. die *letze* in der Bedeutung Abschied, Abschiedsgabe) erinnert. S. 381: Und sich (der Winter) biß in Majum und Junium mit strengen Nachtfrösten und Stürmen letzet.

Lißgen, n., für Lieschen, Liese in der Bedentung: Pustel, Hautgeschwür. S. 889: Das Haupt wurde über und über voll kleiner Ließgen.

Lorbern, nur im Plur., die Excremente von Hirsch, Hasen und Ziegen, wie noch heute im östlichen Gebirge *zichn-, hôsnlorwrn*. S. 534: Des Hirschen Geloß, d. i. die Hirschlorbern.

Luder, n., Fleisch als Lockspeise; Tierfleisch, das in Verwesung übergeht. S. 551: Der Knecht, der die Bären mit Luder versorgte. Mhd. *luoder*, n., Lockspeise und Lockung im eigentlichen und bildlichen Sinn, aber auch schon wie nhd. Schimpf-

wort, doch nur für liederliche Weibspersonen. Davon das im westlichen Gebirge gebräuchliche die *lûdərei* = Possen, Scherz, Spott; mit jemanden *lûdərei treim*, sein Gespötte treiben wie im Mhd.: *mit dem treib er sin luoder*.

lummern, *lommern*, tosen, sausen; zu mhd. *lomen*, sausen, klingen. S. 394: Fiel eine Feuerkugel mit einem gewaltigen Lummern, als ob es donnerte. S. 399: Hat es gelommert wie eine Feuersbrunst.

Mannesgedenken in der Redensart: bei Mannesgedenken, soviel wie: seit Menschengedenken. S. 351: Dergleichen Krachen bey Mannesgedenken nicht erhöret worden.

mannschlächtig, Adj., vom Bären, der den Menschen überfällt und tötet. S. 551: Sollte einen mannschlächtigen Bären todtschießen. Mhd. *manslehtic* eines Mordes schuldig, wie *manslahter* und *mansleger*, Mörder von *manslaht* Erschlagung eines Menschen, Totschlag.

Meintzlein, n., die wolligen Blütenzäpfchen oder -kätzchen von den Weidenzweigen. S. 831: Darwider hat er die ersten Palmen oder sogenannten Weyden-Meintzlein verschlungen. Im östlichen Gebirg sind *mizl* und *meizl* die gebräuchlichen Koseformen für junge Katzen, und mit den gleichen Ausdrücken bezeichnet man auch die Blütenkätzchen der Weiden; im westlichen Gebirg heißen die letzteren *meinzln* und *mizln*, gewöhnlich aber, weil man sie am Palmsonntag einträgt, Palm-*meizln*, Palm-*mizln*.

metschigt, Adj., breiig, dickflüssig. S. 635: Der Wölfin Geloß ist weich und metschigt. Heute ist nur noch das Verbum *mêtschn* und *dərmêtschn* zerdrücken, zerquetschen zu einer breiigen Masse gebräuchlich; bayrisch *mätschen* und *märtschen*, quetschen.

Morselle, f., wohlschmeckendes Arzneimittel in Bissen- oder Plätzchenform; bayrisch *Morsel*, *Mursel*; *Marschelle*, festes, viereckiges Stückchen süßer Arznei. Schm. 1, 1654. Frisch Wtb. 1, 670: «Morsellen in den Apotheken, von *morsu* Bissen, gleichsam Zuckerbissen, von gesunden, wohlschmeckenden Sachen.» S. 247: Artzeneyen als Magen-Balsam, Zeltlein, Morsellen.

Moth, m., die schwarze, moorige Erde, aus welcher Torf bereitet wird. S. 87: Giebets in Wiesen unter dem Rasen eine schwartze Erde, welches sie moth nennen, daraus sie Mothziegel gemacht, wie so noch der Ort, die Mothschupffe, bezenget. Moth, heute noch erhalten in *môt-*, *mûtstich* Torfstich (Ged. u. Gesch. 18, S. 28) aus mhd. *molte*, *molt* Staub, Erde, Erdboden; davon der *molt-*, *mult-werf*, *moltwurm* erzgeb. *mût-* und *môtworf*, Maulwurf, das Tier, das Molte aufwirft.

mothigt, Adj., unrein, erdig und von erdigem Geschmack. S. 200: Brunnen und Röhrwasser sind mothigt.

Muttermensch, m. oder n., zur Verstärkung von Mensch; kein Muttermensch soviel wie kein Menschenkind, niemand. S. 17: Kein Muttermensch ist auf etlich und mehr tausend Jahr anzutreffen gewesen. Vgl. mhd. *muoterbarn*, Menschenkind, *muoters-ein* ganz allein, verlassen (selbst von der Mutter) und nhd. mutterseelenallein, -still.

Natter, m., krankhafte Erscheinung an der Rinde eines Baumes. S. 174: Wenn sie (die Rinde eines Baumes) biß zum Gipfel schwartz wird, welches man den Natter nennt.

Neunling, m., eins von neun gleichzeitig von derselben Mutter geborenen Kindern. Die Bezeichnung Neunling setzt Lehm. S. 740 zu der Mitteilung: 1591 hat zu Adorff ein Weib neun lebendige Kinder gebohren. Ebendaselbst finden sich die gleichen Bildungen: Fünffling, Siebenling als Nachbildungen von Zwilling und Drilling.

Oehrling, m., Ohrwurm oder Ohrenkriecher, *forficula auricularia*. S. 643: Heuschrecken und Oehrlinge.

Orgelstal, m., Orgel ist in der Bergmannssprache eine Art Gatter, bestehend aus Pfählen, Stützen oder Stempeln zur Sicherung einer Bruchstelle im Bergwerk; der zweite Wortteil ist das mhd. *stal*, m., in der Bedeutung von Gestelle. S. 260: (Das Wasser riß) den Orgelstaln mit zwei Puchwerken gar weg.

Orps, Orbs, m., stehen gebliebner Stock oder Stumpf eines gefällten oder abgebrochenen Baumes. S. 398: Wäre in einen Orps (wie die Gebirger die alten großen Stöcke von umgehauenen oder umgestürzten Bäumen zu nennen pflegen) hineingefahren. S. 681: Rothkähligenhecken unter den Orhißen großer Baumwurtzeln der umgeworffnen Bäume. In Mathes. Sarepta *wurpis*, mhd. *wurpôz*, m. Baumwurzel. Frisch führt (Wth. 2, 32 h) Orbs aus «Lehmann in Anneberg Chron.»[1] an mit der Erklärung: ein großer alter Baum, Stock, weil ein solcher Stock die Orbes oder Kreise des Wachstums zeigt.

Palme, f., Weidenzweig mit Blütenkätzchen. Vgl. Meintzlein.

Pappe, f., Brei, Mus als Speise für Kinder; noch heute *bap* und *bape*, Kinderwort mit den Zusammensetzungen *gris-*, *mèlbape*. S. 723: Da ihm (dem Kinde) etwas Pappe eingestrichen wurde. S. 593: Streue es auf die Pappe.

Patterlein, Perlen. S. 481: Jo Vater sehet, was find ich für Patterlein? Noch heute *badərle* im westl. Gebirge für Perlen. Die Klöpplerin schmückt ihre Nadeln mit kleinen bunten *badərle*.

peltzen, pfropfen auf Bäume und Sträucher wie mhd. *belzen; belzeris*, Pfropfreis. S. 602: Daher die Hauswirthe zum Pflantzen und peltzen sehr unlustig werden.

Pfitschpfeil, m., Pfeil, der ähnlich wie der Bolzen von der Armbrust, von einer gespannten Schnur fortgeschnellt wird, heute ein bekanntes Knabenspielzeug, benannt nach dem lautnachahmenden *pfitsch*. S. 183: Wie man denn auch Schirbel (Scherben) von Töpfen, Nägel, Eisenwerck, Pfitschpfeile (in dem Gemäuer) findet.

Pitschier, m., veralteter Ausdruck für Petschaft, mhd. *pitschier*, Nebenform zu *petschat* aus böhm. *pečet*, im Freib. Urkundenbuch *petschyr*. S. 607: Daher er bißweilen ein Eichhorn, Bären oder Eule zu seinem Pitschier und Gemercken gebraucht.

plödern, rauschen, tosen wie ein vom Winde aufgeblähtes flatterndes Tuch; mhd. *blôdern*, *plôdern* einen wiederholten Schall, wiederholtes Rauschen hören lassen; bayrisch *pludern*. Vgl. Geplöder. S. 323: Ein Sturm mit solchem Plödern und pfeifendem Ungestüm.

Plötze, f., eiserne Haue zum Sprengen der Steine. S. 102: Das Holtz brauchen sie zum Beschlag der Hirschfänger, Plötzen und Bergscharper. Im Freib. Urkdb. *plotcz*, *plotz*, großer Keil zum Lossprengen des Gesteins; mhd. der *plotze*, großes unförmliches Stück Holz oder Roheisen.

plumpern, ein gurgelndes, dumpfklingendes Geräusch hören lassen wie das aufsteigende Wasser beim Pumpen. S. 213: Das Plumpern, Blasenaufwerffen ist ein Zeichen der innerlichen Gur. Plumpern erscheint als Weiterbildung von plumpen, mhd. *plumpfen* mit dumpfem Schalle niederfallen, im Erzgebirge soviel wie pumpen.

Polen, Plur., Pfosten oder Balken wie noch in der heutigen Volkssprache, mhd. die *bole*. S. 350: Fuhr (der Blitz) in die Pohlen. S. 620: Unter Polen und Schwellen.

poltzend, Adj., geschwollen, aufgetrieben. S. 841: Daß diese poltzende (mit Blut angefüllten) Adern aufsprangen. Vgl. bolzede Augen hervortretende, Glotzaugen (D. Wth. 2, 230) und bairisch *pulzen*, hervordrängen, hervorquellen. Schm. I, 390.

pragen, von der Thätigkeit der Harzer (Harzsammler), die die Baumstämme ritzen, um dadurch das Ausfließen des Harzes zu bewirken. S. 78: Die ganze Wälder abdingen, pragen, hartzen (= entharzen) und Pech daraus sieden. S. 178: Die Harzer und Pechsieder sollen nicht das junge Holz pragen. Der Ausdruck ist wohl auf ahd. *prahhan*, eingraben, im Sinne von reißen, einritzen zurückzuführen.

pregeln, braten, schmoren, wie das heutige *brächln* und *brüchln* und mhd. *breglen*. S. 510: In Butter gepregelt. S. 496: Laß es über Kohlenfeuer pregeln.

prellen, einen Dieb am sogenannten Wipp- oder Schnellgalgen an den auf den Rücken gebundnen Händen aufziehen und herabschnellen und aufprallen lassen. S. 703: Ergriff man etliche Felddiebe, welche theils geprellt, theils verwiesen wurden.

preßhaft, Adj., für bresthaft, mit Krankheit, Gebresten, mhd. *bresten*, Gebrechen behaftet. S. 489: Den armen preßhaften Gebirgern.

[1] Mit dieser Angabe kann nur der Schauplatz gemeint sein.

prudeln, kochend aufwallen, brodeln. S. 215: Das wild ansprudelnde Erden-Feuer. Davon der *Prudel* das in heißem Dampf aufwallende kochende Wasser; Sprudel. S. 414: Wenn der heiße Prudel in Carlsbad sehr dämpfet. *Prudler* und *Prüdler* als Namen für den Karlsbader Sprudel S. 216ff. Das Verbum brodeln auch im mhd. *brudeln* neben *brudelen* und *brodelen* in der Bedeutung kochen, aufwallen: *und brodlot und walt in im wie ain siedender hafen.*

Puckel, m., Buckel für den menschlichen Rücken wie noch heute im östlichen Gebirge; einen Schlag, Stoß in den Rücken nennt man einen *buklgunks*; eine Last auf dem Rücken mit Anstrengung forttragen heißt: sie *fortbukln.* S. 520: Das Getreyde ist auf dem Puckel getragen worden.

purlen, perlend, Blasen aufwerfend hervorquellen. S. 214: Sauerbrunn, der hervorquillet und purlet.

purlauter, Adj., durch pur verstärktes und mit diesem zusammengerücktes lauter im Sinne von lediglich, nichts als. S. 14: Ist keine Menschenstimme gehört worden, sondern ein purlauter wilder Schall, Geheul etc.

Pütling, m., für Pökling; heute *bikling, bitling* und *bittich.* S. 615: Eine Schlange, schuppicht wie ein Pütling.

Quaß, m., fröhliches Gelage der Bergleute mit Schmauserei und Spiel; mhd. der *quâz*, Gasterei, Schlemmerei mit dem entsprechenden Verbum *quâzen*, schlemmen, prassen, S. 757: Die Bergleute bey ihrem Quaß- und Fastnacht-Spiel.

Quelle, Handquelle für Handquehle, Handtuch, mit Übergang von *tw* in *qu* (wie quer aus mhd. *twer*, Quark aus *twarc*) aus mhd. *twehele, twehel*, leinenes Tuch, besonders zum Abtrocknen nach dem Essen, von mhd. *twahan*, got. *thwahan*, sich waschen. Noch heute im westl. Gebirge die *handkwêle.* S. 266: Eine Frau sollte sich aus der Unter- in die Oberstube an Handquellen ziehen lassen.

Quetsche, f., eine Art Floß aus zusammengefügten Baumstämmen oder Brettern. S. 294: Drung das Wasser in die Stadt (Zwickau), daß man nicht mehr darinnen reiten konnte, sondern mußte auf Quetschen fahren. Der Ausdruck Qu. scheint in dieser Bedeutung nur in der Gegend der Zwickauer Mulde gebräuchlich gewesen zu sein, worauf auch die Mitteilung bei Frisch II, 79a hinweist: Die Bretter in sogenannten Quetschen gebunden, werden auf der Mulde gen Zwickau geflöset.

Rachel, f., von flutendem Wasser aufgerissene Vertiefung, Furche im Ackerboden. S. 275: Die Fluth hat tiefe Racheln gemacht. Auch heute heißen die Risse im Acker, die von einem heftigen Gewitterregen herrühren, *rachln* und ebenso lautet das entsprechende unpersönliche Verbum (*əs rachlt*, hat *gərachlt*).

Rackenhund, wohl gleich bair. *Rackl*, schweizer. *Rökl*, ein großer Haushund. S. 524: Lapländer mit Rackenhunden. (Bei einem fürstlichen Jagdaufzug.)

ramigt, Adj., gestreift. S. 611: Streiffigt wie die ramigten Katzen. Ramig ist eigentlich rußig von mhd. der *râm* Ruß; ahd. *râmac* schwarz, mhd. *râmec, rûmec*, schmutzig, rußig; heute in der Form *râmicht* (im O.) und *ramet* (im W.) noch häufig in Zusammensetzungen wie *fôl* (grau, fahl), *schworzrâmicht*, gran-, schwarzgestreift (nur von der Katze); eine *dreiramete kotz*, dreifarbige Katze.

ramlen für rammeln, sich begatten, mhd. *rammeln*, S. 526: Die Bären ramlen mit Anfang des Winters. Im östlichen Gebirge heißt der Zuchtstier *raml* oder *ramlochs*, das Verbum *ramln* dagegen gilt als Bezeichnung für ringen, sich herumbalgen. (Die Knaben ramln mit miteinander.)

Rappuse, f., in der Verbindung: in die R. geben, d. i. preisgeben, zur Beute überlassen. S. 651: Wurden eins, das Pferd dem Fuhrmann zu bezahlen und es den Wölffen preiß zu geben, welcher es ausspannete und in die Rappuse gab. Weig. Wtb. 2, 460 erklärt R. aus böhm. *rabuše (rabusche)*, serb. *rabosch*, Kerbholz, wonach unser in die R. geben, kommen ursprünglich soviel als «zu jedermanns Einschnitt ins Kerbholz dargeben und kommen» bedeuten würde. Andere Deutungen des Wortes bei Petters, Jahresber. des Obergym. zu Leitmeritz 1864. S. 10.

rauch, Adj., rauh, haaricht, zottig wie mhd. *rûch*, ein noch heute gebräuchliches Wort (ein *rauches* unrasiertes Kinn, *rauches* Fell u. s. w.), nhd. noch in Rauchwaren, Rauchwerk, Pelzwaren. S. 159: Ein Mann mit rauchem Rantzen auf dem Rücken.

räß und **rös,** Adj., scharf von Geschmack, prickelnd, frisch, mhd. *raeȝe* scharf, herb, ätzend. S. 204: Einen scharfen Alaunflötz, der das Wasser so räß gemacht hatte. S. 247: Je heller die Luft, je röser und frischer ist der Brunn.

Räudlise, f., Pustel, Bläschen, Grind, wie sie erscheinen bei der Räude, einer krätzeartigen Hautkrankheit, mhd. *riude, rûde*, ahd. *rûda*, zu altnord. *hrúdr*, Grind auf einer Wunde. (Kluge, et. Wtb. 265.) Über den zweiten durch Räude näher bestimmten Wortteil vgl. Lißgeu. S. 832: Von Räudlisen und Mitessern, die aus der Haut wachsen.

Respel, m., Abfall von einem brennenden Dochte, Lichte, Holzspan. S. 441: Lässet unvermerkt einen buchenen Respel (von einem brennenden Buchenspan) ins Stroh fallen. Noch vor wenig Jahrzehnten verstand man unter R. den glühenden Abfall des in den erzgebirgischen Bauernstuben zur Beleuchtung verwendeten Kienspans; das Abzwicken oder Abkneipen des R. hieß *abräspln*. Vgl. mhd. *reisten*, v. intr., als verkohlter Teil abfallen, und das *reistholz* Lichtputze, sowie bayr. abreispen in dem Sinne wie ab-*räspln*.

Rispe, f., in der Bedeutung: Zweig wie mhd. *rispe* Gezweig, Gesträuch. S. 80: Eine Fichte, davon sie eine Rispe zur Kirche genommen, 44 Ellen lang und Gipfel und Stamm liegen lassen.

röhren, unpers. Verb., Erdreich, Gestein, Wasser herabfallen und dadurch ein polterndes Geräusch hören lassen. S. 394: In Schächten und Gruben fing es (beim Erdbeben) an zu röhren. Davon die abgeleitete Bedeutung: sich bemerklich machen, wahrnehmen lassen, sich zeigen. S. 956: 1566 und 67 röhrete es wieder an der Haupt-Krankheit (einer hitzigen Kopfkrankheit). Zu Grunde liegt mhd. *rêren* intr. fallen, träufeln, niederfallen; bayr. *rêren* fallen oder rinnen lassen, bes. flüssige oder lose, in Körnergestalt vorkommende Körper. Schm. II, 133.

Rösche, f., im Sinne von Rinne, Furche, durch reißendes Wasser hervorgebrachter Graben. S. 279: Hat die Flut grausame Röschen und Läufte (Gänge) hinein gemacht. S. 285: Stecken tiefe Röschen. In der Bergmannssprache bezeichnet R. einen Kanal zur Ableitung des Wassers.

rottleren, refl., sich sammeln, zusammenrotten wie mhd. *rotieren* in Rotten teilen, ordnen, scharen. S. 156: Rottierte sich eine Anzahl diebischer Gesellen zusammen.

Runge, f., im Sinne von Balken, Pfoste, Stange zur Überdachung. S. 101: Haben sich und ihre Kleider unter die Rungen, in die Felsen und hohlen Bäume verborgen. Nhd. wie mhd. ist Runge die Stemmleiste an einem Wagen; in der angeführten Stelle scheint das Wort in der weiteren Bedeutung von Stab, Stock zum Bedecken von Felsklüften und Höhlungen zu stehen.

Rumpfspiel, n., eine Art Kartenspiel; bayr. rümpfen und rimpfen, ein gewisses Kartenspiel spielen, mhd. *rümpfen* intr. eine Art Spiel treiben. H. Sachs: Ich kan ein spiel heißt man das *rümpffen*.

Rünne, f., umgefallener oder vom Wind ausgerissener Baumstamm, Baumstumpf oder Stock, mhd. *rone, ron* f.; bayr. *rane, ran*. Schm. 2, 116. S. 527: Hasen haben ihr Lager im Stockwald hinter den alten Rünnen. S. 551: Fällt im ausreißen über eine Rünne.

Saltzirgen, n., Salznäpfchen, heute in der Volkssprache *salzirl, salzirich* und *salzirchn*, nd. *salzêrken*, umgebildet aus franz. *saucière* Näpfchen für die Sauce mit der Dimin.-Endung -ken. Jenem *saucière* aber liegt das gleichbedeutende mittellat. *salsarium* zu Grunde. Vgl. Weig. Wtb. 2, 535. S. 516: Solche in sein Saltzirgen druckte und genosse.

Saltzlecke, f., erklärt Frisch Wtb. 2, 145c mit Beziehung auf Flemm. Teutsch. Jäg. als «ein von Leimen (Lehm) aus alten Backöfen mit Herings-Lack und andern vermischter Klumpe, so in dem Wald dem Wilpret vorgesetzt wird, daß sie daran

lecken». S. 536: Werden Saltzlecken in den Waldrefieren angelegt. S. 529: Sucht der Hirsch die Saltzlecken wider Bauchgrimmen und Verstopfung. Da man diese Salzlecken besonders für die Hirsche anlegte, so heißen dieselben anderw. Hirschlecken; so in einer Mitteilung von Schlegel über Jagdfronden im Erzgebirge: Die Anspanner mußten im Winter zweimal die Hirschlecken schlagen und erneuern, den Lehm dazu schlagen und erneuern.

Saltzmeste, f., hölzernes Küchengefäß für Salz, mhd. *salzmeste,* worin der zweite Teil, da md. *meste* ein Fruchtmaß bedeutet, eig. *mezte* lauten müßte und zu messen gehört. S. 103: Holtz zu Salzmesten. Eine Nachbildung des noch heute gebräuchlichen Wortes ist Starmeste: das fäßchenartige Starhäuschen.

Sandseiger, m., Sanduhr. S. 929: Hieß er den Sandseiger an der Wand umkehren. Seiger, *sêchr* noch heute allgemein für die Wanduhr, mhd. *seigaere* urspr. wohl Wasser- oder Sanduhr von dem Niedersinken, Sichabwärtsbewegen (des Sandes oder Wassers), mhd. *sigen,* aus dessen Prät. *seic* das Wort gebildet ist.

Sänffte, f., Abstrakt. zu sanft in der Bedeutung: Lindigkeit, ruhige geschützte Ortslage; mhd. *senfte,* einem ahd. *samfti* entsprechend, Ruhe, Annehmlichkeit. S. 90: Als die (Orte) so in der Sänfte, Gedult, Thälern liegen.

sappen, intr., wie heutiges *sapn, sopn* plump auftreten, schwerfällig gehen; im Kot, Schnee herum *sapn;* mhd. in gleicher Bedeutung *sappen.* S. 540: Einen ganzen Platz mürbe gesappet.

schadhafft, Adj., mit einem Schaden (Leibschaden, Gebrechen) behaftet. S. 993: Sie heirathete einen schadhaften Schuster. Hier tritt noch deutlich die ursprüngliche (sinnliche) Bedeutung der einst als Adj. gebrauchten Endung *-haft,* got. *-hafts,* ahd. und mhd. *-haft* behaftet hervor.

Schärdanne, f., für Schärtanne, ein für sich allein stehender, von den übrigen Bäumen abgesonderter Tannenbaum; wohl dasselbe wie bayr. Scherbaum, ein Baum, den man stehen läßt, damit die Schläge und Maße beisammen bleiben. Schm. 2,446. Der erste Wortteil führt auf mhd. *schern* abteilen, absondern; die *scher* ist ein abgeteiltes Stück Land. Vgl. auch Scherwand, span. Wand zum Abteilen eines Zimmers. (Sallmann, Lex. Beitr. zur deutsch. Mundart in Esthland. S. 48.) S. 409: Biß das Feuer an eine große Schärdanne, die alleine stund, kommen.

Schaube, f., eine Art Mantel aus leichterem Stoff als Oberkleid für Frauen und Kinder. S. 857: Eine Delirantin, welche allezeit einen Degen unter der Schaube trug. S. 657: Daß sie (die Kuh) eine Kinderschaube gefressen. Das Freib. Urkdb. (Wörterb.) bietet *schawbe* langes weites Oberkleid; in Bayern bezeichnet Sch. einen Rock oder Kittel der Weibspersonen. Schm. 2,354. Frisch Wtb. 2,165a unterscheidet Weiberschauben, eine Tracht vornehmer Frauen von den mit Marterfell verbrämten Männerschauben und den Kinderschauben.

Scheel, m., Abfall der Hülsen von Früchten, insbesondere der Samenkapseln von Tannen- und Fichtenzapfen, eigentl. das Abgeschälte und so abgeleitet von schälen, mhd. *scheln.* S. 177: Den in den Wäldern aufgesamleten Scheel oder Zapfen-Saamen auf die kahlen Heiden zu säen.

Scheusel, n., für Scheusal, jetzt *scheisl* in *krautscheisl,* eine Vogelscheuche im Krautfeld, Vermummung in Gestalt eines Menschen in Feldern und Obstgärten; von mhd. *schiuz* m., *schiuze* f. = Scheusal, Grausen, zu *schiuzen* (für *schiuhezen?*) Abscheu, Grausen empfinden. S. 519: Obgleich die Felder voll Scheusel gesteckt.

Schierwacker, eine der Influenza ähnliche Krankheit, die S. 954 neben «Haupt-Krankheiten, roter Ruhr, Blattern und Masern» aufgeführt und S. 851 als «die hitzigen Schierwacker-Fieber» bezeichnet wird, «welche viel Zeichen der Malignität bei sich hatten, also daß manche Patienten ein starkes saußen und poltern vorn Ohren, stetes schlaffen oder wachen, Deliria und Abreden, Taubheit und Tummigkeit des Haupts, zittern und brennenden Durst erlitten».

Schindaaß, n., ein vom Schinder getötetes Tier; zusammenges. aus *schinden* die Haut abziehen und Aas, totes Vieh und Fleisch von diesem. Heute ist das Wort

ebenso wie *schindlûdr, schindbên* (Bein) und *schindkrêt* (Kröte) im Erzgebirge noch als Schimpfwort gebräuchlich. S. 876: Darnach ist er (der Mörder) vom Scharfrichter unter der Hauß-Schwelle als ein Schind-Aaß herausgeschleppt worden.

Schirbel, n., Stück eines zerbrochenen Thongefäßes, heute mit dem regelmäßigen Übergang des *i* zu *e* vor *r scherwl*, zu mhd. *schirbe* Scherbe, das Lehm. S. 638 (allerlei von Eyern und Schirben) noch in der älteren Form gebraucht. S. 183: Dicke Schirbel von Töpfen.

schirlen, abschirlen vom Abscheuern, Abschürfen des Gesteins oder Erdreichs, des Schürl oder Schierl, nach Frisch 2,234 c «einer schwarzen Erdart oder falschen Erzes, das dem Zwitter oder Zienstein ähnlich siehet». S. 215: Der Zirlberg soll von abschirlen der Steine und Füße so genannt sein.

schlägeln, in herumschlägeln, Iterat. zu schlagen, herumschlagen für herumtreiben, in der Irre geben. S. 55: Hat sich (der Reiter) in vielen Strecken und Fahrwegen herumgeschlägelt.

Schliech, m., Schlamm, in der Bergmannssprache Schlich und Schlieg durch Wasser gereinigtes Erzmehl; aus dem nd. *slick* Schlamm. S. 194: Kieß, Schliech und Sand. S. 442: Schwartzer Zienschliech, der als ein Sand unter dem Mooth und Rasen in Seifenwerk wird gesamlet. S. 218: Eisenschliech, 442 Goldschliech, 444 Sand-Schliech.

Schmack, m., die durch Geschmack verdrängte ältere Form Schmack, mhd. der *smac, smach*, das zugleich Geruch bedeutet. S. 89: Welche einen viel herben Schmack haben.

schmerren, schmieren im Sinne von beschmieren. S. 688: Die Spechte und Baumläufer machen die Bäume voll Löcher, picken und schmerren. Schmerren entspricht mhd. *smern*, der Nebenform von *smirn, smirwen*. Oder ist zu denken an schmörren, eine umgelautete Form von bayr. schmorren dürr werden, austrocknen, mhd. *smorren* in *versmorren* vertrocknen, einschrumpfen, so daß das Wort transitive Bedeutung im Sinne von dürr machen angenommen hätte?

Schnarrgieckel, m., ein Luftröhrenkatarrh, der sich in «Haupt-Wehe, Catarrhen und schnarren (Schnarchen, Röcheln) auf der Brust und in Lufftröhren» äußert und «daran viele erstickten». Der zweite Teil des Wortes führt auf mhd. der gickel Kitzel und ist als der in den Luftwegen erregte Hustenreiz, Hustenkitzel zu deuten. S. 849: Rieß ein gewaltiges Flußfieber, der Schnarrgieckel genannt, mit Gewalt ein.

Schneerer, m., die Schnarr- oder Misteldrossel, bayr. Schnerrer. S. 296: Schnepfen, Krammetsvögel, Baumhacker, Schneerer.

schoren, schaufeln, ausschaufeln, heute *schûrn*, nur mit dem Obj. Schnee, mhd. *schorn* mit der Schaufel arbeiten, zusammenscharren. S. 310: Mußten eine Meile lang dazu schoren (den Schnee).

Schotte, m., Molken, mhd. und bair. *schotte* Molken und Quark von süßen Molken. S. 918: Alte Leute, die Schotten und Buttermilch zu ihrer Notdurft getruncken.

schrapen, abschrapen, abschaben, abkratzen, bair. schrappen, Schm. 2,639; hd. mit festem Drucke schaben, scharren, mhd. *schrapfen*, md. *schrapen* und *schrepen*, striegeln, schröpfen. S. 100: Mit einem gewissen Eisen das Hartz abreißen und abschrapen.

Schrearien, Plur., Sing. Schryari Schreierpfeife, ein «veraltetes Blasinstrument in den Seitenwänden mit Tonlöchern, die den Zweck haben, das Überschlagen in die Oktave zu erleichtern. Außerdem auch eine gemischte Orgelstimme, die kleinste von allen.» Riemann, Musiklexikon S. 891. S. 17: Das waren damahls die Lauten, Cithern, Violen, Schaleyen, Schrearien.

Schrick, m., Sprung, Riß in festen Körpern wie Gestein, Geschirr, mhd. *schric*, bair. *schrick, schricke* Bruch, Sprung, Riß. S. 521: Das Gestein hatte seine Schrike, Spalten und Brüche.

Schrofe, m., Felsklippe, zerklüfteter Stein, Steinwand, mhd. *schroffe* und *schrove*, wozu das erst im Nhd. erscheinende Adj. schroff gehört (Kluge S. 306), mhd. *schruffen* spalten. S. 15: Das Gebirge war mit gefährlichen Schrofen geharnischt.

Schroste, f., wohl soviel wie Bruchstück von Felsen, Gestein. S. 51: Die Berge sind mit abgerissenen Schrosten und Wacken belegt.

Schroot, m., für Schrot, abgeschnittenes, abgehauenes Stück von Holz, Eisen, Fleisch u. s. w.; in der folgend. Stelle im Sinne von Speckseite oder Stück von einer solchen. S. 711: Gab ihr einen hartgeräucherten Schroot. Mhd. *schrôt* m. Schnitt, Hieb, Wunde, aber auch abgesägtes, abgeschnittenes Stück; *vleisches ein schrôt;* im östlichen Erzgebirge bezeichnet ein *schrêtl (schritl)* Speck ein Stück von einer Speckseite.

schrötig, Adj., verletzt, verwundet, wie nhd. schrötig, mhd. *schroetec, schroetic* nur in Zusammensetzungen vorkommend (vierschrötig, mhd. *vierschroetic* viereckicht zugehauen), zu mhd. *schrôt* Hieb, Schnitt und *schrôten* schneiden, zerhauen, verwunden. Vgl. hein-, hirnschrötig.

Schrunde, f., durch Aufspringen entstandener Riß in der Haut, mhd. *schrunde* von *schrinden* sich spalten, Risse bekommen. S. 618: Weil sich das Blut in die Schrunden der Füße eingezogen. In der heutigen Volkssprache bezeichnet *schrund* auch eine Spalte im Erdboden oder in einem Holzstamme.

schüpfen, Borsten, Federn, Haare abkratzen, v. mhd. *schuopen* schuppen, abschuppen, die Schuppen (der Fische) abschaben. S. 216: Damit (mit dem siedenden Wasser) man Schweine, Gänse, Hühner schüpfet und rein machet. S. 211: Ein Jagdhund hat sich (in dem heißen Quell) jämmerlich geschüpfet.

schwanen, unpers. Vorb. mit Dat. d. Person: in dunklem Gefühl voraussehen, ahnen, abgeleitet von Schwan, dem weissagenden Vogel und so eigentlich: «Vorgefühle haben wie der sterbende Schwan, der singt». (Kluge S. 309.) S. 928: Andere hat ihr Tod geschwanet, daß sie entweder *indefinite* denselben gesehen oder gar Tag oder Stunde benennet.

schwelcken, intr., welk werden (von der Kälte), mhd. *swelken* welk, schlaff, matt werden. In der von Eck sprachl. veränderten Ingolst. Bib. verschwelken = schwelch werden, verderben, abnehmen, abfallen. (Kluge: Von Luth. bis Less. S. 82.) S. 338: Daß alles Laub an den Bäumen harschet und schwelckte.

Scrupel, n. (m.?), ein Gewicht, der 3. Teil eines Quentchens, von lat. *scripulum, scrupulum* der 24. Teil einer Unze. S. 237: Und solches Satzes ungefähr 1 Scrupel aus 4 oder 5 Pfund Wassers.

seigergerade, Adj., senkrecht, zusammenges. mit *saiger* in der Bergmannssprache senkrecht, mhd. *seiger* langsam oder zäh tröpfelnd, zu *sigen* sinken, sich senken, tröpfelnd abwärts bewegen. S. 36: Die Joachimsthaler Berge sind 490 Werck Ellen hoch, seigergerade.

seuffnen, bergmännisch seifnen, arbeiten in einem Seifenwerk; die mit Geröll, Erde, Sand vermischten Mineralien mit Hilfe des Wassers auswaschen. Davon der

Seuffner, Seifner, Arbeiter in einem Seifenwerk. Zu mhd. *sîfe,* m., das Auswaschen der Metalle und der Ort, wo Waschmetall gefunden wird. S. 395: Bergleute und Seuffner aus der Sosa, so allda arbeiten und seuffnen.

Sipmaß, n., ein Getreidemaß. S. 662: Ließ ihn (den Hund) ein Sipmaß Korn auf einem Handschlitten heimziehen. Nach Frisch Wtb. 2,281 a hält 1 Scheffel 4 Sipmaß oder Viertel, ein Sipmaß aber 4 Metzen. (Leipz. Maß). Der Ausdruck ist dann übertragen worden auf Größe oder Gewicht des Brotes, das aus dem bestimmten Maße des Getreides gebacken wurde; ein Sipmaß Brot wäre demnach so viel, als aus einem Sipmaß Getreide gebacken werden kann. S. 53: Am 10. Tage (der Flucht) setzet sie sich zu einem Brünnlein und tunket ein Schnittlein von ihrem halb mitgenommenen Sipmaß Brod ins Wasser. Der erste Wortteil enthält das hd. Sieb, mhd. *sip, sib,* so daß Sipmaß (für Siebmaß) das durch den innern Raum des Siebes gebildete Hohlmaß oder auch das durch Striche oder Einschnitte am inneren Rande des Siebes bestimmte Maß für Getreide sein würde.

sochern, kränkeln, siechen, Weiterbildung von mhd. *sochen, söchen* siechen, abmagern. S. 941: Nachdem sie lange gesochort, starb sie.

Soot, m., Brühe; Wasser, worin etwas gekocht oder gesotten wird, besonders Fleisch; mhd. *sôt* m. Brühe; das Sieden, Aufwallen. S. 821: Eine Frau, welche sich von einer in schwartzen Soot gekochten Schweinskeulen zu essen gesehnet.

spraazen, sprühen, spritzen, wie wenn Wasser in siedendes Fett gegossen wird. S. 901 als Sprichwort angeführt: brennts nicht, so spraazts doch.

Sprell, m., Holzscheitchen zum Auseinanderdehnen, Sperrholz, Spreißel. S. 566: Der Wolf zerbeißet Netz und Seil und zannet an den eingelegten Spreil. Das Wort führt auf mhd. *spreiten* (in *zerspreiten* auseinanderspreiten, dohnen, Lex. 3, 1085) und setzt ein von diesem abgeleitetes *spreitel* voraus, aus welchem Spreil durch Zusammenziehung hervorgegangen wäre wie im heutigen Osterzgebirge *brâl* aus *brâtl* Brettchen, *pfârl* aus *pfârdl* Pferdchen.

Sprenckel, m., Tüpfel, Flecken. S. 457: Der Krotendorfer Marmor siehet wie Kieselstein mit spiegellichten Sprenckeln. Dafür auch Sprinkel. S. 563: Der (Pelz des Luchses) viel weiße Sprinckel und Flecken hat. Mhd. *sprenkel, sprinkel,* m., Flecken auf der Haut, noch in *sumrsprenkln,* wie im östlichen Gebirge die Sommersprossen heißen.

spreußen, sich spreizen, in Aufregung. S. 832: Wenn der Auerhahn einen Pferdeapfel findet, so spreust er sich und läuft vor Zorn ringsum. Dafür in der gleichen Mitteilung S. 683: erbremst er sich (siehe erbremsen). Spreußen für spreizen, sich spreizen ist die ältere Form, mhd. *spriuzen* spreizen, stützen, stemmen entsprechend.

Spreußel, m., für Spreißel, Splitter von einem Holzspan, mhd. *sprizel,* m., zu *sprizen* absplittern, in Splittern anseinanderfliegen; in der Zür. Bibel v. 1530 Spreiß (Kluge: Von Luth. bis Less. S. 79). S. 839: Ein Knabe spielte mit einem spitzigen Span-Spreußel.

Spriegel, m., dünner Holzreifen, der über einen Wagen, eine Wiege oder einen Kinderkorb gespannt wird, worüber man die Plane oder ein Tuch breitet. Frisch 2,308c führt an Spriegel-Wagen, d. i. einen Wagen mit einer Bogendecke von Spriegeln. S. 667: Daß eine Katze einem kleinen Kinde unter dem Spriegel und Tuch die Hirnschale aufgebissen.

sprincklicht, Adj., zu Sprenkel (s. ob.) gesprenkelt, gefleckt. S. 622: Daß der Leib gar ottergilbicht und sprincklicht worden.

Spückerei, f., Spuk, Gespenstererscheinung. S. 48: Spückereien und Äffung der Feldgeister. S. 187: Zwerg-Spückerei. S. 820: Etliche Menschen haben eine verborgene Zuneigung zu allerhand erscheinenden Spücknissen. Die letztere Form bei Luther *spugniss* (So man yhn nit gehorchte in solchen schalckhaften und listigen spugnissen. An den christl. Adel) in der Bedeutung Vorspiegelung, Ausflucht. Flader, Wiesenth. Ehrengedächtn. S. 119: *Spöckniß* Gespenstergeschichte. Letztere Form führt auf nd. *spöken, spoiken* spuken (Quickb.), scherzen, spaßen.

Stallschaub, m., das dem Vieh in den Ställen untergestreute Stroh; in folg. Stelle Stroh, mit welchem die Thüren der Ställe verwahrt wurden, um die Kälte abzuhalten. S. 309: Die Hirschen und Wildpret fraßen den Stallschaub vom Markte. Schaub, mhd. *schoup,* Strohbund, Strohwisch, im Erzgebirge noch gebränchlich als Neutr. in der Form *schûb* für Getreidegarbe mit dem Dimin. *schäwl,* Strohbüschel zum Decken des Daches und in der Zusammensetzung *schûbhût,* für Strohhut.

starrtodt, Adj., verstärktes tot, wie mausetot. S. 761: Ergreifft eine Holzaxt und schlägt den Bären starrtodt.

Steinrücke, f., größerer länglicher Steinhaufen auf dem Ackerboden, allmählich aus den vom Felde abgelesenen Steinen aufgeschichtet; im östlichen Gebirge *stênrek,* nordböhmisch *stênrik* (Petters, Progr. d. Gymn. zu Leitmeritz, S. 5). Das mhd. *steinrücke* weist auf Zusammensetzung mit *rücke,* Rücken, Bergrücken, so daß Steinrücke eine Anhäufung von Steinen in Form eines kleinen Bergrückens bezeichnet, ganz übereinstimmend mit der äußeren Gestalt der im Erzgebirge vorkommenden Steinrücken. S. 611: Die Wieseln wohnen in den Steinrücken.

Sternputze, f., Sternschnuppe, zusammengesetzt mit Putze (wie in Lichtputze), Gerät zum Putzen (Schneuzen) des Lichtes. S. 420: Wenn die Lufft Sternputzen aus-

speyet. Unser Ausdruck beruht gleich dem hd. Sternschnuppe auf dem Volksglauben, daß die Sternschnuppen «der leuchtende Abfall eines Sternes sei, der sich gleichsam schneuzt oder sein Licht reinigt». Auf dieselbe Anschauung weisen hin die mhd. Ausdrücke für Sternschnuppe: *sternsiuber*, m. (Reiniger), *sternsiuberunge*, f., *sternvürbe*, f. (Säuberung, Reinigung); *sternstoezer*.

stickel, Adj., steil abfallend, spitz vorstehend, S. 50: Die Gebirge sind jähe und stickel. In Zusammensetzungen: *stickelhoch*, S. 51: Der Felß ist 200 Duppelschritt stickelhoch. *Stickelfelß*, S. 51: stürtzt über den Stückelfelß hinunter. *Stickelacker*, S. 51: unter Annaberg am Stickelacker. *Stickelgebirge*, S. 50: jähe Gehänge, Felßen und Stickelgebirge. Mhd. *stickelic*, steil, *stichel* und *stechel*, spitzig, stechend; *stickel*, f., Anhöhe.

Stilßer, m., der Stößer oder Stoßfalke, der im Stoße (schon mhd. *valkenbôz* Falkenstoß) seine Beute erhascht. S. 688: Die Stilßer sind Raubvögel wie die Aglaster.

störlen, stochern, heute *sterln* und *sterlrn*, in etwas hineinstochern, sprichwörtlich: in e wespn-nast sterln in derselben Bedeutung wie: Öl ins Feuer gießen, mhd. *stürlen* und *storlen*, stöbern, stochern. Davon der *sterl*, *sterlr*, spitzer, starrer Gegenstand, Stock oder Stange zum Stochern, mhd. *stürel*; *butrsterl* ist die Stange, an welcher die Scheibe befestigt ist, welche beim Buttern auf und ab bewegt wird. S. 498: Wenn die Zähne damit blutig gesterlt werden.

Strapudium, n., Lager, Strohlager, heute im östlichen Gebirge mit Verlegung des Tones auf die erste Silbe die *stròbûz* und *stròbûze*, ein aus ausgebreiteten Strohschütten bereitetes Lager, von mlat. *stropodium*, *stropedium*, das Lexer 2, 1247 unter *strôsac* aufführt. S. 842: Endlich ist er auf seinem Strapudio verschieden.

sträuffen, für streifen, abstreifen, mhd. *stroufen*. S. 615: Er sträuffte den Balg ab. Heute im östlichen Gebirge noch *sträfn*, *obsträfn*, die Haut, das Fell abziehen. Da *ä* in der erzgebirgischen Mundart als regelmäßiger Vertreter des mhd. *öu* auftritt (*bäm*, *träm*, Bäume, Träume), so entspricht sträufen, *sträfn* einem mhd. *ströufen*, ahd. *stroufjan*, zeigt demnach gleich den erzgebirgischen Formen *täfn*, *räfn*, *käfn*, taufen, raufen, kaufen, mhd. *toufen*, *roufen*, *koufen* noch den Umlaut da, wo er im Mhd. nicht eingetreten ist.

Strößlein, n., vorstehender kleiner Absatz, kleine Stufe in einem Schachte, Dimin. zu *Strosse*, f., stufenartiger Absatz in einem Abhan oder Schachte. S. 48: Ein Töchterlein in einen Schacht gefallen war, darinnen etliche Stunden auff einem Strößlein gesessen.

Strummel, f., Stumpf, Baumstumpf, Dimin. zu mhd. *strum*, n., gleichbedeutend mit mhd. *trum* (dessen Plur. in nhd. Trümmer erhalten ist), Endstück, Splitter. S. 82: Über manchen hinter alten Strummeln liegenden Hasen. S. 602: Wirfft der Wind eine alte Strummel um.

stutzen, stoßen mit dem Kopfe, stoßend an jemand anrennen wie ein Bock oder Rind. S. 714: Ein Knabe mit Schafskopf, der stutzete gern mit andern Kindern. Stutzen ist der zu mhd. *stuz*, *stutz*, m., Stoß, Anprall gehörende Verbalausdruck.

stürtzen, stürzen, transitiv in der Verbindung: den Hals stürzen für: den Hals brechen, wie mhd. *sturzen* und *stürzen*, fallen machen. S. 844: Stürtzete ein besoffener Defensioner den Hals.

Sudel, f., Kotlache, Sumpf, Pfütze. S. 559: Der Bär fiel in eine Sudel. Im östlichen Gebirge gilt Sudel ausschließlich als Bezeichnung der Mistjauche: *südltump*, m., ist der Jauchentümpel; *südlzûwr*, das Gefäß, in welchem die Jauche fortgeschafft wird; *südln* heißt: die Gärten und Wiesen mit Jauche begießen; mhd. steht *sudel*, m., nur in der Bedeutung Schmutzkoch, *sudelen* für beschmutzen.

Suhl, m., Kotlache, in der das Wild sich wälzt, um sich abzukühlen, mhd. der *sol* und *söl*. S. 535: Man kann seine (des Wildschweins) Größe aus dem Suhl oder Bad, darin es gelegen, ermessen. Der entsprechende Verbalausdruck sich sühlen, sich im Kote herumwälzen, ist in der Form *siln* noch heute gebräuchlich in den Wendungen: sich im Dreck herum *siln*, mit Objekt der Sache: etwas (frischge-

scheuertes Geschirr und dergl.) ***einsiln***, beschmutzen und in abgeleiteter Bedeutung in der Verbindung: sich ***siln un plôgn***, mit harter, beschwerlicher Arbeit abmühen.

Sutz, f., das Mutterschwein. S. 608: Eine Pach oder Sutz beißet auch unter sich. In der heutigen Sprache des Erzgebirgischen gilt ***sûz*** nur noch als Schimpfwort für ein schmutziges Frauenzimmer, häufig in der Zusammensetzung ***sûzlise***.

tallend, Part.-Adj., kindisch unbeholfen sprechend. S. 868: Daß er alles tallend und verbrochen wie die kleinen Kinder aussprach. In der heutigen Volkssprache heißt ***doln*** spielen, ***dolzeik*** Spielzeug (nur Kinderworte); bayrisch ***dalen***, kindisch sprechen und spielen.

Tangel, m., die Nadeln der Fichten und Tannen. S. 174: Darum sie (die Fichten und Tannen) ihren Tangel in Frost und Schnee nicht fallen lassen. Heute nur in der Pluralform die ***Dangln***, ebenso im Nordböhmischen ***tangeln*** (Petters, a. a. O. S. 5); aber auch als Verbum in intransitiver und transitiver Bedeutung: ***dangln***, für das Abfallen, ***dengln*** für das Abschütteln und Abstreifen der Nadeln.

Tappschösser, Plur., kleine Kügelchen, die aus der Hand fortgeschnellt werden. S. 352: Warff Schlossen als Haselnüsse und Tappschösser. Schösser sind nach Frisch 2, 235 b kleine Schnellkäulchen, womit die Kinder spielen; der erste Wortteil Tapp für Tappe ist der volkstümlich derbe Ausdruck für Hand, wie bayrisch Tapp und Tapper verächtlich für Hand und Fuß gebraucht wird.

Tätel, m., Dimin. zu Tatte und Tat, dem «uralten, weiterverbreiteten» Kinderwort für Vater; heute im östlichen Gebirge ***Dâda***. S. 48: Da es (das Kind) gerufft: Tätel, trinken!

Taurn, für Tauern, Plur., hohe, schwer zugängliche Berge. S. 182: Auf etliche Felsen, Schrofen oder Taurn kann man gar nicht ohne Fahrten kommen. Auch bei Mathes. Sarepta kommt das Wort im gleichen Sinne vor (Viele hohe Tauern und Gebirge) und in den Alpen als Name für die mit mächtigen Eispyramiden geschmückten Ketten der hohen und niederen Tauern.

thöricht, Adj., toll, vom Hunde; heute ***dêrcht***, in Nordböhmen ***thiercht*** (Petters a. a. O. S. 6). S. 559: Erschrecklich ists, daß diese Hunde thöricht worden.

thummkühn, Adj., tollkühn, verwegen, mhd. ***tumküene***, vermessen, dummdreist. S. 599: Sobald sie (die Wildschweine) die Hauer bekommen, werden sie frecher und thumkühner.

Thürmel, m., Schwindel, Taumel wie mhd. ***türmel*** und ***turmel***, heute ***derml***. S. 973: Der Anfang der Pest geschach auf unterschiedliche Weise: — durch Thürmel als wären sie truncken. Häufiger als das Subst. hört man in der heutigen Sprache das Adj. ***dermlich***, drehend, schwindelig, wofür im östlichen Gebirge ***zwerwlich*** von dem in ***zwerwlwind***, Wirbelwind noch erhaltenen mhd. ***zwirbel***, m., kreisförmige Bewegung.

Thurn, m., die ältere Form für Turm, an verschiedenen Stellen.

tollend, Adj., dumm, stumpfsinnig, blöde, in der heutigen Sprache ***totch***. S. 906: Wurde ein alter Fleischhauer gantz kindisch und tollend. Vgl. bayr. ***Totel*** aberwitzige Person. Schm. 1, 632.

Tram, Trame, m., Balken, Klotz. S. 845: Schießt mit dem Kopf auf einen Tramen, daß er todt bleibt. Mhd. ***tram*** und ***trame***, m., in gleicher Bedeutung (ein ***tännîn trame***); davon das heute als Schimpfwort für einen groben Menschen gebräuchliche ***drêml***.

Tritschele, wie Lehm. S. 511 selbst erklärt, eine Hamsterart, die in Böhmen vorkommt und dort auch Zeisele genannt wird. S. 644: Mäuse, Hamster und Tritscheln.

Trum, n., in der Bergmannssprache ein von dem Hauptgange sich abzweigender Seitengang. S. 446: Welcher (Kalkbruch) aber nur ein Trum vom Crottendörffer Hauptgang ist. Trum bezeichnet auch wie das mhd. ***drum*** das Endstück, bei den Posamentierern den Rest eines Gewebes, Besatzes, aber auch das Ende schlechthin; mhd. ***von dem anegenge unz an daz drum; ende noch drum***. S. 861: Seiner verwunderlichen Reden war kein Trum noch Ende.

Tummigkeit, f., Schwindel, Eingenommensein des Kopfes. S. 851: Die Leute klagten über Tummigkeit im Kopfe. In der heutigen Sprache fehlt das Subst.; das entsprechende Adj. *dum* gilt für betäubt, schwindelig, taumelig. (Ich werde *dum;* mir wird *dum.*)

tumpen, plump, derb und stampfend auftreten, so daß es dumpf erdröhnt. S. 779: Als wenn etwas sehr über den Oberboden lief und tumpete.

Tscherper und Zscherper, m., das Grubenmesser der Bergleute, mhd. *scherper*, Stechmesser, frz. *serpe*, Gartenmesser. Das Freih. Urkdh. bietet die Formen *scherper scerper, zcerper* und *cscherper.* S. 81: Mit einem Gruben-Tscherper hat er versucht, den Ast abzuschneiden. S. 935: Ein Gruben-Zscherper mit Bley begossen.

Uhrgicht, für Urgicht, f., Aussage, Geständnis, Bekenntnis eines Missethäters vor Gericht, mhd. die *urgiht*, wie das einfache mhd. *giht* und *biht* (zusammengezogen aus ahd. *pi-jiht, pigiht,* unser Beichte) von mhd. *jehen,* sagen, bekennen, abgeleitet. S. 908: bekannten in der Uhrgicht.

umring, Adv., im Ringe, Kreise herum. S. 775: Die (Kinder), wenn sie frühe Morgens aufstunden, umring liefen. Heute noch *imerink* u. *imrink* (das Rad dreht sich *imrink*; es geht recht *imrink* von der Arbeit, die gut von statten geht; ein Geschäft muß einen *ordntlichn imerinkgang* haben, darf nicht still stehen). Vgl. mhd. der *umberinc*, Kreislauf, Umkreis.

Undäuung, f., und Undäuen, n., Unfähigkeit zu verdauen, das Erbrechen, mhd. *undöuwe*, f., bayrisch die Undän; mhd. *undöuwen*, sich erbrechen. S. 235: Es dienet bei Soodbrennen, Undäuung. S. 240: Kalter und feuchter Magen, Undäuen. Zu dem einfachen Dauung (S. 491: Die Dauung stärken) vgl. bayrisch *däuig*, verdaulich und *Däuessen*, leicht verdauliche Speise. Schm. 1, 477.

unsinnig, Adj., nicht bei Verstand, verrückt, mhd. *unsinnec.* S. 858: Unsinnige.

unterhandsweilen, Adv., dann und wann, zuweilen. S. 73: Weil sie (solche Fälle) sich unterhandsweilen begaben. Im westlichen Gebirge heute *handsweil* und *handsweiln.* (*Da kimt hansweiln schnokesch zeig fir.* Erzgeb. Ged. und Gesch. 4. S. 47.) Unser Ausdruck ist aus mhd. *hantwile*, f., = *einer hende wile*, ein Augenblick, zugleich mit Anlehnung an die Redensart: unter der Hand hervorgegangen.

Unterscheid, m., die altertümliche Form für Unterschied, mhd. und noch im älteren Nhd. *unterscheit.*

verhuschen, mit Gebüsch, Wald bedecken, überziehen. S. 14: Haben das Gebirgo ungelichtet und das Land wieder verbuschen lassen.

verbutten, verkümmern, verkommen. S. 93: Die Bäume bleiben kurtz, struppicht und verbutten. S. 832: Bäume verbutten und verkrummen. Heute gebraucht man verbutten, auch verbutten lassen in Beziehung auf Kinder, die im Wachstum zurückbleiben oder infolge mangelnder Pflege körperlich nicht gedeihen. Der Ausdruck führt auf ndd. *butt*, stumpf, wozu auch bayrisch *buttet*, Adj., von kurzer Gestalt und *Butt*, kleine Person, gehören.

vergeben, refl. oder mit Dat. der Pers., durch Gift umbringen, töten. S. 69: Hat sich im Gefängniß mit Gift vergeben. S. 876: Dieweil sie einem Schneider mit Gift vergeben. In Österreich ist vergeben nur im Sinne von vergiften, nicht von verzeihen bekannt (D. Wth. 12, 887); mhd. *vergeben*, einem etwas geben zum Verderben, vergiften. (*Owê wie uns mit süezen dingen ist vergeben*, wie wir mit s. d. Weltfreude vergiftet sind. Walther.) Vgl. mhd. *gift* für Gabe (Mitgift, Brautgift) und tödliches Mittel.

vergehren, ausgären, mhd. *vergern*, für das Ausströmen des Blütenduftes. S. 507: Setze sie (Hollunderblüten) in einem wohlverwahrten Glas an die Sonne, daß sie vollends vergehren.

verhorchen, horchend, d. i. wachend, mit gespannter Aufmerksamkeit verweilen. S. 57: Mußte die gantze Nacht, halb im Wasser stehend, verhorchen. Mhd. und nhd. *verhorchen*, nur in der Bedeutung von überhören.

verknauert, von Knauern (s. d.) durchsetzt. S. 38: Das Gebirge ist mit Granatgängen durchstrichen, verknauert und verdrücket.

verkröpelt, Part.-Adj., vorkrüppolt, heute *vrkriplt*. Vgl. Kriepel. S. 38: Verkröpelte Äste.

verlähmt, Part.-Adj., mit Lähmung, Gicht behaftet. S. 209: Verlähmte Glieder.

vermutzt, Part.-Adj., verstutzt, verschnitten, verkürzt. Von mhd. und nhd. *mutzen*, abschneiden, kürzen, stutzen (vom Schwanz der Pferde und Hunde). Mutze, m., am Schwanze bis an den After gestutztes oder gestutzt aussehendes Tier. (Weig. 2, 223.) S. 615: Ein vermutztes Reh. S. 622: Dicker und breiter Leib, aber mutzigter am Schwanze.

verpitzeln, verstümmeln. S. 752: Das Unglück hat offt zarte Kinder troffen, daß ihnen auch die Geburtsglieder verpitzelt werden. In der heutigen Sprache hat *bizln* eine dem nhd. schnitzeln verwandte Bedeutung, an etwas herum *bizln*, kleine Stücke davon abschneiden, *zrbizln*, zerstückeln. So ist das Wort auf mhd. *bützel*, Dimin. zu *butze*, m., in der Bedeutung: abgeschnittenes Stück, zurückzuführen und würde einem mhd. *bützelen* entsprechen.

verrecken, verenden, sterben, von Tieren. S. 529: Wenn ein Dachs nur mit einem Stecken auf den Rüssel geschlagen wird, verrecket er. Mhd. *verrecken*, die Glieder starr ausstreckend sterben, im älteren Nhd. noch ein edles Wort, wird im Erzgebirge noch vielfach im verächtlichen Sinne auch von Menschen gebraucht.

versucht, Adj., erprobt, bewährt, erfahren, mhd. nur *unversuochet*, unerfahren; von *versuochen*, auf dio Probe stellen, prüfen. S. 222: Ein Rathsherr und versuchter Soldat von Annaberg.

vertaubhändeln, gestohlenes Gut heimlicherweise verkaufen. S. 607: Um solches (Wild) zu vertaubhändeln. Das mit handeln, mhd. auch *hendeln* zusammengesetzte *taub* entspricht im ersten Wortteile mhd. *dûb-* in dem Adv. *dûbliche* für *diepliche*, diebischer, heimlicher Weise; vgl. auch Freib. Urkdb. 3, 720: *he was nachvolgende sime verdubeten* (gestohlenen) Gute. Heute begegnet der Ausdruck noch im westlichen Gebirge in den Formen *vrtaubhanln* und *vrtaubânln* mit der Bedeutung: etwas vertuschen, geheim halten, ein Gerücht nicht unter die Leute kommen lassen.

verwimmen, verwachsen, verknorpeln, mhd. *verwimmern*, von *wimmer*, m., knorriger Auswuchs an einem Aste. S. 607: Es verwimmet und verbuttet alles. Vgl. Wimmer.

Volant, m., Schimpfwort, soviel wie Teufel, böser Mensch, böses Wesen, mhd. *vâlant*, Satan, Drache, Riese (*vâlantinne*, Teufelin); bei Goethe (Faust) Voland, Partizip zu ags. *faelan*, verführen. S. 861: Die Delirantin sagte: Du Volant, du dachtest, du wolltest mich kriegen.

Wahl, m., für Walch, ein Welscher, Romane, im folgenden wohl Italiener. S. 625: Daher auch die alten Wahlen, so vormahls im Gebirge Ertzgänge gesuchet, ein Anzeichen genommen. Vgl. bayrisch *Walh*, *Wal*, einer von romanischer, namentlich italienischer Geburt und Zunge, und mhd. *Walch*, *Walhe*, ahd. *Walah*, Fremder, Romane.

Waldat, m., eine Anpflanzung von jungen Waldbäumen. S. 689: Hatte der Oberförster einen also genannten Waldat angelegt. Das Wort gehört zu den im Mhd. gebräuchlichen Bildungen mit dem Suffix *-at* wie der *höwat*, *höuwet*, Heuernte, der *sterbat*, *sterbôt*, das Sterben, die *jagat*, *predigat*, Jagd, Predigt, die meist von Verben, seltner von Substantiven abgeleitet werden.

Waschschoffel, m., Holzgefäß in Form eines kleinen Bottichs zum Waschen. S. 351: Daß der Kopf als ein Waschschoffel auffgelauffen. Schoffel steht hier für Schaffel, Dimin. zu Schaff, mhd. *schaffe*, *schapfe*, m., Schöpfgefäß und *schaf*, n., Gefäß für Flüssigkeiten, mit dem Dimin. *scheffelin*.

wassergällig, Adj., feucht, sumpfig, von Wassergalle eine Stelle im Wiesen- oder Ackerboden, wo die Feuchtigkeit sich ansammelt oder aus dem Boden hervortritt, mhd. *wazzergalle*, f., quellige Stelle im Erdboden. S. 87: Die Felder, so unter den Bergen liegen, werden wassergällig.

Wehtage, f., körperlicher Schmerz, Krankheit. S. 231: Alle Schmerzen und Wehtagen insgemein. Im westlichen Gebirge noch heute die *wîding* (*bauch-, kûp-, kreiz-, zênwiring* für Leib-, Kopf-, Kreuz-, Zahnschmerz), mhd. *wêtac, wêtage,* m., leiblicher Schmerz, Krankheit, Leiden (der stechende *wêtac,* der fallende *wêtac,* Fallsucht). Wie in dem gleichbedeutenden *siechtac,* in *woltac,* Freude, *nacketac,* Nacktheit bezeichnet der zweite Wortteil *-tac, -tage* das Leben in einem gewissen Zustand, überhaupt einen Zustand meist mangelhafter Art. (Weinh., mhd. Gramm. 272.)

Weitläufftigkeit, f., in rein sinnlicher Bedeutung für räumliche Ausdehnung. S. 7: Der Hartzwald bestreicht mit seiner Weitläufftigkeit vieler Völker Grentzen.

wichseln, für wechseln in der Bedeutung: die Richtung verändern; vom Wechseln des Wildes, mhd. *wechseln;* die ungebrochene Form *wichseln* im Alem. S. 531: Der Hasen listiges Wichseln und Haackenwerffen.

Wolkenbrust, f., für Wolkenbruch. S. 265: Ist bei großem Wetter und Platzregen eine Wolkenbrust niedergegangen. Mhd. *wolkenbrust* neben *wolkenbruch* und *wolkenbrunst,* zusammengesetzt mit *brust* im Sinne von Bruch, Gebrechen, das abgeleitet ist von mhd. *bresten,* unserm bersten, brechen, reißen.

Wimmer, m., zusammengewachsener, verkrüppelter Baumstamm; bayrisch und mhd. *wimmer, wimer,* knorriger, von einem erstickten Ast herrührender Auswuchs an einem Baumstamm. S. 856: Ein Weibsbild, das mehr einem zusammengewachsenen verkrümmeten Wimmer als Menschen gleich sahe.

Wölfflein, n., Dimin. zu Wolf in der Bedeutung: neuer Zahn, eigentlich der junge Zahn, das mhd. *welfelîn, welfel,* Junges von Hunden und wilden Tieren, auf die Zähne übertragen; vgl. auch bayrisch Wölflein, Welfel, Zahnbeule und Zahn. S. 773: Ihr Leute, habts ja den armen Kindern nicht vor übel, wenn sie über den Wölfflein hecken, so winnerlich (zum Weinen geneigt) sein.

zannen, die Zähne fletschen oder, wie Lehm. vom Wolfe sagt, die Zähne blößen, mhd. *bloezen* (*bloezen sich ir zene,* öffnet sich ihr Mund). S. 566: Wie die Hunde gegen einander zannen und schnurren. Im östlichen Gebirge bedeutet *zon* (zannen) nur weinen wie mhd. *zannen,* weinen, heulen, knurren.

Zapff für Zapf, m., Scheltwort für einen Säufer, Betrunkenen; eigentlich einen, der sich voll gezapft, ein *homo ebrius,* wie Frisch 2, 464b den Ausdruck erklärt. S. 322: Hatte sich ein voller Zapff des Nachts trunken vor seine Haußthür geleget.

Zantze, f., die Schnauze, Röhre oder Rinne eines Gefäßes, die zum Ausgießen dient, bayr. Zutte, hess. Zot und Zante, bei Frisch 2, 481c Zote. In folgender Stelle scheint der Ausdruck auf ein Gefäß übertragen, das ein bestimmtes Maß von Flüssigkeit in sich faßt. S. 945: Und trunck 8 Zantzen Bier auff einen Tag.

Zeisele, n. (?), nach Lehm. S. 611 eine Hamsterart, wohl wie nhd. die Zeisel, Ziesel- oder Spitzmaus, mhd. *zisel, zisemûs* von mlat. *cicimus, mus citellus.* (Lex. 3, 1135.)

Zeitelbär, m., Bär, der den Bienenstöcken nachgeht; zusammengesetzt mit *zeideln,* den Bienen den Honig nehmen; vgl. mhd. *zidelaere,* Zeidler, zur Bienenzucht im Walde Berechtigter, *zidelweide,* Waldbezirk, in welchem Bienenzucht getrieben wird. S. 538: Sonst nennt man sie (Bären) von Bienen auch Zeitelbären.

zerklöbet, zerklüftet, zerspalten. S. 293: Der große Fels ist zerklöbet. Der Infinitiv zerklöben ist aus Lehm. nicht zu belegen; mhd. *zerklieben,* spalten, zerreißen; das Simpl. *kliuben* und *klieben* (Präs. *kloup,* Part. *gekloben*). Frisch 1, 523a führt klieben und klöben an.

zermorschen, zerdrücken, zerquetschen, mhd. *zermürsen* und *zermorsen,* wozu mhd. *morsaere,* unser Mörser, eigentlich Zermalmer gehört. S. 743: Wurde ein Kind vom Rade ergriffen und ganz zermorschet.

Zerschrickung, f., dasselbe wie Schrick (s. d.), Sprung im Glase, Thongeschirr oder Metall. S. 929: Eine Schlaguhr, welche wegen Zerschrickung des Glöckleins nicht brauchbar gewesen.

Zschaup, f., eine Schar Vögel, in Nordböhmen *tschaup.* (Petters a. a. O. S. 3);

heute dafür im westlichen Gebirge ein *Flegl*, ein Flug Vögel (Ged. und Gesch. 1, 448). S. 692: Kam eine Zschanp Rebhühner zum Thore hineingeflogen. Davon das Adj. *zschaupenweise*, scharenweise. S. 415: Die Zugvögel sich zschaupenweise versammeln.

zutschen, *tschutschen* ganz wie in der heutigen Sprache: saugend ausziehen, z. B. den Saft aus Obst, das Mark aus Knochen; an einem Stück Zucker herum *zütschn*; bayrisch *zuschen* und *zuzeln*. Schm. 2, 1158, 1168; mhd. der *zutzel*, Sauchlappen. S. 642: Maul-Schnäbel, damit sie den Safft aus den Blüthen zutschen. S. 638: Die Leck- oder Tschutsch-Schnabel (der Wespen, Hummeln).

Zweißfelder, m., Schmetterling. S. 626: Da viel Hauffen Heuschrecken und Zweißfelder aus Vogtland nach Böhmen zogen. Noch heute im westlichen Gebirge der *Zweisfeller* und *Zweifelfallr* (Ged. und Gesch. 4, S. 38); im O. gilt dafür der Ausdruck *mulkndib* (Molkendieb), worunter man den Kohlweißling versteht. Dieser ist auch bei Lehm. gemeint, wie sich aus der Mitteilung, daß er in Kraut- und Rübenfeldern vorkommt, ergiebt. *Zw.* eigentlich Zweifalter, mhd. *zwifalter* «der zu beiden Seiten Flügel faltet»; bayrisch Zwifalter und Feifalter, letzteres mhd. *vivalter*, *pfiffalter* und *pfiffholter* entsprechend.

Die Berechtigung der Stammeslitteraturgeschichte, besonders auch der volksmundartlichen.

Nach schwäbischen Beobachtungen von **August Holder.**

Wenn man bei uns in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Litteraturgeschichte sprach, so schien man nur an die «nationale» denken zu wollen, und diese konnte nach den Vorstellungen jener Zeit ja bloß auf die schriftsprachliche (neuhochdeutsche) Dichtung sich beziehen. Jener Ausdruck, den wir zum erstenmal bei Wachler vorangestellt finden («Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationallitteratur» 1818) und der sich mit kräftiger Betonung wiederholt bei Koberstein («Grundriß») 1827, Vilmar 1845, Barthel 1850, Julian Schmidt 1853, Gottschall 1855 u. s. f., sollte aber die hier zur Geltung kommende Behandlung des Stoffes durchaus nicht einer Art von «provinzialer» Auffassung der Litteraturgeschichte gegenüberstellen; denn solche gab's im eigentlichen Sinne noch gar nicht, soweit damals überhaupt am Begriff einer Geschichte festgehalten ward.

Es ist beachtenswert, daß man schon vor fünf und mehr Jahrzehnten kein Bedenken trug, zeitlich begrenzte Abschnitte der Litteraturgeschichte zur Darstellung zu bringen, sich aber immer noch recht wohl hütete, räumlich beschränkte Ausschnitte derselben zu bearbeiten. Man besaß noch kein «Reich» und betonte doch die nationale Darstellung der Litteraturgeschichte; jetzt ist es da, und die Stunde der Stammeslitteraturgeschichte ist wirklich auch herbeigekommen.

Freilich stehen die ersten Erscheinungen dieser Art außerhalb des genannten politischen Zusammenhangs, sie entsprangen dem Boden der deutschen Schweiz — wir meinen die schweizerische Litteratur des

18. Jahrhunderts von J. C. Mörikofer (Leipzig 1861), die poetische Nationallitteratur der Schweiz von J. J. Honegger (1879) und die Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz von Jakob Bächtold (1892); gleichwohl ist ihr Vorhandensein bezeichnend für das ausgesprochene Bedürfnis des gebildeten Volkes in diesem Lande, die eigene Litteratur geschichtlich gewürdigt zu sehen, die ihnen wesentlich schweizerisch (helvetisch) und gleichsam nur zufällig deutsch oder germanisch erschien. Nur hätte alsdann auch das Alemannische, die Mundart, in dieser schweizerischen Litteraturgeschichtsschreibung mehr zur Geltung kommen sollen.

Eine ähnliche Erscheinung trat in meiner engeren (schwäbischen) Heimat schon gegen das Ende des 18. Jahrhunderts zu Tage, indem daselbst — wenigstens innerhalb der Grenzen des Herzogtums Württemberg — die Litteratur zwar nach ihrer einheimischen Sonderart angesehen und somit das Stammesgebiet als sprachlandschaftliche Einheit anerkannt, jedoch die volksmundartliche Dichtung noch entschieden zurückgewiesen ward. Man kennzeichnete nämlich die stammestümliche Grundrichtung gewisser Zeitschriften kurzerhand als «schwäbisch»; so erschien 1775—80 von Balthasar Haug ein «schwäbisches Magazin», Joh. Michael Armbruster gab 1785/86 ein «schwäbisches Museum» heraus, und Phil. Wilh. Gottlieb Hausleutner veröffentlichte 1788—93 ein «schwäbisches Archiv» — «das gelehrte Schwaben» von Joh. Jak. Gradmann von 1802 ja nicht zu vergessen. Es dachte aber thatsächlich kein Mensch daran, nur auch gelegenheitlich in diesen Sammlungen auf die wieder erwachte schwäbisch-mundartliche Dichtung jener Tage hinzuweisen.

Ohne Zweifel wurde schon vor 100 Jahren, selbst bei der schriftsprachlichen Litteratur, der größere Nachdruck auf den unbewußten Eindruck gelegt, den das stammesartliche Wesen auf die Dichtung von selbst ausübte, während sozusagen der offizielle Rahmen, welcher die staatliche Einheit umschloß, nur so nebenher zu einiger Geltung gelangte. «In Kulturfragen (sagt gerade in dieser Hinsicht R. Krauß in seiner schwäbischen Litteraturgeschichte) kam es mehr auf den Stammesverband als auf den politischen an, und schon fühlte sich Württemberg als Kernland des Schwabentums mit diesem gewissermaßen identisch». Die Stammesangehörigkeit wird von uns als entscheidend für das volkstümliche Empfinden anerkannt . . . Der Deutsche kann «schwäbisch» sein, der Schwabe muß «deutsch» sein, und sprachlich scheint das anerkannte Einheitsdeutsch Mittel und Ziel der dichterischen Bethätigung zugleich zu sein.

So konnte es auch geschehen, daß selbst für die vergleichende Litteraturgeschichte die mundartliche Produktion so gut wie gar nicht in Betracht kam. Lange Zeit hielt man die «Stammeslitteraturgeschichte» gar nicht für möglich, dann galt sie nur in Gestalt von litteraturkund-

lichen «Einzelbildern» als berechtigt, heute noch wird die eigentliche Dialektlitterarhistorik (auch in Schwaben) mißtrauisch angesehen, — und es kann noch lange anstehen, bis sie nur als eine bescheidene Hülfswissenschaft der Nationallitteraturgeschichte vor der Welt gilt. Es mögen noch schöne Zeitabschnitte dahingehen, bis sie auf ihrem eigenen Boden neben der schriftsprachlichen Speziallitteraturgeschichte vollbürtig anerkannt ist.

Die nächste Ursache davon, daß eine Dichtung durch den Zusammenhang mit ihrer Heimat gerade so und nicht anders sich gestaltet, um hiedurch an Anschaulichkeit in belangreichem Maße zu gewinnen, pflegt man als deren Bodenständigkeit zu bezeichnen. Die natürliche Beschaffenheit des Landes, die Bodengestaltung, mit der sich sonst nur die Geographie befaßt, trägt ohne Zweifel schon einiges bis zur Entwickelung des geistigen Lebens. Wohl noch mehr wird dasselbe aber bestimmt durch die Art der dauernden Besiedelung des Bodens — was bis jetzt vielfach nicht nach Gebühr beachtet ward. Es ist sehr wichtig, wer zulezt den Boden einnahm und behauptete, um sich hier (in geschichtlicher Zeit) weiter zu entwickeln und zu ausgeprägter, in sich abgeschlossener Volksart heranzureifen, welche allein die ihr eigene Litteratur zeitigen konnte oder vielmehr in selbständiger Weise «that, was sie nicht lassen konnte».

Die ausschlaggebende Volksart fällt nicht jedem Freund oder Kenner der Dichtung sofort in die Augen; man muß zu ihrer Erfassung besonders veranlagt sein. Selbst der Stammesgenosse ahnt sie zuweilen nur als ein «Je ne sais quoi», und eine geweihte Feder mag das Zutreffendste über sie schreiben, ohne daß auch der lernbegierige Leser sich bis aufs einzelnste über ihr Wesen klar würde. Wir Schwaben können mit drei Arbeiten über uns auf einmal aufwarten: von Hermann Kurz in L. Bauers «Schwaben, wie es war und ist» 1842 (Seite 375 bis 380), von Gustav Rümelin in seinen Reden und Aufsätzen, III (S. 375 bis 405) und von Otto Kirn im schwäbischen Jahrbuch «Hie gut Württemberg allwege» 1898 (S. 216—230), welche sich einander in liebenswürdiger Weise ergänzen, — und doch möchte nicht leicht jemand es wagen dürfen, aus ihnen heraus eine abgerundete, einheitliche und erschöpfende Charakteristik des Schwabentums zu schaffen. (Vgl. auch Julius Hartmanns Schwabenspiegel aus alter und neuer Zeit, 1870.) Besonders glücklich mag das Schlagwort von den «potenzierten Deutschen» zu unserer Kennzeichnung gewählt sein, wie Krauß in seiner schwäbischen Litteraturgeschichte (Bd. I., S. 8—15) ausführt. Umfang und Mannigfaltigkeit unseres Stammesschrifttums beleuchten diese «Stammheitlichkeit»[1] von ganz besonderer Seite.

[1] Noch vor mir (Geschichte der schwäb. Dialektdichtung 1896) wird der Ausdruck von Fr. Kaufmann in seiner «Geschichte der schwäb. Mundart» 1890 gebraucht (S. 25—40).

Für die sprachlandschaftlich-schriftdeutsche Dichtung in Schwaben dürfen wir uns der Führung von Rudolf Krauß («Schwäb. Litt.-Gesch.» 1897/99) getrost anvertrauen. «Es ist doppelt notwendig, daß man in Deutschland die Vielheit der individuellen Lebensformen mit Bewußtsein betone, daß sich jeder Stamm die Besonderheit seiner Geistesbildung mit Sorgfalt und Treue zu wahren suche. Wenn als ein taugliches Mittel zur Erreichung dieses Zieles das betrachtet werden darf, daß die einzelnen Stämme über ihre geistigen Leistungen Musterung abhalten und sich gewissermaßen auf sich selbst besinnen, so ist vielleicht auch mein Werk dazu angethan, einen bescheidenen Beitrag zu dem angedeuteten hohen Ziele zu leisten.» Auf dem Gebiet der schwäbisch-mundartlichen Dichtung ist der Stoff von mir zum erstenmal gesammelt und geschichtlich beleuchtet worden in der «Geschichte der schwäb. Dialektdichtung» 1896.

Recht deutlich erscheint das Wesen der stammestümlichen Bodenständigkeit in der zielbewußten Behandlung, welche die neuere österreichische Litteraturgeschichtsschreibung dem dort erforschten Stoff angedeihen läßt. Der echt bajuvarische Auftrieb, welcher das deutsch-österreichische Schrifttum lange Jahrhunderte hindurch augenscheinlich kennzeichnet, bildet in der That und Wahrheit die treibende und gestaltende Kraft der volkstümlichen Litteratur der Brüder in der deutschen Ostmark. Wir verweisen auf die epochemachende «Deutsch-österreichische Litteraturgeschichte» von Prof. Dr. J. W. Nagl und Prof. J. Zeidler (Wien, Frommes Hofbuchhdlg., Hauptband 1899), in welcher die Herausgeber zeigen, wie «alles Beste, was Österreich zur gemeindeutschen Litteratur beigetragen hat, in dem Boden unverdorbener Volkstümlichkeit und frischbewahrter Sinnlichkeit auch bei den hochdeutschen Dichtern des Landes wurzelt; der letzte Grund dieser Erscheinung liegt hauptsächlich in der bayerischen Stammesart, welche den Haupteinschlag zur Bildung des deutsch-österreichischen Wesens hergab». «Die Emanationen des altnationalen Erbes im Kolonistenlande unter den Einwirkungen der verschiedenen Bildungsfaktoren zur Anschauung zu bringen, das ist ja das eigentliche Problem, das wir uns stellen mußten, wenn unsere Litteraturgeschichte Wert und Bedeutung neben andern Werken desselben Zweiges haben sollte.» Und in der Begründung ihres Plans für die Mitarbeiter (1896): «Die gemeindeutsche Litteratur ist das Produkt aller Stämme, aus denen sich das große deutsche Volk zusammensetzt. Jede deutsche Landschaft hat sozusagen ihre Lokalfarbe beigegeben zum Zustandekommen des Gesamtgemäldes . . . Die eigentümliche Farbenmischung unserer Kunstdichtung ist nur richtig zu verstehen, wenn wir erkennen, welche Züge seines Wesens jeder einzelne deutsche Volksstamm dazu beigetragen hat. Darin liegt die Berechtigung der landwirtschaftlichen Litteraturgeschichte; ja die Lokalforschung wird noch lange an der Durcharbeitung der Regesten des

geistigen Lebens der einzelnen Landschaften zu thun haben, bis wirklich eine allgemeine deutsche Litteraturgeschichte zustande kommen kann, welche nicht nur Dichtungs-, sondern Kulturgeschichte ist».

Es ist nicht eigenliebige Selbstbespiegelung, wenn uns die stammeseigene Litteraturgeschichte unwillkürlich erwärmt und wir in der einheimischen Dichtung etwas Besonderes finden, das gemütlich und geistig kräftiger anregt, als die Kunde von stammesfremden Dichtern und Dichtungen. Wenn auch der gewöhnliche Bürger die Berührungspunkte zwischen der inneren Volksgeschichte und dem Inhalt dichterischer Schöpfungen seines Volksstammes weder sieht noch findet, so ahnt er doch oft genug den Zusammenhang beider. Höhere Bildung und heimische Eigenart mögen sich in der dichterischen Persönlichkeit nicht selten gegenseitig förmlich durchdringen; gleichwohl wird hierdurch die Stammestümlichkeit der jeweiligen Erscheinung nicht beinträchtigt, die innere Gestalt des Dichters erfährt alsdann vielmehr jene Veredlung, welche zur Übernahme einer Führerschaft befähigt, wie a. a. O. in betreff Grillparzers so schön nachgewiesen wird.

Was die stammeseigene Dichtung dem Beteiligten so ansprechend erscheinen läßt und sie in gutem Sinn volkstümlich macht, das ist der unmittelbare Hauch der Volksseele, welcher in ihr zur Geltung kommt. Man hat es schon auffallend gefunden, daß die gediegensten Zeitigungen des Witzes eine Art heimatlichen Hintergrundes aufweisen und Scherz- oder Schalkhaftes stets eine örtliche Farbe habe. Diese thatsächliche Erscheinung gründet sich auf die Natur der Sache. Die heitere Auffassung der Dinge, je lebhafter sie ist, geht aus von der sinnlich unmittelbaren Anschauung des Seienden in der engen, aber selbständigen Welt des eigenen Bodens, dessen besondere, von Ort zu Ort wechselnden Sitten und Bräuche zugleich eine Schule der «Volkskunde» sind.

Der Stammeslitteraturgeschichte kommt somit eine erziehliche Bedeutung zu. Damit hängt es mittelbar auch zusammen, daß sie mit einer gewissen Notwendigkeit nach ihrer Vereinigung mit der Volkslitteraturgeschichte verlangt. Wir empfinden das Bedürfnis nach mehr, nachdem wir das Angenehme gekostet haben, und beschäftigen uns jetzt mit um so größerem Gewinn mit der höheren Stufe der litteraturgeschichtlichen Erkenntnis. So dient die seither so gering angesehene Stammeslitteraturgeschichte nicht bloß zum Einbau der nationalen Litteraturgeschichte, sondern fördert unter Umständen auch das Verständnis der «Litteraturgeschichte größeren Stils».

Die Zeit liegt gar nicht fern, wo man von jedem deutschen Stamm die eigene Litteraturgeschichte erwarten wird.[1] Es wird ihm zu gegebener

[1] Eine Äußerung Richard Weitbrechts über mein Buch «Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung», deren Inhalt mit dem Gegenstand dieser Abhandlung sehr

Stunde selbst zu seiner Befriedigung oder Genugthuung gereichen, wenn er «damit dienen» kann. Die «Litteratur» entwickelt sich — wie jeder Organismus — nur von innen nach außen, von unten nach oben in naturgemäßer Weise. Sollte dies nicht auch für ihre «Geschichte» vorbildlich sein? Oder soll letztere denn keinen Gewinn davon haben, daß der Sinn für Dichtung und das Verständnis für dichterische Gestalten sich recht ungezwungen an der «Litteratur im kleinen Stil» zu entwickeln beginnt?

Zu letzterer gehört ohne Zweifel der innerhalb eines Volksstammes sich ansammelnde Schatz mundartlicher Dichtung, welcher viel reicher und mannigfaltiger ist, als man selbst auf ihrem Boden gemeinhin anzunehmen pflegt. Über das Bedürfnis einer geschichtlichen Darstellung ihrer allmählichen Entwickelung wird in der Regel wenig gestritten. Wo man sie kennt, betrachtet man ihr Vorhandensein gedankenlos als eine Zufälligkeit; die Beschäftigung mit ihr wird als Spielerei bezeichnet, und manche Erzeugnisse dieser Muse teilen vielfach das Schicksal der Blumen des Waldes, welche nur für wenige Liebhaber blühen und duften.

Die Litteraturgeschichte macht allerdings Ausnahmen. Die Berücksichtigung Hebels und Reuters schien selbstverständlich zu sein. Eingehende Werke ziehen noch Usteri, Arnold, Holtei, A. Stöber, Groth, Kobell, Stieler, Malß, Stoltze u. a. herein, und neuestens werden auch Grimminger, Schumann, Stinde und verwandte Genossen unbeanstandet namhaft gemacht — neben und zwischen schriftsprachlichen Dichtern, denen ursprünglich der ganze Raum allein zugedacht war. Dagegen verhalten sich die bereits erwähnten Schweizer Speziallitterarhistoriker auffallend ablehnend gegen die alemannischen Autoren ihrer Heimat. Mörikofer erwähnt nur Usteri, dessen «große Empfänglichkeit und Herzensfrische sich auf sehr bemerkenswerte Weise kundthat, wie er nach Hebels Vorgang den Dialekt zu handhaben und eigentümlich anzuwenden wußte», stellt aber hart daneben den «Dilettantismus» desselben, der sich in seiner eigentümlichen Art der Pflege der Sprache des Mittelalters offenbarte (a. a. O. Seite 529 f.). Bächtold, welcher seine Arbeit mit dem Tod Bodmers abschließt, kommt auf Usteri gar nicht zu sprechen, doch weist er wiederholt auf die gelegenheitliche Benützung der Volksmundart durch kämpfende Schriftsteller hin, welche

---

nahe zusammenhängt, möchte ich hier gelegenheitlich mitteilen (Blätter f. litt. Unterhaltung 1896, S. 253): «. . . Das Buch ist eine That, die hoffentlich zur Nacheiferung anspornt; wir erwarten mit Sicherheit eine Geschichte der plattdeutschen Litteratur von dos Dr. Pommeranus niederdeutscher Übertragung der Luther'schen Bibelübersetzung bis weit über Fritz Reuter hinaus; eine Geschichte der südostdeutschen Dialekte vom Lech östlich bis weit hinein in die österreichisch-ungarische Monarchie. . .» (Vgl. zum Werk selbst auch die beiden Nachträge in der Alemannia XXIV u. XXVII.)

den Dialekt gerade recht fanden, um in ihm vorgeblich im Sinn des Landvolks zu reden; hieher gehören seine Ausführungen über einige Flugschriften aus der Zeit Zwinglis (Seite 418 ff. und Anmerkungen S. 134 f.), sowie über den ersten Nibelungenherausgeber Christoph Heinrich Myller und dessen «Bauerngespräch» von den Genfer Unruhen 1767 (S. 677, Anm. S. 200).

Einen Schritt weiter ging in jüngster Vergangenheit Rudolf Krauß, indem er in seinem Werke die schwäbische Dialektlitteratur wenigstens anhangsweise zur Geltung bringt (Bd. I, S. 378—394, Bd. II, S. 165—168, 216, 308—311, 323—326, 352 f.). Neben und zwischen der schriftsprachlichen Litteratur kommt die mundartliche bei Nagl und Zeidler stets am richtigen Platz zu erwünschter Geltung. Selbständige Einzelbilder bieten E. Winder in «Vorarlberger Dialektdichtung» (Innsbruck 1890) und H. Dieter über Franz Stelzhammer, Sylvester Wagner und August Radnitzky (Dieter'sche Hofbuchh. in Salzburg), wovon der erste und letzte Vortrag bereits in siebenter und fünfter Auflage erschienen ist. Kurze geschichtliche Aufrisse der schwäb. Dialektdichtung sind veröffentlicht von Flaischlen (Staatsanz. f. Württ. 1890, litt. Oktavbeilage 6. 7. 9), von H. Fischer (in seinen Beiträgen zur Litt.-Gesch. Schwabens 1891, S. 214—246) und von R. Weitbrecht (Ulmer Tagblatt, Sonntagsbeilage 1892, 50—52 u. 1893, 1. 2). Den ersten Versuch, die mundartliche Dichtung des schwäbischen Volksstammes als gegliedertes Ganzes in ihrer Entwickelung zu zeigen, habe ich gewagt — nicht um ein Muster für inhaltsverwandte Unternehmungen ins Leben zu stellen, sondern für die Bedürfnisse der volkskundlichen Forschung in Schwaben und zu Diensten der vergleichenden Stammeslitteraturgeschichte auf deutscher Erde.

Eine genaue Kenntnis der lebendigen Volksmundart verschiedener Jahrhunderte ist ohne Zweifel von hohem Belang für die einheimische Volkskunde, deren Quellen im stammsprachlichen Schrifttum bis zur Stunde kaum beachtet worden sind. Dem sehenden Auge rieseln sie ohne Aufhören. Von den ältesten uns erhaltenen mundartlichen Dichtungen an (vgl. Gesch. der schw. D., S. 23) bis zu den Werken der unserer Zeit angehörigen stammeswahren Dialektautoren offenbart sich der Geist des echtesten und urtümlichsten Volkslebens in «Ernst und Schimpf» als Nachwirkung der Weltanschauung einer längst dahingegangenen Zeit — im Leben nur wenig Eingeweihten einigermaßen bekannt, hier aber jedem, der lesen kann und sehen will, schwarz auf weiß vor Augen geführt. Gedankenlos ging man an dieser zuverlässigsten Urkunde der Gassenweisheit vorüber, bis Anton Birlinger sein Augenmerk darauf richtete, damit er rette, was noch möglich sei; nur sind leider so manche derartige Zeugnisse des Fühlens und Denkens, des Wollens und Vollbringens unserer Väter, so weit sie in dieser Gestalt einst festgehalten wurden, nunmehr ziemlich selten geworden

und in größerem Umfang gegenwärtig etwas schwer zugänglich[1]. Gleichwohl läßt sich in fraglicher Richtung noch viel «retten», wenn der Liebhaber (nach den Anregungen meines Buches) nur ernstlich will, und die hieraufbezügliche Ausbeute der volksmundartlichen Litteratur kann noch eine recht erkleckliche werden, wenn die Arbeit von sachverständiger Seite planmäßig in Angriff genommen wird. Die Dialektlitteraturgeschichte wird alsdann das Verdienst für sich in Anspruch nehmen dürfen, den Weg hiezu geebnet zu haben.

Diesem inneren Zusammenhang der mundartlichen Dichtung mit dem Volksleben geht zur Seite ein äußerer, welcher in gar vielen Fällen den Inhalt der dialektpoetischen Schöpfungen zu der Entwickelung der Volksgeschichte in Beziehung bringt. Nicht immer läßt sich dies genau nachweisen, doch spricht die Auswahl der Stoffe oft genug recht deutlich für diese Annahme — wie denn auch in meiner mehrfach erwähnten Arbeit die Nebeneinteilung des Stoffes sich zuweilen ganz ungezwungen gewissen volksgeschichtlichen Erscheinungen anschloß. Viele Ereignisse der württembergischen Geschichte wurden seit 300 Jahren im schwäbischen Lied besungen. Gar manchmal ward der mundartlichen Feder anvertraut, was politische Köpfe beschäftigte und volkstümliche Gemüter bewegte (vgl. a. a. O. Seite 103—127 und S. 196 bis 218). Je näher die Landes- oder Stammesgeschichte dem Volke steht, desto enger ist auch das Verhältnis zwischen dessen dialektpoetischer Bethätigung und deren orts- oder zeitgeschichtlichem Hintergrund. In den breiten Schichten der Bevölkerung ist man sich der Berührung von Leben und (mundartlicher) Dichtung wohl ebenso bewußt, wie man in den Kreisen der Gebildeten sich den Zusammenhang der Geschichte und ihrer poetischen Wiederspiegelung in den Ideen der kommenden Geschlechter zurechtlegt. Nur ist die Zusammengehörigkeit dort eine greifbarere als hier, die Anschauung sinnlicher und die Wirkung für den Augenblick lebhafter. (Vgl. Nefflens Erfolge als politischer Kämpfer durch seinen «Vetter aus Schwaben».) Die Ergebnisse der (schwäbischen) Dialektlitteraturgeschichte schließen mitunter recht willkommene Gelegenheitsbelege für die Regungen und Bewegungen des öffentlichen Lebens im Stammesgebiet in sich, die in der geheimnisvollen Macht der «Mundart» begründet sind, welche man ohne «Dichtung» vielleicht überhört hätte.

Diese beiden bilden in ihrer erwünschten ebenmäßigen Einheit ein in seiner Art einziges Ganzes, dessen Sonderart selbst der Kenner besser fühlt als mit Worten bezeichnen kann. Man unterscheidet zwischen Dialekt, Patois und Jargon unter den Mundarten und hält diese Begriffe in herkömmlicher Weise folgendermaßen auseinander. Der Dialekt ist

[1] Meine Sammlung der schwäbisch-mundartlichen Dichtung, die vollständigste auf diesem Gebiete, ging im Februar 1899 durch Kauf an den schwäbischen Schillerverein über und befindet sich jetzt im Schillermuseum zu Marbach am Neckar.

die lebendige Mundart des Volkes, soweit sie im Wortschatz und Satzbau, im Lautbestand und Wortverstand geschichtlich zusammenhängt mit ganz bestimmten, sprachlandschaftlich gefärbten Ausläufern des Mittelhochdeutschen der sogenannten frühneuhochdeutschen Zeit. (Schwäbische Vertreter: Sebastian Sailer, Karl Weitzmann, Michel Buck, Richard Weitbrecht u. a.) Das Patois ist eine Entartung des echten Dialekts in der Richtung nach oben oder eine nach den Regeln der neuhochdeutschen Grammatik abgekantete Mundart, wie sie unter dem Einfluß der allgemeinen Schulbildung entstanden ist und durch die Freizügigkeit begünstigt wurde. (In Obersachsen: Gustav Schumann-Bliemchen, in Schwaben z. B.: Moriz Rapp, Adolf Grimminger, Karl Weitbrecht.)[1] Der Jargon endlich wäre die lächerliche Beflissenheit, wie ein Buch reden zu wollen, ohne solches auch fertig zu bringen; wenn das Patois etwa eine geckenhafte Mundart ist, so dürfte man im Jargon eine verbummelte Schriftsprache finden, gleichsam eine Entartung derselben nach unten. Doch ist der Unterschied zwischen Patois und Jargon womöglich noch größer als derjenige zwischen Schriftsprache und Volksmundart. (Berliner Vertreter: J. Stinde.) [Das sog. Rotwelsch oder Jenisch, entsprechend dem französischen Argot, gehört nicht in diese Zusammenstellung.]

Eine wirkliche Bedeutung kommt nur der stammeswahren (volksechten) Mundart zu, die wir vorhin als Dialekt bezeichnet haben. Wir finden in ihm zahlreiche Ausdrücke, die im Mittelhochdeutschen gäng und gäbe waren, aber der Schriftsprache oft plötzlich verloren gingen und derselben nach und nach zum Teil aufs neue zugeführt werden müssen, soweit in ihnen das liegt, was unsere Muttersprache in gutem Sinn zu bereichern imstande ist. Einen Verlust, den sie jeweilig erlitt, können wir ja nur bedauern; doch zeigt sich in der Entwickelung eines solchen auch wieder eine Äußerung des Lebens der Sprache. Man darf annehmen, daß gewisse Wörter auf dem Weg der Begriffsverschiebung eine Abschwächung ihres ursprünglichen Inhalts erfuhren, indem der (oft ungewaschene) Volksmund irgend eine unedlere Nebenbedeutung auf einmal in den Vordergrund stellte, wodurch die Schriftsprache — aus Gründen des Anstands — sich veranlaßt fühlen mochte, das innerlich entstellte Wort in Zukunft gar nicht mehr in

[1] «Der Patois ist aus sprachgeschichtlich naheliegenden Gründen in Obersachsen der einzig richtige Schriftdialekt; dort geht nämlich die Volksmundart seit Jahrhunderten den bekannten einzigen gemessenen Schritt hinter der neuhochdeutschen Schriftsprache einher, während unsere schwäbische Mundart seit dem Aufhören der mittelhochdeutschen Litteraturmundarten stets ziemlich weit abseits der neuhochdeutschen Landstraße ihren eigenen Feldweg pilgert und hier Rechte und Gerechtigkeiten erworben hat, welche die gelehrte Welt mit einer gewissen Hochachtung als verjährte Sarismen von den verwerflichen Barbarismen (vgl. Keller-Hauff, Deutscher Antibarbarus, 2. Aufl., Stuttg. 1886) wohl unterscheidet.» Alemannia XIX, S. 113.

Anwendung zu bringen. Auf diese Weise sind wohl die meisten Bezeichnungen für abortliche Verrichtungen und geschlechtliche Handlungen entstanden, harmlose Ausdrücke sind zu Schimpfwörtern geworden, häusliche haben sich auf die Gasse verlaufen und zärtliche fanden sich im Kote wieder.

Doch soll nicht vergessen bleiben, daß auch der Einfluß der höheren Kultur und der Verkehr mit dem Ausland zu einer Veränderung des Sprachleibes und einer Erweiterung seines Inhalts beigetragen haben wird, so daß mancher frühere Ausdruck überflüssig ward und von den Vertretern der Bildung aufgegeben wurde. Das Fremde hat ja von jeher einen großen und mitunter recht verhängnisvollen Einfluß auf unsere Sprache ausgeübt und namentlich in deren Schrifttum sich über Gebühr breitgemacht. Jede Spalte im mhd. Wörterbuch weist solche Beispiele auf.

Der Mann der Feder hat also schon zur mittelhochdeutschen Zeit das Erbe der Väter verleugnet, indem er einerseits des eigenen Volkes Schöpfungen (bei welchen er nicht notwendig etwas Wüstes denken mußte) zurückwies, anderseits sich von auswärts beeinflussen ließ. Dagegen hat der volkstümlich veranlagte Dichter, welcher in neuhochdeutscher Zeit nach Möglichkeit wieder das gut zu machen gesucht, was seine Vorgänger in vornehmer Anwandlung verscherzten.

Sehen wir uns die mundartliche Dichtung eines oberdeutschen Volksstammes an (mir selbst ist nur die schwäbische genauer bekannt), so finden wir in ihr die reichen Spuren der unwillkürlichen Rettungserfolge verewigt, welche wir dem gemeinen Bauersmann zu verdanken haben. Wie schön weist sich auch hier die Mundart als «Stammsprache» aus! Und den Weg zu der hieraufbezüglichen lohnenden, Geist und Gemüt erfrischenden Forschungsthätigkeit bahnt die Dialektlitteraturgeschichte in ihrer 300jährigen Entwickelung, die bescheidene Hilfswissenschaft der inneren Geschichte unserer Sprache. Es möchte sich lohnen, an ihrer Hand[1] eine Art von «Statik» des Dialekts in seiner Bewegung zwischen Volksmund und Schriftsprache aufzustellen, um sein kräftig-änständiges Gleichgewicht im Kampf ums Dasein gleichsam chronologisch zu veranschaulichen. Die Zahl der mittelhochdeutschen Findlinge ist auch im poetisch verwerteten Dialekt noch eine recht stattliche, und zuweilen überraschen uns sogar neue Autoren mit Idiotismen, die wir längst für verloren glaubten. (Ich behalte mir vor, einen derartigen Versuch mit der Zeit ins Leben zu stellen.)

Gerade deshalb bildet die Dialektlitteraturgeschichte für den Pfleger

---

[1]) Die Dialektlitteraturgeschichte kann und darf sich ja nur nach sprachgeschichtlichen Gesichtspunkten gliedern, wenigstens in betreff ihrer Hauptabschnitte. (Vgl. Alemannia XX 1892, S. 192 ff.)

der Sprache, dem die Verjüngung und Bereicherung derselben Bedürfnis und Beruf zugleich sein soll, eine wahre Fundgrube für Entdeckung der hiezu erforderlichen «plastischen» Mittel, die mit dem Leben der Mundart aufs engste verwachsen sind. Was in sehr vielen Fällen selbst der aufmerksamste «Hörer» nie vernimmt, kann dem zufälligen «Leser» zur Keuutnis kommen. Der Kenner der Dialektlitteraturgeschichte begiebt sich im Geist in die Heimat der Dichter und lebt sich durch ihre «gesungene Mundart» gleichsam so nebenher in die Geographie der mannigfaltig entwickelten Stammsprache hinein. Zugleich kommen aber auch die Zeiten eines und desselben Dialekts in der fortlaufeudeu mundartlichen Dichtung zu unmittelbarer Anschauung. Kurz uud gut: die richtig angeorduete Dialektlitteraturgeschichte kann zum Pfadweiser der dialektgeschichtlichen Entwickelung werden; sie ist zur sicheren Beurteilung der allmählichen Veränderungen (Verschiebungen und Schwebungen) der Formen einer gewissen Stammesmuudart so gut wie uuentbehrlich.

Es scheint immer mehr die Erkenntnis dessen platzzugreifen, daß die Erzählung (in ungebundener Rede) ganz dazu geschaffen sei, die zerstreuten sprachlichen Brocken, welche dem offenen Blick des stammestümlichen Sonntagskindes auf dem Fußweg der Mundart zum Auflesen bereit liegen, nach ihrem eigeutlichen Werte und der ursprünglichen Bedeutung zur Geltung zu bringen. Bei Ludwig Aurbacher, Melchior Meyr und Michel Buck gelang dies selbst in schriftsprachlicher Darstellung ganz ungezwungen; Berthold Auerbach mußte hier schon etwas «dreindenken», um dem schwäbischen Ausdruck in neuhochdeutscher Umgebung die wirksame Folie zu geben. Er hat bekanntlich damit nicht Schule gemacht, und seine Nachahmer in Zeitungen waren bereits litteraturgeschichtlich gerichtet — von J. Schmidt, R. Gottschall u. a. —, ehe noch der gutmütige Leser es merkte, daß ihm «hofiert» worden war. Und seit dem Auftreten Richard Weitbrechts begann in der That das gebildete Volk nach und nach Stellung zu nehmen zu den Erscheinungen einer «Schwobag'schicht», die auch äußerlich, d. h. durch die Wahl der darstellenden Mittel volkseigen war. Wilhelm Unseld, Mathilde Franck und J. Palmer (Julie Kern in Winterbach) sind augenscheinlich bemüht, die volksinnigen Zeugungen und schwabenmütterlichen Geburten der Mundart durch Einkleidung in einen erzählenden Inhalt so auschaulich als möglich zu «erneuern» und begrifflich festzustellen. Selbst in einer nur gedachten (nicht wirklicheu) Mundart gelingt es K. Schmidt-Buhl neuerdings, das Eigenartige in ihrem Sprachschatz zur Geltung zu bringen. so daß der kundige Leser nur sie selbst zu hören glaubt. Und iu der Stuttgarter Zeitschrift «Schwabenland» ist es gerade die Anwendung des Schwäbischen, was der erzählendeu Rede deu Reiz der Urtümlichkeit verleiht; wir machen als berufene Vertreter namentlich Friedrich Greiner (III, S. 153) und † Eugen Keller (III, 116) namhaft und erwähnen noch als gelegenheitliche

Pfleger der Mundart Frida v. Kronoff (Hummel), Ludwig Diehl, sowie den Herausgeber Eugen Palmer.

Das Auftreten dieser mundartlichen Erzähler ist ohne Zweifel eine dialektlitteraturgeschichtliche Erscheinung. Eine spätere Zeit wird erkennen, daß «die schwäbische Ernte der plattdeutschen Saat» vornehmlich in dem Erblühen einer jugendlich frischen Erzähllitteratur im schwäbischen Dialekt besteht, die vom Volk freundlich begrüßt ward. (Vgl. m. Gesch. d. schw. D., S. 158 u. 192.) Ja, wir dürfen jetzt schon behaupten, daß ohne geschichtliche Klarlegung der äußeren Ursache dieses stammestümlichen Auftriebs dies und das nicht geschrieben worden wäre, was heute als beredtestes Zeugnis der gestaltenden Kraft unserer Stammsprache gilt. Und Thatsache ist es, daß der Leser die mundartliche Erzählung dem mundartlichen Gedicht vorzieht, — und dies wohl besonders aus dem Grunde, weil sie sich gegenüber dem Wortschatz, wie er aus der unverfälschten und ungeheuchelten Volksart herausgeboren ist, weniger spröde verhält als die Lyrik.

Das Volk beginnt sich allmählich dessen zu freuen, was in seinem Schoß keimte, im Verborgenen blühte und endlich doch Früchte trug. Ein Bedürfnis zu diesem Genusse ist schon längst zu bemerken gewesen: landauf landab im Schwabenländchen galt es als selbstverständliches Vergnügen, bei Vereins- und Hausfesten zur Unterhaltung der Gesellschaft ein schwäbisch-mundartliches Lied vorzutragen oder zu singen, zuweilen gar ein kurzes Stück mit Rollenverteilung aufzuführen. Es ist eine alte Erfahrung, «daß erst durch das Schwäbische der rechte Zug in die Geselligkeit kommt».[1]

Wir möchten nun nicht sagen, daß mit dem Vorhandensein einer größeren litteraturgeschichtlichen Darstellung der mundartlichen Dichtung beim schwäbischen Volk auf einmal auch ein tieferes Verständnis der volkspädagogischen Bedeutung dieses mundartlichen Schatzes platzgegriffen habe und hiedurch eine edlere Pflege der erwähnten Liebhaberei in ihr Recht eingetreten sei. Das konnte ich mit Herausgabe meines Buches nicht erwarten in einem Lande, wo in den größeren Städten der Vortrag von neuhochdeutsch gedachten und empfundenen, aber schwäbisch geschriebenen und gesprochenen Gedichten bei vornehmen Festlichkeiten Mode geworden ist und der Gebildete auf diese Weise dem urtümlichen Dialekt mit der Zeit vielfach unvermerkt gänzlich entfremdet ward. Aber einen schönen Erfolg hatte ich in der Richtung

[1] Einer mehrfach an mich ergangenen Aufforderung entsprechend, habe ich denn auch das schwäbische Vortrag- und Singbuch «Alleweil vergnügt» bearbeitet und 1899 im R. Lutz'schen Verlag in Stuttg. herausgegeben. Es ist nicht bloß der ganze schwäbisch-mundartliche Bücherschatz, sondern auch der mündlich überlieferte und handschriftlich vorhandene Vorrat nach Möglichkeit benutzt worden. Die Aussprachebezeichnung ist mit Rücksichtnahme auf die ausschließlich einheimischen Benutzer die denkbar einfachste.

doch zu verzeichnen, daß nämlich im Buchhandel eine Nachfrage auf Reste des Verlags der älteren mundartlichen Dichtung sich bemerklich machte und bei manchem treuen Schwaben eine bessere Wertschätzung des stammesartlichen Erbes zum unverhohlenen Ausdruck kam. (Es ist ebenso möglich als erwünscht, daß Neuauflagen einzelner Werke oder Sammelausgaben der besseren Schriften orts- oder artsverwandter Dichter des schwäbischen Dialekts infolge dieser günstigen Wendung veranstaltet werden, soweit das Bedürfnis über das Angebot der Auswahlen hinausgeht.)

Noch erfreulicher ist es aber, daß festgestellt werden kann, wie jüngere Schriftsteller der schwäbischen Mundart nicht ohne Gewinn sich in die Schöpfungen guter älterer Autoren vertieften und zum Vorteil ihrer Arbeiten deren Eigenart zu verwerten suchten. Wenn man sieht, daß sie «belesen» und deshalb in der Lage sind, gute und echte Ausdrücke der angeborenen Mundart in anderem Zusammenhang wirksam zu erneuern, so liegt in der Namhaftmachung dieser Entdeckung sicherlich kein Tadel für sie; wir können vielmehr uns nur über die erweckende und belebende Kraft der alten Volksmundart freuen, die einen Weg gefunden hat, gleichsam schlafend zu arbeiten. Was bereits der Sprachgeschichte anzugehören schien, hat in der lebenden Stammsprache befruchtend und verjüngend gewirkt, nachdem auf diese Quelle des Lebens hingewiesen war. — —

Wenn auch nur ein Bruchteil der einheimischen Bevölkerung das Bedürfnis empfände, mit der Geschichte der mundartlichen Dichtung des eigenen Volksstammes bekannt gemacht zu werden, so wäre deren Berechtigung bereits erwiesen. Nachdem aber in vorstehendem gezeigt worden ist, welche Früchte sie zu treiben imstande ist, dürften sich auch die Stimmen mehren, welche von der Notwendigkeit einer gründlichen Pflege der Stammes- oder Dialektlitteraturgeschichte durchdrungen sind.

Mystischer Traktat aus dem Kloster Unterlinden zu Colmar i. Els.

Von **Karl Rieder.**

Nachfolgender mystischer Traktat stammt aus einer Handschrift der Universitätsbibliothek zu Basel (E. III. 13. 4° XV. s.), betitelt: «Chronicon Fr. Joannis Meieri Tigurini de praedicatoribus» (cf. Preger, Geschichte der deutschen Mystik, II. 252). Die ganze Handschrift enthält 149 Blätter, leider zum großen Teile verbunden. Davon nimmt dieser Traktat Bl. 1—7 ein, nach der alten Zählung Bl. 11—17. Der ganze

Traktat zeichnet sich aus durch eine eigenartige Frische und Lebendigkeit, so daß man nur mit Bedauern den Anfang des Traktates vermißt.

Er schildert im ersten Teil den Vorrang der theologischen Tugend der «caritas» vor den übrigen Tugenden, knüpft dann an die Einrichtungen im Kloster an, um sie für das moralische Leben auszudeuten und schließt mit einer Darlegung der Schönheit und Verdienstlichkeit des Chorgesanges.

Die Heimat des Traktates ist das Kloster Unterlinden in Colmar; ob der berühmte Johannes Nider (cf. über ihn K. Schieler, Mag. Joh. Nider aus d. Orden der Prediger-Brüder. Mainz 1885) oder Johannes Meyer (cf. Zeitschrift f. Gesch. d. Oberrheins B. XIII. Heft 2. S. 255) sein Verfasser ist, wage ich nicht zu entscheiden, denn von beiden finden sich in genannter Handschrift chronistische Aufzeichnungen. Möglicherweise ist es auch bloß eine Abschrift eines schon früher entstandenen Traktates, der dann der Blütezeit des Klosters Unterlinden, also der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuzuweisen wäre.

Für die Mundart des Textes ist besonders charakteristisch die Schreibart *b* für *w*. Z. B. in: *b*egen, *b*enige, *b*urde, *b*ider, *b*ouuuge etc. statt *w*egen, *w*enige etc.; ferner in: ver*b*undet, be*b*ert, er*b*erben, her*b*iderumb, gegen*b*urdig, ge*b*onet etc. statt: ver*w*undet, be*w*ert etc. In allen Fällen, wo diese Schreibart zutrifft, wurde zu besserer Hervorhebung *b* kursiv gedruckt. Zur Vereinfachung der Schrift wurde *v* in *u* transskribiert und ebenso umgekehrt. Statt *tz* vor Konsonanten wurde *z* geschrieben, z. B.: gan*z*, al*z*o, her*z* statt gan*tz* etc., da beide Schreibarten im Texte promiscue vorkommen.

. . . . ganze liebe und minne furbas niht mer sint abnemen, sunder alzit ewiclichen sich meren, von rechter minne ermundert sy, als wer sy von einem slaffe erwachet und sprach gar begirlichen zu in beden: O min aller liebsten swesteren und hymellichen juncfrôwen, sagent mir: «Quis dabit mihi pennas[1]» etc., «wer sol mir nu federn geben als der tawben», das ich alzo müge in die höche gefligen und alzo in die himellichen dinge die fuße miner minne muge worlichen und ganz gesetzen, von der ir mir nu habt geseyt? Darzu antwortent sy bede fides und och spese: Ein guten rat gebe wir dir, dem solt du volgen schir; nach juncfrowen sapientia sende balde, wan si, die allein ist, mit der und durch die der aller schonste in himel und uf erde alle dinge ordenirte; wan on sie, ist und wart och nie keinerhant dinge; und darumbe so sole sy von dir nu beruffet werden. Da das geschahe und juncfrowe sapientia zu ir kame, do wolt si genzlichen wissen die ursache und krancheit diß swester und persone. Do enkende sy von ir blodikeit *b*egen nicht genzlichen von ir vernemen, von wanne her die

[1] Ps. 54, 7.

krancheit were. Aber derselben swester krancheit ursprung wart durchnechticlichen von den anderen zweyen juncfröwen, fides und spes, juncfrowen sapientie bekunt. Darzu sprach gar kleglichen juncfröwe sapientia: sage mir swester min, was hast du do mit gemeite, das du mir ein solche große sache vor allen dingen nicht hast furgeleit? weist du nicht, das ich «eruditis intersum cogitationibus»[1], den witzigen gedencken alle zit gegenburtige bin? wan ich bin usgegangen us dem munde des aller obersten und bin ein anevange der wege, von den du vor zemal mit juncfröwen fides und spes geredet hast. Doch als du angevangen hast zu erfaren, wast du warlichen liebe gehaben mügst, so wisse in der warheit, das er ganz eynige ist, des geliche in himel noch uf erden niht ist. Er ist «speciosus forma prae filiis hominum»[2] die aller schönste forme und gestalt unter allen menchen kunne. Er ist lichte, schon und rot, roselat und userwelt unter tawsent; der ist derselbe, der dich hat allein userwelt, wan er dir in der menscheit gelich ist, doch vast übertreffenlich in der forme der ewigen gotheit. Und darumb so solt du denselben billichen erwelen lieb ze haben; wan do du verloren werde, so hat er dich barmherziclichen durch sin selbes blüt erloset; do du öch beflecket mit sunden wast, so bist du nu von im gezirlichen geweschen. Doch min liebe töchter so rat ich nu dir, als ich öch das wol verstande, das götliche minne disen dingen gibt genzlichen ursach, das sie geschehen, so ist öch zimlichen, das sie och nu an dinen rat begerte und beruffet werde. Und do das geschach und si zu in wirdiclichen was kumen, do enphfingen sy die anderen juncfröwen fides, spes und öch sapientia bunderlichen schön. Darnach hiltent sy allgemein ein stille swigen als ein halbe stunde. Das machte aber ir übertreffenliche wirdikeit, wan es billichen ze merken ist, das sie, das ist juncfröwe caritas, ein gewaltige küniginne ist uber ander alle tugent, on der heissent und gebötte kein tugent ya iren füße geregen mage in dem kungrich der selen; wan sie ist, die allein die do zu gebiten hat und ist nymant do, der do gesprechen turre: «warumb getust du das?» Sie ist och die, die den kunige aller eren und wirdikeit von dem himel zu der erden gezögen hat und das er ein knechtberliche form an sich genumen het. Si was och die, die den patriarchen Jacob mit dem engel ringen möchte. Si ist och die, die mit dem herren der maiestet, Gottes sun, in ewikeit manigmale gerungen hat in kreftiClichen über zebinden und in von dem vetterlichen herzen herabe geneyget hat in den müterlichen geren, und von der muterlichen schöse usgeborffen in die krippen der tirlin, von der krippen in die buterkeit des cruzes. Und darzu so ringet si öch nu noch teglichen mit im und neyget in vom himel herabe in das heilige sacrament der waren liebe und sines minnsamen testamentes. Und darumb so es nu so merclichen

[1] Prov. 8, 12. — [2] Ps. 44, 3.

ist, das caritas alzo krefticlichen wider got gefochten hat und in och alzo überbunden hat, so ist kein zwifel darau, sie sy noch vil sterker über alle tugent der selen.

Als nu danne caritas, die mechtige juncfröwe zu disem gespreche geruffet was, dornach finge an juncfröwe sapientia und sprach: hast du nu wol verstanden, herzliebe töchter, was ere und wirdikeit gelegen ist an dinem geminnten, und das er in dem himel wonet und das man on geneme botschoft und och on einen mitler niht wol zu im ist ze nahent noch zimlichen zu im ze kumen, alsdanne der wise sprichet: «perscrutator maiestatis opprimitur a gloria»[1] «ein erforscher der maiestet on einen mitler der wirt vertrucket uud verstossen von allen eren». Darzu antworte die begirliche töchter und sprach: O got, wen sol ich danne darsenden, oder wer ist darzu gut zu im ze gön? Do das caritas in ir bekante und in ir weisheit was die geminten töchter anblicken und wol versten, das ursach ir krancheit niht anders was daune sie selbes, das ist caritas, götliche minne, do möcht sie sich niht lenger enthalden, wanne barmherzikeit mit ir von iren kintlichen tagen üf alzit was gewachsen; und darumb mit disem innerlichem iamer und seufzen was sie üsruffen: ach herre, ditz gewitter und iamer ist alles von mir ufgestanden, darumb so wil ich selber und gern zu dem obersten getrüwer botte sin und wesen. Aber ein diug ist notturftige, das öch juncfrowe oratio mit mir dargange; und die wart öch behende darzu beruffet und bürdeut ir die bette briffe von den andern juncfröwen getrülichen bevolhen, alzo, das sie in botteus wise on alles verzichen in snellem lauff zu den himelischen wonungen zu keren were. Darzu antwort juncfröwe oratio: zu üwerem heissen wil ich sin bereit, doch alzo, das ich mit mir sy tragen ein reines flescheliu mit clarem wasser, wan der wege bede hitzige und öch herte ist. Und alzo nam juncfröwe caritas iren bogen mit ir und ir geschutze, und juncfröwe oratio ir reines flescheliu mit dem cloren waßer und sie bede den segen von ireu gespilen gemein, und giugent behende ir stroße zu dem himel zu. Und do sy kumen zu der himelischen wonunge an den kunglichen sal, do klopften sie bede an; gar snelle wart in die pforte ufgetan. Aber do juncfröwe oratio wart anblicken den kunige aller eren und wirdikeit, und wie ordenlichen im die engellischen jerachien und alle chore der engel so fleisiclichen dienten und darzu alles himelische her an underlas in bünderlichen löbentent, und das och sovil frewde, ere und richtum was in sinem hüse uud in siner bonunge, und darzu was horen das übertreffenlich süsse getone aller megde und kinder gotes in mangvaltigen seitenspil so übertreffenlich «quod oculus non vidit nec auris etc.»[2], «das es kein ouge nie gesache, kein ore nie gehorte, noch menschliches herze nie betrachte, das alles bereitet was den, die in lieb hettent»; do engeng ir der geist in disem sechen als wer ir die sele usgegangen

[1] Prov. 25, 27. — [2] I. Cor. 2, 9.

und entrunnen, doch was sie alzo züchticlichen nidervallen und sincken als ein töter mensche. Aber do juncfröwe caritas das sache und wan sie in dem hoffe des keysers wol was erkant, wan sie diß fröden mere was gebonet, danne juncfröwe oratio und darumb vernam sie bas, was zu diß sache zu tün were. Und zehant suelle was sie spannen iren bögen und iren scharphen pfeil darüf legen unerschrockenlich, und nam war des kuniges begirlicheit, als sie mit kreften gespounet het; und zu dem höhen trön sy iren pfeil schoß und traff das aller geminte herze sin alzo, daß das ineriste in ime in rechter minne verbundet wart. Do das des obersten keisers sun sach und desselben pfeils enpfande in sinem herzen, mit susser stimme er sine diener frögte: hat ymant angerüt das herze min? Über das het caritas kein benügen und darumb gar behende sy den andern stral üflegt und zilt dem ersten schüße nach und meisterlich sy den ersten pfeil traff und verbundet noch tiffer das herze sin. Aber dise tiffe schüsse der minnestrele mocht der minsame nicht lenger erliden; darumb rufft er us über laut: «wer ist hie mich alzo berüren?» Alzo wart die juncfröwe caritas sichtige und öffenbar. Minsamlichen er zu ir do sprach: «Vulnerasti me soror mea, sponsa vulnerasti cor meum»[1], «min allerliebste swester, du hast gar sere verbundet mich, verbundet hast du das herze min». Und do alzehant flußen us sines herzen bunden vier minsame roten tropfelin, videlicet gratie infusio, dei cognicio, celeste desiderium et gaudium spirituale. Der erste tropfen was ein influs aller gnaden; der ander gotliche bekantnüsse; der dritte himelliche begirde; der vierde übertreffenliche geistliche frewde. Dise vier cloren tropfelin enpfinge si gar begirlichen in ires lüter gleselin und schide also snellichen von danne, uf das sie schir bider heim keme und ir swachen fröwen, von der si gesant was, fröliche botschaff brechte. Und do sie die was ansechen, mit begirlicher stimme sie zu ir rufte: «Adveuisti desiderabilis», ach bist du kumen min aller begirlichste, der ich alzo lange mit grossen diffen sufzen und mit inerlichem atzen alle zit gewartet habe. «Num quem diligit anima mea, vidisti»[2]; «sag an, hast du icht gesechen den, den do min sele alzo begirlichen von ganzem herzen minnet?» Do antwort ir juncfröwe caritas: ja, ich hab in gesechen in aller der mösse, als die engel gotes; und sin leipliches angesichte ist durchluchtet vol aller gnoden. Und darnach neget sich juncfröwe caritas zu der krancken liebhaberin betlin und kart umb ir gleselin und gos in sie und in das verbunde herze iu irem leibe, das öch von im himelische durchschössen was mit dem stral der minnenglanz dise vir tropfelin, das ist den influs aller gnoden, die gotlichen bekantnüsse, die himellischen begirde und die übertreffenliche geistliche frewde. Aber alzo balde und sie die kraft diß himmellischen tropflin bekant, do bart ir aller trost geben und alle sussikeit furbas verluchen, darzu aller jamer und alles traüren und betrubnüsse und

[1] Cant. 4, 9. — [2] Cant. 3, 3.

öch forchte wurdent ir üsgeslossen ganz und gar. Und in derselben stunde erzaget sich ir ir geminter leiplichen. An des hals sie begirlichen fiel und mit iren armen sie in frolicheu umbfinge; und juncfröwe caritas sie inwendige darzu zwange, das sie mit leiplicher stimme und mit lautem geschrey zu im ufrufte: «Dilectus meus mihi et ego illi» [1], «min geminter ist mir uud ich im»; «ego dilecto meo et ad me conversio eius» [2], «ich bin minem allerliebsten und sin zukere ist zu mir gekeret und geneiget», alzo das nu furbas leip und sele ganz vereniget sind mit im worden in dem heiligen geist. Nu von disem und desgeliche geschrey, wan sich die ware minnerin nicht lenger entalten möchte, wart üfstan juncfröwe oratio recht als wer sie us einem trame erbacket; snelle sy do luget zu irem fleschelin und befande, das ir das baß worden was zu klarem win. Alzehant in manigvaltigem verbundern und mit groß liebe und freuden sie wider heim zu iren gespilen, die sy usgesant haten, kerte und warent sich darnach lieplichen mit einander ersprechen von irem allerliebsten, den sie öch alle miteinander begirlichen ludent in ir gertelin und uf ir bluentes bettelin und innerlichen zu im rufften: «veniat dilectus meus in hortum suum etc.» [3], «o kum min aller liebster in dinen garten, unser betlin ist zirlichen blüent»; «veni noli tardare», «kum und sum dich nicht mere, du aller geminter in himel und uf ertrich».

Als diese dinge nu alle vergingen, do kum er aber zu dem andern mol zu siner tochter, uf das das er sy wol versorgte, wan er von siner wisheit merckenlichen het vernumen, das sin allerliebste fruntin von allen creaturen genzlichen müs furbas abgescheiden sin, alzo das sie icht aber als vor in den creaturen wurde den abwege oder den irgange gen. Und darumb das alzo zufurkumen, so ist er mit juncfrowen fides, spes, caritas und prudencia ze rat worden, das er sy in ein closter tun welle, welches closter in sinem zirlichen garten liget und ist och gar vaste grunenden und blüenden, genant *Unterlinden*, darinne vil heide und velde stet und öch schoner lindeu, die übertreffenlich gar vast fruchtber sint. Do sint öch vil schoner vogel und engel uf den zwigen derselben linden, die alle mit lutem schalle sussiclichen singen; darinue ist öch die oberste tübe in den höchsten tolden derselben linden nisten. Och entspringet in demselben closter der stet quelbrunen aller gnoden und andacht, der gar meisterlichen umbgegeben ist und beslosseu in höher meisterschaft, do noch nymant usgetrank, danne der allein, der do daselbest allen creaturen ist engangen. Also wil er sy furbas mer in disem closter behüt und beslossen haben, doch alzo und mit dißer vordinge, das dasselbe sin closter zu *Unterlinden* in dißer ordenunge ewiclichen furbas belibe:

Zu dem ersten mol so ist das sin wille, das es habe ein zirliches gasthüse und ein sichhüse; darinne sullent fleißiclichen dieuen dry

[1] Cant. 2, 16. — [2] Cant. 7, 10. — [3] Cant. 5, 1.

swestern gar cluge und wolgestalt, das ist: bona voluntas, iocunditas et firma caritas: ein guter wille, gutikeit und ein reine minsamikeit der bruderlichen liebe. Die erst swester, das ist der gute wille, sol sin der geste ufslißin und ir behalterin. Zu diser swester wil der geminte himellische kunige dick kumen, ia so man es aller minste getrüwet und wil furbas als ein gewaltiger vicarius und stiffter diz closters minsamiclichen anklopfen und fruntlichen sprechen zu siner swester: Tu mir uf, min allerliebste swester bona voluntas; ich, Jesus genant, ste hie an der pforten und clopfe; tu mir uf, wan ich bin din bruder, ja ich bin din gemahel; tu mir üf min tübe, wan ich sant dir minen heiligen geist zu einem trost in aller diner betrubnüsse, zu einem gewisen leiter in dinem ellende, do du in der werlt nicht *b*este, zu wem du din minne soltest keren. Die ander swester, das ist gutickeit, die sol dem herren und aller siner gesellescbaft entgegen gen und sol sie alle zu aller zit mit lachendem gemüte, mit frolichem herzen und mit andechtiger selen enpfohen, sie kument frolichen oder ernstlichen, und in fleislichen dinen und versorgen alle ir notturfte, besunder so sie sicht, das in swester bona voluntas hat die tur ufgeslossen und hinin gelassen. Aber die drit swester, das ist ein reine minsamikeit der bruder und der swesteren, sol sie danne zu ir heissen sitzen, uf das das sie muge frolichen gesprechen: sitzent und rastent ein gute wil bey mir, das ich mich muge fruntlichen mit üch erklaffen, wir mugent niht alzo balde von einander gescheiden. Ich bin genant gotliche und bruderliche minne, und du ewiges gut bist selbest die gotliche minne, und alle die dinen bruderliche minne; und darumb so sullen wir von recht lang bey einander wonen. Und wenne das alzo geschicht, so ist der selen gast, ir gespunze, ia leiblichen rasten in ir irs herzen pallast.

Zu dem andern mol so ist das sin wille, das sin closter habe einen reventer, in dem man mit mengerley gerichte aller tügent gespiset sol werden. Der reventer ist ein rein luter herze, in dem öch drey swesteren sullent dienen; das ist: pietas, contemplacio et devotio: miltikeit, contemplirerin und andacht. Die erste swester, das ist die miltikeit, die sol voran den tische bereyten und den werden gast der selen voran heissen sitzen an die stat der eren, wan das gehort ir von rechte zu. Darnach so sol sie in allen irem dienste iren mitdienerin in allen gerichten gute und suße und senftmutige wort geben und sie frolichen ansechen in allen iren diensten, und sie gutlichen trosten in allem irem kumer und anfechtume und sprechen: «quae uni ex minimis meis fecistis mihi fecistis»[1], das ir min allerliebsten gespilen minen aller minsten notien(?) getun habt in minem refentar, das habt ir mir getun und nyemanz anders. Die ander swester, das ist die contemplirerin, die sol die spise beraiten, das ist tage und nachte sol si betrachten, wie sie ye ein tugent nach der anderen muge üben; und das sie wol gekochet sy und suße und in keinem

[1] Matt. 25, 40.

wege versalzen noch verbrennet. Wan alle tugent mugent nicht zu einem möl von uns in zit ge*b*urket werden, sünder noch einander ordenlichen recht als man ein spise nach der andern fursetzet und ysset. Die dritte swester, das ist andacht, die ist ge*b*unlichen in dem keler ir tiffen und langer begirde und do dem herren den claren und bestetigen win inschencken ir lutern trehen und mit clagendem herzen zu irem geminten sprechen: «O bone domine, quando liberabor de corpore isto»[1], o guter herre, wen sol ich us disem kerker mines leibes erlost werden, uf das das ich dich allein muge leiblichen umbfachen und darzu sicherlichen nu und ymer mere dich, höchste frewde, ewiclichen besitzen. Und alzo us diß fruntlichen rede so entspringet dicke in ir der brunne der lutern trehen, die der herre dicke verwandelt in kreftigen roten win, in betrachtnüsse sines bittern lidens. Amen.

Zu dem dritten mol, so ist das sin wille, das sin clöster habe einen dormetor; und derselbe dormetor zu *Unterlinden* sol sin ein gedultiges herze, in dem öch drey swestern sullent hüten und dienen, uf das das sy alle ir eren wol werden behüte, das ist: Sincera consciencia, pax et quies, ein luter conscienz, fride uud rüwe. Die erst swester, das ist die luter conscienz, sol dem herren das betlin der selen wol bereiten, uf das das ir gemahel muge by ir geruwen; und dasselbe tüt sie mit allem flize, wan sie lidet in ir nicht keinerhat, das do stroffber ist. Und darumb so mag sie wol gesprechen: «Veni dilecte meus, lectulus noster floridus»[2]; kum her zu mir min allerliebster, unser betlin ist wol gezirt mit allen blumen der tugent. Die ander swester, das ist fride, der gehoret zu, das sie alle unrüwe von in beden treibe, alzo das sie bede ganz vergessen aller suntlicheu werke und rüwe bey einander halten, bede slaffent und öch *b*achende. Die drit swester, das ist rüwe, der gehoret zu, das sie die sele inwendige vermane und spreche: slaffe und rüwe min aller liebste swester mit dinem gemachel, das ist verenige dich inwendige mit dinem schönen ewigen got und herren; und das geschicht danne, so du aller ußlichen dinge vergissest und in allein von innen schowest. Da kumest du erst in ein jubiliren und mag dir danne zumal nicht bas gesin, daune alzo inwendige mit got dich vereinen. Danne so macht du öch sprechen: «ego dormio et cor meum vigilat»[3]: ich slaffe, aber doch min herze wachet mit minem geminten.

Zu dem virden mol so ist das sin wille, das sin closter habe ein capitelhuse und dasselbe ist ein diemutiges herze. In demselben capitelhuse so sol *b*üchenlichen capitel halten die priorin, die do heisset temperancia, swester messikeit. Und so danne die priorin, swester temperancia, anevachet die schulde ze horen, so mag es villicht etweu gesechen das swester honestas, ersamikeit genant, rugen wirt in dem capitel swester humilitatem, diemütikeit, das sie sich zu vil snode und unerlichen halte; herwiderumb swester diemütikeit swester ersamikeit,

[1] Röm. 7, 24. — [2] Cant. 1, 15. — [3] Cant. 5, 2.

das ir wandel ze vil höche sy und ir cleider ze vil schinber. Zu disen swestern beden sol danne antworten die priorin, das ist swester temperancia: ir lieben swestern bede, die tugent stet an dem mittel; darumb sult ir mosse halten und messige sin an allen dingen, alzo das ir nicht ze vil noch ze ƀenige tuent, wan alle ding hant unterscheide; und dieselben sol sie danne üslegen. Och mocht das geschehen, das in dem capitel swester misericordia barmherzikeit rugen ƀurde die swester justicia, gerechtikeit, alzo das sie unsitlichen und gar ungestumlichen ja öch in angesichte der andern swestern ir untertan straffen wer und das sie ze vil und unƀertsamlichen ir antlutze von in keren wer und mit gar scharpfen worten sie alzit leren wer; herƀiderumb swester iusticia, so sie das von swester barmherzikeit vernimet, so mocht si wol sprechen: ir allen liebsten swestern min, ir habt min gar eben wargenümen, ir meinent, ich sie ze vast herte über min swester kumen; doch ich sag üch in der warheit, bin ich ze herte, so seit ir ze gotlos, und dasselbe bringet in unserem closter gar vaste irrunge und groß. Zu disen swestern beden sol danne antworten aber die priorin, das ist swester temperancia: ir lieben swestern bede, ir sullent üch uf bede siten messiclichen halten nach minem gebot an allen spöt; wan ze wenige und ze vil, fürwar in die lenge das verhünet alle spil. Och mocht das geschehen, das aber in demselben capitel swester discretio, bescheidenheit, rugen ƀurde swester amorem, minerin genant, alzo das sie ze vil vasten wer und ze vil beten und wachen und venigen oder disciplinen und desgelich ze nemen. Herwiderumb swester amor swester discretionem alzo; sie ist alzit mer geneyget arbeit ze flichen, wan sich selber anzegriffen, darumb ist sie mere geheissen ein füle tracheit danne ein ware bescheidenheit. Zu disen swestern beden sol danne aber antworten die priorin, das ist temperancia: Ir lieben swestern bede, ir sullent üch in allen sachen alzit uf das mittel zichen, wan alzo stet gescriben: «Rationabile sit obsequium vestrum»[1], vernunfticlichen sol sin üwer aller dienest in dem nachvolgen des obersten. Und danne darnach so sol alzit in diser wise das capitel haben ein ende in dem namen des herren: «Adiutorium nostrum in nomine domini»[2]. Aber der priorin sullent antworten die swestern allgemein: mit der hilfe gotz so beger wir das alle tügent hie gescriben nu und hernach werdent war. Amen.

Nota recapitulacio.

In disem geistlichen closter die höchste minnerin
in ires gemachels geheisse abgescheiden gern wil sin
und spricht: Ich müs in dis closter alle creatur flichen
und suchen des herzen einikeit,
sol ich minen geist zu Got zichen,
das er stet beleibe in reinikeit.

[1] Röm. 12, 1. — [2] Ps. 123, 8.

Ich mus die üsseren sinne zwingen,
sol ich erberben das oberste güt
und vesticlich nach tügent ringen,
sol mir zu Unterlinden werden der minnen glüt.

Ich mus min snelle zungen binden,
das mir krume sie glich als slecht,
sol ich hie von got icht befinden
und sol mir ymmer werden recht.

Min allerliebsten in Christo, ir **chorsengerin** und domit öch gemenclichen alle juncfrowen zu *Underlinden:* «Laudate dominum de celis et laudate eum in excelsis»[1]; lobent got den herren hie in zit andechticlichen uf das, das er üch verliche von siner gnade, das ir in muget loben dort in der höche der selikeit ewiclichen. Darumb min allerliebsten swestern: «cantate et exultate et psallite»[2]; singet in andechtigen stimmen, ffrewt üch siner gelubde, der ir alzit wartent siut, und tüt das mit einem inerlichen jubiliren, wan er üch in der warheit vetterlichen ergezen wil alles leit in ewiger selikeit. Darumb so ist das min rat: «Cantate domino et benedicite nomini eius et annunciate de die in diem salutem eius»[3]: siuget andechticlichen got dem herren und sprechent alzit recht und wol us in ganzen worten sinen heiligen nomen, verkundent öch von tage ze tage on alles verdrissen sin ewiges heil, das üch in ewikeit von im bereit ist und sprechent dancberlichen mit dem propheten: «Cantabo domino, qui bonum tribuit mihi»[4]; ich wille alzit williclichen got dem herren singen in loblicher wise, der mir also vil gutes ist geben. Aber das zu erberben on unterlas, so sulle wir öch die nu anruffen, in der alle unser hoffnunge ligt und ir einiges kint, den wir in ir alzit lobent sint bede nacht und tage, und zu ir sprechen in ganzem getrüwen. Nach dem und wir danne hint in der nacht mit unsern stimmen zu ir geruffet habent als zu der höchsten singerin in zal an dem nünden respons, uf das sie uns helfe au die stat der engel in den nünen choren, die got bereit hat von ewikeit allen den, die in hie lobent in zit mit gesange besunder, oder öch mit gebet. «O spem miram, quam dedisti decantabo etc.»: O was großes und verbunderten hoffnunge hast du Maria mit dinem diemutigen singen allen diemütigen herzen gegeben, do du dich nantest ein diern des herren und du doch die allerseligeste wast, die man nidert gefinden macht. Und darumbe du wirdige muter Christi gib uns ze schowen in ewikeit den frölichen anplicke Christi dines einigen suns. Amen.

Nu nim war min kint, was ich dir sage in diser nachgescriben lere und habe zu got dinem herren einen ganzen inkere. Merke ewen, was gutes er dir teglichen geben wil umb dein andechtiges singen und

[1] Ps. 148, 1. — [2] Ps. 97, 4. — [3] Ps. 95, 2. — [4] Ps. 12, 6.

darzu nach diser zit gebent ist im ewigen leben: Vierlei frütberliche tugent ist der andechtige gotesdinste teglichen von üch zu siben mol volbracht in üch geberen.

Zu dem ersten mol so zwivaltiget es die gnode; und das bebert sanctus Gregorius über das wort als David spricht: «Sacrificium laudis honorificavit me et illic iterum quo ostendam illi salutare Dei»[1]: ich wirt geeret mit dem öppher des lobes und dasselbe ist der wege, dem ich bin erzaigen das heile gotes. Die menschen die got andechticlichen lobent mit singen und mit lesen, den gibt der herre eintweder den geist des propheten oder den andern geist, der im vil nützer ist, das ist den geist eines waren rüwens umb sin sunde.

Zu dem andern mol, so gibt es grossen lust dem herzen und sussikeit und das bebert sanctus Augustinus mit im selber, nochdem als er bekert wart und hort die süße ympnus und löbsange der heiligen kirchen: «ich, spricht er, X. Confessionum, mocht nicht gesetiget werden der übertreffenlichen sußikeit gotes, die stimmen flüssent in min ören und die warheit zermalz in minem herzen und von minen ögen flussent die trehen und was mir gar wol mit den; und darumb spricht öch David: «Quam dulcia faucibus meis eloquia tua super mel et favum ori meo»[2]: O herre, wie gar suße sint minem gumen din gotliche suße wort, als sie usgesprochen werdent in dinem löbe, ja vil sußer und lusterlicher danne hunig sint si minem munde.

Zu dem dritten mol so bringt es grosse andacht dem volk und darumb sprach der Prophete: «Circuibo et immolabo in tabernaculo eius hostiam vociferacionis, cantabo et psalmum dicam domino»[3]; ich wil umbgen und min oppher got bringen in sinem tabernacel. Aber was opphers? das ist das oppher miner stimme. Und darumb so wil ich singen frolichen und den psalm sprechen minem herren. Hie merke gar eben, das er sprichet, «ich wil umbe gen» das ist mit miner stime in alle die oren die hie in diser kilchen zu disem lob gotes so gesamet sint, sie sint gelert oder ungelert uf das, das es in in allen frucht bringe. Und darumbe so sol ein igliches sprechen, so es got loben wil in sinem singen oder gebete mit David: «Narrabo nomen tuum fratribus meis in medio ecce laudabo te»[4]: herre ich wil mit freuden verkunden dinen heiligen namen minen geswistereyen und wil dich offenlichen mitten in der kirchen, das ist in der samnunge des volkes zu allen ziten löben.

[1] Ps. 49, 23. — [2] Ps. 118, 103. — [3] Ps. 26, 6. — [4] Ps. 21, 23.



Sprachproben aus dem Markgräflerland.

Von **A. Haaß.**

Aus Wollbach, einem Dorf nahe am Einfluß des Wollbachs in die Kander, mit dem Nebenörtchen Egerten, stammt

Die Sage von den Goldscherben auf der Fliematt.

'S sįn əmo(o)l dswee manə[1] *mįdənaŋər fo xandr*[2] *an d'ææġrdə glofə. Wo sį dsųə dr flįəmad xömə, sęęn sį ə groosə hufə glændsįgį šæ(æ)rbə dǫ̈(ǫ̈)rd lįįgə. Æinr hed gsæid: Da(a)s gįd ə šöönə xroom*[3] *fųr minį xlæinə, ųn hed ə hambflə*[4] *drfo(o) mįdgnoo*[5]*. Dr aŋər aabr hed'n u(u)sglaxd ųn hed gsæid: Šæ(æ)rbə xo(o)nį*[6] *dəhæim oo haa, ųn hed sį lo(o)*[7] *lįįgə. A(a)br wo sį hæimxo(o)*[8] *sįn, hed sælə maa anšdad də šæ(æ)rbə ə hufə gold įn dr dæšə ghaa. Sį sįn drno(o) noonəmo(o)l hįį gaŋə ųn hæi*[9] *mee wölə go sųəxə, abr 'sįš nüd*[10] *mee dǫ̈ǫ̈rd gsįį*[11]*.*

[1] Der überkurze Vokal ist überall mit ə gegeben, obgleich er oft mehr einem überkurzen æ gleicht, je nach der Umgebung. [2] Kandern, Städtchen. [3] mitgebrachtes (gekauftes) Geschenk. [4] Handvoll. [5] mitgenommen. [6] kann ich. [7] lassen. [8] heimgekommen. [9] haben. [10] nichts. [11] gewesen.

Etwa 10 km westlich von Wollbach, unten am Rhein, liegt Kleinkems. Kleinkems ist protestantisch und hat südlich von sich das katholische Istein und nördlich mehrere andere katholische Orte, wie Rheinweiler, auch Bamlach, Bellingen u. s. w. liegen. Doch stimmt es in der Sprache weit mehr mit dem hinter ihm auf der Höhe liegenden protestantischen Blansingen überein als mit den genannten katholischen Orten.

Uufrdbrud[1]***.***

Hoolə, hoolə, hoo!
W(a)ęid'r[2] *d'uufrdbrud o(o) iinə loo*[3]*?*
G(a)ęnd įs[4] *(a)ęiər, g(a)ęnd įs aŋgə*[5]*, g(a)ęnd įs mææl,*
G(a)ęnd įs aləs, was ər w(a)ęid!
Mr höörə 'sbibəlį[6] *sįŋə,*
'S wųrd įs d'(a)ęilį brįŋə.
Mr höörə 'sxænšdrlį[7] *gaarə*[8]*,*
'S wųrd įs der aŋgə šaarə. —
Jeds drædəmər[9] *alį ųf ə rįədlį*[10]
Un saagən alį: god bhįəd įx.

[1] Himmelfahrt-, Auffahrtbraut. [2] wollt ihr. [3] hineinlassen. [4] gebt uns. [5] Butter. [6] Hühnchen. [7] Wandschränkchen. [8] knarren. [9] treten wir. [10] Verkleinerungswort zu Rute.

Heißt es in Kleinkems, wie in Blansingen, Wollbach *fo(o)* = von, *xoo* = gekommen, so hört man in **Istein**, wie in den genannten Orten unterhalb Kleinkems dafür *fu(u)* und *xuu*. Ebenso fehlen diesen Orten die gerundeten Vokale *ö* und *ü*.

Wie die Basler die Burg auf dem großen Klotzen überfielen.

Dr groos felsə, wų jeds 'sšdreeslį drųvər dųųrə good, hæisd mə s'groos šįf. Oobə drųf įš 'sšlos gsįį. Des šlos hed įmə dswįvhęęr ghęęrd. Do hæi dįə šįf, wų də rii[1] *üüf sįn, mįəsə dsolə. Dæm dįv hæi dįə aldə Baaslr welən ən ænd maxə. Dæ dswįvhęęr hed ə xęxįnə*[2] *ghaa, ųn mįd dæær hæi sį fęęrįg gmaxd*[3]. *Das dįv įš næmlįx ə soo gsįį: Dæ dswįvhęęr hed sim ros d'iisə fərxęęrd lo üüfnaglə, damįd das mə gmæind hed, wen ər fųrd įš, das ər dəhæim siig, ųn wen ər dəhæim gsį(į) įš, das ər fųrd siig. Jeds sįn dįə Baaslr əmo(o)l įn dr naxd xųų mįd įįrə šįf. Drno(o) hed dįə magd ə rišdə*[4] *aadsųvə*[5] *ųn hed sį oobə dsųəm fænšdr üüsghebd, ųn daas įš 'sdsæixə gsįį, das dr dswįvhęęr dəhæim siig. Drno(o) sįn dįə Baaslr mįd įįrə šįf aagrųgd, hæi ən įįbrfal gmaxd ųn hæi 'sšlos aadsųvə ųn fəršdęęrd.*

[1] Rhein. [2] Köchin. [3] fertig gemacht, abgemacht. [4] Hanfbündel, zum Spinnen fertig. [5] angezündet.

Welə, xemə, dęęrd, fiir statt *wölə xömə dǫǫrd füür* treffen wir sonst im alten Badenweiler Gebiet, nach Süden zu bis an die ehemalige Sausenburger Grenze. Das *fų, xųų* dagegen, das gleichfalls dort allgemein ist, geht noch ein Stück über diese Grenze hinaus.

So, soo, Meibääbi, isch daas dr B'richt?

D'Bųgįvər[1] *hæn əmo(o)l holdsšdæigərįg ghaa; do įs dr Freelįhans au gavə go šdægə xaufə. No(o) dr šdæigərįg hed ər įu dr xroonə aagxęęrd dSųldsbrg*[2] *ųn įš ə we(e)nįg levər sįdsə blįįbə. Si frau hed al basd, eb ər noonįg hæim xeem, aabr s'įš kæi Freelįhans xųų. Ęršd ds'naxd, wų sį įns bed hed welə, hed sį ən hęęrə xųų. Drno(o) įš sį gavə ųn hed dr meelwįšr gnųų ųn įš hįndr d'šdųųbədįįr gšdandə, ųn wų n ər iinə xų(ų) įš, hed sį'n dįxdįg dųųrghauə. Æær hed nųmə*[3] *gsæid: So, soo, meibææbį*[4], *įš daas dr brįxd, ųn įš įns bed gavə.*

[1] Buggingen, Dorf eine Stunde unterhalb Müllheim. [2] Sulzburg, Städtchen. [3] nur. [4] Maria Barbara.

Von sonstigen Eigentümlichkeiten wären als im allgemeinen im oberen Markgräflerland zu Haus zu nennen: *sį hæi, hęi* = sie haben, *oo* = auch, *ke* = kein, *xoon į* = kann ich, *üüsər, ųnsər, iisər* = unser, *wæid ər* = wollt ihr, mehr im unteren dafür: *sį hæn, au, kæi, xaan į, unsər* und *wæn ər* oder *wænd ər*.

Texte in alemannischer Mundart.

Mitgeteilt von **Otto Heilig.**

Hinsichtlich der Qualität der Vokale und Konsonanten stehen die folgenden Proben im großen und ganzen auf dem Boden der von *K. Heimburger* dargestellten *Ottenheimer Mundart* (Paul u. Braunes Beitr. XIII. 211 ff.). — Zur populären Umschrift der Texte sei bemerkt, daß *a* da, wo es nhd. *a* entspricht, ein getrübter nach *o* hinneigender *a*-Laut ist, daß es dagegen in *ai, ua, ea, ia, öa* reines *a* vorstellt. Geschlossenes *e* ist durch *e*, offenes (und auch überoffenes) mit *ä* wiedergegeben. ei = ei, nicht *ai* zu lesen. Länge ist im allgemeinen durch Doppelschreibung, ebenso Kürze durch Doppelschreibung ausgedrückt. Im übrigen waren wir bemüht, das nhd. Schriftbild, wo es mit der Mundart übereinstimmt, möglichst wenig zu verwischen.

1. Zwiegespräch zwischen dem Jockel und dem Sepp.

(Mundart von Kürzell bei Ottenheim.)

J. Guädä Morgä, Noochbr Säpp, schu üssgschlofä?

S. Jo, Jockl. Mr het grad dr Zitt drzua, unn unsärä Kirchäühr schdert ainm oi net im Schlof.

J. Maaindsch, wil(d)si schu aach (8) Dag kai Schdund meh schleet (schlägt)?

S. Alläwäg. Awwr wass maaindsch, Jockl? Wurds ball häll wärä in unsäräm Doräf?

J. Worum? Gids än älägdrisch Liächt? Odr bäkummämr d' Isäbahn?

S. Naai, d' Isäbahn isch duurich! Awwr i maain, bi dä Bürä muässäs ball häll wärä in ihrä Kepf.

J. Jaso, wägä dännä Redä, wu geschdrt g'haldä worä sän?

S. Nadiirlik! Hit z' Midag isch ä Vrsammlung gsin vum landwirtschaftlichä Veraain im «Kritz». Dr Härr Diiraarzt het oi ä Red g'haldä iwwr dä Huäfbschlag un iwwr d' Huäfpfläg. Dr Härr Amtmann isch oi drbi gsin un noch ä bar Härrä.

J. So! Diä findä schints dä Wäg doch ze uns, wänn mr oi kä Bähnli hänn. — Zuäg'hert hawwi oi ä Zitt lang, awwr fir minni Küäli hawwi dänkt, hett des doch kä Wärt.

S. 's hädr niks g'schadet, wänn des oi mit ang'härt hädsch! Dr Härr hett gmaaint, mr sollä d' Schdollä und' Griff an dä Huäfisä wäglään un glatt b'schlagä. Des sei bessr.

J. Dess isch also ebbis fr d' Schmitt (Schmied) gsin? Isch sällr Schmitt net däbii gsin, wu als saait, är isch dr Grobschmitt vu Kirzl?

S. Alläwäg. Un glacht hett'r wiä Schbitzbuä, wu dr Härr Doktr dännä Büră gsaait hett, wi si dännä Geil d' Baain wäschä sollä un mit'm B'schlagä nett wardä sollä, bis si barfuäs loifä.

J. Do het'r dännä Schmitt Kohlä uf's Fir gän!

S. Sei z'friddä. Die Schmitt hän oi ir Dail bäkummä. Jockl! Bisch hitt owä oi in dr Büräveraainsvrsammlung gsin im ditschä Kaaisr? Was het's do neis gän?

J. Maai! Do hättsch sollä sin! 's isch so foll gsin! I hab' fascht kä Plätzli meh bäkummä!

S. Do het Kaaisrwirdi oi ä Fraait kett, wänns Gschäft so loift. — Awwr i häb jetz kä Zitt meh zuäm vrzelä. I will gschwind ä wäng z'Ackr fahrä. Hitt owä kummi ä bissl zuä dr un vrzel dr d' Gschiicht üssführligr. Kannschä warmi Schdub' riichdä; maainetwägä oi ä Schdick Schunkä un ebbis z' trinkä, wänn dr ebs heschl!

J. 's soll net dran fählä. B'hüät di Gott, Noochbr!

2. Der Teufel und seine sieben Jungen.

(Mundart von Herbolzheim.)

Jetz will i ämol ebbis vrzellä üsm Schwarzwald. Ebs grad wohr isch, kanni nit bewisä. I habs ai nur ghärt vrzellä. 'S sinn ämol drei Handwärksburschdä amä-n-Owä inä Bürahof kummä. Dr aint isch ä dickr Metzgr gsii; dr andr ä Beck un dr dritt ä magärär Schniidr. Dr Metzgr isch nii un hett gfrogt, eb si ebbis z'ässä känndä haa un eb si do iwr Nacht bliwä känndä. Wunr halt äso mit därä Büräfroi schwätzt, luegtr ai äso zuefellig 's Kamin nuff un siht ä ganzr Hüffä Späck un Schunkä do owwä hänkä. Wu si drno ebbis gässä ghaa hänn, het'm d' Froi gsait, wue si känndä hiiliägä goo schlofä. Awwr dr Metzgr hett gsait: mr wänn liäwr nüss in Schopf liägä, uff ä wäng Schdroi, dass mr eich nitt schdärä; dänn mr wänn friä widdr furt. Drno z' Nacht wuä alläs gschlofä hett, sinn diä drei uffgschdandä unn hänn alli Strick un Seilr im Hof zämmä gsuächt unn sinn gangä unn hänn d' Leiderä üss dr Schirä gholt un hän si ans Dach gschdellt. Si sinn mit d' Leiderä nuff uffs Dach. Jetz hänn si dr Metzgr ans Seil bundä unn hännä wellä ins Kamin naa loo. Awwr där isch z'dick gsii, un dr Beck isch oi nit nii gangä. Jetz isch halt niämä meh üwwerig gsii ass dr Schniidr. Där hett jetz d' Fiäss durch dr Schloipf undä am zämäbundänä Seil gschdeckt un drno hänn si nä ins Kamin naagloo. Vorhär hettr awwr noch mit dr anderä üssgmacht, dassi nuffziägä sollä, wännr pfifft. Wunr alles Fleisch an sich g'hänkt g'haa hett, pfifftr; unn bumms! wie diä aziägä wänn, do brichts Seil unn unsr armr Schniidr surrt 's Kamin naa unn fliägt grad inä Wäschkessel nii unn diä anderä zwee sin 's Dach raa kruguälät (gekurgelt). Wu dr Schniidr 's Kamin raa

unn in dr Kessel niigrutscht isch, hett dess so ä Schbädakl gää, dass d' Litt im Hüs vrwacht sinn unn gluegt hänn, wass dess eigentlich isch. Jetz, wu si in d' Kuchi kummä, sitzt dr Deifl im ä Hafä un hett äso schwarzi Säckli an sich hänkä. Dr Schniidr isch ganz schwarz gsii unn hett dr Schaidl in dr Mittlä g'haa unn scho voräwäg langi Hoor. Di sinn'm grad so in die Hecchi gsehdandä, dass mr gmaint hett, 's wär ä Härnli. Jetz sinn sie glich vrdloffä unn hänn dr Pfarr g'holt. Undr därä Zitt isch dr Schniidr widr zue sich kummä; denn wunr raakeit isch, isch'r in Ohmacht keit, unn hett wellä furt; doch dr hett's nit ferdig brocht. Drwillscht isch dr Pfarr kummä unn hettä b'schwärt(?) Wunr sich widr bewegt hett, hänn d' Mägd glich gsait: «Luegä, dr hett siwwä Jungi in dr Säckli». Jetz wu dr Pfarr gsait hett: «Ich beschwöre dich» —, hett dr Deifl mit diäfr Schdimm brummt: «Und ich nehme einen Bengel und wehre mich». Drno hett dr Pfarr nomol gsait: «Ich beschwöre dich bei Gott». Drno hett dr Deifl glich gsait: «Machet die Thüre auf, dann gehe ich fort». Glich hänn sinm Dirä uff'g'macht, unn dr Deifl isch furtgwalzt mit sinnä Jungä unn isch nimmi kummä.

3. Über das Pfingstreiten zu Weisweil.

(Mundart von Weisweil.)

Will (während) d' Litt in dr Kirich gsii sinn, hänn sich Buawä vun ewwä viärzeh Johrä zuam Pfingschtriidä vrsammlät unn jedr vunänä hett ä vrziärt Ross g'haa. Dr Rädlisfiärär hett ä grossr langr Riämä g'haa unn si Adjudand ä vrziärtr Schdraibäsä. Diä zwee wu no dänä kummä sinn, hett jedr ä Tschäg g'haa unn ä schenr Babirfahnä draa. Wu drno d Kirich färdig g'sii isch, sin diä Riidr ins Dorf g'riddä. Dr Afiärär unn dr Adjudand hänn mit irä Ressr feschdi Punkt bildät. D' andärä sinn im Kreis um diä zwee Punkt griddä — unn so isch's widdr gangä, bis 's Dorf abgriddä gsii isch, bis zum «Salmä». Vun därt aa sinn si änandr z' wett griddä bis uff dr Ziäglhof unn in undr Mihli, unn dä wu zärscht uff'm Ziäglhof gsii isch, hett ä halwr Guldä iwwrkummä unn dä wu zärscht in dr Mihli gsii isch, hett ou är (= einen) iwwrkummä. Vorhär hänn siä ä Platz b'schdimmt, wu si widdr zämmä kummä sollä. Do hänn si sich vrdeilt unn hänn Eier g'sammlät, Gäld unn allerhand: unn wu des färdig gsii isch, hänn sie alles redlig vrdeilt.

4. Der Trunkenbold.

(Mundart von Riegel.)

'S isch ämol ä Bür gsii, dr hett Jakob g'heissä unn där hett gärn drunkä, unn wänn'r ins Fäld g'fahrä-n-isch, hett si Ressli — 's isch ä Schimmili g'sii — jedi Wirtschaft g'wisst, unn andr letschdä Wirtschaft vum Schdädtli hett's jedesmol g'haldä. Unn do innä isch dä Bür vilmol dr ganz Dag g'hockt unn hett drunkä. Unn wänn'r gnuä drunkä g'haa hett, hett'r si Schimmili abg'schbannä unn hett's mit in d' Wirts-

schdubbä gnummä unn he(t) g'sait: «Jetz Schimmili, drink oi Wii unn Biär; drno gämmr widdr mit änandr un wänn (= wolleu) rächt luschdig sii». Drno sinn dr Mann unn 's Schimmili vilmol aag'heidärät g'sii; unn 's Schimmili isch drno luschdig mit samt 'm Bür ins Fäld g'schbrungä, unn wu dr Bür nit schaffä hett kännä, isch'r widdr haim g'fahrä zu sinr Käddr (Katharina). Unn wunr drno als in däm Zuaschdand haim kummä isch, hett's ä Dundrwättr gää; unnr hett drno sinr Käddr 's Ässä vrlangt. Unn wännsm nit guat gnua gsii isch, hett'rä als 's Gschirr no g'worfä, biss alläs vrheit gsii isch. Drno hett d' Froi dänkt: dir schaffi doch nit alläwil nei Gschirr aa. No wunnr widdr ä mol im Rüsch haimkummä isch uun oi 's Nachtässä vrlangt hett, hett 's 'n 'm 's Ässä im Kochhafä uff dr Disch brocht. No hett'r g'sait: «so bringt mr's dr Sciä». Hett drno dr Kochhafä gnummä uun hett'n sinr Käddr no g'worfä. Am andärä Dag hett 's 'n 'm 's im Mälkkiwl brocht. Drno hett'r gsait: «hesch kei andr Gschirr meh? dass i ä so muass frässä; so bringt mr's 'm Vih wia mir». Druff hett Käddr gsait: «Schaff mir nur Gschirr aa, no bringdrs widr andrscht uff dr Disch; i hab kei Gäld, wänn dü alläs vrsüffsch». Drno hett'r Gschirr aagschafft, hett awwr drno ännäwäg mit ärä gschriddä. No hett ändlich d' Froi mit'm gnua bikummä un hett'n in dr Wuat in sin'm Rüsch undr dr Disch gworfä. No wunr undäräm Disch gsii isch, isch ä andärä Mann kummä un het wellä zua-n-m goo. Si Froi het'n awwr sähnä kummä; no het si zu ir'm Mann gsait: «Jakob, gang viri, 's kunnt ebbr». No het'r gsait: «nai, si mean oi sähnä, wär im Hüs Meischdr isch, ich odr dü». No wu dä Mann in d' Schdubbä kummä isch, no hett'r gfrogt: «wu isch dr Jakob?» No hett sich d' Froi schinärt (geniert) un hett's nit gsait. Awwr dr Mann undäräm Disch hett drno Antwort gää unn hett gsait: «Do sihsch jetz, wär Meischdr isch im Hüs». No hett d' Froi däm främdä Mann alläs gsait, weanr's alliwil macht. No hett dr Manu zu däm undäräm Disch gsait: «Nu, Jakob, gang jetz viri unn dua di bessärä». 'S hett awwr nit vil gnutzt.

5. Der Bauer und der Pudel.

(Dieselbe Mundart.)

'S isch ä mol ä Bür im Wirtshüs gsii; drno wu-nr hett wellä haimgoo, hän deä andärä Bürä, wu noch bi-n-m gsii sinn, zue-n-m gsait, owwr sich nit firchtät, wänn's Schdollägrunddearli annä got. Drno hett'r gsait: «I hab kei Angscht; wänn's ebbis will, soll's nur kummä». Sii Haimwäg isch iwwr ä Bärg unn durch Heckä gangä; unn wu-n-r an dea Schdell kummä-n-isch, isch wirkli ä schwarzä Bud'l quer iwwr dr Wäg glägä. No hett dä ag'heidärät Bür zua-n-m gsait: «Kumm här, wänn d'r ebbis witt!» Drno isch dr Bud'l däm Bür uff dr Buckl g'hopst unn hett'n fascht zämmä druckt, unn är awwr hett'n meassä bis haim dragä. Im Iwwrzeagr hett dr Bür zum Glick ä Nischdr (Roseukranz)

unn ä Schdickli Schwarzbrod g'haa. Drno hett dä gschbänschdig Bud'l zum Bür gsait: «Hättsch di Kettä — domit hett'r 's Nischdr gmaint — unn die Grundschollä — dess isch 's Brot gsii — nit im Sack, so geangä mr anä andärä Ort». Awwr so hett dr Bud'l kai Gwalt g'haa. Drwil sinn si mit änandr an dr Bürähof kummä; awwr alläs isch gschlossä gsii unu dr Bür isch nit ni kummä. No hett dä arm Kärrli gruafä unn glopft; awwr neamä hett'm kai Antwort gää, als Vih im Schdall isch wach worrä, unn isch unruajik worrä; awwr oi jetz isch neamä uffg'wacht. Drno hett'r vrsuacht uff dr Dribb'l (Gang vor einem Schwarzwaldhaus) z'goo (gehen); awwr immr isch'r uff dr Iwwrzeagr drättä. Dr Hund isch vorhär scho ab'm gschbrungä, wunr undr dr Dachdroif kummä isch, dr isch awwr immr in dr Neechi bliwä. Also dr Bür hett si Mandl usszogä, wunr deä Sachä drinn g'haa hett, wunä bis dorum g'schitzt hänn. Uff dess hii hett dr Bud'l Gwalt iwwärä b'kummä, hett'n packt unn hett'n mit in ä Weir gnummä unn hett'n im Schlamm unn Wassr rumgwealt (herumgewühlt). Drno hett'r märdrisch um Hilf gruafä. Uff dess hii sinn sini Litt uffg'wacht — dann dr Weir isch nit witt vum Hof gsii — unu sinn mit dr Ladärnä däm Gschrai no. Ändlich hänn sä nä g'fundä, unn in well'm Zuaschdand! Dr Kopf iss z'hindäräfir gsii. Dr Bud'l isch awwr nimmi do gsii. Dr Bür hett awwr nimmi lang gläbt, well'm dr Geischt jedafall ebbis aadua hett.

6. Sage vom Silberbrunnen.

(Mundart von Bahlingen.)

'S hett ämol ä Maidli unn ä Froi Thee gsöacht därt owwä, wu jetz dr Silwrbrunnä isch. Dess Maidli isch krank gsii. Wu sie lang gloffä gsii sinn, hänn siä Durscht iwrkummä. Uff äimol sinn si zöa nämä Brinnili kummä. Drnäwa isch ä aldä Mann gsässä unn hett gsait, sie sollä funn däm silwrhällä Wassr trinkä, dess sei no bessr ass dä Thee. Uu wiä dess Maidli ä Wili vuu däm Wassr trunkä kaa hett, so isch's'm widr bessr worrä.

7. Der Fischtlihans.

(Dieselbe Mundart.)

Dr Fischtlihans hett vil mitgmacht. Är hett miässä mit'm Nabolion in Kriäg goo. Zerscht isch'r vun dr Spanier unn drno vun dr Ängländr gfangä worrä. Sälli hännä widr häim gloo. Wunr häim kummä isch, hett'r Hochzit g'haa. Dr Fischtlihans hett halt oi gäru trunkä. Drno hänn sie halt alläwil mitänandr gschtriddä. Si hett gsäit, si blibt nimmi bin'm. Drno hänn si si allbeid' wellä schäidä loo. Amä Morgä hänn si ä mol wellä uff Ämmädingä (Emmendingen) goo. Drno wu si zöa dr Dreisämä kummä sinn, isch's Wassr iwwr d' Schtros gloffä. Sie hett gsäit, sie goot nitt duri. Drno hett dr Hans gsäit: I nimm di uff dr Buckl unn trag di niwwr. Wu sie mittlä im Wassr gsii sinn,

hett'r gsäit: «jetz schdell i di ab». Drno hett sie gsäit: «Näi, Hans! Döa nur dess nit; mr wänn liäwr widr häim goo». Drno hett'r sie widr z'ruckträit. Un vun do aä hänn si z'friädä gläbt.

8. Der störrige Esel.

(Mundart von Sasbach.)

'S hett ämol ä Mann 'z Kinnigschafüsä (Königschaffhausen), ä Esl am Brunnä tränkt, unn dr Esl hett nit süffä wellä. Drno hett'r ä gschlagä. Drno isch grad ä Mann vrbei gangä unn hett dä Mann gfrogt, wurum assr dä Esl so schlet. Drno hett dr Mann gsait: «'r will nit süffä». Drno hett dr Schaffüsr Mann gsait: «Schickä uff Saschbä (Sasbach), dass'r Vogt wurd; do lehrtrs (= lernt er es) süffä».

9. Die Bürgermeisterwahl.

(Dieselbe Mundart.)

'S isch ä mol z' Saschbä Burgämaischdrwahl gsii unn's sinn zwoo Bardiä(Parteien) gsii unn's sinn nit aainig worrä, was si machä wännä. Drno isch ä Bäsämann mit ämä Esl am Karrä kummä unn hett dä Schdritt ghärt unn hett gsait: «Bi eich mächt nit ämol mi Esl Burgämaischdr si, uff ä G'wett vum ä Mooß Wii! Drno hett'r'm Esl in d' Ohrä briält: «Gäll, dr wottsch z' Saschbä nitt Burgämaischdr sii?» Drno hett dr Esl dr Kopf g'schittlät. Unn dr Bäsämann hett drno si Mooß Wii gli bikummä.

10. Die trunkene Frau.

(Dieselbe Mundart.)

'S isch ämol ä Froi gsii; diä hett gärn Wii unn Schnaps trunkä. Ämol hett si a widr z'vil kaa unn isch uff dr Schdrooß ligä bliwä. Drno hett si dr Nochbr uffg'hebt unn hett si ins Hus duä, wu si gwohnt hett, unn hett gli widr furt wellä. Drno hett awwr dr Mann gsait: «Halt, Noochbr, wämmr aim d' Metzgädä (Metzelsuppe) bringt, so bikunt mr oi ä Schoppä; jetz hesch mr d' ganz Soi brocht; jetz bikunsch ä ganzä Kruäg voll». — Unn vu sällr Zitt aa hetts Trinkä bi dr Froi ä wäng luck gää.

Schwäbische Sprichwörter und Redensarten

gesammelt in
Stuttgart = S, Tübingen = T, Ulm = U und Blaubeuren = B
von **Wilhelm Unseld.**

I. Die Leute.

1) Dear ka' nex, als d' Leut verkalvaktera. U.
2) D' Leut ausrichta, ischt deam sei' ganz G'schäft. U.
3) Des ischt no so a Ha'd vol Leut. U.

4) Anderleut ischt guat prediga. U.
5) Dear ischt net wia Anderleut. U.
6) Dear äschtimirt doch au' seine Leut. U.
7) Dear ka' amol üb'rzwear an d' Leut na'schwätza. U.
8) Dear ka' nex, als d' Leut aufzieha. U.
9) Dear ka' nex als d' Leut auslacha, des ischt deam sei' ganza Kunscht. U.
10) Dear ka' amol keiig aan d' Leut na'schwätza. U.
11) Dear ka' nex, als d' Leut aufhutscha. U.
12) Dear ka' nex, als d' Leut buksiera. U.
13) Des ischt a reacht'r Leutschearer. U.
14) Der ka' hinterschefür an d' Leut na'schwätza. U.
15) Leut hear! zum awehra. U.
16) Dear ka' nex, als d' Leut ausbäffa. U.
17) 'S ischt net älles wauhr, was d' Leut saget. U.
18) Ma ka' de Leut net für d' Mäuler sitza. U.
19) D' Leut schwätzet viel, wenn d'r Tag lang ischt. U.
20) Narr, laß d' Leut saga, was se au' saget. U.
21) De dicke Leut hant noh nia geara schaffa möga. U.
22) Dear frauget nach de Leut an Dräg. U.
23) Dear ka' nex, als d' Leut rätza. U.
24) Ma ka' de Leut net Älles auf d' Näs binda. U.
25) Was schtecket doch dau d' Leut d' Köpf so z'sämä. U.
26) Was machet denn d' Leut für lange Häls. U.
27) D' Aihleut sind Lumpaleut. U.
28) Dear kommt in äller Leut Mäuler rum. U.
29) Sitz auf's Fidla, wia d' Ed'lleut. U.
30) Hinter'm Berg sind au' noh Leut. S.
31) Dear wird noh de Leut zum G'schpött. U.
32) Dear macht älle Leut da Hans'l. U.
33) Dear trait für Anderleut sei' Haut ge Markt. U.
34) Anderleut d' Kaschtaniel us 'm Fuier hola. U.
35) Des gat mi' nex a', was d' Leut saget. U.
36) D' Leut könnet viel saga, wenn d'r Tag lang ischt. U.
37) Des ischt a reacht'r Schteigaufd'leut. U.
38) Dear ka' de Leut d' Auga verblenda. U.
39) Ma muaß vor de Leut net älles auskrauma. U.
40) Dear woißt a' seine Biara, wenn Anderleut de ihre reif sind. T.
41) Ma sieht de Leut blos bis an d' Zäh'. U.
42) In Gedanka fahret d' Bett'lleut Chaisa. U.
43) Gang m'r aweg mit de Herraleut. U.
44) I kenn meine Leut, i han en scho' Schnitz a'kauft. T.
45) Dear ka' d' Leut hundsa. U.
46) Dear gat schandlich mit de Leut um. U.

47) Dea' überlaufet d' Leut. U.
48) Bei Gott und de Leut ischt älles möglich. U.
49) D' Welt wär scho' reacht, wenn no d' Leut anderscht wäret. U.
50) Dear kennt Land und Leut. U.
51) Dear fährt mit de Leut z' Acker. U.
52) Ma moi't wear dear sei, and'r Leut siud doch au' net 'm Hu'd vom A .... g'falla. U.
53) Berg und Thal kommet net z'säma, aber d' Leut. U.
54) Miar Leut, und unsere Leut, sind ganz andere Leut als ihr Leut U. (Seitdem die alte Fischerzunft aufgehört hat, ist diese Redensart ausgestorben.)
55) Guat Fressa und Saufa möchtet d' Leut wohl, aber nex schaffa. U.
56) Dear macht älle Leut da Hanswu'scht. U.
57) Dear ka' nex, als d' Leut ärgera. U.
58) Dear kümmeret se au' ällaweil um da Dräg vor Anderleuts Thüra. U.
59) Vor dies'm schieß ma Bis'm, und jetziger Zeit, do fresset a d' Leut. U.
60) Des ischt d'r Reacht, dear will älleweil bess'r sei' als And'rleut. U.
61) Vom Schaffa ischt noh Koi's reich wor'a, so'scht müaßtet de arme Leut älle reich sei'. U.
62) D' Leut sind koi' Boah maih nutz. U.
63) Des wisset noh maih Leut net. U.
64) Wenn dear ebes hat, hant älle Leut ebes. U.
65) Dia heurathet auf da Boda na', wia d' Bett'lleut. U.
66) Älle Leut ka' ma net reacht thua. U.
67) Ma schimpft net über d' Leut, ma schwätzt no von'n. U.
68) Bei deam hat's Vieh au' bess'r wia d' Leut. U.
69) Was gant mi' And'rleut a', nach deane fraug i en Dräg. U.
70) And'rleut sollet mi' im A .... lecka. U.
71) D' Welt ischt rund no d' Leut net, so'scht thät ma mit'n kegla. U.
72) D' Welt ischt scho' reacht, wenn no d' Leut net wäret. U.
73) Ma muaß d' Leut nemma wia se sind, net wia se sei' sollet. U.
74) De graischte Lumpa sind oft de ehrlichschte Leut. U.
75) Dear moi't And'rleut seiet dr' rei' Garneamets. U.
76) Dear woißt Älles besser wia And'rleut. U.
77) Dear moi't, weil ear's sei, hät'r maih Reacht wia And'rleut. U.
78) Des sind Freileut. U.
79) Dia Leut sind bluatarm. U.
80) D' Lumpa findet überall ihr Reacht, no de reachte Leut net. U.
81) Dear thät mit de Leut kegla, wenn's auf dea a' käm U.
82) Älle Leut ka' ma's net reacht macha. U.
83) Des ischt a reacht'r Leutschearer. U.
84) Was de Leut z'widr ischt, des treibe, und wo ma me net geara hat, dau bleibe. U.

85) Sind net wia d' Roß und d' Mäuler,
Und net wia d' Leut im Weiler. B.
86) Entweder hant d' Schtundaleut scho' an Schtroich thua', oder se thuut aischt oin. U.
87) Dear schafft de Leut zur Ehr, wia d'r Vett'r Provis'r. B.
88) So no ällaweil schea' schtät, dass And'rleut au' noh nochkommet. U.
89) Aus Kinder wer'et au' Leut. U.
90) I kenn meine Leut, dia sind älle Märkt hia. B.
91) Dear ka' nex, als d' Leut ausmacha. U.
92) 'S ischt net älles gleich, was mit'm Koiser reit't. U.
93) Dau ischt Hackl und Packl beianand. U.
94) Herrgott was Leut! dau isch g'hutzlet und butzlet voll. U.
95) Bei deane goht's zua wia im Kriag. U.
96) Des ischt 's rei'scht Pfannaflickerchor. U.
97) Hud'l find't Häd'l, und wenn's 's Jauhrs no amaul ischt. U.
98) Wenn de ganz Woch koi' Sonn scheint, no scheint se am Samstig z' Obed, daß d' Bettelleut ihr Wäsch trückna könnet. U.
99) Ma muaß no d' Leut kenna. U.
100) Herr! d' Leut sind schleacht! U.

II. Der Mann.

1) Dear läßt eba unsern Herrgott an guata Ma' sei'. U.
2) Dear schwätzt raus, wia a Ma' ohne Kopf. U.
3) Des ischt gar koi' Mannsbild, so a Kerle. U.
4) Dear thuat Schroi, wia a Ölma'. U.
5) Des ischt a maulfauls Mannsbild. U.
6) Des ischt a batziger Mannsnam. U.
7) O, Ma'! bischt du a Ma'! T.
8) A Ma' a Wort, oder a Hundsfott. U.
9) Mach m'r no koine Ma'la. U.
10) Des ischt a u'g'schlacht's Mannsbild. U.
11) Wart Mändle, diar wurd ma's noh saga. U.
12) Du brauchscht gauh au' noh Mändla z'machet. H.
13) Dear lauft a-n-alt'r Ma' nauch. U. (Wenn ein Reisig von einem Frauenkleid nachgeschleppt wird.)
14) Des ischt a ra's Mannsbild. U. (ra' = unscheinbar.)
15) Des ischt a schieferigs Mannsbild. U. (Schiefrig = stark empfindlich.)
16) So a Mannsbild wia di, trifft ma net glei' wied'r. U.
17) Des ischt a b'schtandener Ma'. U.
18) Grüaß de Gott! Vetter G'vatterma'. U.
19) Vetta' G'vattama' 's wu'd andä'scht Wetta' we'da, de' Wetta'-Fahna hot se d'äht! T. (In Tübingen gebraucht, um die Reutlinger zu uzen, da man diesen nachsagt, sie können kein *r* aussprechen.)
20) Des ischt a-n-arg braver Ma'. U.

21) Des ischt a Felsama'. U.
22) Des ischt a Riesama'. U.
23) Des ischt a Bett'lma'svöglerei. U. (Ein kleines Geschäft, bei dem kein Nutzen herauskommt.)
24) I zoig d'r gauh', wo d'r Zimm'rma' 's Loch g'macht hat. U.
25) Huat a! Vor so ama Ma'! U.
26) Wenn Nauth an Ma' gat, be-n-i au' noh dau. U.
27) Des ischt a g'würflets Ma'le. U.
28) Des ischt a graußigs Mannsbild. U.
29) Ischt des a Mannsnam! U.
30) Des ischt amaul a traurigs Mannsbild! U. (Einer der keinen großen Wert hat.)
31) Des ischt a wund'rfitzigs Mannsbild. U.
32) Dear hat Ma'la im Kopf. U.
33) Des ischt a g'schrauft's Mannsbild. U. (g'schrauft = eingebildet.)
34) Ma' und Weib, oi Leib. U.
35) Des ischt a kähls Mannsbild. U. (kähl = abscheulich.)
36) Deara hat des Mannsbild in d' Auga g'schtocha. U.
37) Des ischt a Ma' wia's weanig geit, dear's Sonntigs Häs gewertig trait. S.
38) Des ischt a g'schpäßigs Mannsbild um an Kreuz'r. U.
39) Dear Ma' hat's ja. U.
40) Des ischt a g'wixt's Ma'le. U. (g'wixt = elegant.)
41) Des ischt no so a butzigs Ma'le. U.
42) Des ischt a-n-Ölma'. U.
43) Des ischt a batzigs Mannsbild. U. (batzig = scharf abweisend.)
44) Des ischt a g'moiner Ma'. U. (g'moi' = herablassend, umgänglich.)
45) Dear v'rschtats, des ischt a Ma' vom Fach. U.
46) 'S gat halt nex über'n g'scheuta Ma'. U.
47) O! du Boahnamändle. U.
48) So, Ma'le, jetz isch alle. U. (alle = aus.)
49) Des ischt a g'macht'r Ma'. U.
50) Wenn d'r Bett'lma' auf da Gaul kommt nau reit't'r ärger als wia d'r Ed'lma'. U.
51) Dear nimmt Schnitt, wia d'r Bett'lma' uf d'r Kirbe. B.
52) Dear hots naitig, wia d'r Bett'lma' am Kirwehsamstig. T.
53) Wear warta ka', kriagt au 'n Ma',
Wear Gott vertraut, wurd au' a Braut. T.
54) Des ischt a nett'r Ma'. U.
55) Des ischt m'r wid'r da Ma'. U.
56) Des ischt a Ma', so geit's koi' Weib z' Schtuaggert. U.

III. Das Weib.

1) Wenn dear no d' Hos an d' Bettlad hängt, no kriagt sei' Weib scho' a Kind. U.

2) Dau hat au 's Weib d' Hosa-n-a'. U.
3) Dear ischt glüschtig, wia a hops Weibsbild. U.
4) Heut Nacht ischt bei mei'm Weib d'r Bacbofa ei'g'falla. U.
5) Dear bat a haußigs Weib. U.
6) Dear hat a ausbaußigs Weib. U.
7) Dear mag sei' Weib, wia d'r Dilledapp, und der hat se z'taud däblet. U.
8) Deam kommt's wia ama alta Weib 's Tanza. U.
9) Olfa, Weib koch! B.
10) Dille, dille, dä, d'e alte Weib'r sind zäh. U.
11) Wenn de baise Weib'r a Wäsch hant, no wird's guat Wetter. B.
12) Dear g'wärmt sei' Herz, wia d' Maihringer Weiber. S. (Herz = den Hintern.)
13) So schlaget d' Wachtla im Boierland, nau schpringet d' Weiber mit de Saukübʼl. U. (Wenn sich einer erbrechen muß.)
14) Des ischt a brauchigs Weibsbild. U.
15) Wenn ma de auslachet, nau geischt ama alta Weib an Kreuz'r, dui lachet de wieder ei'. U.
16) Des ischt a bißigs Weibsbild. U.
17) Des ischt a-n-u'v'rscbtandes Weibsbild. U.
18) Des ischt a gämmaligs Weibsbild. U.
19) Des Weib ischt z'sämag'huzzlet. U.
20) Des ischt a schaffigs Weib. U.
21) Des ischt a schtoi' alts Weible. U.
22) Des ischt a Raabanaas vom a Weibsbild. U.
23) Dear iscbt ganz vernarret in des Weibsbild. U.
24) O, du mei' Güate, und mei's Weibs Güate. U.
25) Des ischt a-n-Altsweib'rg'schwätz. U.
26) Dear läßt sei' Weib, Weib sei'. U.
27) Wenn oin'r vo' Laupa kauft a Kuah, (Laupa = Laupheim)
Und z' Sullmattinga 's Heu dazua, (Sulmatingen)
Und nimmt a Weib von Dissa, (Dissa = Rißtissen)
No iscbt'r dreimaul b'schissa. U.
28) Des ischt a nährigs Weibsbild. U. (nährig = mager.)
29) D' Gäul und d' Weib'r soll ma net vertlaina. U. (vertlaina = entlehnen.)
30) Weib'rschterba, koi' Verderba,
Gaul verrecka, grauß'r Schrecka. U.
31) Weib'rschterba, goht üb'r's Feasagerba. B.
32) Bis dear des rausschtazget, d'rweil wird a-n-alts Weib wieder jung. B.
33) Heck'r, Heck'r, fahr über drei Äck'r,
Fahr üb'r da Rbei', kaihr bei de alte Weib'r ei'! B. (Beim Aufstoßen gesprochen.)

34) D' Weib'r sind sechs Batza von anand'r, de oi' ka' sechs Batza im Tag verschpara, und de and'r sechs Batza verbraucha. B.
35) A Henn verscherret ällaweil maih als a Gockal'r. B.
36) Was nutzt oin a scheana Schüss'l, wenn nex drin ischt? U.
37) Mit zwoi zornige Weib'r ka' ma ackera. B.
38) Bei de Weib'r ischt guat hobla, dau fallet de Schpä' am Ma' zua. U.
39) Mi' fruirt's, wia a-n-alts Weib. U.
40) Des ischt a Letza um an Kreuz'r. U.
41) Wear üb'r sei' Weib schimpft, verschimpfirt as oige G'sicht. U.
42) Dear nimmt de Jung und keit de Alt mit schpaziara. B.
43) Lange Röck, kurzer Sinn.
44) Viele faule Weib'r machet an reicha Ma'. U.
45) Des ischt a Thiar, wia a Gaul. U
46) Des ischt a Fetzathiar. U.

Bücherbesprechungen.

Zwei Arnstädter Heilige-Christ-Komödien, herausgegeben von Prof. Dr. Grosse. Beilage zum Osterprogramme des Arnstädter Gymnasiums 1899. Verlag von E. Frotscher in Arnstadt.

Je weniger mundartliche Aufzeichnungen früherer Zeiten aus dem thüringischen Sprachgebiete auf uns gekommen sind, um so größeren Anspruch auf Beachtung hat die Mitteilung derartiger für die Dialektforschung wichtiger Proben. Die von Prof. Grosse soeben herausgegebenen Weihnachtsspiele von ca. 1705, die wegen gewisser Anspielungen auf Zeitereignisse auch kulturgeschichtlichen Wert haben, enthalten größere Partien in der Volkssprache, wie sie um die Wende des 17. Jahrhunderts in der Arnstädter Gegend üblich war.

Die Christkomödien scheinen besonders während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in deutschen Landen beliebt gewesen zu sein. Während bei diesen Spielen anfangs der Heilige Christ in Person eingeführt wurde, wie er am Weihnachtsabend von Haus zu Haus Umfahrt haltend die Geschenke austeilt, sah er sich in späterer Zeit mehr und mehr durch die Gestalten der Heiligen und seines eigenen Knechtes Ruprecht verdrängt. Seit 1700 wurden die Stücke auch inhaltlich erweitert, namentlich durch Hereinziehung von Hirtenscenen, dann auch des Herodes- und Dreikönigsspieles. Der Knecht Ruprecht, der anfangs nur als Kutscher des Hl. Christes und im Hintergrunde als Strafer erscheint, tritt schließlich an die Stelle des Hl. Nikolaus, ja nach Abschaffung der Hl. Christkomödie als «Weihnachtsmann» an Stelle des Hl. Christes selbst, indem er in dessen Auftrag die Geschenke austeilt und die Kinder zur Besserung ermahnt.

Die personae der ersten uns vorliegenden Komödie sind: 3 Engel, Moses, Johannes, 2 Pfriemen (= Ruprechte, bez. Knechte; der Name aus der Komödie «Hans Pfriem» von Hayneccius 1581), 2 Schäffer, Joseph, Maria, 3 Weyßen aus Morgenland. Während die übrigen Personen sich der Schriftsprache bedienen und zwar mit Vorliebe des feierlichen Alexandriners, reden «Pfriemen» und Schäfer das derbe Bauerndeutsch; auch gebrauchen sie die volkstümlicheren Reimpaare.

Einige Proben aus der ersten Komödie mögen zur Veranschaulichung der damaligen Sprechart dienen. Soweit die Schreibweise der Handschrift einen Rückschluß zuläßt, wich der damalige Dialekt nicht wesentlich vom heutigen ab.

Actus II, Sc. 1.

Pastor I. Sy es Gott geklaat, | öch armer Schäffer ben des läbens ähen saat.
ös an[1] der Henger gor usgeloßen[2] | met dan saltaten of der stroßen?
Do hösts ju rächt, der tiehel rith die saltaten gantz on gor, sö hon mign ju bähl gefräßen met hut un hor.
Öch mönt, öch häts erfahrn of mir schäffer hetten,
do nien böß 10 der schellme in zerößnen räcken kamen geretten.
ver miene thäre by metternacht | on schlugen an, das donnert on kracht,
on schömpfften fluchs met setten[3] räden: | Wu stöckt an nun, ih schäffers kräten?
Schöffer, wu haste din hrudsaak? | off den röcken den gäntzen taag.
Guckt mie klö möchen zun fänster nus on well sieh, wu äs wölle nus.
Wär äs ver der thäre, wer ös ver der pfordten? do schömpfirten sä weder met setten wordten:
Waß macht diene Motter? | spönt die Vater? on immer geschändirt:
Stig uf, du dieb, stig uff! | ech stehel nocht[4] nonger lieff,
Kum däs hat ufgemacht dä thäre, | kon öch mie lähen närlich[5] erwähre.
On do äch nun rächt zu ehn kam, | do schnart möch fings ä flegel an:
Schoffschönger, Schoffschönger, | wie stiehts om diene fätte kuh?
Schlog sä tudt, schlog sä tudt! | schaff mer Röndflesch, merretich dran,
das öch brav gefreße kan, | oder öch schlo of dichen zu.
Öch war kuhm in mie ruthwöllen hemgen krochen, | kam där ännere och angestochen:
schoffdieb, :|: | waß machen diene fätte zägen?
haste käne? kom, sä mi epper[6] öne lägen: | wie stits om diene mölckende höppeln?
schlog se tudt, :|: schaff mie höppelflösch met än praven dägel voll Zöppeln.
Der drätte kahm och gesterrt, — där än rachen wie ä pfärt ufspert:
molcken dieb, :|: | was machen diene fätte schoffe,
wie stiets öm diene melckende hämmel?
schlog sä tudt :|:
schaff mer än braffen suber broten, | wachollern dran, öch schlo däch sost nach 4tels noten.
Der 4te schreg: Schaff mer än guten rabuntzen salat, | daßcher[7] ä stöcker 10 dran gefräße kon saat.
Der 5te schröck: Schaff mer guten fräncken wien, | der hür äs gewachsen fien;
der sechste schlorcks[8] schrög och noch drin: | Wien heere, wien beere,
die hür zehmlech geroten, | giste, giste, du honne broten;
Do öch möch met ähn römmer geschnockt, | kahm där 7te och gegocht:
Schlacht mer ob din gickelhan, | dä mertensgans mos och noch dran.
Do sä wollen fort marchire, | most öch ähnen och verihre,
das sä konnen ähre klöder lose geflöcke, | ä sett schü ufgehaben willmännchens 16 groschen[9] stecke.
On das war folgents änne garstege sache, | alle ohend most öch ähn änne ströbe[10] mache;
waß hat ech davon? | scherschanden, trabanden,
sechshenegte gardrieder | met schillern, met kritzen,
löse möhn äch, gahn sä mi dran, | die struhhälme trugn zun wengen nahn.
Do sä kamen ver dä pforte, | hatn sä döch noch luse worte:
Bubers knoten, in hotter gebroten,
an galgen gehanckt, | den schönger geschanckt[11],
in änne ecke geträhen, dän nacktgen buckel met brenneßeln geräben.

Erklärungen (von Prof. Grosse). [1] an = denn. [2] = der Henker los? [3] sothanen, solchen. [4] stiefelnackt, harfuß. [5] kaum. [6] etwar, etwa. [7] daß sich ihr (gen. pt.). [8] Kerl. [9] Wildemann, eine Harzstadt, Prägungsstätte. [10] Streu. [11] geschenkt.

Wenn me ötzt wedder su änne kröte kihme, |
wöll öch och rusfahre met ongestüm:
honßfott, schorke, Eßel, flägel, | Diebelsbroten, hellenrägel [12],
döch sol me in änne feldglocke sperre [13] | on dornoch rübe met sälta on griede [14],
döch soll der Corperal in änne ecke triebe | on din buckel met den spanschen ruhre riebe.

[12] Höllenriegel. [13] an den Galgen hängen. [14] Kreide.

Anm. Der Arnstädter Dialekt bewahrt mhd. *î* und *û*, er verwandelt *iu* in *üü (ü)*, *ei* in *ee*, *ou* in *oo*; mhd. *i* wird in der Regel zu *e* oder *ẹ* gesenkt und *o* zu *u*, während altes *u* in *o* übergeht. Der Konsonantismus ist der allgemein mitteldeutsche; *n* im Infinitiv fällt ab; *nd* im Inlaut wird zu *n*, *ld* zu *ll*.

Hildburghausen. *Dr. L. Hertel.*

***Heinrich Menges*, Mundart in der Volksschule.** In Reins «Encykl. Handbuch der Pädagogik». Langensalza, H. Beyer u. Söhne. Band IV (1897), Seite 837—872.

Mit Nachdruck verlangt die theoretische Pädagogik, daß das Unbekannte stets an das Bekannte anzuknüpfen sei. Und das ist gewiß richtig. Aber die Praxis bleibt nur allzu oft hinter dieser Forderung zurück, am meisten meines Erachtens im Sprachunterricht der Volksschulen und der ländlichen Mittelschulen. Die Kinder, die in diese Anstalten eintreten, haben größtenteils nichts gehört als Mundart, die Schriftsprache ist ihnen fast vollständig fremd. Ohne Rücksicht auf die Mundart werden nun diese Kinder in der hochdeutschen Schriftsprache unterrichtet. Viele Lehrer sehen mit Verachtung auf die Mundart, wollen sie wohl gar mit Stumpf und Stiel ausgerottet wissen, da sie vom Wesen der Mundart keine Kenntnis haben. Noch im Jahre 1894 rückte ein Schulmann — er ist sogar Rektor — der Mundart sehr zu Leibe; sie sei eine korrumpierte Sprechweise, eine Sprachverhunzung, sie gehe darauf hinaus, die Sprache in vollständig unerklärharer Weise zu verstümmeln. Die richtige Anschauung vom Wesen der Mundart ist immer noch nicht genügend in weitere Kreise gedrungen.

Für eine planmäßige Verwertung der Mundart in der Volksschule begann man in den 30er Jahren einzutreten, zunächst aus naheliegenden Gründen in der Schweiz und in Niederdeutschland. Der schweizerische Litterarhistoriker Mörikofer (1838) und der mecklenburgische Rektor Burgwardt (erste Veröffentlichung 1843) sind wohl die ersten wirklichen Vertreter dieser Anschauungen. Die Reaktion gegen die Gleichgültigkeit der Schule den Dialekten gegenüber schießt weit übers Ziel bei dem Germanisten Philipp Wackernagel und dem Münchener Direktor Gutbier. Verständige Ansichten dagegen äußert Rudolf von Raumer. Wirkungsvoll aber waren erst die Anregungen, die Rudolf Hildebrand in seinem prächtigen Buch «vom deutschen Sprachunterricht» (1. Aufl. 1867) gegeben hat. Mit Nachdruck fordert er, das Hochdeutsche solle gelehrt werden «im Anschluß an die Volkssprache, nicht um daran kleben zu bleiben, sondern um das Höhere, die Schriftsprache, darauf zu pfropfen, daß der Lebenssaft der Mundart voll darein übergehe». Seine Gedanken fielen auf fruchtbaren Boden. Seitdem hat sich eine große Anzahl Schriften und Aufsätze mit der Frage beschäftigt, Lehrerversammlungen haben sich der Sache angenommen. Unter den Verfechtern der Forderung, daß die Schriftsprache im Anschluß an die Volkssprache gelehrt werde, finden wir u. a. die Germanisten J. Winteler und A. Socin, die Schulmänner A. Richter, A. Kuß, H. Menges. Der letztgenannte, Lehrer in Rufach i. E., hat das Verdienst, die allgemeinen Forderungen Hildebrands zum erstenmal für einen bestimmten Dialekt angewandt zu haben. In seinem Schriftchen «Volksmundart und Volksschule» (1893) hat er gezeigt, wie und wann die Mundart in elsässischen Schulen herangezogen werden kann[1].

Allgemein gehalten ist der ausführliche Aufsatz, den Menges für Reins Handbuch geschrieben hat. Er giebt hier eine vorzügliche Anregung und Anleitung zur

[1] Vergleiche die Besprechungen von E. Martin im Anz. f. d. Altert. 20, 85.

Heranziehung der Mundart in der Volksschule und eine schöne Übersicht der Litteratur über diese Frage. An der Abhandlung gefällt uns die wohlthuende Wärme der Darstellung und die vollständige Beherrschung der einschlägigen Litteratur.

Auffallend reich ist diese Litteratur, die über «Mundart in der Volksschule» seit Hildebrands Anregungen geschrieben wurde, und doch merkt man noch wenig günstigen Einfluß auf die Praxis der Schule. Schuld daran ist unter anderem der Mangel an guten landschaftlichen Sprachlehren, die die Abweichungen jedes einzelnen größeren Dialektgebiets von der Schriftsprache zusammenstellen. Ich verspreche mir von einem Sprachunterricht mit verständiger Verwertung der Mundart großen Nutzen, nicht nur für die sprachliche Bildung; bei einem derartigen Verfahren bekäme das Kind die Anschauung, daß seine von den Gebildeten» so oft verspottete Volkssprache doch auch etwas Beachtenswertes ist, daß es sich seiner nicht zu schämen braucht.

Gelegentlich kann die Mundart herbeigezogen werden bei Worterklärungen, wofür Menges besonders in seinem oben genannten Schriftchen zahlreiche Beispiele giebt; planmäßig aber muß sie beachtet werden im Sprachunterricht. Dieser sollte in der Volksschule überhaupt im wesentlichen auf die Unterschiede zwischen Mundart und Schriftsprache eingeschränkt werden. Die sprachlichen Fehler, deren sich die Kinder so häufig schuldig machen, sind zum größten Teil in der Mundart begründet. In Hessen z. B. hat man — wenn wir zunächst bei den Lauten verweilen wollen — besonders zu kämpfen gegen *i, e, ai* für *ü, ö, äu*, in gewissen Strichen gegen *i, u* statt *ę, ǫ* vor *r* (*irz* = Erz, *wurt* = Wort), in anderen gegen *ā, o* statt *i, u* vor *r* (*härt* = Hirt, *borš* = Bursche). Große Schwierigkeiten macht es der Schule, die, soviel ich sehe, besonders in Städten heimische Aussprache *š* für χ auszurotten: der Darmstädter z. B. geht in die *Kirsche* und ißt die *Kirche* (vgl. auch H. Reis, Mischungen von Schriftsprache und Mundart in Rheinhessen, Germania 38,423). In der Substantivflexion wären einige abweichende Pluralbildungen zu beachten, von durchgreifender Bedeutung aber ist das Fehlen des Genitivs. Beim Verbum macht das Präteritum die größte Schwierigkeit. Im Süden von Hessen ist außer *war* (*wǫur*) kein Ind.-Prät. erhalten, im Norden zeigen sich vielfach von der Schriftsprache abweichende Formen (Analogiebildungen) u. s. w. u. s. w.

Solche durchgreifende Unterschiede zwischen Schriftsprache und Mundart einer jeden Landschaft müßten unter genauer Angabe ihrer Verbreitung in Grammatiken vereinigt werden; Zusammenstellungen kleinerer Eigentümlichkeiten der einzelnen Dörfer könnten in den Schulen handschriftlich aufbewahrt werden zum Gebrauch von Lehrern, die mit dem Ortsdialekt noch nicht hinreichend bekannt sind. Mit solchen Sammlungen wäre der Schule und zu gleicher Zeit auch der Wissenschaft gedient[1].

Darmstadt, 12. Oktober 1899. *Wilhelm Horn.*

Beiträge zur deutschen Lautlehre von Dr. *Wilh. Horn.* Leipzig, Fock 1898. 37 S. 8°.

Die genauere Erforschung der deutschen Mundarten giebt uns eine große Anzahl schwerer Rätsel auf. An eine Reihe solcher Einzelfragen, die zum Teil auch unsere Schriftsprache berühren, vokalische und konsonantische Probleme, hat der wohl vorbereitete Verfasser dieser Schrift sich mit anerkennenswertem Mute herangewagt.

Zunächst werden eine Anzahl Fälle mit auffallenden *e*-Lauten besprochen. Der Rezensent selbst hatte zuerst das *e* statt *a* in nl. *flesch* aus einer Wirkung des *sch* erklärt — das 2. Heft seines «Etymolog. Woordenbock der Nederl. Taal» ist 1884 erschienen — natürlich nicht auf diesen einen Fall hin, sondern weil ihm daneben aus deutschen Mundarten, u. a. der seiner mittelfränk. Heimat, die Parallelen *esch*, *tesch*, *wesche* bekannt waren. Etwas später hat Holthausen in den «Beiträgen» dieselbe Erklärung gegeben, und seitdem ist öfter vom *sch*-Umlaut die Rede gewesen.

[1] Vgl. Ref. im «Schulboten für Hessen», 1899, Nr. 10—12.

Schwierigkeit machte dabei besonders die Thatsache, daß dieselben Mundarten, die die genannten Wortformen aufweisen, in einzelnen anderen Wörtern die Verbindung *asch* behalten, z. B. in *rasch* und *naschen*. Horn sucht nun mit Erfolg den Charakter dieser Wörter mit *a* als Lehnwörter aus der Gemeinsprache wahrscheinlich zu machen. Rezensent kann ihm aus seiner Heimatsmundart bestätigen, daß auch dort der Charakter der fraglichen Wörter als Lehnwörter mindestens nicht unwahrscheinlich ist (z. B. statt *rasch* gebraucht man gewöhnlich *hordich (hurtig)* oder *sir (sehr)*), und hinzufügen, daß man zwar *flasch* — neben *budéll* — sagt, aber *flesch* für «Kürbis» (Flaschenkürbis); vgl. Kiliaan unter *flesche*, Teuthonista unter *flessche* und *vlessche*, Woeste, Westfäl. Wtb. unter *fläskenappel*. Die Position der *sch*-Umlautsfrage darf nach diesen Darlegungen H.'s als gestärkt angesehen werden. Des weiteren will er einige auffallende *e* aus einer zwei- und dreifachen Periode des Umlauts erklären: der Lautkomplex *axi* wurde zu *ẹxi*, durch Ausgleich wieder zu *axi*, bei einer zweiten Umlautsperiode zu *ěxi*, wieder durch Ausgleich zu *axi* und nun bei einem dritten Male zu *äxi* mit ganz offenem *ä*. Am wenigsten wahrscheinlich wird man diese Hypothese bei *messer* finden, das von *maz* «Speise» neu beeinflußt sein soll. Die bei Graff belegten Formen dieses Wortes zeigen, wenn wir von denen mit innerem *e* absehen, häufiger als inneres *i* inneres *a* oder Synkope: *mezzarehs, mezzarahs, mezzras, mezres.* Wir dürfen weiter auch wohl schließen, daß die zweisilbige Form *mezzer* sich gelegentlich mit den Neutra, die *-er* aus *-ar* haben, assoziierte. Diese Thatsachen genügen doch vielleicht, eine lautliche Entwicklung von *mezzar* zu *mëzzar* anzunehmen, wie ja umgekehrt angenommen wird, daß *ë—i* zu *ẹ—i* geworden sei, in Fällen wie *sëhsi*. Auch bei der Gestaltung des Wurzelvokals in Wörtern wie *sëganôn, mëssa,* dürfte vielleicht eine einheimische Wirkung des Endungsvokals nicht ausgeschlossen sein. Im Anschluß an Behaghel wird ferner bei einer Anzahl von Fremdwörtern, die *e* für rom. *a* haben, wie z. B. *felleisen, schärpe*, an eine Lautsubstitution *ä, e* für den fremden Laut, der heller als deutsches *a* gewesen sei, gedacht und schließlich aus mundartlichen Formen in Verbindung mit franz. *bière* ein germ. *bërôn* mit Ablaut neben *bahre* (und *barja*) wahrscheinlich gemacht. Das folgende Kapitel behandelt 1. lautlichen Schwund des *s* in sekundärer Verbindung mit folgendem Konsonant, wie in mundartlichem *unr* aus *uns(e)r* und 2. den Schwund des anlautenden *j*, z. B. in *ener* für *jener* (aber nd. und nrhein. *eder* »jeder« (s. 7.) hat wohl kein *j* verloren, sondern *e* für *ie*), der als gesetzmäßige Entwickelung von nachkonsonantischem *j* aufgefaßt wird, also im Satzzusammenhang hinter konsonantisch auslautenden Wörtern eingetreten sein müßte. Ein letzter Abschnitt erkennt in einzelnen sekundären Nasalierungen eine progressive Wirkung vorangehender Artikelformen und ferner in der Verwandlung von anl. *m* zu *n (nespila* neben *mespila)*, anl. *m* zu *w (wispel* neben *mispel)* und anl. *w* zu *m (mesbḷ* für «Wespe», *mo* für *wo)* assimilierende und dissimilierende Wirkungen derselben.

Einzelnen dieser schwierigen Erwägungen, die meistens der Natur der Sache nach nur auf geringfügigem Material aufgebaut werden können, fehlt die Überzeugungskraft. Man wird auf sie zurückkommen müssen, wenn einmal das mundartliche Material in ausgiebigerem Maße vorliegt. Zum mindesten aber hat der Verfasser das Verdienst, kleine Probleme, bei denen die bisherigen Erklärungen sich nicht als stichhaltig erweisen oder bei denen solche überhaupt fehlten, angegriffen und so durch ein Beispiel die eine Seite der großen Bedeutung der Mundartenforschung, die Geschichte der deutschen Sprache auszubauen, dargethan zu haben.

Bonn, Juli 1899. *J. Franck.*

Böhmens deutsche Poesie und Kunst. Illustriertes Jahrbuch in Monatsheften über alle Gebiete des Schönen. Gegründet, herausgegeben und geleitet von Eduard Fedor Kastner. Wien, Selbstverlag des Herausgebers.

Böhmen ist einmal der Puffer Europas genannt worden. In der That konnte der geistreiche Schriftsteller, der diesen Ausdruck gebrauchte, keine treffendere Be-

zeichnung für den im Herzen Europas gelegenen, mit Gütern der mannigfachsten Art reich gesegneten Bestandteil der österreich-ungarischen Monarchie wählen, denn die großen Ideen, welche die Menschheit bewegten und einen Weltbrand entzündeten, lohten in ihren ersten Funken auf dem vulkanisch bewegten Boden Böhmens. Das gewaltige Ringen um die Freiheit des Gewissens, die blutigsten Kämpfe um die Gestaltung der meisten Staatengebilde Europas spielten sich in ihren Anfangsphasen und oft auch im Stadium der Entscheidung in diesem Lande ab, und wer den Nationalitätenstreit, der heute heftiger denn je in Österreich tobt, nur einigermaßen verfolgt, wird finden, daß auch hierin wieder das dem Gesamtstaate unter- beziehungsweise eingeordnete Böhmen der Angelpunkt des ganzen «Um und Auf» einer nicht gering anzuschlagenden Sache ist. Kein Wunder daher, wenn wir in diesem bedeutungsvollen Lande, das selbst die Wiege eines Walther von der Vogelweide — ob mit mehr oder weniger Recht, mag hier unerörtert bleiben — für sich in Anspruch nimmt, und welches auch eine der ältesten Universitäten — zum mindesten die älteste deutsche Universität — besitzt, neben den Gebieten der Politiker und Gelehrten auch das sog. schöne Schrifttum, wie nicht minder die Kunst in jeder Form in einer der Bedeutung des Landes würdigen Weise vertreten sehen.

Allerdings ist es nicht für jedermann leicht, einen Überblick über die gesamten Leistungen irgend eines begrenzten Bezirkes in irgendwelcher Hinsicht zu gewinnen, wenn nicht Spezialwerke über dieses oder jenes Gebiet vorhanden sind, um dem Wissenseifer des sich für einen bestimmten Gegenstand Interessierenden zu Hülfe zu kommen. Auf unseren Fall angewendet, vermag man sich daraus, daß man in verschiedenen Zeitschriften oder Sammelwerken hie und da ein Gedicht, eine Erzählung, Novelle oder einen Roman von diesem oder jenem Schriftsteller gelegentlich zu lesen bekommt oder von einem neuen Werke eines landsmännischen Malers, Bildhauers oder Komponisten und dergl. hört, noch lange kein klares Bild von dem augenblicklichen Zustande der Litteratur oder Kunst und ihrer Träger zu bilden.

Diesen Mangel für Böhmen fühlend, unternahm es E. F. Kastner, jenem durch Gründung einer Zeitschrift, «Böhmens deutsche Poesie und Kunst», in welcher alle Gebiete der deutschen Dichtung und deren Schwesterkünste volle Berücksichtigung finden sollten, abzuhelfen. (Die den Gesamtstaat berücksichtigende «deutsch-österreichische Litteraturgeschichte» von Nagl und Zeidler war zur Zeit der Gründung dieser Zeitschrift auch noch nicht erschienen.)

In den uns vorliegenden Jahrgängen 1891 bis 1896 — die Zeitschrift stellte mit 1898 ihr Erscheinen ein — wird denn auch den vorerwähnten Gesichtspunkten möglichst Rechnung getragen und, was uns hier vornehmlich, beziehungsweise nur interessiert, auch die verschiedenen in Böhmen gesprochenen deutschen Mundarten — in gebundener und ungebundener Rede — eifrig und gleichmäßig gepflegt.

Böhmen wird bekanntlich von Deutschen und Tschecho-Slaven bewohnt. Das größere, tschechische Gebiet nimmt das Innere des Landes ein, das kleinere, deutsche, mit etwa zweieinhalb Millionen Bewohnern, umgiebt es an den Grenzen in einem mehr oder minder breiten Gürtel. Auf diesem letzteren lebt aber nicht ein einziger, besonderer deutsch-österreichischer Sprachstamm, der etwa den Deutschen anderer Länder gegenüber durch seinen eigenen Typus, seine eigene Mundart ausgezeichnet wäre, man unterscheidet vielmehr nach den heute gesprochenen Mundarten vier große deutsche Volksstämme und zwar: 1) die Bayern im südlichen Böhmen; 2) die Nordgauischen (auch Ostfranken oder Oberpfälzer genannt) im westlichen Böhmen; 3) die Obersachsen im mittleren Nordböhmen, sowie im Erzgebirge und in den angrenzenden Flachlandteilen; 4) die Schlesier im östlichen Böhmen, deren Sprache (Mundart) eines jeden wieder in mehrere Untermundarten zerfällt. Von diesen in Böhmen vertretenen vier Hauptmundarten gehört das Bayerisch-Österreichische bekanntlich zur oberdeutschen, das Obersächsiche und Schlesische zur mitteldeutschen Dialektgruppe. Bezüglich des Nordgauischen (hier Egerländisch genannt), das Gradl — wohl einer der besten Kenner dieses Dialektes — (s. dessen «Laut-

lehre des nordgauischen Dialekts» in «Bayerns Mundarten») zur mitteldeutschen Gruppe gezählt wissen will, dürften unseres Erachtens aber diejenigen im Rechte sein, welche diese Mundart als zum Oberdeutschen gehörig betrachten, da die zweite Lautverschiebung sowohl im Hauptstocke der Mundart, als auch im südlichen Übergangsgebiete, wo auch in- und umlautendes *p* zu *pf* verschoben wurde, vollständig durchgedrungen ist. Wenn in einem nördlichen und nordöstlichen Grenzstrich in- und auslautend altes *p* (*pp*) unverschoben erhalten bezw. vorhanden ist, so haben wir es einerseits, wie schon von anderer Seite hervorgehoben wurde, mit einer Übergangsmundart zum Obersächsischen, andererseits mit einer aus dem Vordringen des sächsischen Bergmannes erklärten Einflußnahme des Obersächsischen zu thun, so daß wir das Nordgauische, wenn auch nicht rein und ausschließlich, doch überwiegend und seinem Hauptcharakter noch als oberdeutsch bezeichnen dürfen.

Auf die in den einzelnen Jahrgängen der Zeitschrift zerstreut vorkommenden, ziemlich zahlreich vertretenen mundartlichen Beiträge näher einzugehen, wird man von uns hier nicht erwarten. Es mag der Hinweis genügen, daß die Zeitschrift in gefälliger Form, auf gutem Papier und in scharfem, leicht lesbarem Drucke manchen bemerkenswerten Beitrag liefert, welcher der in Böhmen eben jetzt stark im Zuge befindlichen Forschung über die Mundarten Böhmens gute Dienste zu leisten imstande ist.

Pilsen. *Franz Wilhelm.*

***Georg Volk*, Sunndag un Werdag.** Gedichte, Sprüche und Geschichten in Odenwälder Mundart. Stuttgart, Hobbing & Büchle, 1896. XX u. 295 S. kl.-8°. 2,75 Mk.

Der Odenwalddichter Georg Volk hat seine Gedichte, Sprüche und Geschichten, die in kleinen Heften erschienen waren, nun gesammelt und durch einige neue Stücke bereichert unter dem Titel *Sunndåg un Werdåg* herausgegeben. Es sind Sachen, so sagt uns die Vorrede (die *Firbeicht*) *wie mr se häiert bei der Erwet un am Sunndåg.*

Die Gedichte sind teils ernst, teils heiter, immer schlicht und wahr.

Auf die Sprüche möchte ich besonders aufmerksam machen. Sie handeln von der Sprache, von Heimat und Volkstum, von Bauernpflicht und -Art, von Willen und Charakter, von Gemüt und Herz, von der Schule u. s. w. Schöne Gedanken sind in ungekünstelter Sprache ausgedrückt. Einige Sprüche sind mit leiser Veränderung unmittelbar aus dem Volksmund herübergenommen.

Für den Sprachforscher sind die Erzählungen in Prosa, die «Geschichten» am wertvollsten. Hier findet er die natürliche Mundart, unbeengt vom Zwang des Rhythmus und des Reimes. Volk versteht es trefflich, volkstümlich zu erzählen. Seine Geschichten geben die Sprache des mittleren Odenwaldes sehr gut wieder. Wegen der mundartlichen Laute wird der fremde Leser freilich oft im unklaren sein; aber was die Wortformen und den Satzbau betrifft, so kann er sich auf Volk verlassen. Mein Geburtsdorf liegt dicht bei dem Volks (Langen-Brombach), so daß ich in der Lage bin, ein Urteil über die Zuverlässigkeit von Volks Sprache abgeben zu können.

Das angehängte Wörterverzeichnis darf vielleicht in einer neuen Auflage etwas ausführlicher werden. Hie und da findet sich eine Unrichtigkeit. *behe (beəʒ)* «durch Dunst erwärmen» ist = mhd. *bæjen*, *bæn* (verwandt mit *Bad*). — Die oben erwähnte *Firbeicht (Fiiəbaiχd)* ist nicht eine «Rede um vorzubeugen», sondern einfach eine «Vorbeichte». — Mit mhd. *schiver* hat *schliwwern (šliwən)* «Splitter» nichts zu thun; das in Handschuhsheim in der Lautform *šlęfə* auftretende Wort gehört vermutlich zur Wurzel *slip* (vgl. engl. *slip* u. a. = «durch reißen absondern»). — *ureesig (u'uvreesiχ)* geht auf *uræʒe* zurück.

Das gut ausgestattete Buch ist dem Litteraturfreund wie dem Dialektforscher in gleicher Weise zu empfehlen.

Darmstadt, 12. Oktober 1899. *Wilhelm Horn.*

Sprechsaal.

Zu einer Untersuchung über die deutschen *e*-Laute wären mir Mitteilungen über die Entsprechungen von primärem und sekundärem Umlauts-*e*, von *ē*, *ǣ* und *ê* aus den verschiedensten Gegenden des deutschen Sprachgebietes, namentlich aus Dialekten, die noch nicht oder unvollständig bearbeitet sind, sehr erwünscht. Es würde sich empfehlen, die Wortsammlungen anzuschließen an E. Hoffmanns klare und übersichtliche Behandlung der *e*-Laute in seiner Diss. «Der mundartliche Vokalismus von Basel-Stadt» 1890; die bayerischen Beispiele mit altem *ē* wären im Anschluß an G. Maurer, «Die mhd. *e*, *iu* und *ô* der Stammsilben in der Ma. an der Ilz» (Würzburger Diss. und zugleich Progr. von Neustadt a. d. H. 1898) zusammenzustellen.

Dr. *Wilhelm Horn* in Darmstadt, Teichhausstr. 14.

Zur Besprechung sind ferner eingegangen:

***Autenrieth*, Pfälzisches Idiotikon.** Ein Versuch. Zweibrücken. Fr. Lehmanns Buchhandlung. 1899.

***Blatz, F.*, Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache.** 3. Aufl. 2 Bde. Karlsruhe. J. Lang. 1899.

***Bücher, K.*, Arbeit und Rhythmus.** 2. Aufl. Leipzig. B. G. Teubner. 1899.

***Ganther, A.*, Tannezapfe us'em Schwarzwald.** Gedichte in nordalem. Mundart. Freiburg i. Br. Lorenz & Waetzel. 1899.

***Haag, C.*, Die Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes.** Mit Karte. Programmbeilage. Reutlingen. 1898.

***Kemmer, L.*, Versuch einer Darstellung des Lautstandes der Aschaffenburger Kanzleisprache in der 1. Hälfte des XVI. Jahrhunderts.** Programmbeilage. Dillingen. 1897/98.

***Küffner, G. M.*, Die Deutschen im Sprichwort.** Heidelberg. C. Winter. 1899.

***Maurer, G.*, Die mhd. *e*, *iu* und *ô* der Stammsilben in der jetzigen Mundart an der Ilz.** Würzburger Inaugural-Dissertation. 1898.

***Michels, V.*, Mittelhochdeutsches Elementarbuch.** Heidelberg. C. Winter. 1900.

***Stoskopf, G.*, D'r Kandidat.** Luschtspiel in dreij Akt. 2. Aufl. Straßburg i. E. Schlesier & Schweikhardt. 1900.

— **D'r Herr Maire.** Luschtspiel in dreij Akt. 4. Aufl. Straßburg i. E. Schlesier & Schweikhardt. 1900.

***Sütterlin, L.*, Die deutsche Sprache der Gegenwart.** Leipzig. Voigtländer. 1900.

***Weitbrecht, Carl und Richard*, Schwobagschichta.** Kart. I, 1. 2. 3; II, 1; III, 1. 2. 3. Stuttgart. W. Kohlhammer.

***Wintermantel, R.*, Von des Schwarzwalds Höhen.** Gedichte in alem. Mundart. Freiburg i. Br. Lorenz & Waetzel. 1899.

***Wuttke, R.*, Sächsische Volkskunde.** Mit 260 Abildg., 4 Taf. und einer Karte vom Königreich Sachsen. Dresden. G. Schönfeld. 1900.



Druckfehlerberichtigung.

Ohne Verschulden der Herausgeber und des Herrn Verfassers sind folgende Versehen stehen geblieben:

S. 125, Z. 18 v. oben lies: *Kharpəric.*

S. 129, Z. 16 v. oben lies: Dieses (statt 'dieses').

Z. 21 v. oben lies: Verdentlichung (statt 'Theuktisches').

Z. 15 u. 14 v. unten lies: 5. Umgekehrt setzt man den Teil fürs Ganze, wenn er zum Verständnis reicht: *ə khåndårīəs* (scil. *fuukl*), *tə khåndårəsn.*

Z. 4 v. unten lies: *Ajwvprun;* nach Eubabrunn fehlt ein Komma.

S. 130, Z. 9 v. unten lies: Franken- und Thüringer-Wald.

Z. 4 v. unten setze 'böhm.' vor *kolač.*

S. 131, Z. 8 v. oben lies: *kuldœr.*

Z. 14 v. oben lies: *råtau, råməsiirt,* gepackt.

Z. 23, 24 v. oben streiche die Klammern.

Z. 8 v. unten lies 'z. B.' statt =.

Z. 1 v. unten lies: *hairådtn, trift.*

³ Hertel, Thüringer Sprachschatz. Weimar 1895.

⁴ Philipp, Die Zwickauer Mundart. Diss. Leipzig 1897.

In (

Obe
Hi
972

Sieg
Te
Stä
rep

Que
He
I.

II.

Die
Ba
Le

Zur
be
Ak
Be

Poli
geg
dör
Zw
Bie

Kai
un
mi
ers
Le

Obe
ris
1.

2.

3.

4.

Die
rech
Lai

Neuj
bro
1.
2.

ie, Litteratur, Kunst u. s. w., von einem ...

Westerzgebirgisch und Südostthüringisch.

WE und *SOTh.*

Mundartstudie aus dem Herzen des deutschen Sprachgebietes

von **E. Gerbet.**

§ 1. Ich habe bereits die Mundarten des Vogtlandes[1] behandelt; eine Grammatik folgt. Ich stamme aus dem kleinen Bauerndorf Trieb bei Plauen-Greiz an der sächsisch-reußischen, also — in geographischer Hinsicht — an der thüringischen Grenze. Seit nahezu vier Jahren bin ich an der Realschule in der 15000 Einwohner zählenden Industriestadt Aue, das sich plötzlich zum Mittelpunkt des oberen Westerzgebirges emporgeschwungen hat, aus dem — bis auf einen aus Südostthüringen — natürlich meine Schüler herstammen. 1892 begann ich die Mundarten des historischen Vogtlandes zu erforschen, das nicht nur das sächsische mit Plauen-Reichenbach, sondern auch das reußische mit Greiz-Schleiz-Gera, das bayrische mit Hof-Naila (Selbitz), ein westerzgebirgisches mit Kirchberg-Hartenstein (der hier geborene Dichter Paul Fleming nennt sich selbst einen Vogtländer!) - Aue, dessen ehemalige Zugehörigkeit aber trotz des postalischen Aue i. V. neben Aue i. E. stark angezweifelt werden muß, und endlich ein böhmisches Vogtland mit Asch-Roßbach umfaßte.

§ 2. Die Aufgabe dieser Arbeit soll sein, das im O. ans Vogtländische sich anschließende Westerzgebirgische[2] und das im N. sich anschließende Südostthüringische[3] — von mir schlechthin so genannt, weil es im geographischen Südthüringen liegt — meist vergleichend zu behandeln. Die eine Art Mittelglied bildende Zwickauer Mundart[4], deren ländliche Formen auch im N. der Stadt ich nur streife, ist bereits dargestellt, ohne daß freilich auf die Umgebung in ihrer höchst interessanten Reichformigkeit tiefer eingegangen wird.

§ 3. Das Material aus diesen Mundarten beruht auf Selbstgehörtem, zum Teil sogar auf an Ort und Stelle phonetisch Aufgenommenem. Es entstammt für

[1] Gerbet, Die Mundart des Vogtlandes. Diss. Leipzig 1896.

[2] Göpfert, Die Mundart des sächs. Erzgebirges. Leipzig 1878. *WE* nicht erschöpfend; Geographie und Zusammenhang der Lauterscheinungen ebenfalls.

[3] Hertel, Thüringer Sprachschatz. Weimar 1895.

[4] Philipp, Die Zwickauer Mundart. Diss. Leipzig 1897.

a) *SOTh* vornehmlich dem Bauerndorfe Pösneck *(piisnic)* und seiner Umgebung zwischen Gera *(kææɾə, keeɾə, khiiɾə)* - Weida *(waįtə)* - Berga *(parcə)* - Werdau *(wææɾtə)* - Ronneburg *(rúnəborc)*, d. h. aus Gebietsteilen von Reuß j. L., Sachsen-Weimar, Sachsen-Altenburg und kgl. sächsischen Enklaven;

b) *WE* aus den Dörfern bei Werdau *(wææɾtə)* - Zwickau *(tswikə)* - Wildenfels-Hartenstein *(hårtnštaa)* - Stollberg *(štólpəric)* - Lößnitz *(leesnits, liisns)* - Zwönitz *(tswææn[i]ts)* - Grünhain *(kriihåå, ən krinhåå)* - Elterlein *(altrlə)* - Schlettau *(šlaat)* - Scheibenberg *(šaįmparc)* - Oberwiesenthal *([eewr]wiisntool)* - Johanngeorgenstadt *(kəhånkóryštåt, [hånskory]štåt)* - Klingenthal *(tlíyətool)* - [Schöneck *(šænék)*] - Schönheide *(šiihåat, ən šænhåat)* - Eibenstock *(aįmštok)* - Schwarzenberg - Neustädtel *(naįštaatl)* - Schneeberg *(šnée¹parc, šnéeparc, šniipark)* - Kirchberg *(khárpəric)* und Aue *(aa, ən-tr-aa* in der Aue > *traa)*, d. h. aus der Amtshauptmannschaft Zwickau ungefähr.



§ 4. **Zum Westerzgebirgischen gehört von dem politisch vogtländischen Gebiete:**

a) Der Teil im äußersten SO., den ich nach dem Hauptort: Klingenthaler Gegend oder nach dem Flusse: oberes Zwotagebiet nennen möchte. (Merkwürdig ist es, daß in diesem hydrographisch Böhmen zugehörigen Stück Erzgebirge-Elstergebirge der im Oberlauf des Flüßchens gelegene Ort Oberzwota wie einst kirchlich so heute noch im ganzen mundartlich zu dem 1½ Stunde durch Wald getrennten und jenseits des Gebirgskammes gelegenen Schöneck[1] und somit zum Vogtländischen zu ziehen ist.) Der Haupttypus dieser 'singenden' Klingenthaler Mundart ist erzgebirgisch mit starken obd.-frk. Elementen, die einmal sich mit dem Vogtl., zum andern mit dem Westböhmischen oder Egerländischen berühren.

I. 1. Hier herrscht ostmd. *pp* und *mp*, wie im Erzg. Sachsens und Böhmens, denn man spricht *khop* Kopf, *khepl* Köpfchen, *śnup* f. Schnupfen (*śnap* < **snauppe* < ostmd. **snûppe* für mhd. *snûpfe* im nahen Böhmen) und *plump* 1. plump, 2. P(l)umpe, *śtrump* Strumpf, *khump* Kumpf.

2. Mhd. *ō*- und *ē*-Laute auch vor Nasal lauten schon wie im Erzg. wesentlich *uu* bezw. *ii* in ma. Länge: *pruut* Brot, *luu* Lohn: *luunɔ* lohnen, *kuutsparc* (mhd. *gotesbërc*) Gottesberg; dazu md. *ôn* < mhd. *ân* > *uu(n)*: *tuu[n]* 1. Thon und 2. auch Ton; *kii* gehen, *śii* schön, *tiiwrɒ* Döbra. *Śu* 'schon' hat bereits Schöneck[2], auch Roßbach; *umt* ma. *ōmt* Abend, ebenfalls schon in Schöneck.

3. Mhd. *un*, *ün* nebst *in* lauten noch öfter *ųn*, ja *on* bezw. *įn*, ja *en*: *hont* Hund, *hent* 'Hünd' = Hunde, *khent* Kind (ein Lautwandel, der sich freilich auch im O. des obpf. Südvogtl., z. B. in Landwüst, noch findet in Wörtern wie *sonɒ* Sonne < md. *sonne[n]* < mhd. *sunne[n]*). Vgl. nhd.-md. *on* und *ön* für mhd. *un* und *ün*.

4. Die 1. Sg. Präs. und der Imperativ wird nach md. (erzg.) Art behandelt, z. B. in *lees* lies, *treet* tritt und *mælk* milk; *ee*, *æ* für mhd. *ë* sind aber vogtl.-obd. [Vgl. *b*.]

5. Md. *ê* für mhd. *æ̂* finden sich wie im Erzg. neben obd. *æ̂* nur wenig: *śpeet* spät; *khees* Käse ist im W. des Gebietes nur noch selten.

6. Erzg. Wandel von *ag* > *åå* hat fast nur das Beispiel *mååt* Magd, aber daneben spricht man schon *tɔ kriihaa* für Grünhain bei Auerbach-Schönheide, das erzg. *åå* gegen *aa* im vogtl. Schnarrtanne.

II. Obd. (-frk.) Elemente sind 1. die *aa* bezw. *a* für mhd. *æ̂*-Laute, wie im Erzg., aber auch Westböhmischen: *khaas* Käse, *śtaat* 'stet' = langsam, *faaln* fehlen; *khapl* 'Käppel' (zu mhd. *kappe* Kopf) = Aufschnittchen am Brot und = vogtl. 'Dächel' der Strumpfferse.

2. Ebenso teilt diese Gegend mit den beiden genannten die Kürze vor neuer Reibelautgeminata: *tux* Tuch nach *ticr* Tücher und *ticl* 'Tüchel', *misic* müßig, *śtufm* Stufen; frk. *sicɒ* suchen.

[1] Hedrich, Die Laute der Schönecker Mundart. Prg.-Nr. 565. 1891.

[2] Hedrich kennt für Schöneck auch schon *khiilruum* (S. 17) Kohlrüben, ich hörte dort *khjɔlruum* = vogtl.

3. Desgleichen den obd.(-frk.) Wandel von *ān* und *ōn* zu *åå(n)* bezw. *ån*, der ins Erzg. hinein allmählich abnimmt: *mååtic* Montag, *måntn* Mond (wohl besser zu mhd. *mântac* bezw. *mânde[n]* statt zu md. *môn-* zu stellen), *tåå* (obd. *tôn*, vgl. Donau für mhd. *tuonouwe*) thun, *tåårštic* (< ma. **tônerstac* < mhd. *donerstac*) Donnerstag, *tånrn* donnern, auch *tånrštic* Donnerstag; *ē*-Laute + Nasal z. T. zu *æ(æ)n*: *kænə* gehen Pl., *krææ* (s. S. 123) Meerrettich.

4. Desgleichen die Synkope des *e* in *ge-*, *be-*, die ebenso nach NO. ins Erzg. abnimmt: *khåtn* gehabt, *khaam* geheim; *phålln* behalten; *kfåårn* gefahren, *kšiit* geschieht.

5. Obd. ist die Vereinfachung neuer Diphthonge vor Nasalen, z. B. in *saa* (ma. *sajn* < mhd. *sîn*) sein Inf., andere vereinzelte Beispiele weist auch das Westerzg. auf.

6. Obd.(-obpf.) ist die Hinderung der Monophthongierung alter Diphthonge vor homogenen Konsonanten, wie in *klaym* glauben, *layŋ(ə)* leugnen; so auch noch z. T. im anschließenden Westerzg.

7. Ostfrk. sind *pæŋk* Bank, *wænt* Wand, *hænt* Hand < mhd. Kas. obl. *benke* usf.

b) Das Pyragebiet im N. des Kammes nach Rautenkranz an der Mulde zu (doch Gottesberg-Tannenbergsthal-Jägersgrün = *keeršrii* im Vogtl., *kaaxrškrii* in *WE* sprechen schon mit dem Vogtl. *khees* Käse, *neewl* Nebel, *ic ki[i]p* ich gebe), denn es hat außerdem:

1. erzg. *a(a)* für mhd. *ë*-Laute, z. B. *naawl* Nebel, *šwastr* Schwester.

2. erzg. *a(a)* in der 1. Sg. Präs. und im Imperativ: *saa* 'sehe' = sieh (*sii* in der Kling. Gegend, altwesterzg. *sic* < mhd. *sich* sieh), *malk* milk.

§ 5. Zum Vogtländischen dagegen ist von dem politischen Erzgebirge die Kirchberger Gegend zu ziehen. Das Vogtl. der Reichenbacher, weniger der Lengenfelder Gegend ist noch in einem Dreieck zu hören, das bezeichnet sein mag durch die Städte bezw. den Marktflecken Lengenfeld-Kirchberg-Neumark. Tuchindustrie war das Bindeglied zwischen Lengenfeld und Kirchberg, Weberei allgemein das zwischen der Reichenbacher und Kirchberger Gegend. Jetzt hat sich die Richtung des Verkehrs durch Eisenbahnverbindung und Arbeitsgelegenheit zu Gunsten der Zwickauer Gegend verschoben und allmählich sickert deren niedererzgebirgische Mundart ein, wenn nicht schon das neue Zwickauer Obersächsisch mit seinem *nee* nein, *nic* nicht, *oox* auch, *ic kloop* ich glaube und sogar dem falschen *khop* gegenüber alteinheimischem *khopf*. Die Mundart einer Gegend hängt demnach (jetzt erst?) von der ihres Verkehrsmittelpunkts ab. Altvogtländisch ist diese erzgebirgische Gegend wegen der Bevölkerung (Kolonisten, Gründer von Ortschaften) und ihrer Mundart.

I. 1. Die vogtl.-grün verleihen der Gegend ihr onomatologisches Gepräge: (Ruppertsgrün im S. bei Werdau; Hüttelsgrün im S. bei Zwickau,

Friedrichsgrün im SO. von Zwickau schon auf dem rechten Ufer der Mulde) Voigtsgrün, Wolfersgrün, Giegengrün, Stangeugrün, Herlagrün (im Obererzgebirge hinein nach Böhmen fortgesetzt durch Stützengrün, *tə kååskrii* Flurname 'die Gansgrün' wohl = Jahns- < Johannsgrün, Burkhardtsgrün, Bermsgrün, Rittersgrün); vergl. Ebersbrunn gegen Weißenborn im NW. bei Zwickau und die Flurnamen auf -born sogar noch im SO. von Kirchberg und vielleicht noch Lauterhofen.

2. Hier ist obd.-westmd. *(m)pf* herrschend: *epfl* (mhd. *ephel*) Apfel, *pflumpf* Plumpe, *wetskhumpf* Wetzkumpf. Die *m(p)f* reichen meist weiter, hat(te) doch auch die Zwickauer[1] und Südaltenburger Mundart *(p)fum(p)fnåås(ə)* = 'Stumpfnase' in *WE.*

3. Hier finden sich auch allgemein verbreitet die vogtl. Diphthonge *ųə*, *įə* für erzg. *uu*, *ii* statt mhd. *ô*- und *ê*-Laute: *tlųəs* Kloß, *tlįəs* Klöße, sogar die analogen *sįət* sieht und *tsįe* ziehen nach *kįət* geht und *kįə* gehen.

4. Hier sind allgemein verbreitet vogtl. *låå* Lohn, *wåånt* wohnt, *håånic* Honig, dagegen sporadisch auftretend weiterhin im Erzg. (*håånic* noch bei Aue-Lößnitz-Hartenstein, aber veraltet).

5. Mit dem Vogtl. ist der Gegend gemeinsam der Ausfall von *s* nach Langvokal oder in unbetonter Silbe in vielgebrauchten, nichtssagenden Wörtern: *kəwaan* gewesen, *pįl* 'bissel' = bißchen.

6. Mhd. *houwen* wird hier zu *hauə* statt wie im Erzg. zu *haaə*.

7. Kirchberg hatte besonders mit Schöneck-Reichenbach die diphthongische Aussprache der *ô*- und *ê*-Laute, ähnlich wie im Obpf., Südvogtl. in Beispielen wie *krou(v)* Krähe, *šneeⁱparc* Schneeberg gemeinsam.

II. 1. Mehr erzg.-obpf. (-südvogtl.) ist jedoch *-kl-* für mhd. *-gl-* oder *-gel*: *priikln* Prügel.

2. Der Lautwandel mhd. *-ag-* > *åå*: *mååt* Magd, Pl. *maat*, *kəsååt* gesagt, *trååkhorp* Tragkorb, dazu der interessante Pl. *sånə* sagen, vgl. Pl. *šlånə* schlagen im Vogtl. (aber hier sicher < **slânen* < *slahen[en]*).

3. Besonders abweichend ist die Form für 'schon', die wie das Adjektiv *ši(i)* lautet; so auch erzg. — ob durch Zusammenfall parallel zu nhd. *fest* gegen *fast* oder durch progressiven Umlaut des *i*-Elementes im *š*- Laut des unbetonten Wortes bewirkt, wie im schwäb. *wesche* waschen?

4. Die schwache Endung im Pl. nach *l*, auch *r* ist ebenfalls erzg. wie in *priikln* Prügel, *fanstrn* Fenstern.

§ 6. Die Mundart der Zwickauer Gegend, die Philipp a. a. O. S. 7 und 8 und bes. S. 19 durchaus zu einer vogtländischen stempeln möchte, ist es jetzt mit nichten.

I. 1. Fehlen ihr die *pf*, meist auch die *mpf*; nach Philipps eigenen Angaben S. 27 fehl(t)en auch diese sogar: *tipl* Töpfchen, *štrump* (obers. ?) Strumpf, doch *pfumfnåås* Stumpfnase, *frāmpf* m. 'Pframpf' = Brei!

[1] Philipp, Die Zwickauer Mundart, S. 26 und 27 nimmt wohl so fälschlich *mp* als einzige alte Zwickauer Aussprache an.

2. Fehlen die charakteristischen Diphthonge *ụə* und *ịə* für *ō*- und *ē*-Laute gänzlich.

3. Beweisen *nær* 'nur' und *næt* 'nicht' nichts für Zugehörigkeit zum Vogtl., da sie auch westerzg. sind.

II. 1. Stellt es sich mit seinen *pp* und *mp* zum Erzg.

2. Ebenso mit seinen *uu* und *ii* für *ō*- und *ē*-Laute.

3. Ebenso mit seinen erleichterten *fl*- und *fr*- für vogtl. *pfl*- und *pfr*-.

4. Ebenso mit seinem Lautwandel von mhd. *ag* > *åå*, sowohl in Einzelfällen, wie in der Verbgruppe auf *-agen* und in den Ortsnamen auf *-hagen*.

III. Die wenigen *m[p]f* finden sich auch im nahen Altenburgischen.

Wozu gehört diese Mundart? Sie gehört dem Niedererzgebirgischen an und zwar dem Westerzgebirgischen und dem Osterzgebirgischen: vom S. her drängen sich bis dicht an die Stadt alte *aa* für *ei* und *ou*, auch *öu*, so noch teilweise heute im freilich neuerdings 'droben vom Gebirge' her bevölkerten Planitz, im O. und N. die osterzgebirgischen *ææ* für *ei* und *öu* und *åå* für *ou* — die *ææ* haben ihre Fortsetzung in der Crimmitschau-Werdau-Greiz-Schleizer Gegend, die *åå* im Südaltenburgischen und Südthüringischen, doch nördlich von Zwickau-Werdau-Crimmitschau-Gera nur in kärglichen Überresten neben südlich sich anschließenden vogtl.- und westerzgebirgischen *aa* und den städtischen *oo*. Die übermächtige sächsische Umgangssprache drängt sich immer mehr an den Verkehrsstraßen im Gebirge empor. Sicher ist, daß dem Mittelding zwischen *ee* bezw. *oo* und *aa*, einmal dem *ææ*, zum andern dem *åå* in Sachsen (wohl im Gegensatz zu Thüringen) und zwar im Niedererzgebirge kein langes Leben mehr beschieden sein wird. — Zu unserer Ansicht von der Ma. der Zwickauer Gegend reimen sich die Besiedelungsverhältnisse aufs genaueste: mit dem Vogtl. hören auch die jenem charakteristischen Ortsnamen auf, die auf Franken und Bayern weisen, wie die auf -reuth, -brunn, -grün; nördlich und östlich von Zwickau beginnen mit dem Vorherrschen thür.(-obers.) Sprachelemente auch die thür. Ortsnamen auf -born, -rode, -walde, -hain (doch in der mehr obers.-erzg. Form -hagen, obgleich nie so geschrieben, wohl aber stets richtig als *-håå[n]* gesprochen), Nau- statt Neu-. Daß bei der Nähe der politischen vogtl. Grenze, der in § 5 geschilderten Mundart der Kirchberger Gegend einiges aus der Zwickauer Mundart nur im Vogtl. seine Entsprechung hat, wie *nánie* noch nicht, darf uns nicht Wunder nehmen; *trååśn*, triefen (lassen), das Philipp S. 19 als vogtl. hinstellt, kommt genau in der Form auch westerzg. überall vor. Übrigens ist es nicht ausgeschlossen, daß es sich vom Westerzg. aus als ein sehr bezeichnendes Wort weit ins Vogtl. vorgedrängt hat — für mich steht es, in unsern Gegenden zunächst, fest, daß gewisse häufig gebrauchte Wörter ihr eigenes geographisches Gebiet haben, unbekümmert darum, ob die zu-

gehörige Lauterscheinung in mehr Vertretern noch vorhanden ist oder nicht (z. B. *mååt* Magd § 4, I. 6). Nun hat sich über das Gebiet des Wortes *mååt* hinaus zunächst das erzg. *tååln* spielen, dessen Etymologie schon so viel umstritten ist und das ich wegen des erzg. Lautwandels von *ag* > *åå* und des parallelen Ausfalls von *t*, wie in *šliçy* schlichten oder *(kh)åln* (k)alten, getrost zu mhd. *tag-alten* stelle, ins Vogtl. eingebürgert, warum nicht *trååšn̥ (kråål § 8, 2 g)?* Dem Osterzg. ist *åå* für *ou* eigentümlich, es findet sich aber auch westerzg. in *trååf* Traufe, *trååfm* traufen neben *traaf(m)*; ebenso kann nun das Vogtl. *traaf(m)* neben von *WE* eingewandertem *trååšn̥* haben. — Sollten nicht Beziehungen zwischen *trååšn̥ WE, trææšn OE* und *treešə* im Altbg. mit den lokalen *trååfm WE, *trææfm OE* (denn *frææt* Freude) und **treefə* (denn *teefə* taufen) im Altbg. bestehen? **troufesen* bezw. **tröufesen* oder *-zen* das Etymon sein? Ein Blick auch in Hertel, Thüringer Sprachschatz, mit seinen *åå* bezw. *ææ* und *oo* bezw. *ee*, die wieder mit den örtlichen Entsprechungen von mhd. *ou* oder *öu* korrespondieren, scheint diese Ansicht zu stützen.

§ 7. Das von mir Südostthüringisch = *SOTh* genannte Gebiet soll kurz der Teil des an das Vogtl. nordwärts unterhalb Berga an der Elster auf altem vogtländischem Boden gesprochenen Dialektes sein, den ich gegen Hertel a. a. O. besonders Karte S. 8 und auch gegen Bremer, Sprachkarte von Deutschland in Brockhaus' Konversationslexikon, vom Vogtl. weg zumeist zum Thüringischen gezogen wissen möchte aus folgenden triftigen Gründen.

I. 1. Sicher ist nur thüringisch für jene Gegend der Abfall des Infinitiv *-n*, wie in *šnetlə* schneiteln gegen vogtl. *šnaatln*, *šlǫǫə* (mhd. *slahen*) schlagen, *hǫǫwə* haben, *leecə* legen, *štraiçə* streichen gegen vogtl. *šlooy* (mhd. *slagen*) neben *šlåå* (< *slân*), *hoom, leey, štraiy;* die *kumm* kommen, *lâyy* langen vergleichen sich den obs. Zwickauer Formen, wie *warmm* wärmen, und den obs. selber. Die Wernsdorfer Gegend auf der Höhe links vom Fuchsthal hat nach Vollvokal das *n* beibehalten wie in *seen* säen gegen thür. und vogtl. *seeə*, liegt also schon außerhalb des ehemaligen Nasalierungsgebietes.

2. Ebenso das erhaltene Auslauts-*e*, wie in *harə* (mhd. *hërre*) Herr, so auch neu-zwickauisch, aber im N. von Zwickau bei Crossen noch *kətrææt* Getreide, gegen vogtl. *har*.

3. Ebenso das Diminutiv *-çy* nach *l* wie in *šaalçy* Schälchen.

4. Ebenso Guttural + *n* > *çy*: *meeniçy* Meinung gegen vogtl. *maaniy* (mhd. *meinunge[n]*).

5. Ebenso das stets gesprochene *nic* nicht und *no(o)r* nur.

6. Last not least — die Bewohner im S. bei Gera selbst nennen 'ihre Sprache' thüringisch, sich selbst Thüringer (auch die Bewohner der sächsischen Enklaven!) und lassen vogtl. erst 'droben im Oberland', freilich doch schon vom weimarischen Berga aufwärts gelten, und ein geborener Geraer, ein Germanist *Dr. Gr.*, versicherte mir, daß Gera mit

Land in allem thür. sei. Umgekehrt kann ich vom Vogtland aus versichern, daß dort unten niemand mehr Vogtl. sucht.

II. 1. Die seltenen *aa*, dann *åå* für mhd. *ou* können nun und nimmer als gerade aufs Vogtl. hinweisend angesehen werden, kommen sie doch auch südthüringisch sonst vor und spricht man sie doch auch noch bei Crimmitschau, z. B. in Neukirchen, und bei Zwickau wie im Westerzgeb.

2. Diminutivbildungen, wie *meetl* Mädchen, beweisen nicht viel, vergl. Kluge, etym. Wb., die Luthersprache mit den -el, -lein und den Umstand, daß man sie früher in Sachsen bis nach Leipzig kannte, d. h. in gewissen Beispielen.

3. Die *pf* und *mf* für *mpf* sind eher südthür. als vogtl., auch Altbg. hat im S. *mf*, denn vogtl. gilt *mpf* (auch für etymologisches *mf*!) und diese erleichterte Aussprache findet sich erst recht wieder im Anlaut vor *l* und *r*: *flumf* = vogtl. *pflumpf* Pumpe.

§ 8. Zum Vokalismus des *WE*, von dem manche Lauterscheinungen bei Göpfert a. a. O. fehlen:

1. Tonquantität fällt meist mit etymologischer zusammen: *root* Rat, Rad, *ruut* Familienname Roth, rot, Rode = Rodung.

2. Besondere Beachtung verdienen die Gruppen *âw*, *aw* und *ag*.

a) *âw*: α) *â* ergab *oo*, z. B. *ploo* (mehr vogtl.) blau, *plų̨* (selten erzg.), vergl. *kroo* grau und auch Krähe (ersteres mehr vogtl.), dazu wohl der Familienname 'Groh'.

β) *âw* ergab *oop*, z. B. in obd. *ploop* blau (Klingenthal), vergl. den nordböhm.-ostfrk. Familiennamen Pfabe = Pfau (auch noch in und bei Aue); vogtl. *pfoop* Pfau.

γ) *âw* ergab wie mhd. *ou* (s. *b* β) auch *aa*, z. B. *plaa* blau, *kraa* grau; analog: *kraalic* gräulich.

δ) Ausgleich dieses und jenes Falles hatte *kraap* (in Klingenthal neben *ploop*!) zur Folge.

ε) Sicherlich inlautendes *-âw-* ergab *aų*, dazu ist Umlaut *ai̯*: *plaų* nach flektiertem *plaųə* blaue, Umlaut *plai̯lic* bläulich, *krai̯lic* gräulich — nicht nhd. *qu ai̯* darunter?

Anm. *pəšǫǫwə* beschauen in Böhlen unterhalb Altenburg erklärt dies und das folgende mit.

ζ) In Johanngeorgenstadt scheint auch *âw* wie *aw* und *ag* behandelt zu sein, z. B. in *kəsåät* (md. *gesâwet*) gesät, vgl. mhd. *genawe* und *genâwe*.

b) α) *aw* entwickelt sich zunächst zu *åå* (wie *ag* > *åå*!), z. B. in *khååln* wiederkauen, *kråål* 'Kräuel' = hakenförmige Gabel und Familienname 'Grahl'? *štråå* Streu, *štrååə* streuen — warum schloß sich *tråäf* Traufe, Dachtraufe: *tråäfm* triefen an, nur des Labials *f* wegen? Die *aa*-Formen, die sonst gang und gäbe sind für mhd. *ou* (auch für *öu*!) stehen daneben: *traaf(m)*

β) Sicherlich wohl als *ou* entwickelte es sich zu *aa: haa* 'Hau' m. = Schneise (hier *šlajs!*): *khuul(h)aa* 'Kohlhau', analog: *haa* 'Haue' = Hacke, wie in *ruu(t)haa* 'Rodehaue', *haaə* hauen — *kənaa* (mhd. *genou*) genau; ebenso mhd. *ouch* > *aa* auch.

γ) *-aw-*, d. i. *ouu*, zu *au*, wie in *kənauər* genauer, wozu als Umlaut (vergl. ahd. *ewi* jenem *awi* gegenüber) *ai* resultierte: *hai* Heu, dazu *haiə* 'heuen'; *štraiə* streuen W. Doch s. a) ε.

c) *ag* ergab *åå*, z. B. in *mååt* Magd, wozu der Umlaut *aa* ist, wie in *maat* Pl. Mägde, das auch Pl. zu *maatl* Mädchen ist; *nåål* Nagel, Pl. *naal; tr naitnåål* Neidnagel, *nååln* nageln, *ååt* f. (bei Kirchberg) 'Agelaster' = Elster, *tååtic* m. (mhd. *tagedinc*) Larifari, *tååln* (*tag-alten*) spielen, *flåå(n)* klagen, *tråå(n)* tragen, *trååkhorp* Tragkorb, *såå(n)* sagen: *tii såån*, aber auch *tii sånə* die sagen, *wåånr* 'Wagner' = Stellmacher, selten nur noch in *WE wåån* Wagen.

Anm. 1. Hierher ist *ååtsuxt* 'Abzucht' zu stellen, das, aus lt. *aquæductus* entstanden, sein *åå* in *WE* einem **ag*, möglicherweise auch **aw* verdankt, denen im Vogtl. regelrecht *aa (aatsuxt)* **ai* oder **au* entspricht, während dem *SOTh* eignet *eetsuxt* mit *ee* < *ai* oder *äu*. Mhd. *ou(e)* spricht man jetzt *aa* Au(e)!

Anm. 2. Über die *eg*-Gruppe vergl. § 10 e.

d) Reicher Wechsel herrscht zwischen den *o*- und *u*-, bezw. *e*- und *i*-Lauten. Von besonderem Interesse ist's, daß zu *u(u)* der Umlautsvokal *e(e)* sein kann: *ruuk* > *ruk* Rock, aber *rek* nach mhd. *röcke; puuŋ* Bogen, aber *peeŋ* 'Bögen'; *khuukl* Kugel, sicherlich = mhd. *kogel*, denn *kheeeələ* Kügelchen. Hierher gehört auch das md. *böhel* = erzg. *piil* (dies zu mhd.-obd. *bühel* möglich), aber vogtl. *piəl* — vergl. dazu die richtigen Schreibungen -pöhl in *WE* und im Vogtl. — Aue spricht md. *forc* Furche, als Pl. *fur(i)ŋ* Furchen: wie ehedem wird hier o vor i-Element zu *u* (*tšutš* Schottisch = vgtl.) oder wohl besser etymologisches *u* erhielt sich vor *i*-Element. *l*, das im S. von *WE* bairisch mouilliert sein kann (*khaipflaaš* Kalbfleisch), wandelt *e*-Laut zu *i*: 1. direkt, in *Hilm* Wilhelm; *kəšwil* 'Geschwelle' = Schwelle (vergl. engl. *sill*); 2. indirekt: *aa(r)tipl* neben *-tepl* 'Erdapfel' (zu mhd. *ephel*). Umgekehrt und doch wieder parallel wandelte *ł*, d. i. gutturales, dunkles *l*, nicht nur mhd. *o* zu *u*, sondern sogar mhd. *a* > *o* > *u: hułts* Holz; *ułwr* albern.

e) Wie das Vogtl. gegen *SOTh* erhält *WE* gegen *OE* die Nebensilbenvokale, sobald sie gedeckt sind, in den Suffixen oder zu solchen gewordenen 2. Kompositionsgliedern: *mååntic* Montag, *haamiš* hämisch, *kherwis* Kürbis, *wetət* wettete; doch wird *-sisch* > *š: fråntseeš* französisch, *saks* sächsisch; *pferš* Pfirsich ist lehrreich für Entstehung des nhd. *sch*-Lautes, vielleicht auch *kəteeš* (mhd. *gedêsic*) demütig, *peešn* (für **bæhesen* oder *bæhezen*) 'bähen'.

f) Kontraktionen gehen vor sich nach md. Prinzip: 1. *g* wird aufgelöst in der Gruppe *ag* > *åå: måå* mag, *kətråå* getragen,

krååntsl Cranzahl (wohl = md. *krânzâl* < *krâhenzagel*); *ëg* > *ei* > *aa: saanə* 'segnen' (vgl. mhd. *seinen*): *sáanfraa* weise Frau, die durch Bekreuzigen (*sëgenen* bekreuzigen) heilt; *h* oder *j*, auch vielleicht md. *w* wird ausgestoßen, z. B. in *šlåå* (md. *slân* für obd. *slahen*), *neeə* nähen, *kəsååt* (md. *gesâwet*) gesät.

g) Dehnung hat im S. auch in mhd. geschlossener Silbe öfter als in der nhd. Sprache statt: ma. offene Silbe ist bei der sogenannten Nominativdehnung als im Satze vorhanden anzunehmen in Beispielen wie *mîn kop is* > *maį khuup is* mein Kopf ist; das viel umstrittene *ən(t)soot* ist sicher mhd. *enzat* = *ploot* < mhd. *blat* Blatt, da *ən(t)såt* wie *plåt* auch vorkommen; besonders zu beachten ist, daß vor *r* + Konsonanz durch Entwickelung von Svarabhaktivokal ermöglicht offene Silbe und damit Dehnung eintritt sogar in Fällen wie *fåårnmiil* 'Farbenmühle' = Blaufarbenwerk. In Lehnwörtern tritt nur scheinbar auch einmal Dehnung vor Doppelkonsonanz ein; *toos* Tasse hat seine Dehnung von importiertem *tas* (in phonetischer Schreibung) nach frz. *tasse* oder nach nhd. Tasse mit hier regelrecht unterdrücktem *e* oder kurz auch nach Mustern der Nominativdehnung, also: Tass(e) > *toos*, aber Pl. *tåsn* = Nuß > *nuus*, aber Pl. *nis* Nüsse; ebenso verhält sich's mit *påål* oder sogar *pool* (frz. *bal*) Ball, Pl. *tə pæl*, jedoch hat das Lehnwort (nhd.? S. § 8, 2 *b α* und § 6) *krååt* Kralle als Pl. *krååln*, dem das echte *kreln* krallen (mhd. *krellen*) entgegensteht.

§ 9. Zur Geographie des Vokalismus in *WE* (außer dem schon Bemerkten):

1. Die *obd.-frk.* a) *åå(n)* für *ân-* und *ôn*-Gruppen reichen teilweise bis vor Annaberg-Zwickau: *tåårštic* Donnerstag, *håånic* Honig (noch Alberode bei Lößnitz), *nånic* noch nicht (Zwickau), *wåånt* wohnt (Kirchberger Gegend), ebenso, aber seltener *tånrštic* Donnerstag; *låå* Lohn (Kirchberger Gegend), *tåå* (obd. *tôn*) thun (nur noch in der Klingenthaler Gegend bis herein nach Schönheide): *iic tåå miit* ich thue mit, *kətåå* n. Gethue = 'Gethät(e)', d. i. Wesen, mit den Kürzen *mr*, *sə tånə*, *tə tå(å)st*, *ər tåt* er, ihr thut; *måå(n)tic* Montag (mhd. *mântac* noch in Zwönitz), dazu *måntn* Mond (mhd. *mânde[n]*), *måånhaatl* 'Mohnhäuptchen' (noch Auer Gegend) = -blume, *ååmåxt* (mhd. *âne-maht*; bis Zwickauer Gegend); *ååhorn* (md. *ânhorn*) neben *oohorn* und *uuhorn* nach O. zu Ahorn; *Kråått orf* Crandorf und *-(n)tsl* Cranzahl; die Beispiele für mhd. *an* reichen weiter, da keine md. durchgehende Entsprechung *on* für *an* wie *ôn* für *ân* vorlag, bis Werdau-Zwickau-Chemnitz: *måå* Mann. — Vgl. auch *wåånr* 'Wagner', *kriihåå* 'Grünhahn' < -hagen, offiziell nach allgemein hd. Schreibweise: Grünhain.

b) Die entsprechenden *ææ(n)* bezw. *aa(n)* für mhd. weite Vokale haben ungefähr gleiche Ausdehnung: *Tswææn(i)ts* Zwönitz; *kəwææn*ə

gewöhnen, *tææn* dehnen, *tsdææwiitiŋ* 'Zähnwehtagen' = Zahnschmerz, Kürze: *pænsl* (*æ* nicht aus *ë!*) Pinsel, *tlæyln* klingeln, *wæmrn* wimmern, *præyə* bringen — allesamt auf md. *ęn*-Formen beruhend; *tooxlæænr* Taglöhner, *tooxlææn rn* auf Tagesarbeit gehen; *Šææn* Schönau (so noch bei Zwickau-Wildenfels), *ən Šænhaat* in Schönheide, *ins Pææmə[šə]* nach Böhmen; *wæænic* wenig, *Šlææm* Schlema, *Najlææ(n)* Neulehn, *wæy* bis *wiy* nach der Zwickauer Gegend zu; *krææ* (mhd. *chrēne* = altslovenisch *krěnu*) 'Kren' = Meerrettich; *hææn* höhnen, ja sogar *frhaanə* nach **hââ* Hohn, denn im SW. spricht man noch *taanrnr top* thönerner Topf (zu *tân* < *tâhen* Thon).

2. Die *md. ōn*, auch die *ôn* für mhd. *ân*, reichen in die unter 1 charakterisierte Erscheinung hinein, oft giebt es so lokal an der Peripherie der Ausdehnungsbezirke zweier verschiedener Formen Doppelformen: Hundshübel bei Neustädtel-Schönheide hat *hâânic* neben *huunic*, spricht auf *lûutook* Lohntag sofort *tooxlææ nr* (vgl. oben § 8 d), dagegen die Klingenthaler Gegend auch *-leenr* Tagelöhner.

a) *muuntic* Montag (so schon Schönheide, das überhaupt viele nördlichere Elemente spricht, neben *mââ ntic*), ebenso *mu(u)nt* Mond, zuweilen schon südlich von Kirchberg, *luu* Lohn (schon Klingenthaler Gegend, bei Schönheide): *luutook* Lohntag, *tuu(n)* 1. Thon, 2. Ton (ebenfalls schon in der Klingenthaler Gegend), *huunic* Honig (bei Schönheide), *uunə* ohne (Kling.).

b) *šii* schön (schon Klingenthaler Gegend), *hiinə* höhnen: *hiiniš* höhnisch (auch schon südlich von Aue); vgl. *kii* gehen, *štii* stehen, sicher < mhd. *gên, stên*, deren Kürze je nach der Entfernung vom SW. *kænv kęnə kenə kįnə* oder endlich *kinə* (Scheibenberg-Neudorf) lautet.

3. Die neuen md. *oo* aus *â*, wohl seltener aus mhd. *a*, sind sonst als *uu* = osterzg. nur wenig im SW. von Aue noch zu entdecken: *uuhor(n)* Ahorn und *huuslnuus* Haselnuß (bei Schneeberg-Hartenstein).

4. Der moderne Umlaut vor nachtonigem *r, l, c* läßt ma. *a* zu *æ* werden: *æcrn* eggen spricht man neben *ax* Egge, *kəpæænlt* neben *paa* und *paanln* Bein und 'beineln' = Reißaus nehmen, *fræt(i)c* Freitag — Vogtl. hat so gut wie durchgehends *a* für alte und neue *aų aį* in der Kürze — *ę* > *e* schließt sich an diese *æ* an nach NO. hin. Ob die *beenln* 'beineln' (Aue), *éecəlepaam* 'Eicheleinbaum' = Eiche (Schönheide) solche Umlautsformen oder durch diesen Umlaut begünstigt aus dem Obersächsischen eingeführte Formen sind, ist nicht leicht zu entscheiden. *Tswantsic* wird die richtige (auch nhd. eher als 'zwanzig' zu erwartende) Form für mhd. *zweinzic* sein, da altwesterzg. *tswaa* (mhd. *zwei*) gesprochen wurde und kaum an den oben bemerkten Umlaut eines ma. *â* durch folgendes *-ic* gedacht zu werden braucht. *alf* im SW., aber veraltet neben *ælf*, spiegelt ebenso mhd. *einlif* wieder.

§ 10. Zum Vokalismus von *SOTh* kann ich mich kürzer fassen, da er sich meist mit dem thür.-altbg. deckt.

Zu 1. § 8. gilt ebenso *rǫǫt* Rat, Rad, *ruut* Roth, rot, Rode.

Zu 2. a) *âw* wird *aų*: blau = *plaų* — Umlaut fehlt in *kəsǫǫt* gesät, wie in *kərånt* gerannt (vogtl.-erzg. *kərænt, kərånt* in *WE* nur z. T. im *SO.*).

b) *SOTh* wechselt zwischen mhd. *ou*-Formen, die *aa* wie im Vogtl. und Westerzg. gesprochen werden: *flaaə* (mhd. **vlouen*) spülen — erzg. *flååə* entspricht mhd. *vlâwen*; *öu*-Formen, wie in *keelə* (mhd. **köulen*, zum Prät. *kou?*) wiederkauen — erzg. *khååln* (**kaweln*); *ouų*-Formen, wie *kənaų* genau, und endlich Umlautsformen hierzu: *haį* (ahd. *hewi*) Heu. — Aus dieser thür. Gegend wird wohl, ich meine vielleicht aus dem alten Vogtssitz Weida, das fürs Vogtl. in zweierlei Hinsicht unechte *freeln* 'adliges Fräulein' eingewandert sein.

c) *ag* oder besser die thür. *eg* wurden 1. wie altes *ei* zu *ee*, die also den erzg. *åå* und den vogtl. *aa* hier entsprechen: *meet* 'Maid' = Magd, *meetl* Mädchen, *kəseet* gesagt, *neel* Nägel (aber *nǫǫxlə* nageln und *nǫǫxl* Nagel) — dazu *kətreetə* Getreide, *eetə* (mhd. *egide*) Egge. — Diese Beispiele weist auch schon die Gegend nördlich von Zwickau auf: *kəsææt* gesagt, *træækhorp* Tragkorb (vgl. md. *treide* für *tregede*), *kətrææt* Getreide. Das *WE* hat *kətraa(t)*, *aat* Egge (auch *a[a]x* wohl als Kompromißform zwischen Verb und Substantiv wie schönekisch *aįc* Egge), vgl. auch *maat* Pl. Mägde und Pl. Mädchen, *maatl* Sg. Mädchen. Für -hagen, -hain spricht also das *WE -håå*, Vogtl. *-haa* (< *hain*): *Haa* bei Auerbach, daneben *tr Wolfsåm* (<*-ån* <*-hagen?*) im W., *SOTh -heen* (so schon *Plaųkyhéen* bei Crimmitschau, das zwickauisch-westerzg. noch *Plåųkyhåå* heißt).

d) In *SOTh* werden *o*-Laute schon nach thür. Art zu *u(u)* auch in der Kürze: *puk* Bock, *štuk* Stock (*u* nicht etwa wie neuerzg. öfters aus früheren *uu*-Längen sekundär gekürzt!); die *e*-Laute gehen schon häufiger in der Länge zu *ii*-Lauten über, da hier im Gegensatz zum Vogtl. und Westerzg. weder die Nasale, noch die Liquida *r* (dort mhd. *ā* und *ē* meist noch *å[å]r* und *æ[æ]r!*), noch das obpf. Prinzip endlich (*ô*- und) *ê*-Laute nicht zu (*uu*- und) *ii*-Lauten werden zu lassen, hindernd sein konnten: *friinə* f. (mhd. **vræne*, vgl. *vrænde*) Frohndienst, *iil* (westerzg. *eel*) Öl, *aųfiirə* (nach mhd. *eren*) 'aufähren': *aųfiirə(r)* der Ähren nachliest, *šnii* (*WE* meist noch obpf. *šneeⁱ* > *šnee*) Schnee parallel *proop* Probe, *Liitš* Loitzsch bei Gera, *Luutš* Loitzsch bei Hohenlauben: *WE Footškrii* Voigtsgrün (vogtl. *Feetškrii* für Vogtsgrün bei Plauen). *WE* kennt wieder *iir* Ehre neben *[l]æær* [L]ehre und *laar* leer neben *wæær* wäre und *næær* nur.

e) *SOTh* bevorzugt umgekehrt zu *WE* (+ Vogtl.) Synkope, läßt dagegen keine Apokope des Schluß-*e* eintreten: *oksə* Ochse, *Fritsə* (= erzg. vogtl. Friederike) Fritz, *sultǫǫtə* Soldat; *munte* Montag, *heenš* höhnisch, *kharps* Kürbis, *åltnporkš* altenburgisch. *OE* hat Synkope und Apokope.

f) Kontraktionen hat *SOTh* noch mehr als *WE*: mhd. *ege* > *ei* > *ee* (s. oben c); *äge* > *ei* > *ee* im md. *rein* > *reen* Regen: *reenə* regnen. *Šlǫǫə*

ist besser als Analogiebildung nach den *-ə*-Infinitiven aufzufassen. — Es heißt *ənə tsiiwə* (nach md. *zêwe*) *marat(i)c* Zehe, Meerrettich = altbg.

g) Für die Dehnung sind in *SOTh* interessante Beispiele: *kwååksålwrn* f. (zu ndd. *quaken*, ma. *kåätrn* schnattern); die überhd. *kaarštə* Gerste, *keertə* Gerte, *aarnn* (mhd. *ärnen*) ernten: *aarntmån* Erntearbeiter, *aarntkalt* n. (der Dienstboten nach der Ernte), vgl. *WE aarniŋ* (mhd. *ärnunge[n]*) Verdienst. Bei der Kürzung ist bezeichnend für den Vorgang: md. *sneitle[n]* > *śnetlə SOTh*, aber *WE sneiteln* > *śnaatln* 'schneiteln'.

§ 11. Zur Geographie des Vokalismus in *SOTh:*

1. Vogtl. + *WE* hat *oo* neben *å* (*WE* dumpfer), *SOTh* zunächst noch *ǫǫ* neben ganz dumpfem *å* und endlich ganz dumpfes *åå* und *å* nebeneinander (= altbg.-thür.) für mhd. *â : root : råt* bis *rå(å)t* Rat, Rad — Ratte.

2. Im S. findet sich noch *å* + *l* oder Nasal + Muta, nach N. zu helles *å* und endlich *a* = altbg. (schon Ronneburg wie nördlich bei Gera): *-walə* -walde, *tants* Tanz.

3. *WE* + Vogtl. wandelt *ir* und *ür* > *er*, seltener *ær*, ganz selten *ar* (*Kkarpəric* Kirchberg), aber *SOTh* schon *ar* durchweg fast = altbg.-thür.: *per* Birne, — *parnə*, *fartl* Viertel, *parštə* Bürste.

§ 12. Zum Konsonantismus 1. von *WE* sei, außer auf die schon genannten *pp* und *mp* u. s. w., besonders aus geographischen Rücksichten auf die Reihe *khuukl* (= obpf.-bair.) Kugel, *khuuxəle* (Kindersprache) neben *khéecəla* Kügelchen (nach allgemein gesagt md. Art), *khauļ* Kugelartiges: *khauļn* = *kholrn* 'kollern' (ebenfalls md.[-thür.]) aufmerksam gemacht; ferner auf die zahlreichen obd. *maįksnr* Meichsner, *trakslr* Drechsler, *tæksl* Deichsel, dazu *kauksn* jauchzen gegen seltene *maįsnr* Meisner, *traslr* Dreßler, allgemeines *ništ* nichts neben *nęt* nicht; auf die md. *śuux* > *śuuk* Schuh, ja sogar *taįk* Teich: *taįkšpriŋr* der mit aufgeschlagenen Hosen umherwatet; auf die obd. *i* > *ə* für ich bis herein nach Aue-Annaberg in unbetonter Formel, wie in *khååi* > *khååənęt* kann ich nicht; auf die obd. *-et* < *-ëht* oder *oht*, wie in *trakət* dreckig gegenüber den md. *-ic*, wie in *trakic*, in Analogiebildungen, wie *siŋkic* sinkend: *pis ə(n)tə šiŋkicə nåxt naį*, *hoxtsic* Hochzeit (< *-zît!*); auf Assimilationen von Konsonanten an Vokale: *pårtiikŋ* Partiten, *åpətiik* Appetit, *tsęŋst* 'zu Ende': *tseŋstnaųs* 1. ganz hinaus, 2. langgewachsener Mensch *tsaųm*, *tsaųŋ*, Zaun. — Dem allgemein verbreiteten Beispiel *sistə!* > *histə!* fügt *WE halə!?* gelte!? *hætə!?* < *nætə!?* < *næt wåår!?* nicht wahr hinzu.

2. Für *SOTh* möchte ich, außer auf die schon genannten *pf* und *mf* (< mhd. *mpf*), dazu die *-cŋ* bezw. *-xŋ* für *-ŋ* in *WE* (+ Vogtl.) für mhd. *-gen* und *-chen*, dazu *-jen*, ferner die *l* < *ll* < *ld* + *lt* wie dort, besonders auf die hier wie dort noch gesprochenen *n* < *nn* < *nd* + *nt* gegen die altbg. an den Palatalvokal angeglichenen *ŋ*, wie in *khinr* > *kiŋr*, aufmerksam machen, die bereits die nahe Ronneburger Gegend

hat. Dem erzg. *khvvkl* ist hier *khuuxl* entsprechend. Das inlautende md.-thür. *w* ist erhalten z. B. in *tsiiwə* (mhd. *zêwe*) Zehe, während das erzg. *ploop* auf obd. *blâwe*, der Familienname 'Pfabe' (so oft im nahen Böhmen und von dort wohl hierher: in Aue 1 Pfabe!) auf obd. *pfabe* > vogtl. *pfoop* Pfau beruht. Das ostsaalische *j-* > *g-* ist in *WE* noch lebendig, in *SOTh* spricht man *j* (stimmhaft!) schon in *Janltorf* Gangeldorf im W. von Gera; *WE* und *SOTh* haben ½ nhd. mit dem SO. und N. vom Vogtl. bereits *c* (stimmlos!) in Gebrauch: *harceesəs!* Herr Jesus! Metathesis hat *porn* Brunn nach md.-ndd. Weise; diese Form ist durch die Kolonisten bis Schönheide-Eibenstock-Schwarzenberg verbreitet.

§ 13. Der Verfall von Vokalismus und Konsonantismus ist bedingt durch Tonverlust. Die schwache Artikulation hat Quantitätsreduzierung und Qualitätsverblassung im Gefolge. Die Bedeutungsverdunklung kann primärer oder sekundärer Natur sein. Gegen das Nhd. hat sich in *WE* erhalten: *kəlaam* Glaube, *vnkəlik* Unglück, *kəlajc* gleich (der Lautwandel *gl* > *tl* hinderte sicherlich den Ausfall des *e* mit). In Formeln ist das *e* ebenfalls gefallen: *kšaa faj!* geschehe 'fein' = ja! *lošáa(nə)!* laß geschehen sein! Im Nhd. nicht vertretene Formen, wie *khak* 'Gehäck' = Häcksel (so noch in Schlema bei Schneeberg), zeigen die Ausdehnung dieser obd. Erscheinung bis weit hinab ins *WE*. So können mhd. *hant-tuoch* und *hant-völlic* 'stark' in *hantic* zusammenfallen, *wajricskhartsl* aus Weihrauchskerzchen entstehen; die Vorsilbe leichter als sonst, in einer Art Antizipationsstellung, umgelautet werden: **rapünzel* > *re(e)wintsl* Rapunzel; sich des Ballastes von hindernden Konsonanten befreien: *əwos* etwas, *əwak* (mhd. *enwëc*) weg; ebenso die Nachsilbe: *fiirlic* 'Vierling' = ¼ ☿, *kåårmrt* Jahrmarkt (vergl. schon mhd. *mart*) — *SOTh*: *tswilc(e)* Zwilling(e), *elrš* Ellritze. Assimilationen ist so Thür und Thor geöffnet: *šlicv* < *šlictn* eggen (vgl. engl. *to listen, often*), *wiitn* < *wiitiv* < mhd. *wêtagen* Schmerzen, *wajpsn* n. (mhd. *wîbes-name*) 'Frauensperson' parallel zu mhd. *vadem* < Faden > ma. *footn*, dem aber die vor dieser Assimilation kontrahierte Form (die dem mhd. Wandel von *ade* zu *â* in *Hâwart* entspricht) *kəfaamlic* n. (mhd. **gevödemelech*) = *kəfaasəric* n. Fasern, *frantsln* Fransen oder *kətsospl* n. 'Gezussel' entgegensteht. Diesem Umstand verdanken auch die Beispiele *ə pil* < *ə pisl* ein bißchen, *tau̯n torf* < *tau̯sn torf* draußen auf dem Dorfe, *loon* < *loosn* lassen, das vielgebrauchte, aber nichtssagende *kəwaon* < *kəwaasn* gewesen ihren *s*-Verlust mit. Im Sandhi wiederholen sich dann diese Erscheinungen: *wuu -(t)n-tii?* < *wuu-is-tn-tii?* wo ist denn die? *ə tooxr-tswccə* (= engl. *a day or two!*) 'ein Tag oder zwei' > *ə tooxr-trajə* etc.; *khorts-ə-knut* kurz und gut. Falsche Worttrennung ist die Folge in *hoot-rrootn* > *hoo-trrootn* > *trrootn* (hat) erraten, dem parallelen *hátr* habt ihr > *tr hát* ihr habt, *t(ə)iisl t(ə)musl* (mhd. *di üsel usel*) Lichtschnuppe > *tiisl tvvsl* > *tr tiisl tvusl*, *in-tr-aa* > *in-traa* > *əfm traaər márk* auf den Auer Markt, *in-tr-åfål(t)r* (mhd. ist *affalter f.!*) > *tråfålr* > neuem *s tråfålr* Affalter bei Lößnitz, *ən-xvtəla* >

ə-naxtəla > *s-naxtəla* ein Achtelliter, ähnlich in *ən(l)ilic* > *tə nilic* Lilie. Endungsantizipation des zugehörigen Verbs in der Konjunktion machte *eptə* > *epstə rauskukst!?* ob du (he)rausguckst!? *eetə* > *eestə kest* ehe du gehst. Der adverbiale Komparativ *eesr* < *eeər* kann analog zu diesem *eestə* oder wohl eher zu seinem Superlativ *eestn(s)* ehestens gebildet sein. Kompromißformen haben hierin ihre Veranlassung mit: *ait* > *aic* < *eec*, *iəc* (mhd. *egede* > *eit* — *ege*) Egge — egge; daß da nhd. Egge (hier phonetisch *æc[ə]*) nicht Muster mit sein konnte, soll damit keineswegs in Abrede gestellt werden. Daß einige Wörter bis zur Unkenntlichkeit verkürzt werden oder besser zusammenschrumpfen, darf da niemanden wundern: *ost* > *ust* kann so 'just', auch mhd. *alzehant*, ebensogut 'alsbald', *alëbenst*, *allez* > *als*, *alsâ(n)* usf. entsprechen; die Bedeutung und die parallele Form *(o)osnt*, auch *öltsic* im Ostfrk. ergiebt, daß wir's mit irgend einer *al*-Zusammensetzung in Verbindung bringen müssen; am meisten empfiehlt sich *alzehant* als Parallele zu mhd. *hôxzît* > *hoxtsic*, wenngleich *-ic* auch als nachträgliche *-ic*-Bildung anzunehmen nicht zurückgewiesen werden kann. *ən(t)soot* (§ 8 g) neben *ən(t)sât khumə* oder *sai* kann nur mhd. *enzat kumen* oder *sîn* entsprechen, da auch die Bedeutung entspricht: *wæn tr taifl ən(t)soot is* 'wenn der Teufel los ist'; das *intsuu* ist, scheint mir, nur eine Verdeutlichung dieses ohne Stützformen dastehenden Formwörtchens durch Angleichung an 'hinzu' aus Sätzen hervorgegangen wie etwa *wæntr taifl in(t)suu khimt* wenn der Teufel hinzukommt.

§ 14. Zur Wortbildung bemerke ich nur einiges, das mir, vom Vogtland kommend, am auffälligsten war: 1. Die Diminutivsilbe ist obd.-obpf. *-el* im Sg.; *-lîn* im Pl., dazu im Kinderwort ohne Umlaut und nach *l* in *WE*, wie in *maatl* Mädchen, *aax(h)ærl* Eichhörnchen, *fusəle* Füßchen, *tiplə* Töpfchen Pl. Der Kinderwortplural heißt auch *fusln maatln, tipln*. In *SOTh: meetl* Sg. und Pl. Mädchen, *platsl* Scheibchen Sg. und Pl., *šwaml* Schwämmchen Sg. und Pl. — aber *šaalcn* Schälchen, das sich auch schon in Aue z. B. einbürgert neben *šalv*. 2. Das diminutivische *-in* findet sich neben *inne* nur sehr spärlich noch im S.: *wærtə: wærtn* Wirtin; aber noch echt nach *n: Mårtinə* Frau Martin. 3. *t*-Suffix ist ebenso beliebt wie das auf *s(š): rukrt* Ruck, *tiŋkrt* 'Dingerich' = Kerl: *rukrts* oder *ruk(s), tiŋkrts, tsiŋkəs* Zinken, *kåkəs* (Jakobus?) Narr, vgl. *hålmwaax(s)* halbweg(s), *frâtsn* m. (zu *vrat* > *froot* gerieben? oder zu *ver-atze* swm. Fraß?) Pfannengebäck aus geriebenen Kartoffeln; sekundär wird *s* > *š: ånr* > *ånrš* > *ånršt(r)* anders. 4. Gutturalsuffix: = mhd. -ech im Kollektiv: *kətiplic* 1. 'Topfzeug' = Kaffeegeschirr, 2. vieles Tippen; = diminutives *-(l)ing: špiipəric* 1. m. Dürres, 2. dürr, *šparpəric* = *šparlic* Sperling, *šmarlic* m. Schmerle, *štiisəric* 'Stößer' in *SOTh*. 5. Beliebt sind die Bildungen mit Labial, wie *tsospln* neben *tsusln* zausen, *šospln* neben *šuusn šiisn* dahinschießen, *hospln håspln* hasten, hopsen, *fisprn* herumfaseln: auch *fipəric* (vgl. mhd.

vipperic) wie eine Viper; *pəfišprn* anfassen: Zungenübung = *wos-pə-fišprš-t-mr-šə-tææ?* was 'befisperst' du mir sie denn? *khaušp(ə)ric* neben *khaušr* und *khoošr* (jüdisch) koscher; hierher vielleicht *šicprn* schüchtern neben vogtl. *šictic* (ahd. *skihtîg*) in *WE*, *pas(t)ln: paspln* = schles. *påstln* basteln.

§ 15. Zur Flexion. Auffällig berührt 1. der häufige Plural auf *n* nach *l* auch *r* und der auf *r* im Neutrum weit über das nhd. Maß hinaus: *hååtrn* 'Hadern' = Lappen, Lumpen (vogtl. gern mit Umlautsplural: *hæætr*), *špiikln* Spiegel, *riipln* Rüpel, auch Rüpeleien, *kriståln* Krystalle, *kharln* Kerle = Bursche(n), Geliebten; dazu *šwåmə* Schwämme (eig. 'Schwammen'), *månə* Männer (Kling. Geg.), *SOTh: saų(ə)n* Schweine, *fraa(ə)n* Frauen (Vogtl. + *WE wajwr*), Kirchberger Gegend: *åątn* Elstern; *meesr* Maße (Hohlmaße), *kəsetsr* Gesetze, *ortšajtr* Ortscheite, *šæctr* Schächte, *parcwarkr* Bergwerke. Neuerdings mehr nur spricht man im Diminutiv auch *-ln* für altes frk. *-lə*: *maatln* kleine Mädchen wohl in Parallele zu neuem obs. *wertn* gegen altes obd. *wertə* Wirtin. 2. Das obd. = westmd. *n* im Nominativ findet sich im westlicher gelegenen *SOTh* schon öfter: *tr kauxn* die Jauche; *SOTh* und *WE* fehlen sie aber in *šnup(f)* f. Schnupfen, *šnap* im SW., *šup(fə)* f. Schuppen; gegen *WE* + Vogtl. kennt *SOTh fraa(ə)nhuut* Frauenhut. 3. Keine Endung hat gern wie im mhd. das starke Adjektiv im Neutrum: *ə månic liip mo(o)l* ein manches liebe(s) Mal, *ə wåår wort wåår tes kəret* ein wahres Wort war das geredet, *ə kånts šii kəšæft* ein ganz schönes Geschäft, *ə naį re(e)tsæpt* ein neues Rezept, *ə štårk tin* ein starkes Ding, *ə hålp kåår* ein halbes Jahr. 4. Alte Flexion findet sich noch in *hålp fimpfm* ½5, *sis əm hålpr seksə* es ist um ½6; in den Kompositionen, beispielsweise häufig in den Ortsnamen, deren erster Teil ein Adjektiv ist: *tə Šiihaat*, aber *ən(tr) Šænhaat* Schönheide, *tə Kriihåå*, aber *ən Krinhåå* Grünhain, *tə Naį(ə)walt*, aber *in tr Naįəwalt* Neuwelt; *hintrrikn* ist wohl erstarrter D. Pl. = 'hinterrücks', wie *štilr* und ½ nhd. *salwr* solche im N. Sg. sind: *tii wåår štilr (salwr)* stille (selbst) — *saį såx wisn: taar* und *tes* > *tii was sai såx* die weiß 'seine' = ihre Sache zeigt gleiche formelhafte Erstarrung. 5. Im Verb merke: *frkunə* = *kəsunə* vergönnt, gesonnen; *šliisn* = schließen + schleißen, *wajsn* = weisen + weißen, *šwajy* schweigen + *trajy* 'dreugen' trocknen: *ə kəšlosnə kænsfaatr*, *kəwaist (r šupsåk)* neben *kəwisn*, *ə kə-wisnə štuu* 'geweißte' Stube, *kəšwicy* geschwiegen *sho(o)t ookətricy* es hat abgetrocknet. 6. Steigerung: *mee* > *mæær* > *marrə* > *marnr* mehr ua.; *tə aanstə štun* die erste Stunde.

§ 16. Der Artikel weicht oft und, was sonderbar ist, in dem Lutherlande Thüringen noch öfter als hier von dem nhd. Gebrauche ab. *WE åš* m. Asch im S., f. im NW., *tr hååput* die Hagebutte, *ins khåån* in den Kahn = Bett, *tås parnštaa* der Bernstein, *s wiisl* der Wiesel, *tə påx* der Bach. *SOTh: tr kauxn* die Jauche, *tr elrš* die Ellritze, *tə šmarl* die Schmerle: vogtl. *tr šmerl* (<*smirl*), *tə šupfə* der Schuppen

(vogtl. *tə šupf*, westerzg. *tə šup*, unterhalb von Zwickau *tr šupm)*, *tə wiisl* das Wiesel, *s tåxt* (mhd. *tâht* n.) Docht, *s mårt* der Marder.

§ 17. Syntaktisches ist vielfach bemerkenswert, auch das 'Messingsch', die $^{1}/_{2}$ nhd. Umgangssprache, lieferte ein interessantes Kapitel. Hier nur eine kleine Auslese: 1. Das Bewegungsverb hat nach sich den Dativ — dem Schüler ist das schwer abzugewöhnen —: *iic kii in tr šuul, in tr kerc* ich gehe in die Schule, in die Kirche, *ån miir tævkn* an mich denken. Typisch ist gleichwohl *iic prææ sii tes miit* ich bringe Ihnen das mit neben *ic saa iinə* ich sehe Sie; dem vergleicht sich das hypernhd. *wææm hootr kəsaa? kəhaįrååt?* wen hat er gesehen? geheiratet? Diese Phrase hörte ich auch aus dem Munde Gebildeter. 2. Mhd. *sîn* 'sein' uud *ir(er)* 'ihrer' sind partitiv noch in Verwendung wie und gleichoft als im Frz. das *en: holstə piir?* holst du Bier? — *cåå, ic holsn̥* ja, ich hole 'sein' = welches; ist's kalt, so sagt man: *haįt hoots ərə oowr > ooər > ootr > otr* (oder < *ader?*)*!* heute hat es 'ihrer' aber! dieses *ərə* ist stereotyp: *miir wårn ərə fiire* und *iire fiir* neben streng logischem *miir wårn unr fiir* wir waren 'unser(er)' vier. 3. *Tæn* = frz. *car* denn, *tææ* = frz. *donc* denn: *wos wistə dææ?!* was willst du denn; umgekehrt ist in *šii* mhd. *schœne* und *schôn*(*e*) schön und schon zusammengefallen, wobei lautlich der mögliche Umlaut durch *š* im unbetonten Wort von Einfluß war. 4. Theuktisches: *in tr šuul kii* in die Schule gehen > *in tr šuul naį > naį tr šuul; ån miir > nåå miir > tråå miir tævkn* an mich denken; *efm puutn > əfm puutn nauf > naufm puutn* auf den Boden hinauf, *əf Pukə > nauf əf Pukə* 'hinauf auf' = nach Bockau; *tort > tortə > tort tråå > tort trååną* dort(en), scheinbar sich widersprechend: *tort hiir > tort hiirtə > tort hiirtn* dort hier; ganz verblaßt ist: *tsęnst — ənânr — nim* 'zu Ende einander hinum' da (entlang) hinum; *tu(u) huunakšr hunt, tuu!* (vgl. Frz.!) du höhnischer (eigentlich 'hoh(n)neckischer'); Hund, du! *asâpətiit* Eßappetit u. s. f. 4. Umgekehrt setzt man den Teil fürs Ganze, wenn er zum Verständnis reicht: *ə khânååries* (szil. Juukl), *tə kânååråsn* Kanarienvögel, vergl. die schon genannten *ååt* (mhd. *agelaster*) Elster, *Štåt* Johanngeorgenstadt, *Eem* für Emil, *Lus* Julius, *Toon* Anton, *Os* Oskar, *Khår(loop)* Karl (Gottlob), *Mæk* Max, *Ot* Otto.

§ 18. Zum Wortschatz bemerke ich einiges 1. vom Standpunkt der Mundartengeographie aus: *porn* md.-ndd. Born reicht als Gattungswort nach S. weiter als der zufällig wohl in dem bestimmt in Betracht kommenden Gebiet nicht auftretende Ortsname; doch ist wichtig, daß der Flurname sich genau da findet, wo das Gemeinwort gesprochen wird. (Ich sehe hier zwar von dem zweifelhaften *Iwenbuorne* im 12. Jh. im Südvogtland, heute *Ajwabrun* Eubabrunn ab.) *Weißenborn* nw. bei Zwickau ist der letzte Thüringer Ausläufer dieser Ortsnamen; *tr Porn* der letzte mir bekannte Quellname in Hundshübel im Nordteil (im Südteil giebt's schon *ən prunəkhasten* Brunnen mit Umfriedigung

oder Einfassung) und Sachsenfeld bei Schönheide-Eibenstock-Schwarzenberg; in Hundshübel giebt's auch einen *tsiiporn* Ziehbrunnen, *pornštantr* Bornständer, *pornkras* Brunnenkresse — ebenso in *SOTh*, 2. vom Standpunkte des Sprachlebens und benutze da wieder dieses *porn: miir hâm kuutn porn*, d. h. gutes Wasser aus dem klaren 'Born' am Berge; *ə porntop* ist ein großer, thönerner Topf in der 'Hölle' hinter dem Ofen in den Oberräumen eines Auer Hauses, bis wohin die Wasserleitung nicht reicht; *SOTh* kennt ferner *ənə pornflumfə* 'Brunnenpflumpfe', -p(l)umpe, *ən pornmâxr* Brunnenbauer, *porncâsr* Brunnenwasser, endlich in einer wundersamen Übertragung *ənə pornštartsə* 'Brunnenstürze' = Milchaschenstürze, d. i. der Ort in der Wand am Born, wo der 'Born' = Wasser 'abtreugen' (*âptrajcə* abtrocknen) soll. Außerdem noch formell von Interesse ist *aat* Egge — *een* eggen: *SOTh* hat regelrecht *eetə* — *eecə* (nach mhd. *eite* — *egen*), *eecə* neuerdings auch für Egge ist Ausgleich nach dem nhd. Musterpaar unter Einfluß von *eecə* eggen wegen der erhaltenen Länge. *WE*, wo auch nebenbei gesagt *šneeə* nach *šnee* statt schneien = Niederlausitz gesprochen wird, hat regelrecht *aat* neben *ajt* (mhd. *eite* oder *ejite*) — *een*, so bei Schneeberg; Schöneck hat *ajc*, sicherlich < altem *ajt* nach *iəc* egge zu *jən*; Schönheide spricht *ax(hookn)*, was sich recht gut als Verkürzung jenes *ajc* auffassen ließe. Nun spricht man aber auch *ax(r)n* für eggen: sollte da gegenseitiger Austausch der Konsonanten und Vokale stattgefunden haben? oder soll man *äggen* als Etymon annehmen oder gleich das nhd. eggen, das hier *æcn* lautet? Johanngeorgenstadt spricht *æc* und *æcrn* neben *axrn*, *axhookn* (= *SOTh cetətsinkn*), Schlema bei Aue: *axn* eggen. Im Vogtl. kenne ich unter anderen Formen die bezeichnenden: *ajt* — *jən*, Ausgleichsformen am Orte *ec* — *ccn*, *æc* — *æcn* = ½ nhd.; *ajc*, *aat*, dazu das obpf. *ojl* < *ojtl* < *eitel* Egge in *tə šlictojl* 'Schlichtegge'. *WE kəpaxt* u. Nachdrusch, vogtl. *kəpæts* = obd., *OE kəpcct* (mhd. **gebæhte*) nachträglich aufgelesenes Getreide = md.

§ 19. Das Fremdwort hat schon frühzeitig große Ausdehnung — der Erzgebirger ist z. gr. Teil eingewanderter Bergmann, zum andern Teil trieb er früher mehr als jetzt Hausierhandel in alle Welt hinaus. Zu beachten ist es 1. nach seiner Herkunft: a) slavische, wendische oder sorbische (*Windiš*, [*Windiš*]*rutstorf*: *Åltrotmânstorf* — *Sormits* 'Sorbenitz' im Franken-Thüringer-Wald). Fremdwörter können nicht sicher nachgewiesen werden, obgleich doch diese Sorben-Wenden bis nach Zschorlau (?) — Bockau (Buchenort) - Lößnitz — (Wald- oder Thalort) — Zwönitz, also bis halb herauf ins Gebirge, vorgedrungen waren. Ich konstatiere das Vorhandensein von slav. *timenitze* (so im Mhd.) > *tiiməts* m. Gefängnis, böhm. *khâlâàtšə* f. (*kolač*, lt. *collatio* = mhd. *collâcie?*) Kollatsche (Gebäck), *Šlâwââk* Slovak — *kriinrts* 'Krinitz' = Kreuzschnabel muß nicht slav., kann auch onomatopoetisch sein; *hits* f. erklärt sich deutsch so: Hock-Instrument, Bänkchen, auf das man seine Beine auf**hockt**, denn

hukn hocken, *hutsn kii* demnach 'zum Nachbar gehen und sich dort ein bißchen hinhocken und plauschen' = *ə wę̄n tsn nåxpr nim hutšn* 'ein wenig zum Nachbar hinum hutschen'. b) französische Eindringlinge sind: *tutswit* > *tutšwit* (*tout de suite*) sofort, *importánt* wichtig, *khåpååpl* fähig, wagehalsig, wohl auch *påånrt* m. Korb (*panier*), *harləkhii* Harlekin und *šåpiirn* (*échapper*) entwischen. 2. interessiert uns das Fremdwort wegen seiner Form: *importánt* und *harləkhii* beweisen uns die Identität unserer *a* mit dem hellen romanischen *a*; *kulææ̈r* Couleur ua. wieder besagen, daß romanische hauchlose Tenuis unserem stimmlosen *g* = phonetisch *k* ähnlich sein mußte; entsprechend wird *p* > *w*: *štiwiit* stupid; *puníinie* ist Umformung von Päonie mit hiatustilgendem *n*, Übergang von *on* > *ün* vor *i*-Element und Wandel des ½ vokalischen *i* > *ie*. 3. heimelt uns an a) der deutsche Akzent (wie im Englischen): *ratáų* Radau, *råmasiirt* (zu *ramasser*) 'gezackt', derb vom Körper, b) die Angleichung an deutsche, begriffsverwandte Wörter: *målåst* Moleste, *håså(å)rtie* hazardmäßig.

§ 20. Diese Volksetymologie führt uns zum Volkstümlichen allgemein. 1. Ausdrücke: *tort is ə misərååwlr teeålæktaųstruk* 'dort ist ein miserabler Dialektausdruck' (hinsichtlich der *kån-un-keepm form* 'der Form, die gang und gäbe ist!') mag die Ansicht über die heimische *šproox* darthun; *húklkalt* 'Huckelgeld' sind Alimente (im Vogtl. heißt *hukaųf* m. soviel wie Flieder, wohl weil er zur Zeit der Liebetrunkenheit blüht, *hukn* 'hocken' gebraucht man von der 'bockenden' (Kuh und dem 'springenden' 'Bummer' = Brummer = Bulle): *aanə huklfest måxn* 'eine (Frauensperson) vor seiner Militärzeit schwängern' mag zu einem Einblick in das sittlich-soziale Leben genügen, *s fraskleckl* 'Freßglöckchen' heißt derb humoristisch die Glocke, die um 11 Uhr und 6 Uhr den Bewohner zur Heimkehr ruft; *op Kristįån ootr Itsie, s kšæft prænt su wos mit sie* 'ob Christian oder Itzig, das Geschäft bringt so etwas mit sich' stellt das Geschäft über die Partei; *ins Krææ̈lånt* (d. i. nach Oberwiesenthal, wo man durchgehends mit Böhmen *krææ* für Meerrettig spricht), *ins Hiiršlånt* (nach Cranzahl, wo 'sie' allemal *hiirš* = 'Hirse' essen, wenn *tə kruusn* = Oberförster und andere 'Honoratioren' *hiirš* = 'Hirsch' speisen), *maį fååtr šnarrt, maį mutr šnarrt, un iie reet kəroo(t)raųs: krráųtštrrùnk!* bezeugen gute Beobachtung der Heimatsprache, ihrer Wandlungen und die darauf begründete Spottlust. 2. Poesie: a) Bildersprache = *pə miir is tr funkl runtr* (Vogelschießen!) = *iie hoo nə lust* (m.!) *kəpiist* = *iie hoo khan lust mee* 'ich bin dazu nicht mehr aufgelegt', *mr wert miit aųskəšuut* 'ausgeschuht' = ich fühle, hier bin ich wegen hohen Alters lästig, daher 'überlei'; eine ganz moderne Übertragung aus dem prosaischen Fabrikleben: *iie wil ə wæn sæctr* (scil. *kii*), *sii kænə mr ən åtmosfææ̈r tsə šårf* 'ich will ein wenig 'sächter' = sachter = langsamer (gehen), Sie gehen mir eine Atmosphäre zu 'scharf' = schnell. b) Mundartliche Reime: *håįrååtn is kift, wænr trnaam trif*

'heiraten ist Gift, wenn man daneben trifft', *əmool ål(ə)s k(ə)frasn — emool laar k(ə)sasn* oder *trukv* oder auch *traic* 'einmal alles 'gefressen' — einmal leer gegessen oder 'trocken' oder auch 'treuge'. c) *Tšumprliitl* 'Liedchen beim Umherschlumpern' = Bummellied der Studenten (nach der Melodie: Lang, lang ist's her): *Hostə majnr kruusmutr (iirə) lååtšn net kəsaa, sə saį khootrkraa, tsərisn saį sə aa* (2 ×) 'hast du meiner Großmutter (ihre) 'Latschen' (= schlechte Schuhe, Pantoffel, Hausschuhe) nicht gesehen, sie 'sein' = sind katergrau, zerrissen sind sie auch'. d) Gedicht eines Volksmannes auf die Buren: Ich weiß ein Völkchen heldenhaft, Ist es auch klein an Zahl: Das ist das tapfre Burenvolk Mit seinem General u. s. f.

§ 21. Zukunft des *WE:* Zwickau ist schon Sprachinsel. Aue ist im vollen Zuge, eine zu werden: es ist jetzt vielsprachig nach den verschiedenen Dialekten der Eingewanderten (1875—1899 von 2000—15000 E.) und nach den verschiedenen Gesellschaftsschichten. *nee* > *nææ* > *naa* 'nein' ist die Reihe der lokalen gesellschaftlichen Abstufung, dann von Stadt > Städtchen > Dorf; damit ist auch die chronologische Folge für die einzelnen Orte angegeben. Alles in allem: sächsisch ist Parole für *WE* und im ganzen auch für *SOTh.*

Volkstümliche Erinnerungen an den dreißigjährigen Krieg.

Von **Oskar Weise.**

Von den zahlreichen Metaphern, volkstümlichen Wendungen und sprichwörtlichen Redensarten, die unsere Sprache aufweist, ist ein gut Teil während der bedeutsamen und tiefeinschneidenden Wirren des dreißigjährigen Krieges entstanden. Bei manchen läßt sich dies nur vermuten, bei anderen mit größerer Bestimmtheit annehmen oder sogar beweisen. So sind Ausdrücke wie: *ins Gepäck fallen, Zapfenstreich*[1], *Krippenreiter* (ein Adliger ohne eignen Herrensitz, der von Krippe zu Krippe reitet), vielleicht auf jene Zeit zurückzuführen; mit mehr Sicherheit kann man dies schon von der übertragenen Bedeutung des Wortes: *abgebrannt* (verarmt) behaupten. Denn einmal kommt sie zuerst bei den zeitgenössischen Schriftstellern vor, sodann aber paßt ihr Sinn ganz für die Zeit eines verhängnisvollen Krieges. Damals werden thatsächlich viele Leute durch Niederbrennen ihrer Häuser an den Bettelstab

[1] Vgl. Grimmelshausen, Simplic. 1,223: Trommelschlager, die den Zapfenstreich gethan hätten.

gebracht worden sein. Überdies bezeugt Joh. Michael Moscherosch (1601—1669) in seinen «Wunderlichen und wahrhaftigen Gesichten Philanders von Sittewald» 4, 209 der Leydener Ausgabe von 1647 ausdrücklich, daß das Wort aus der Feldsprache stamme. («Ein gut Gesell beklagte sich, daß er abgebrannt war, das ist nach der Feldsprach so viel, als daß er umb alles kommen und erarmet sei».) Aller Wahrscheinlichkeit nach ist ferner das Appellativ *Krabäte* (Kroate) für ein wildes Kind eine Erinnerung an die Zeit, wo das ungestüme und unbändige Kriegsvolk der Kroaten mit der kaiserlichen Armee ganz Deutschland durchzog, wie ja auch der Name des aus dem Französischen entlehnten Wortes Cravatte von dem gleichen Volksstamme abgeleitet wird[1].

Wenn sodann die Wörter *Schwede* und *schwedisch* in übertragenem Sinne genommen werden, haben wir es in den meisten Fällen mit einem Gebrauche zu thun, der in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges wurzelt, wo Schweden unter Gustav Adolf, Baner, Torstenson und anderen Heerführern mit ihren Truppen die Gaue unseres Vaterlandes heimsuchten. Wie lebhaft sich die Erinnerung an ihr Auftreten im Volksmunde erhalten hat, ergiebt sich aus Wendungen wie *Bet't, Kinder, die Schweden kommen*, die in Sachsen, Thüringen, Hessen und anderen Gegenden unseres Vaterlandes im Schwange sind, wenn man sagen will: «Macht euch auf etwas Unangenehmes gefaßt», aber auch aus volkstümlichen Liedern, die an verschiedenen Stellen Deutschlands gesungen werden. So verzeichnet uns Schmeller im Bayrischen Wörterbuch III, 529, den aus dem Ries stammenden Spruch: «Bet, Büebli, bet, morgen kommt der Schwed, morgen kommt der Oxenstern, wird das Büebli beten lehrn», und vom Voigtland bis in die Nürnberger Gegend hört man aus Kindermunde oft den Vers: «Der Schwede is komma, hat alles mitgnomma, hat Fenster neigschlagn und 's Blei davon gtragn, hat Kugel draus gossn, und Bauern tot gschossn»[2].

So erklärt sich, daß in einem großen Teile unseres Vaterlandes *Schwedenäcker*, *Schwedenwiesen*, *Schwedenbäume* vorkommen, namentlich häufig aber sind Höhen anzutreffen, die den Namen *Schwedenschanze* führen; sie treten bis zum Bodensee hin auf. Nach alledem begreifen wir auch, warum es im Altenburgischen neben «seine liebe Not haben» oder «seine heilige Not haben» heißen kann und häufig heißt «seine

[1] Dabei hat wohl das deutsche Wort Krabbe (kleiner Meerkrebs), das schon bei Adelung in der Bedeutung eines ausgelassenen Kindes verzeichnet wird, mit vorgeschwebt. Söhns, Parias, S. 22, glaubt, daß unter den kleinen Krabaten die kleinen Kinder zu verstehen seien, die infolge der von den Kroaten verübten Grausamkeiten gegen das weibliche Geschlecht damals geboren wurden.

[2] Vgl. Köhler, Volksbrauch im Voigtlande, S. 329; Hübsch, Geschichte der Stadt und des Bezirks Naila, S. 121; für Schwabach bezeugt durch mündliche Mitteilung des Schulrats Kern daselbst. [Ein dem von Schmeller verzeichneten fast gleichlautender Zuchtreim ist auch bei Heidelberg wohl bekannt. — *Ph. Lz.*]

schwedische Not haben», also doch wohl Not, wie sie die Schweden verursachten, Schwedennot; begreifen wir ferner, daß früher in Bayern der *schwedische Trunk* sprichwörtlich gewesen ist, über den in der Altöttinger Historie von 1718 steht: Anno 1643 haben die schwedischen Soldaten einem Bürger, der nicht sagen wollen, wo die Kirchensachen verborgen, die Hände auf den Rücken gebunden und ihm durch den aufgerissenen Mund einen schwedischen Trunk *(wie man's nennt)* in einer solchen Übermaß zweimal auf einander eingegeben, daß er hätte zerschnellen sollen[1].

Doch auch das Gedächtnis an etwas Gutes, das die Schweden eingerichtet haben, ist dem Volke verblieben und an dem Ausdruck *Postschwede* erkennbar. Wenigstens nimmt man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit an, daß dieses Wort auf die von den schwedischen Dragonern beim Aufenthalt des schwedischen Heeres auf deutschem Boden unterhaltene und bediente Post zurückzuführen sei. Ferner wird mindestens in harmlosem Sinne die Anrede «*du alter Schwede*» gebraucht, die etwa soviel bedeutet wie alter Freund, alter, ehrlicher Kerl. Sie hat die weiteste Verbreitung gefunden, ist aber noch nicht sicher erklärt. Schmeller meint, sie sei etwa im 18. Jahrhundert aufgekommen und bezeichne einen Mann, der noch zu des Schweden Zeit gelebt habe, also einer älteren Zeit angehöre, während nach einem Vortrage Treitschkes über die Geschichte des preußischen Staates (vgl. Büchmann, Geflügelte Worte 14. Aufl. S. 353) die Wendung dadurch entstanden ist, daß der große Kurfürst (1640—88) alte gediente schwedische Soldaten in seine Dienste zu treten veranlaßte, die vornehmlich zu Unterofficieren gemacht worden seien, weil sie Rekruten gut zu drillen verstanden. Weigand endlich erklärt die «alten Schweden» als Leute von altem Schrot und Korn. Ausgeschlossen ist es aber jedenfalls nicht, daß man die Redensart auf die genauere, im dreißigjährigen Kriege erfolgte Bekanntschaft mit den Schweden zurückführen kann[2].

Dagegen dürfte die Wendung *seine Pappenheimer kennen* erst durch Schillers Wallenstein in Umlauf gekommen sein, und unter einem *tollen Christen* braucht man ebenso wenig an den «tollen Herzog»

[1] Auch in der Mark Brandenburg spricht man noch von einem Schwedentrunk. Vgl. G. Albrecht, Brandenburgia VIII, 275 (Nov. 1899), wo es heißt: Sie warfen die Leute auf die Erde und füllten ihnen so lange durch einen Trichter Wasser oder Unrat in den Mund, bis sie gestanden. Daselbst S. 286 wird für die Mark Brandenburg auch der Fluch bezeugt: daß dich der Schwede (holen oder quälen möge)!

[2] Albrecht meint a. a. O., daß auch die Gasthofsbezeichnung zu den drei Kronen, die sich in Kottbus, Lübben, Spremberg und anderswo findet, als Erinnerung an die Schweden aufzufassen sei, weil sich im schwedischen Wappen drei Kronen befänden. Aber bei den Wirtshäusern, die diesen Namen erst nach den Befreiungskriegen erhalten haben, wird man wohl eher an die Kronen von Preußen, Österreich und Rußland denken.

Christian von Braunschweig-Lüneburg zu denken, wie sich der Ursprung des Ausdrucks «ein wunderlicher Christ», von einer bestimmten Persönlichkeit herleitet. Ferner scheint die Redensart *einen Schweden haben* einen Brand haben, betrunken sein, die in Rudolstadt üblich ist, nicht auf das nordische Volk gleiches Namens, sondern auf mhd. *swadem* Dunst zurückzugeben.

Zur Geschichte des *j*.

Von **Wilhelm Horn.**

Zu den in meinen 'Beiträgen zur deutschen Lautlehre', S. 25 ff. zusammengestellten Fällen von Schwund eines *j* kann ich jetzt noch einige nachtragen:

1. Anlautendes *j* ist geschwunden in *jäten: eate* in Schwaben (Birlinger, Schwäbisch-Augsburg. Wtbch., S. 131), *eato* im Bregenzer Wald (Perathoner, Vokalismus einiger Mundarten Vorarlbergs, Progr. 1883, S. 15). Dem schwäb. *ęərə*, ostfrk. *eerə*, schweiz. *ist* (gären, *jësen*) tritt *easə* in Vorarlberg (Perathoner a. a. O.) zur Seite. *Ips, ipse* (Gips, gipsen) wird nun auch von Autenrieth, Pfälzisches Idiotikon (1899), S. 70 verzeichnet. Ferner ist noch elsäss. *Eljəhof* (Martin-Lienhart I, 214) nachzutragen, womit auch *St. Ilgen* (mhd. *Ilge* neben *Gilge*) zu vergleichen ist.

2. Inlautendes *j* ist geschwunden, und zwar:

a) im Kompositum elsäss. *ainęχl* neben *ænjęχl* = Einjöchel, Einzeljoch (Martin-Lienhart I, 402),

b) in Fremdwörtern:

mnd. *ockesune*, Schiller-Lübben III, 215, Jolande 4366;

mnd. *campone* in dem aus dem Niederländischen übersetzten Reinolt von Montelban, V. 9521, dagegen *campion* 9528, *kampion* 9672 (= mnl. *campioen*);

nnd. *ranzuun* = frz. *ration* oder vielmehr wallon. *ransion*, Zs. f. frz. Spr. XXI², 50.

Kamenz (mundartlich *goomz*) = slav. *Kamjenc*, vgl. Meiche, Dialekt der Kirchfahrt Sebnitz (Diss. 1898), § 177.

Die *schwarze Marann* in Auerbachs Barfüßele war wohl eine *Marianne*.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß das Keltische auch den Schwund des anlautenden *j* kennt und daß zur Erklärung dieser Erscheinung E. Zupitza, Zs. f. kelt. Phil. II, 189 ff. ebenfalls eine Sandhiregel aufgestellt hat. Im Irischen ist nämlich anl. *j* zum Teil geschwunden,

zum Teil erscheint es in alten Quellen als *h*, ohne daß sich die Verteilung mit der des griechischen Spiritus asper (< idg. *į*) und ζ (< idg. *j*) deckt. Nach Z. ist nun ursprünglich je nach dem Auslaut des vorhergehenden Wortes im Keltischen *į* oder *j* gesprochen worden. Damit vergleiche man eine Beobachtung aus dem Thüringischen: in Frankenhausen erscheint *j* nach Vokal als *į*, nach Konsonant als χ, man sagt dort also *e įunge* und *der χunge*, vgl. J. Frank, Die Frankenhäuser Mundart (Diss. Leipzig 1898), S. 32.

Zur Statistik der Fremdwörter im Deutschen.

Von **Philipp Lenz.**

Es ist mir nicht bekannt, ob es jemals versucht worden ist, das Zahlenverhältnis zwischen dem echt deutschen Wortschatz unserer Sprache und den Fremdwörtern bezw. Lehnwörtern derselben festzustellen. Ich zweifle, ob ein solcher Versuch jemals gelingen wird. Leichter wäre es schon, an der Hand der Fremdwörterbücher zu ermitteln, welchen Anteil die einzelnen Sprachen an der Gesamtzahl der Fremdwörter der deutschen Sprache haben.

Erheblich einfacher gestaltet sich die Sache, wenn man sich auf die in einem Ortsdialekt vorkommenden Wörter nichtdeutscher Herkunft beschränkt und festzustellen sucht:

1. in welchem prozentualen Verhältnis die Fremdwörter zum Gesamtwortschatz derselben Mundart stehen;

2. welchen Prozentsatz an Fremdwörtern die einzelnen fremden Sprachen dem betreffenden Dialekt geliefert haben.

Die absoluten Zahlenverhältnisse sind freilich niemals zu ermitteln, schon theoretisch nicht; wenn ich also vom Gesamtvorrat an Wörtern bezw. Fremdwörtern eines Dialektes spreche, so denke ich dabei an die annähernd vollständige Wörtersammlung, die sich ein Dialektforscher angelegt hat.

Die Beantwortung der 1. Frage mit Bezug auf den Dialekt meines Heimatsortes Handschuhsheim (bei Heidelberg) verspare ich mir für später; nach ungefährer Schätzung glaube ich einstweilen aussprechen zu dürfen, daß etwa 5 bis 7% aller Wörter des Handsch. Dialekts nicht hochdeutschen Ursprungs sind. Dagegen bin ich schon jetzt in in der Lage, die 2. Frage mit genauen Zahlen zu beantworten.

In den Jahren 1896 und 1897 hatte ich sämtliche Fremdwörter aus meiner Wörtersammlung des Handsch. Dialekts ausgezogen und in 2 Programmbeilagen mit etymologischen Erklärungen veröffentlicht.

Es sind im ganzen 652 Wörter, die sich auf die einzelnen Fremdsprachen (das Niederdeutsche eingeschlossen) wie folgt verteilen:

Der Herkunft nach sind	Wörter	In Prozenten
Lateinisch-griechisch	276	42,33
Französisch	190	29,14
Hebräisch [1])	75	11,50
Italienisch	46	7,05
Holländisch-niederdeutsch	22	3,37
Englisch	15	2,30
Slavisch	11	1,68
Aus anderen Sprachen	17	2,60
Summa	652	100

Ist es nun schon interessant, für einen einzelnen Punkt des deutschen Sprachgebietes den kulturellen Einfluß fremder Völker auf uns Deutsche in sprachlicher Hinsicht in Zahlen ausgedrückt zu sehen, so wäre es doch für die Wissenschaft von ungleich höherem Werte, wenn wir eine solche Statistik für einige hundert deutsche Ortschaften besäßen, sodaß wir imstande wären, Karten über die Häufigkeit der Fremdwörter im ganzen deutschen Sprachgebiet herzustellen, sowie wir Karten über die Bevölkerungsdichtigkeit, jährliche Regenmenge u. s. w. besitzen. Diese Karten würden uns wohl mancherlei Überraschungen bringen; die Prozentsätze der französischen Fremdwörter z. B. würden durchaus keine stetige Abnahme nach Osten zeigen, vielmehr würden sich die Einflüsse der politischen Verhältnisse, der natürlichen und künstlichen Verkehrswege, der Oberflächengestaltung und der großen Städte und Bildungszentren in mancherlei Unregelmäßigkeiten der Farbenabstufungen bezw. Schraffierungen geltend machen.

Die Frage ist freilich, ob eine Statistik wie die oben gegebene, die sich nicht auf alle, sondern nur auf einen Teil der in Handschuhs-

[1] Hierher gehört noch *axproš* Spitzbube, ein Wort, dessen Herkunft mir damals noch unbekannt war und welches ich deshalb der 8. Rubrik zugewiesen hatte. Nach gütiger Mitteilung des Herrn A. Mittelmann, Schriftstellers in Wien, ist es das hebr. achbor rosch, d. h. eigentl. Mäusckopf, dann Spitzbube. Vgl. auch DWB. Mäusekopf.

heim gebräuchlichen Fremdwörter gründet, zuverlässig sein kann. Ich möchte diese Frage bejahen und behaupten, daß, wenn meine Sammlung von Fremdwörtern einmal auf etwa 1000 angewachsen sein wird, die einzelnen Prozentsätze immer noch annähernd dieselben sein werden, denn mein Verzeichnis enthält eben nur solche Wörter, welche ich im Laufe der Jahre zufällig, so wie ich sie gerade hörte oder wie sie mir einfielen, niederschrieb; keine der oben genannten Fremdsprachen ist dabei irgend wie bevorzugt worden.

Vielleicht entschließt sich der eine oder der andere unter den Lesern dieser Zeitschrift, eine ähnliche Statistik für die Fremdwörter seiner Heimat aufzustellen und zu veröffentlichen. Wir sind gerne bereit, solchen Arbeiten in der Zs. f. hd. Maa. Aufnahme zu gewähren.



7 Sätze über Sprachbewegung.

Von **Karl Haag.**

Der III. Teil meiner Arbeit über die Mundarten des Oberen Neckar- und Donaulandes, betitelt: «Geographische und historische Beziehungen», sucht die allgemein sprachwissenschaftlichen Resultate zu ziehen, die sich auf dem von mir betretenen kartographischen Weg gewinnen lassen. Ich habe dieselben seither einfacher formuliert an zwei Orten ausgesprochen, zum Zweck der Propaganda für die direkte kartographische Methode; zuerst in einem Vortrag, gehalten im Württembergischen Neuphilologen-Verein, der sich im Württembergischen Korrespondenzblatt für Gelehrten und Realschulen vom Dezember 1899 abgedruckt findet, sodann in einem Aufsatz der Allgemeinen Zeitung, Beilage vom 9. Oktober 1899. Annähernd in letzterer Fassung, als 7 Sätze, die teilweise auseinander folgen, möchte ich sie hier vortragen, mit Beispielen aus dem von mir behandelten Gebiet versehen.

I. Sonderleben und Wechselwirkung der Mundarten.

Innere Umbildung durch Lautwandel und äußere Störung durch Wortverdrängung haben gleichen Anteil an der Veränderung der Mundarten. Auch beim Lautwandel ist der Anstoß von außen fast durchweg unverkennbar.

Beispiel: Aktueller Lautwandel: Kürzung langer Nasalliquiden, von Nordosten vordringend; in Deißlingen spricht das ältere Geschlecht: *hammər*, *rɛnnə*, *šwimmə*, *brunnə* etc.; das jüngere Geschlecht: *hamər*, *rɛnə*, *šwimə*, *brunə* etc. — Aktuelle Wortverdrängung: Beseitigung der

spiranslosen Formen aus mhd. *ht*, aus Südwesten und Nordosten vorrückend; in Hattingen spricht das ältere Geschlecht: *naat*, *reat*, *meet*, *liət* etc.; das jüngere Geschlecht: *naaxt*, *reaxt*, *meext*, *liəxt* etc., doch nicht konsequent.

II. Art der Vorwärtsbewegung einer Neuerung.

Die von der Neuerung betroffenen Wörter rücken geschlossen vor in Lautgruppen; eine Grenze gilt, der Regel nach, für alle Wörter, die lautlich übereinstimmen. — Die unter eine große Erscheinung fallenden Wörtermassen zerfallen organisch in kleinere Lautgruppen; das Vorrücken der Erscheinung erfolgt schichtenweise.

Beispiel: Die Dehnung kurzer Vokale in kurzen Silben, das Ergebnis älteren Lautwandels und älterer Wortverdrängung, von Norden her vorgerückt. Die hierher gehörigen Formen zerlegen sich auf unserm Gebiet in 6 annähernd vollständige phonetische Gruppen, deren Formen dieselbe Verbreitung haben: Einsilber mit *a*: *tag*, *gras*, *bad* etc., etwa 20; Einsilber mit andern Vokalen: *wis*, *hof*, *tsug* etc., etwa 20; Mehrsilber mit *ɛr*, *ǫr*: *gɛrə*, *šɛrə*, *bǫrə* etc., etwa 10; Mehrsilber mit *ag*: *sagə*, *magə*, *kragə* etc., etwa 10; Mehrsilber mit *ɛ*: *rɛgə*, *fɛdər*, *lɛbə* etc., etwa 20; Mehrsilber mit allen andern Vokalen: *ofə* *štubə* *gibəl* etc., etwa 300. Vom äußersten Süden, wo ein Gebiet fast ohne jede Dehnung liegt (also alle genannten Formen mit kurzem Vokal gesprochen werden), legen sie sich schichtenweise übereinander, bis zum Nordrand, wo nur noch gedehnte Formen herrschen: *taag*, *wiis*, *gɛarə*, *saagə* *rɛagə*, *oofə* etc. etc. — Die Mundarten von Stockach, Donaueschingen, Villingen, Schramberg, Rottweil, Oberndorf liegen der Reihe nach in 6 verschiedenen Dehnungszonen.

III. Verwandtschaftliches Verhältnis der Mundarten.

Die meisten Grenzen vereinigen sich zu dicken Bündeln; dadurch bilden sich größere und kleinere Sprachprovinzen, Landschaften enger sprachlicher Zusammengehörigkeit.

Beispiel: Die Landschaft 'Elta', 15 Ortschaften vom Heubergrand bis zum Donaunebenflüßchen Elta umfassend, die nur nach einzelnen Wörtern, nicht aber nach phonetischen Wortgruppen sich unterscheiden. Gemeinsame Merkmale, durch Leitwörter der phonetischen Wortgruppen angedeutet: *šauff*, *šaiffle*, *grǫuss*, *bɛis*, *hous*, *weib* — *haa*ⁿ*d*, *dai*ⁿ*kə*, *trii*ⁿ*kə*, — *sɛagə* *jassə* — *aalt*, *aarbət* — *naa*ⁿ*t*, *ic*.

Sie grenzt im Süden an die Landschaft 'Donau', 25 bezw. 35 Ortschaften, zwischen denen allerdings kleinere lautliche Unterschiede bestehen, die numerisch aber gänzlich zurücktreten hinter die vom Nachbar trennenden gemeinsamen Merkmale: *šǫǫff*, *šɛɛffle*, *grooss*, *bees*, *huus*, *wiib* — *hand*, *dɛnkə*, *trinkə*, — *sɛgə*, *ɛssə* — *naaxt*, *ix*; zusammen etwa 600 Wörter anders als 'Elta'.

Sie grenzt im Norden an die Landschaft 'Oberneckar', 39 Ortschaften mit nicht unerheblichen lautlichen Unterschieden, die jedoch bedeutend geringer sind, als die grenzbildenden: *šopff*, *šεεffle*, *grauss*, *bais* — *dεεⁿkə*, *trinkə*, — *εssə* — *alt*, *arbət*; zusammen etwa 400 Wörter anders als 'Elta'.

IV. Abgrenzung der «Stammessprachen».

Größere Kernlandschaften mit weitgehender Gleichartigkeit sind getrennt durch eine Reihe kleinerer Landschaften, die stufenweise von einer zu andern hinüberleiten.

Beispiel: Das Kernland des Schwäbischen, d. h. des Gebiets aller wesentlichen Merkmale dessen, was man als schwäbisch zu bezeichnen pflegt, erscheint noch am Nordrand des Blattes; das Kernland des Schweizerischen, dessen Merkmale noch alle, aber getrennt, auf dem Blatt erscheinen, liegt unmittelbar hinter dem Südrand. Das Zwischengebiet zerlegt sich durch starke Grenzenbündel in 5 bis 6 deutlich erkennbare Stufen, deren nördliche Hälfte als Vorschwäbisch (so 'Oberneckar' und 'Elta'), deren südliche als Vorschweizerisch (so 'Donau') sich bezeichnen läßt. Die Reihenfolge der numerisch bedeutsamsten lautlichen Veränderungen, deren starke Grenzen meist ihrer ganzen Länge nach diese Stufen bilden, ist von Süden nach Norden folgende:

1. *nöü*, *lüüt*, *böös*, *übl*, *öfə* etc. gegen *nei*, *liit*, *bees*, *ibl*, *efə* etc.
2. *wεεg*, *gεεrn*, *tǫǫr*, *lǫǫtər*, gegen *wεag*, *gεarn*, *tǫar*, *lǫatər* etc.
3. *xopf*, *xuxi*, *xilxə* etc. gegen *khopf*, *khuxi*, *khilkə* etc.
4. *ix*, *gliix*, *rεxnə* etc. gegen *ic*, *gliic*, *rεcnə*. etc.
5. *grooss*, *bees*, *wiib*, *huus*, *frou*, *kseit* etc. gegen *grauss*, *bais*, *weib*, *hous*, *frau*, *ksait* etc.
6. *ofə*, *ligə*, *štubə*, *hasə* gegen *oofə*, *liigə*, *štuubə*, *haasə* etc.

Spaltungen kommen vor bei 2 und 5, Überschreitungen vereinzelt da und dort.

V. Ursache der Sprachgrenzen.

Fast sämtliche Sprachgrenzen fallen mit politischen Verkehrsschranken, alten und neuen, zusammen. Die natürlichen Verkehrsschranken, wie Steilwände von Flußufern und Gebirgen, und öde Striche, treten völlig zurück.

Beispiel: Die Grenzen der einzelnen Schichten, in denen die Dehnung der Kurzsilbenvokale sich vollzieht (s. Beispiel zu II.), sind ihren Hauptstrecken nach folgende: *wis* etc. bis zur Nordostgrenze von Nellenburg; *gεrə* etc. bis zur Nordgrenze von Fürstenberg; *sagə* etc. bis zur Nordgrenze von Villingen, Westgrenze von Rottweil; *rεgə* etc. bis zur Nordgrenze von Rottenmünster, Westgrenze von Rottweil; *ofə* etc. bis zur Nordgrenze von Rottweil, Ostgrenze von Ritterschaften am Bärental.

VI. Dauer der Wirkung politischer Schranken auf die Sprachbewegung.

Erloschene politische Grenzen wirken als Schranken gegen die sprachliche Bewegung nicht länger als 300 Jahre nach; die Wirkung neuer Grenzen zeigt sich schon deutlich nach 30 bis 40 Jahren.

Beispiel: Die bei V. erwähnten Territorialgrenzen standen alle bis zu Anfang dieses Jahrhunderts in Kraft. — Die fast 1000jährige Gaugrenze Tuttlingen-Neuhausen zwischen Baar und Hegau, im 15. Jahrhundert erloschen, zeigt keine Lautgrenze mehr. — An der neuen Landesgrenze von 1815 zwischen Thuningen, Thalheim in Württemberg, Sunthausen, Öfingen in Baden, stauen sich jetzt nördliche und südliche Neuerungen auf einer Linie, die nie zuvor eine Verkehrsschranke gewesen war.

VII. Verhältnis der politischen zu den Sprachlandschaften.

Die mittelalterlichen Stammesgrenzen haben mit unseren heutigen Mundarten nichts mehr zu schaffen; dagegen fallen die Sprachlandschaften noch größtenteils zusammen mit den politischen Territorien der letzten 3 Jahrhunderte, soweit diese geschlossen sind.

Beispiel: Die Sprachlandschaft 'Oberneckar' deckt sich nahezu mit dem Gebiet der Reichsstadt Rottweil und dessen Klienten Rottenmünster und ritterschaftlichen Angrenzern; 'Donau' in ähnlicher Weise mit dem geschlossenen Teil des Fürstentums Fürstenberg.



Lautbestand der Wiener Mundart.[1]

Von **Theodor Gartner.**

Auf unbedeutende und fast selbstverständliche Unterscheidungen, wie etwa auf den verschiedenen Klang des *h* oder des *r* je nach dem Vokale, auf den sie sich stützen, gehe ich nicht ein; auch will ich kaum hie und da der Untermundarten Wiens erwähnen, die man (je nach Alter, Stand und Herkunft der Bewohner) beobachten kann. Dennoch muß ich, um die Durchschnittsmundart meiner Landsleute in ihre Lautbestandteile zu zerlegen, mehr als 80 Laute unterscheiden. Beispiele bringe ich in solcher Zahl und Auswahl, daß der Sprachforscher sofort überschauen kann, unter welchen sprachgeschichtlichen Bedingungen diese Laute hauptsächlich auftreten.

[1] Dieser Aufsatz bildet die Einleitung zu einem größeren Artikel über «Fremdwörter aus dem Wienerischen».

I. Silbenbildende Vokale.

1. Einfache Mundlaute, die den Wortton tragen können.

a, das gewöhnliche, reine *a*: *šwa* schwer, *khas* Käse, *tra·n* drehen, *kas* Gas, Geiß, *tswa* zwei, *has* heiß, *prat* breit, *lat* leid, *štra·n* streuen, *khaft* kauft, *a* auch. Das *a* kann, wenn betont, lang ausgesprochen werden (außer etwa in *khaft*); eine feste Scheidung zwischen langen und kurzen Vokalen kann ich aber nicht entdecken, unterlasse daher lieber die Bezeichnung der Längen.

æ, ein *a*, das sich gegen *ę* neigt und zugleich eine schwache Trübung (gegen *ǫ̈*) zeigt: *ekæl* egal, *šu^a næl* Journal. Es ist etwas weniger trüb als *ǫ̈*; deshalb hatte der Witzbold nicht recht, der vor einigen Monaten in einem Wiener Blatte «*egeul*» schrieb (vgl. unten *ǫ̈*).

e, ein geschlossenes *e*: *e* ehe, Ehe, *we* wehe, *ekɐ* Äcker, *te tek* diese Tage, *ke·m* geben, *éslefl* Eßlöffel, *hef* Höfe, *štesn* stoßen, *net* nett, nicht.

i, das gewöhnliche, helle *i*: *i* ich, *kwis* gewiß, *kridn* geritten, *kšidn* geschieden, *si·m* sieben.

ǫ, offenes *o*: *ǫ* ab, *tǫ* da, *jǫ* ja, *frǫ·ŋ* fragen, *špǫt* spät, *ǫxt* acht, *tǫxt* Docht, *wǫsɐ* Wasser.

o, geschlossenes *o*: *so* so, *to* doch, *wo* wo, *kros* groß, *krot* Kröte, *kšosn* geschossen.

u, das gewöhnliche, tiefe *u*: *tu* du, *štu·m* Stube, *luk* Lüge, *šuṡ* Schuß, *rukŋ* rücken, *trukŋ* drücken, drucken, trocken.

ü, geschlossenes *ü*: *mülį* Milch, *khülɐ* kühler, *tswüliŋ* Zwilling.

ö, ein dem offenen (kurzen) *ö* nahe stehendes *ö*, das aber im Vergleich mit dem folgenden *ö*-Laute doch als geschlossen zu bezeichnen ist: *pölɐ* Böller, *öləndį* elend, *ölent* Elend.

ǫ̈, ein sehr offenes *ö*: *frǫ̈lį* freilich, *mǫ̈lɐ* Mäuler, *knǫ̈lɐt* Kneulchen.

2. Einfache genäselte Vokale, die tonfähig sind.

Die Nasalierung ist nicht so kräftig wie im Französischen und drängt den Klang der Vokale durchaus nicht herab. Sie wird durch ein kleines *n* oberhalb der Zeile bezeichnet, wenn nicht ohnedies ein *n*, *m* oder *ŋ* folgt. Wo vor diesen Buchstaben nicht nasaliert werden soll, ist ein Punkt davor gesetzt (wie oben bei *tra·n*, *ke·m*, *si·m*, *frǫ·ŋ*).

a^n: *ha^{n}t* Hähnlein, *lam* Lehm, Leim, *ham* heim, *anɐ* einer, *šta^n* Stein, *pam* Baum, *pamɐt* Bäumlein, *fɐsamɐ* versäumen.

e^n: *ke^n* gehen, *wenį* wenig, *šteŋɐn* (sie) stehen, *khenɐ* kennen, können, *kwent* gewöhnt, gewohnt, *wem* wem, wen.

i^n: *hi^n* hin, *kriŋ* gering (leicht), *trinɐt* drinnen, *štim* Stimme.

ǫ^n: *ǫ^n* an, *hǫ^n* Hahn, *ǫnį* ohne, *krǫm* Kram, *mǫnt* Mond.

u^n: *krum* krumm, *khumt* kommt, *kwunɐ* gewonnen, *hunt* Hund, *hǫndluŋ* Handlung.

3. Einfache Mundlaute, die nur unbetont vorkommen.

ɐ, ein leicht hingeworfenes *a*, das ein wenig in die *e*-Reihe schielt: *fü^{i}ɐ* Feier, Feuer, *šwestɐ* Schwester, *khumɐ* Kummer, *wu^{a}xɐrɐ* Wucherer,

kǫgvtsn gackern, *fvkunt* vergönnt, *twwišt* erwischt, *fǫyv* fangen, *renv* rennen, *nǫkvt* nackt.

į, ein *i*, das wegen der flüchtigen Hervorbringung nicht die Helligkeit (Geschlossenheit) des gewöhnlichen *i* erreicht: *radį* Rettich, *pülį* billig, *ǫlį* alle, *kįtǫykv* Gedanken.

4. Genäselter Vokal, der nur unbetont vorkommt.

o^n: *román* Roman, *khonfús* konfus.

5. Mundlaute mit Mundbewegung.

Die sogenannten Diphthonge in unserer Mundart sind durchweg fallende, d. h. man setzt mit einem mehr oder weniger betonten Vokal ein und läßt, während man die Mundstellung ändert, die Tonstärke etwas abnehmen. Der Vokal, gegen den man durch die Bewegung der Zunge, der Lippen oder des Unterkiefers hinsteuert (ohne ihn ganz zu erreichen), ist oberhalb der Zeile angemerkt.

a^u, mit etwas tieferem *a* (gegen *ǫ*): *a*ᵘ*sv* heraus, *tsa*ᵘ*s* zuhause, *ha*ᵘ*t* Haut, *kra*ᵘ*t* Kraut, *pa*ᵘ·*n* bauen, *la*ᵘ·*ynv* leugnen, *kla*ᵘ·*m* glauben, klauben, *fra*ᵘ Frau, *a*ᵘ·*y* Augen, *ra*ᵘ*wv* Räuber. Das jüngere Geschlecht, besonders in den unteren Gesellschaftsschichten, unterläßt die Mundbewegung und begnügt sich mit dem tiefen *a* (*å*). Von derselben Vereinfachung wird auch *ä*ⁱ betroffen, ferner die zwei entsprechenden genäselten Diphthonge und *ǫ̈*ᵘ.

$ä^i$, mit einem *a*, das sich dem *ę* nähert: *trä*ⁱ drei, treu[1], *klä*ⁱ gleich, *sä*ⁱ*tn* Seite, *pä*ⁱ*ct* Beichte, *nä*ⁱ neu, *lä*ⁱ*t* Leute, *hä*ⁱ Heu, *frä*ⁱ*t* Freude. Zu bloßem *a* (sehr offenem *ę*) vereinfacht, s. oben a^u.

a^i: *wa*ⁱ*dl* Wäldchen, *wa*ⁱ*tsl* Wälzlein (Kantel).

$ǫ^i$: *wǫ*ⁱ*t* Wald, *ǫ*ⁱ*t* alt, *ǫ*ⁱ*s* als, *fǫ*ⁱ·*n* fallen, *tsǫ*ⁱ Zahl, *sǫ*ⁱ Saal.

o^i: *so*ⁱ soll, *wo*ⁱ*t* wollte (Konj.), *kho*ⁱ·*m* Kolben, *kšto*ⁱ·*n* gestohlen.

u^i: *šu*ⁱ Schule, *štu*ⁱ (Kirchen-)Stuhl, *šu*ⁱ*t* Schuld.

$ü^i$: *fü*ⁱ viel, fühle, Fülle, *wü*ⁱ*t* wild, *špü*ⁱ·*n* spielen.

$ö^i$: *sö*ⁱ Seele, *hö*ⁱ Hölle, *wö*ⁱ*t* Welt, *tswö*ⁱ*f* zwölf, *sö*ⁱ*cn* räuchern, *štö*ⁱ·*n* stehlen, *ö*ⁱ·*n* Elle.

$ǫ̈^ü$, das *ǫ̈* sehr offen (wie oben *ǫ̈*): *mǫ̈*ᵘ Maul, *ǫ̈*ⁱ*wǫ̈*ᵘ alleweil, *ǫ̈*ᵘ·*n* Eule. Die Vereinfachung zu bloßem *ǫ̈* s. oben a^u.

i^a: *li*ᵃ*p* lieb, *khi*ᵃ Kübe, *vi*ᵃ wie, werde, *šti*ᵃ Stier, *mi*ᵃ mir, *fi*ᵃ vier, für, *khi*ᵃ·*n* kehren; *fi*ᵃ*rį* vier(e), hinvor, *i*ᵃ*rį* ihre; *li*ᵃ*xt* Licht, *kwi*ᵃ*kt* gewirkt, *i*ᵃ·*ml* Ärmel.

u^a: *khu*ᵃ Kuh, *fru*ᵃ frühe, *hu*ᵃ*t* Hut, *pu*ᵃ Bube, *u*ᵃ Uhr, Ohr, *fu*ᵃ Fuhre, vor; *fú*ᵃ*rigv* voriger; *fu*ᵃ*t* fort, *fu*ᵃ·*m* Form, *mu*ᵃ·*y* morgen, *ku*ᵃ*ky* Gurke.

$ę^a$: *ę*ᵃ·*n* Ehren, Ähren, *hę*ᵃ her, Herr, höre, *khę*ᵃ·*n* Kern, gehören; *lę*ᵃ*rv* Lehrer, *tę*ᵃ*rįš* taub; *vę*ᵃ*tv* Wörter, *tę*ᵃ*fn* dürfen.

$ǫ^a$: *hǫ*ᵃ Haar; *wǫ*ᵃ*rv* wahrer, war er; *wǫ*ᵃ*tn* warten, *wǫ*ᵃ·*m* warm.

---

[1] Aus diesem Gleichlaut entspringt vermutlich *mä*ⁱ*nv seks* meiner Treu'! *mä*ⁱ*nv sö*ⁱ (meiner Seele!) mag auch mitgewirkt haben.

Bei diesen vier Diphthongen (sofern sie ihre Entstehung einem *r* verdanken) könnte man noch folgende Unterscheidung machen. Folgt ihnen ein einfaches *r*, so ist der Diphthong ganz unauffällig: man erfaßt nach dem Einsatzvokal nur ganz flüchtig das *a*, das eben zur Bildung des *r* (oder *ʀ*) die bequemste Mundstellung darbietet. Steht das (in der Mundart verschwundene) *r* im Deutschen vor einem Konsonanten, mit welchem vereint es eine Schärfung des Vokals davor verlangt, dann ist der Einsatzvokal sehr kurz. Z. B.: $i^{a}rį$ $li^{a}{\cdot}m$ $kwi^{a}ktn$ $lä^{i}wvtn$ (ihre lieben gewirkten Leibchen) enthält drei verschiedene i^{a}: das erste kann man für ein bloßes *i* halten, indem man das bißchen *a* vor *r* als etwas Selbstverständliches überhört: das zweite i^{a} kann bei einiger Gemütsbewegung mit einem recht langen *i* anfangen; das dritte i^{a} ist ein echter Diphthong, er ist ganz Bewegung, weil, sobald nur das *i* erfaßt ist, gleich und rasch die Vokalreihe gegen *a*, wenigstens bis zu *ę*, durchlaufen wird.

o^{a}: $to^{a}tú^{a}$ Tortur (Qual).

6. Genäselte Diphthonge.

a^{un}, mit tiefem *a*: tsa^{un} Zaun, $ka^{u}nv$ Gauner. Vereinfachung zu $\mathring{a}^{n}$ s. oben a^{u}.

$ä^{in}$: $tä^{in}$ dein, $vä^{in}$ Wein, $vä^{i}mpv$ Weinbeere, $ä^{i}nv$ herein. Vereinfachung zu $ä^{n}$ (offener als französisch *in*) s. oben a^{u}.

$ę^{an}$: $krę^{an}$ grün, $hę^{a}nv$ Hühner, $šę^{a}ygln$ schielen, $vę^{a}n$ Wien, $rę^{a}m$ Riemen, $tę^{a}nst$ Dienst, $ę^{a}m$ ihm, $ę^{a}nv$ ihnen.

II. Unsilbischer Vokal.

^{i}, unmittelbar vor anderen Vokalen: $t^{i}atv$ Theater, $payk^{i}é$ Banquier, $nats^{i}ǫn$ Nation.

III. Silbenbildende Geräuschlaute.

s: *ps* pst! *kšpritsts* Gespritztes (Glas Wein, worein etwas Sodawasser gespritzt worden ist).

m, nur im Auslaut: *lipm* Lippen, *khǫpm* Kappen.

n, ebenso: *mitn* mitten, *fǫdn* Faden, *redn* reden, *wizn* Wiesen, *wepsn* Wespen, *wépsnnest* Wespennest, *tsuyn* Zungen.

y, ebenso: $mi^{a}ky$ merken, *šiky* schicken.

l, ebenso: $pü^{i}tl$ Bildlein, *pandl* Bändlein, $plú^{a}tegl$ Blutegel, $tä^{i}fl$ Teufel.

Die fünf Laute kommen natürlich auch als gemeine Konsonanten vor (s. unten); einer besonderen Bezeichnung bedarf es da aber nicht. Nur, oder doch fast nur silbenbildend wird gebraucht:

ł; mit diesem Buchstaben bezeichne ich hier das geschnellte *l* der Wiener. Geschnellt, denn man nimmt plötzlich mit Zungenspitze und Zungenrändern die bekannte Stellung für das gemeine *l* ein und begnügt sich mit dem Schlage, den die an den Seiten hervorbrechende Luft dadurch erzeugt, daß sie die Zungenränder, kaum an die seitlichen

Oberzähne angedrückt, von ihnen wieder losreißt. Man schleift oder zittert nicht, man erzeugt einen Klapper. Dieser gilt als Silbe. Nur wenn *t* vor einem auslautenden *n* steht, kann vielleicht mit mehr Recht das *n* als der Silbenträger gelten. Beispiele: *pü'tvt* Bildlein (kosende Verkleinerungsform, dreisilbig), *pandvt* Bändchen (ebenso), *hat* Härchen (einzige Verkleinerungsform, zweisilbig), *mat* Mädchen, *madvt* (Koseform), *šet* Schädel, *šedvt* Schädelchen, *khęªt* Kerl (Verkleinerung nur: *klanv khęªt*). Vor *n* steht das *t* in den Mehrzahlformen *pü'tvtn*, *pandvtn*, *hatn* u. s. w. und in der Nennform kosender Zeitwörter wie *ä'svtn keⁿ* hinausgehen, um seine Notdurft zu verrichten (von Hunden).

IV. Gemeine einfache Konsonanten.

1. Verschlußlaute.

p, stimmlos, unbehaucht: *pǫs* Baß, Paß, *prot* Brot, *epv* etwa, *ampv* Eimer, *opst* Obst, ob du, *liªps* liebes, *krǫp* Grab.

t, ebenso: *tǫk* Tag, *tǫx* Dach, *ritv* Ritter, *hitn* Hütte, *ęªt* Erde, *hunt* Hund.

k, ebenso: *ket* geht, *kax* jähe, *kesn* gegessen, *ksǫkt* gesagt, *kwest* gewesen, *lekv* Lecker, *šlukv* Schlucker, *wekv* Wecker, weg, *wek* Weg, *ek* Ecke, *seks* sechs, *ǫŋkst* Angst, *pęªk* Berg, *nä'ks* neues.

d, stimmhaft: *odv* oder, *widv* wieder, *wä'dv* weiter, *fǫdv*[1] Vater, *pruªdv* Bruder, *fuªdv* Futter, *tsidvn* zittern, *ǫ'dv* alter, *wö'dv* Wälder, *ǫndvst* anders, *khindvt* Kindlein, *frä'ndvt* Freundchen.

g, stimmhaft: *jagv* Jäger, *iªgv* ärger, *fo'gvt* folgte (Konj.).

t, vor auslautendem *n*, s. oben.

Hierher wäre auch das Geknacke der Stimmbänder bei anlautenden Vokalen zu stellen; es ist aber in Wien nur selten zu hören, z. B. bei einem mit Unmut ausgerufenen kurzen *a!* (Ach, was fällt dir ein!)

2. Reiblaute.

f, mit der Unterlippe an den oberen Zähnen: *fǫst* fast, *ofn* offen, *tiªf* tief, *wo'f* Wolf.

f, beidlippig (hier nicht besonders bezeichnet), in der Verbindung *pf* (s. unten), sonst selten: *ofm* Ofen, *hefm* Hafen (Topf).

w, stimmhaft, beidlippig; *wǫs* was, *ǫwv* aber, herab, *owv* Ober-, oberhalb, *liªwį* liebe, *hǫ'wvt* halb, *sö'wv* selber, *kęªwv* Gerber.

s: *se* sie, See, *kse·ŋ* gesehen, *esn* essen, *ist* ißt, *is* ist, *hasn* heißen, *mǫs* Maß, *ros* Roß.

z, stimmhaft (franz. *z*): *iz-v* ist er, *friz-i-dį*[2] fresse ich dich, *hazvt* Häslein, *wǫzn* Wasen (Rasen), *pezn* Besen.

[1] Seit ungefähr zwei Jahrzehnten dringt (von der Kinderstube her) die vermeintlich mustergültige Aussprache *fattv* in die Sprache der Erwachsenen ein.

[2] Durch Bindestriche verbinde ich die Wörter, von denen eines seine augenblickliche Lautform eben erst der Verbindung mit dem anderen verdankt; *iz-v* = *is* + *ęa*, *friz-i-dį* = *fris* + *i* + *ti*.

š: *šaᵘ* schau, *šnäⁱn* schneiden, *šnäⁱm* schneien, *šlect* schlecht, *štet* steht, *tsęᵃšt* zuerst, *wuᵃšt* Wurst, *wiš* Wisch.
ž, stimmhaft (franz. *j*): *wižvtn* pissen.
c, der Ich-Laut: *fic* Vieh (Tier), *näⁱcv* neuer, *ksict* Gesicht, *mect* möchte, *kwäⁱct* geweiht.
j, süddeutsches *j* (also viel dünner als *c*): *jamv·n* jammern, *jedv* jeder, *juŋ* jung.
x, der Ach-Laut: *wax* weich, *khox* Koch, *hoxv* hoher, *šuᵃx* Schuh, *tuᵃx* Tuch, durch, *siᵃxt* sieht.
ȝ, stimmhaft, sonst wie *x* hervorgebracht, mir nur in *tsuȝv*, *tsuȝį* (herzu, hinzu) bekannt, und selbst in diesen Wörtern hört man auch *x* oder *w* statt *ȝ*.
h: *häⁱnt* heute, *huŋv* Hunger, *óha* oho.

3. Zitterlaute.

r, von einigen Leuten mit der Zungenspitze, von anderen (der Mehrzahl der geborenen Wiener, wie mir scheint) mit dem Zäpfchen getrillert (also dann vielmehr *ʀ*): *rǫt* Rad, Rat, *prat* breit, *štrumpf* Strumpf, *huᵃdvrv* Huter.
l: *lampl*, *lampvt* Lämmlein, Lämplein, *ölent* Elend, *tǫlv* Thaler, *fogl* Vogel.

4. Nasenlaute.

m: *męᵃ* mehr, Meer, *sumv* Sommer, *khǫm* Kamm, *hǫ·m* haben, *o·m* oben, *krump* krumm, *liᵃ·m* lieben, *kštuᵃ·m* gestorben, *fimf* fünf.
n: *naⁿ* nein, *tęᵃnv* Diener, dienen, *sun* Sonne, *ent* Ende.
ŋ: *eŋ* enge, *fliᵃ·ŋ* fliegen, Fliege, *kse·ŋ* gesehen, *hǫ·ŋ* Haken, *mǫ·ŋ* Magen, Mohn, *eŋv* enger, euer, *eŋvt* Engelein, *siŋv* singen, *äⁱŋnv* eigener, *eŋgl* Engel, *tǫŋk* Dank, *siŋkŋ* sinken.

V. Doppelkonsonanten.

pp, ein *p* mit etwas längerer Pause zwischen Verschlußbildung und Verschlußlösung: *mipprǫxt* mitgebracht.
tt, ebenso: *fúᵃttrǫ·ŋ* forttragen, fortgetragen.
kk, ebenso: *mikkeⁿ* mitgehen, *mikkǫŋv* mitgegangen, *hǫk-ksǫkt* hat gesagt, *ékkhegl* Eckkegel.

Andere Längungen oder Schärfungen von Konsonanten lassen sich kaum als regelmäßig erkennen.

VI. Feste Konsonantenverbindungen.

Es handelt sich hier um Verschlußlaute mit unregelmäßiger Verschlußlösung. Die Unregelmäßigkeit wird aber so regelmäßig durch den darauffolgenden Laut verursacht, daß keine besonderen Zeichen nötig sind.

1. Keine eigene Verschlußlösung hörbar.

Die bei der Verschlußlösung hervorbrechende Luft wird unmittelbar zu der Erzeugung des durch die Mundstellung schon vorbereiteten Hauch- oder Zischlautes verwendet.

ph: phǫⁱtn behalten (volkstümlicher: *khǫⁱtn*), *phiᵃtn* behüten.
th: khis t-hǫnt ich küsse die Hand.
kh: khǫⁱtn gehalten, behalten, *khǫpt* gehabt, *khǫⁱt* kalt, *khanɒ* keiner, *kriskhindl* Christkind, *fɒkhęᵃt* verkehrt.
pf, mit beidlippigem *f: pfiᵃt-ti kot!* Behüte dich Gott! *šrâⁱpfedɒn* Schreibfeder, *šępfleſl* Schöpflöffel, *pfǫnt* Pfand, *ǫpfl* Apfel.
ts: t-supm die Suppe, *tsǫnt* Zahn, *tsa·ŋ* zeigen, *kuᵃts* gutes, *kǫnts* ganz, ganzes, *hatsn* heizen, *šmöⁱtsn* schmelzen.
tš, wobei, um das *š* vorzubereiten, die Zungenspitze schon zum *t* etwas breiter angelegt wird: *t-šǫxtl* die Schachtel, *wintšn* wünschen, *petšiᵃn* petschieren, *pritšln* sudeln.
dz: undzɒ unser.

2. Seitliche Verschlußlösung.

Die Luft wird nicht vorne, sondern seitlich über die Zungenränder entlassen, um hier gleich das *l* zu besorgen.

tl, die Zungenspitze bleibt an den Alveolen: *khatl* Käthchen, *ǫ́tlǫs* Atlas, *haftl* Häftlein.
dl, ebenso: *ǫdlɒ* Adler, *endlį* (oder *entlį*) endlich.
kl, der *k*-Verschluß bleibt oder wird vom *t*-Verschluß übernommen: *hakl* kleine Hacke, *pukl* Buckel, Rücken, *rękl* Röcklein, *klat* Kleid, *klik* Glück.
gl, ebenso: *hagl* Häklein, *hǫgl* Hagel, *roglɒt*, *roglį* locker, *šęᵃŋglɒt* schielend.

3. Hintere Verschlußlösung.

Die regelmäßige Verschlußlösung unterbleibt und die Luft wird bei der dadurch schon vorbereiteten Stellung für silbenbildendes *m*, *n*, *ŋ* durch Rachen und Nase entlassen, wobei die plötzliche Aufschließung des Rachens einen hörbaren Schlag erzeugt.

pm: rǫpm Rappen, *krǫmpm* Spitzhacke, schlechtes Werkzeug.
tn: mitn mitten, *antn* Enten, *pintn* binden.
dn: lǫdn laden, *tredn* treten, *khedn* Kette.
kŋ: wekŋ wecken, Wecken, *truŋkŋ* getrunken.

Hier könnte noch die bekannte und meines Wissens allgemein menschliche Sprecherscheinung erwähnt werden, daß die Verschlußlaute nach den entsprechenden Nasenlauten den Verschluß dieser übernehmen, also einer eigenen Verschlußbildung entbehren. Somit fehlt dem *p* in *krǫmpm*, dem *t* in *pintn* und dem *k* in *truŋkŋ* eigentlich sowohl Verschlußbildung als auch Verschlußlösung: sie sind zu Gaumensegelverschlußlauten entartet.

Wortdeutungen.

Von **Eduard Schwyzer.**

1. Schweizerisch Albock.

Schweiz. Id. 4, 1127 wird zu *Albock* «Blaufelchen, Salmo Wartm.» bemerkt: «Die ahd. Form wäre wohl **albuh* oder **alboho* (vgl. die ältesten Belege mit schwacher Flexion), also eine Bildung ähnlich den Vogelnamen *habuh, chranuh*. Später trat Anlehnung an *Bock* ein.» Die Frage nach der weiteren Verwandtschaft des Wortes, die an der genannten Stelle, dem Plan des Werkes entsprechend, offen gelassen ist, läßt sich leicht beantworten: es liegt die Wurzel *alb-*, mit indogermanischer Lautstufe *albh-* zu Grunde, welche, in den indogermanischen Sprachen weit verbreitet — es sei nur an lat. *albus*, griech. ἀλφός erinnert — auch in ahd. *elbiz* «Schwan» erscheint. Die gleiche Bedeutungsentwickelung wie *Albock* hat «Weißling» durchgemacht — nur ist hier, weil das Stammwort «weiß» erhalten blieb, die etymologische Grundbedeutung im Sprachgefühl lebendig geblieben.

2. Hochdeutsch Bise.

Das hochdeutsche *Bise* — in dieser Gestalt, nicht in der auf die gemeinsprachliche Lautstufe gebrachten Form *Beise*, wie sie vereinzelt in älteren Quellen auftritt, ist das Wort auch in die heutige Schriftsprache eingedrungen — bezeichnet nicht nur einen Nordwind, sondern überhaupt einen scharfen, kalten Wind, in einigen Alpenthälern der Schweiz auch einen kalten Nebel oder ein Schneegestöber — überall tritt also der Begriff der scharfen, beißenden Kälte hervor, zu deren Bezeichnung auch die unpersönliche Wendung *es bisst* dient. Begrifflich schließt sich also *Bise* vorzüglich an *bissen* «beißen» an. Formal läßt sich die vorgeschlagene Herleitung ohne Schwierigkeiten rechtfertigen: *Bise*, ahd. *pîsa* ist ein zu ahd. *bizan* (vgl. lat. *findere*, indogermanische Wurzel **bheid*) mit Suffix *-tâ-* gebildetes Verbalsubstantiv: mag man als indogermanische Form **bheid+tâ* oder **bhîd+tâ* ansetzen, urgermanisch ergeben beide Möglichkeiten eine Form **bîsâ*. Freilich ist dann die von anderer Seite in Vorschlag gebrachte Verbindung von *Bise* mit ahd. *pisôn* «wild umherrennen, vom Vieh» aufzugeben: sie ist aber auch begrifflich nicht ansprechend; denn, wie oben ausgeführt wurde, empfindet man nicht das wilde Tosen, das ja auch Tauwetter im Gefolge habenden Winden, wie dem Föhn, eigen ist, als bezeichnend für die *Bise*, sondern die scharfe, beißende Kälte.

I bau ma su vü Fenstaln drei,
Suvü Sternal am Himmel sei^{n}.

2. Puka, puka, Baumgoatn —
Wea is in mei Puka, puka, Baumgoatn?
'S Wenze Tuchta.
Hôt denn de Wenzu su a Tuchta,
Doß sa in mei Puka, puka, Baumgoatn gö^{l}t?
Kschutz raus!
Sunst schmeis a di raus.

3. Heidi, Heidi
Grü(e)ni Schteidi,
Routi Biadala dro;
Dea Rudi heidadlt scho.

4. Ach — ach — ach — söjt mei Mô —
Suppn suj îm kuchn.
Hô ka Sojz,
Hô ka Schmojz,
Hewadl[1] is ma 'bruchn.
Muss i gschwind in Schtod eini laufn,
Muss a andas Hewadl kaufn.
Valadri, Valadre.
Lusti wujn wia lê'm.

5. Vôta unsa Knuchn —
I bet a gonzi Wuchn,
Wonn da liabi Sunti kummt,
Hob i nix zun kuchn.

6. Won i on Sunti in d'Kirchn gê,
Su zoig i mei Gschtutzfrakl ô.
Gsigt mi mei Dianal in da Kirchn stöj,
Su schauts kan Heilign nit ô.

7. Eizi Bingl[2] hâs i,
Wôs i gsich, dös wâs i,
Wôs du für a Üsl bist — (Esl)
Dosd mi nit zum Tonzn nimmst.

8. Zwa schworzbrauui Rößla,
San funklnei klad,
Den Schotz, wos i gliabt hô,
Um den is ma lad.

---

[1] = Irdenes Gefäß. — [2] = Verwischter Kinderausdruck (Bengel).

9. Mei Vota, mei Mutta,
Dös san a pôr Leit.
Mei Bru(a)da, dös Lu(a)da
Hot a scho a Wei.[1]

10. Hotschi, mini — Tottlbirn[2]
Der Müllna hot a faule Dirn,
Wüj nit Schtu'm und Haus auskürn.
Hintan Ofa knutzn,
Reindl Gaschn[3] gfressn.

11. An Schprung üba d' Goßn,
An Jucheza drauf.
A Kluppei ôs Fenstal:
«Schöß Schotzal moch auf!»
«Ich moch da nit auf,
Ich loß di ni ei.»
«Sunnti is Musik,
Konnst a dahôm blei'm.»

12. Herr Vota, Frau Mutta,
Di Knödln san gu^{e}t,
Wenn ma mêr Butta
Und Höni drauf tut.

13. Frau Gveidlin, Frau Gveidlin,
Hots ma nit mei schuppets Höidei[4] gsegn?
Na bawu'r[5], na bawu'r!
Ban Schteffl sitzts am Schtodl Tôr.

14. Madl, Madl von Ninive,
Madl wos that i?
Madl richt ders Rukkei ô,
Kumm mit mir ins Tradi.

15. In Wojd bin i gonga,
In Wojd is a Röj —
Und wenn d' Madln wöjn tonzn,
San d Buama vuj Flöj.

16. Mei Gpfeifal is zbrocha,
Schreit nimma tudle, tudle —
Mei Schotz li^{a}bt an onnern —
Mei He^{a}z tout ma wöj.

[1] = Weib. — [2] = Kinderausdruck. — [3] = Brei. — [4] = Hühnchen. — [5] = bewahre.

17. Lauf i dreimol um as Haus,
Fraumuttern sâtzn drinnert.
Borgts mer enkern Roubern[1] raus,
I wür enk höjfn schpinna.
Ollern Flox und ollers Gorn
Hob i schô zomm gschpunna.
Mutta göjt ma d' Mô raus.
I taug zu kâner Nunner.
Zu kâner Nunner taug i nöt,
Dös künnts jo söjber wissn,
Kân ojtn Mô, den môg i nöt,
Di junga loß i grüeßn.
Von Kupp bis zöjn Föjßn.

18. Mei Schotz is a Füra,
A longa, a dürra.
Mei Schotz is a Beck,
Durt lat er in Eck.
Höjst n wos zfressn göjm,
War a nit gfreckt.

19. In Wojd bin i g'forn
Und hobs Lazöjn[2] valorn,
Und hobs Kummat vaschenkt,
Für a schworzaugats Mensch.
Göjt du schworzaugate,
Göjt für di taugate,
Göjt, für di wat e recht,
Won a di möcht.

20. Mei Vota is a Beck
Und a Beck muss a san,
Und da bockt ma a Weckn
Und Weibürdla[3] drei.

21. Hinta zwa Hobansick[4]
Hob i ma Buam vaschtickt,
Den suj da Teifi hujn,
Der man hot schtujn.

22. Is a schöna Tô,
Göjt mei Bu aff d' Joch —

[1] = Verunstaltetes Wort, soll «Ruppn» heißen, was die Weckhaube am Ruppenstock bedeutet. — [2] = Leitseil, mit welchem der Knecht die Pferde leitet. — [3] = Weinbeeren (Rosinen). — [4] = Habersäcken.

Hengt(sis) Schtutzal um —
Schteigt am Bergla rum.
Schêne Sänga singer,
Feschi Bu^{a}ma li^{a}bn,
Hot mei Vota gsocht,
I sujs probi^{a}n.

23. Oban Ronga[1], unten Ronga,
Kumma schüna Madla gonga —
Ich bi schö, du bis schö.
Wöj ma mitanonda göj?

24. In Wojd bin i gonga
Üba lauta Bergl,
Di güßhübla Buama
San lauta Zwergl.

25. Mei Ojti is in d' Lôkn gfojn,
Aj hôt jo drinnat potschat,
I hob jo gmant, dö is jo mei Ojti,
Da wei is jo mei Schotzal.

26. Doß in Wojd finsta is,
Dös mocht dös hogi, hogi Hojz,
Doß mei Schotz sauba is,
Dös mocht mi g'schtojz.

27. Du gschworza Robina,
Du zutata Bä^{r};
Wür hätt di denn gheirot,
Wonn i nöot wür.

28. D' Schneidrin teid d' Orbas auf,
D' Orbas san hâß,
D' Schneida wü^{e}ft d' Nodl weg,
Rumpelt aff d' Gâs.
D' Gâs hot zwa Hörndla,
Da Bock hot vü^{a} Fü^{e}ß.
Da Schneida leckt umadum,
Bam Ô^{a}sch kummts n sü^{e}ß.

29. Zu dir bin i gonga
In Rengna un Schtau[2]
Zu dir geng i nimma,
Du ogschlomzate Sau.

[1] = Rain. — [2] = Staub.

30. Lauft e Meisal,
Übas Heisal,
Wo wü^a^ds rostn?
Drin in Kostn.

31. Potsch d' Hendala zomm,
Potsch de Hendala zomm,
Tata wü^a^d wôs bringa!
Schuhala und Schtrümpala.
Dou wü^a^ds Kâti schpringa.

32. Zwa schneeweißa Schimmei
Ho'm koulschworze Hôr.
Un dös, wos i hob gsunga —
Is ollas nit wôr.



Schwäbische Sprichwörter und Redensarten

gesammelt in
Stuttgart = S, Tübingen = T, Ulm = U und Blaubeuren = B
von **Wilhelm Unseld.**
(Fortsetzung.)

IV. Die Kinder.

1) Verbrennte Kind'r fürchtet 's Fuier. U.
2) Kloine Kind'r, kloine Sorga; grauße Kind'r, grauße Sorga. U.
3) Dui trait ihr Ke'd drhear, wia d' Katz ihre Junge. U.
4) Dau kö't ma a Ke'd kriaga vo' lauter Lumpa. U.
5) Des ischt a reacht's Mamakindle. U.
6) 's ischt a Kloi's, was d' Kind'r freut. U.
7) D' Kind'r müaßet net älles wissa. U. (Zu den Erwachsenen gesagt.)
8) Mit deara kö't ma d' Kind'r am hella Tag in's Bett jaga. U. (So abscheulich sieht sie aus.)
9) Mit deara kö't ma d' Kind'r fürchtig macha. U.
10) Dear schüttet glei' 's Ke'd mit'm Bad aus, wenn dear a'fangt. U.
11) Dui hat a Kindle kriagt, ab'r no a ganz kloi's. U.
12) Viel Kind'r, viel Vaterunser. U.
13) 's Kind'rmacha ischt de arme Leut ihr Brautes. U.
14) Dear hat Kind'r, wia d' Org'lpfeifa. U.
15) Dear ischt drzua komma, wia 's Ke'd zum Dräg. U.
16) Dui hat se scho a Ke'd verschpart. U.
17) D' Kind'r und d' Narra saget d' Wauhret. U.

18) D' Kind'r müaßet gschpielt hau', und wenn's Dinger sind wia d' Es'l. U.
19) Des ischt a herziga Krott. U.
20) Des Ke'd muaß ma aufbecherla. U.
21) Dear hat Deara a Ke'd naufblätzt. U.
22) Dear hat Deara a Ke'd na' beschtlet. U.
23) Macht des Ke'd a Pfanna na'. U.
24) Verpfläa'zle no des Ke'd reacht. U.
25) So verdäddalet des Ke'd no ganz. U.
26) Des Ke'd fremdet. U.
27) Dear macht dia Kind'r fürchtig. U. (fürchten.)
28) Dear ischt mit Kind und Keg'l fort. U.
29) Dear hat Deara a Ke'd na' drechslet U.
30) So g'schwoig des Ke'd. U.
31) Dui verhätschlet ihre Kind'r. U.
32) Du muascht eba doggalet hau', wia d' Kind'r. U.
33) Des macht d'r Magd koi' Kindle. T. (schadet nichts.)
34) Deam seine Kind'r gucket zua Anderleuts Fea'scht'r raus. U
35) 's ischt a Kleinigkeit, was d' Kind'r freut. S.
36) Äll Jauhr a Kloi's, wunderselta zwoi. U.
37) Dear schtat dau, wia 's Ke'd beim Dräg. U.
38) Dear hat an ganza Waga vol' Kind'r. U.
39) Dear ischt in Kindsnötha. S.
40) Dear hat d' Kind'rschuah noh net vertrappet. U.
41) Des ischt 's Neaschtkegale. U.
42) Des ischt 's Nauwusale. U.
43) Des ischt no so a-n-A'schkrott. U.
44) Alter Kindskopf! U.
45) Des ischt 's rei'scht Ke'dbett'ressa. U.
46) Des ischt a reachta Ke'dbettere. U. (Schwächliches kränkliches Frauenzimmer.)
47) Hausa muaß ma, schpara muaß ma, alt wurd ma, Kind'r kriagt ma! U.
48) Wenn ma d' Kind'r ge Markt schickt, no laiset d' Kräm'r Geld. B.
49) Hemadschütz! gat in d' Schual und lernet nex! U.
50) Des ischt no so a Rotzaff. U.
51) Dear macht's im Zoara, wia d' Katz de Junge. U.
52) Des ischt a reacht'r Toigaff. U.
53) Aus Kind'r wer'et au' Leut. U.
54) Des ischt a reacht'r Gramp. U.
55) Des ischt a zuck'riger Gramp. U.
56) Du bischt halt mei' Hammale. U.
57) Des ischt a Mordsgramp. U.
58) Des ischt a Gramp, a lausiger. U.

59) Des ischt no so a Rack'r. U.
60) Des ischt a reacht'r Lausknitt'l. U.
61) Des ischt a Pflumpfsack, a schwearer. U.
62) Des ischt a mögigs Dengle. U.
63) Des ischt a Nackablaus. U.
64) Des ischt a reacht'r Giftnick'l. U.
65) Des macht d'r Liabe koi' Ke'd. S.
66) Dear läßt um, wia a Maus in d'r Ke'dbette. B.
67) Do will 's Hüah'le g'scheiter sei', wia d' Henn. T.
68) Des ischt no so a Butzwacker. U.
69) Des ischt amaul a Dattaile. U.
70) Des ischt a reachta Blaud'r. U.
71) Des ischt a Fratz, a kloin'r. U.
72) Des ischt a reacht'r Schpeiteuf'l. U.
73) Des ischt a Rätsch, a kloina. U.
74) Des ischt no so a Krüpp'l. U.
75) Des ischt a reachta U'naut. U.
76) Des ischt 's Nohmoisale. T.
77) Des ischt a reacht'r Hosabombes. U.
78) Des ischt's a rei'scht Affag'sicht. U. (Als Schmeichelwortge braucht.)
79) Des ischt a kloiner Schtomp'r. U. (Schtomp'r = Stumpen.)
80) Dear macht Kind'r in Tag nei'. U.
81) Des ischt a 's rei'scht Kind'rschpiel drgega. U.
82) Der ischt a reacht'r Randler. U.
83) O, du Schnick'l! U.
84) Ischt des a wuseligs Ding! U.
85) Überall ischt a Krumm's. U. (Ungeratenes Kind.)
86) Des ischt no so a Schtampes. U. (Schtampes = Stumpen.)
87) Des ischt a reachta Dattschear. U.
88) Des ischt no so a Butzanick'l. U.
89) Des ischt noh a reacht's Hächale. S.
90) Des ischt a reacht'r Hättabätte. U.
91) Des ischt scho' a reacht'r Leutschearer. U.
92) D'r Ädde ischt wia d' Amm, d'r Apf'l fällt net weit vom Schtamm. B.
93) Des ischt a Grusawusale. B.
94) De Airschte feaget d' Schtüahl und Bänk, de Andere theant was se went. B. (Zweierlei Kinder aus einer Ehe.)
95) Des ischt no so a Frosch. U.
96) Des ischt a heuliger Blitz. U.
97) Des ischt a schleariger Blitz. U.
98) 's Ke'd ischt g'schtorba, d' G'vatterschaft ischt aus. U.
99) Liab'r drei Wassersuppa und gar nex, als mit de Kind'r hausa. B.
100) Dear bettlet heut' wieder um Schläg. U.
101) Was isch? Du wüascht'r Bomm'r! U.

102) Des ischt a reacht'r Trallepatsch. U.
103) Mit de Kind'r hausa, ischt a bais Hausa. B.
104) Des ischt a reacht'r U'muaßgoischt. U.
105) Dreia, no sind's glei' a Häufale. B.

V. Die Mädchen.

1) Dear ischt in des Mädle verschossa. U.
2) Des ischt a reacht'r Mädlespfitzal'r. U.
3) Wenn amaul d' Mädla dur' d' Hoor bronzet, nau hent se koi' Ruah maih. U.
4) Des Mädle hat Holz vor'm Haus. U.
5) Des ischt a reacht'r Mädlesfisal'r. T.
6) Des ischt a baschtands Mädle. U.
7) Des Mädle ischt au' amaul a Jungf'r gwea. U.
8) Des Mädle gat los wia a Karabin'r. U.
9) Des ischt a verbuttets Mädle. U.
10) Bei deam Mädle hat's au'en Druckfehl'r gea'. U.
11) Des ischt a gschmacks Mädle. U.
12) Des ischt a mögigs Mädle. U.
13) Mädle gib Acht, daß d' dein Schu'tz net verbreuuscht! U.
14) Des ischt a häbigs Mädle. U.
15) Des ischt a reacht'r Armvoll. U.
16) Dear ka'se an d' Mädla na' schneckala. U.
17) Dear hat scheit's Schnur uf des Mädle. S.
18) Wenn ma a Mädle hüata muaß, nau isch scho' halba g'fehlt. U.
19) Des Mädle hat schei't's au' z'viel Grumbiara gessa. U. (Ist schwanger.)
20) Liab'r a Wann vol' Flaih hüata, als no a oi'zigs Mädle, das net pariara will. U.
21) Gelt, di mag i, hat d'r sell gsait, nau hat 'r em Mädle ihr Geald g'moi't. U.
22) Sodala! saget d' Mädala, wenn se bisalet hant. U.
23) D'r Teuf'l hat gsait: Älles, no koi' Lehrling, und koi' Dienschtmädle sei'. U.
24) Mädlesfisal'r, Schpindladroht, lauft de Mädla hinta noch. T.
25) O, du Seelamockale! U.
26) Des ischt no so a Bettwanz vom a Mädle. U.
27) A Mädle soll üb'r neu' Zäuh' schpringa um a Fead'r. T.
28) 's Fräulein hanget noh im Kaschta! T. (Wenn eine nicht als Fräulein angeredet sein will.)
29) 's Schea'scht putzet 's Liacht, daß de Wüaschte au' g'seahnt. Erbach b. U.
30) I leab ällaweil noh d'r Hoffneng, wia d' Schtuaggrt'r Jungfera. U.
31) Des ischt a ra's Deng. U.
32) Des ischt a ganz'r Grasaff. U.

VI. Die Buben.

1) Des ischt a Schtaatsbu'scht, ab'r nau hat's. U.
2) Des ischt a ganz'r Bu'scht. U.
3) Bei deam buabalets noh reacht. U.
4) Des ischt a ring's Bürschle. U.
5) De brave Buaba und de rüabige Säu grothet net. B.
6) Des ischt a Häuslesbua. U. und B.
7) D' Buaba und d' Mädla sind's graischt Lumpachor. U.
8) Des sind Babalesbuaba! Rottenacker bei Ehingen.
9) Des ischt noh a u'reif'r Bua! U.
10) Du bischt m'r a sauberer Bu'scht. U.
11) Des ischt a g'setzt'r Bu'scht. U.
12) Des ischt a moischt'rlaus'r Bua. U.
13) Dear haut seine Buaba dur nach de Nota. U.
14) Des ischt a Jaum'r, mit deam Buaba. U.
15) Ja, du bischt a schean'r Bu'scht! U.
16) Dear moi't, ma sei noh a Schual'rbua. U.
17) Des ischt a bodabais'r Bua.
18) Des ischt a reacht's Buabaschtückle. U.
19) Hoila! Hoila! Seaga! Drei Tag Reaga! Drei Tag Schnai! Jetzt thuat's meim Büable nemme waih. U.
20) Des ischt a ganz bais'r Bua. U.
21) Des ischt a Huarabua. U.
22) Ma geit em Buaba an Kreuz'r, und thuat's selb'r. T.
23) Dear hot's verlückeret, wia sel'er Bua, im siebata A.B.C.-Buach. T.
24) Du bischt a brav'r Bua, wia d'r Teuf'l a-n-Aposcht'l. U.
25) Dia hant's mitenand'r, wia d' Buaba d' Vog'lnescht'r. U.
26) Des ischt a g'schlagener Schling'l. U.
27) Des ischt a Ausbundsschling'l. U.
28) Des ischt a dur'triebener Schling'l. U.
29) Des ischt a ganzer Galgastrick. U.
30) Des ischt a Ausbundssau vo'ma Buaba. U.
31) Des ischt a reacht's Mamasöh'le. U.
32) Des ischt no so a Krautschtempf'l. U.
33) Des isch a verrissener Goliath. U. (Einer, der viele Kleider zerreißt.)
34) Des ischt a reacht'r Husar. U.

VII. Der Herr.

1) Dear hat's rei'scht Herraleaba. U.
2) De schtrenge Herra regieret net lang. U.
3) Des ischt d'r Herr von Habenichts, und ischt nex und ka' nex. T.
4) Hat d'r Herr da Nutza, so freß 'r au' da Butza. U.
5) Bischt du Herr, oder gilt i nex? B.
6) Des ischt d'r rei'scht Freiherr. U.

7) Herrschaft aber au'! U.
8) Dear herret dea! U. (herren = bezwingen.)
9) Herr! Des ischt fei' anderscht als Baur komm raus. U.
10) Dear ischt vog'lfrei, dear ischt sei' oigener Herr. U.
11) Schmiara und Salba hilft ällethalba, hilft's net bei de Kärra, so hilft's doch bei de Herra. U.
12) Wia d'r Herr, so d'r Kneacht. U.
13) Bess'r bäurisch g'fahra, als herrisch g'lofa. B.
14) Gang m'r weg mit de Herraleut. U.
15) Des ischt mei' Hofherr. U. (Hofherr = Hausbesitzer.)
16) In meiner Schtub be' i Herr. U.
17) Dui trait Herrawinker. U. (= kleine an den Schläfen vorgekämmte Löckchen.)
18) Herr! Was be' i, was kann i noh werr'a. U.
19) Dear hat's wia d' Herra; wenn se vom Rauthaus ra kommet, sind se g'scheut'r, als wenn se nauf gant. U.
20) Des hilft Älles nex, Herr Pfarrer, dau g'hairt eba Mischt hear. U.
21) Nex z' danket Herr Pfarrer, zahlet Se Ihr Sach. U.
22) Herratroscht und Nägaleswei' verriachet üb'r Nacht. U.
23) O, Herr! Hair auf mit deim Scaga! U. (Bei großem Kindersegen.)
24) Liachtmeß, daß d'r Herr bei Tag eß! U.
25) Dia sind fleißig im Wei'berg des Herrn. U. (Viele Kinder.)
26) Des ischt a Herrafressa. U.
27) Neameds ka' zwoi Herra deana. U.
28) So Herr Vetter bei d'r Kirch, frißt da Rohm mit sammt d'r Milch. T.
29) Des ischt a g'machter Herr. U.
30) Der sitzt am Wammestisch. S. (Ironisch statt Herrentisch.)

VIII. Die Frau.

1) Wia d' Frau, so d' Magd. U.
2) Des ischt a Schtadtfraubas. U. (Auch für Männer angewandt.)
3) Dear hat a Schindluad'r zua 'r a Frau. U.
4) Was nutzt oin a scheana Schüss'l, wenn nex drin ischt. U. (Eine schöne Frau ohne Vermögen.)
5) Dui ka' nex, als de gnädig Frau schpiela. U.
6) Dui moi't, d'r Gealdbeut'l von d'r Frau gang au' mit. U. (Bei aushausigen Dienstboten, die heiraten wollen.)

IX. Der Kerl.

1) Dear Kerle hat koin Trieb. U.
2) Des ischt a waichleidiger Kerle. U.
3) Des ischt a fadagrader Kerle. U.
4) Des ischt a Kerle, wia von lauter Lumpa. U.
5) Dear Kerle kö't e a'schpeia, wenn 'n sieh. U.

6) Des ischt a ganzer Kerle, aber nau hat's. U.
7) Des ischt a b'schissener Kerle. U.
8) Des ischt a rauhborschtiger Kerle. U.
9) Des ischt a batziger Kerle. U.
10) Des ischt a hondsgmoiner Kerle. U.
11) Des ischt a guater Kerle ane. U.
12) Des ischt a reacht'r hondshääriger Kerle. U.
13) Des ischt a bockboinischer Kerle. U.
14) Dear Kerle hat en Gratt'l. U. (Gratt'l = Stolz, Hochmut.)
15) O! Bischt du a Kerle! U.
16) Du bischt a-n-Ölkerle. U.
17) Kerle, schwätz deutsch! U.
18) Des ischt a hooriger Kerle. S. (hoorig = geizig.)
19) Des ischt a Kerle, wia a Hauf Lumpa. U.
20) A Kerle ischt a Hauf Saudräg. U.
21) Des ischt a kreuzbrav'r Kerle. U.
22) Des ischt a o'g'schlacht'r Kerle. U.
23) Jetz hair no, wia dear Kerle kraget. U. (kragen = aus vollem Hals schreien.)
24) Des ischt a Schtaatskerle. U.
25) Des ischt a-n-Elend mit deam Kerle. U.
26) Wenn i no amaul von deam Kerle verlaist wär! U.
27) Des ischt a Fetzakerle. U.
28) Des ischt a griebaner Kerle. U.
29) Des ischt a Malafitzkerle. U.
30) Des ischt a Schandkerle. U.
31) Dea' Kerle ka' i net verbutza. U. (verbutza = nicht ausstehen können.)
32) Dear Kerle schpinnt. U.
33) Dear Kerle ischt ganz vernaglet. U.
34) Des ischt, im Grund g'nomma, d'r bescht Kerle. U.
35) Des ischt a bissiger Kerle. U.
36) Dear Kerle ischt ganz gemmalig. U.
37) Kerle, mach koine so Sätz! U.
38) Kerle, ob dir kö't ma kotza! U.
39) Du bischt amaul a Kerles! U.
40) Des ischt a a'g'jagter Kerle. U.
41) O! Guldiger Kerle! U.
42) Des ischt a Kerle, wia a Wiesbaum. U.
43) Des ischt a Luaderskerle. U.
44) Des ischt a schmotziger Kerle. U. (schmotzig = der Bestechung zugänglich.)
45) O, Kerle! Bischt du a Schneider. U.
46) Des ischt a g'schossener Kerle. U. (g'schossen = unüberlegt.)

47) Wenn no dea' Kerle d'r Schind'r hätt! U.
48) Was ischt des für a wildfremder Kerle? U.
49) Du armer Kerle! U.
50) Des ischt a baumlanger Kerle. U.
51) Mit deam Kerle isch a Kreutz. U.
52) Des ischt a maulfauler Kerle. U.
53) Des ischt a bigott'r Kerle. U.
54) Des ischt a dappiger Kerle. U.
55) Du bischt a nett'r Kerle, du ka'scht de seah' lau'. U.
56) Dea' Kerle ka-n-i net schmecka. U.
57) Des ischt a moischt'rlauser Kerle. U.
58) Des ischt gar koi' Mannsbild, so a Kerle. U.
59) Dui ischt mit deam Kerle au' ei'g'schloffa. U. (ei'g'schloffa = versehen.)
60) Dear Kerle ischt ganz schaluh. U. (schaluh = verrückt.)
61) Des ischt a Kerle, wia a Fels. U.
62) A Kerle ischt a halbs Wägale, oder a Saudräg. T.
63) Des ischt a verderbter Kerle. U. (Einer, der alles ruiniert.)
64) Des ischt a verdorbener Kerle. U.
65) Des ischt a bockischer Kerle. U. (bockisch = widerspenstig.)
66) Des ischt a Dond'rskerle. U.
67) Des ischt a Blitzkerle. U.
68) Dear Kerle hat net g'naut, daß'r ebes frißt. U.
69) Schwätz au' Kerle, bischt denn nemme von hia? U.
70) Des ischt a Kerle, wia a Pfu'd Schnitz. U.
71) Du bischt a Kerle, wia a Hausa'brenner. B.
72) Des ischt a Kapitalskerle. S.
73) Des ischt a rauhbautziger Kerle. U.
74) Des ischt der rei'scht Lackme ima . . . kerle. U.
75) Des ischt a Kerle, dear ischt sein Schatz wert. U. (Schatz = Geld.)
76) Des ischt a himmellanger Kerle. U.

X. Der Schinder.

1) Des ischt unter ällem Schindluader. U.
2) D'r Schind'r au! U.
3) D' Schäf'r und d'r Schind'r sind G'schwistrigekind'r. B.
4) Dear kommt d'r hear, ma moi't d'r Schind'r häb'm an Schtroich gea'. U.
5) Dear treibt's rei'scht Schindluad'r mit deam. U.
6) In's Schinders A . . . löcher aber au'! U.
7) Dau schtinkt's, wia beim Schind'r. U.
8) Mei'tweag, in's Schind'rs Nama! U.
9) Des ischt a dürrlochata Schinderkanale. U.
10) Des ischt amaul a Schindmärr. U.

11) Des ischt a Schind'rwaas, a verreckt'r. U.
12) Des ischt a Schind'rsknoch. U.
13) Pfui Schind'r! Dau luaderets. U.
14) Des ischt a Schinderskog. U.
15) Des ischt a Schind'rnag'l. U.
16) Des ischt a Schindluad'r. U.
17) Wenn no dea' Kerle d'r Schind'r hätt. U.
18) Dear ischt am Schind'r z'schleacht. U.
19) Dear ischt am Schind'r nauskomma. U.
20) Ma moi't, dear gang beim Schind'r in d' Koscht, so schtinkt dear. T.
21) Des ischt a reachta Schind'rhünde. U.
22) Des ischt a Schindaas. S.
23) Des ischt a reachta Schind'rflint. U.
24) Wer für da Galga g'münzt ischt, versauft net. B.

XI. Der Jude.

1) An deam ischt a Jud verlaura ganga. U.
2) Aus deam kö't ma drei Juda macha. U.
3) Hauscht du mein Juda, hau' i dein Juda. U.
4) D'r Jud sait's Wasser hat koin Balka, ma ka'se net dra' halta. U.
5) Dear ischt wia d'r ewig Jud, dear hat koi' Ruah und koi' Rascht. U.
6) Dear führt Juda. U. (Hat Angst.)
7) Dear hat älle Fehler, wia a Judafülle. U.
8) Des ischt a reacht'r Judamausch'l. U. (Einer, der gerne Tauschgeschäfte macht.)
9) Dear gat über'n Juda. U.
10) Deam isch a' geboara, wia am Juda 's Schtinka. U.
11) Dear wartet drauf, wia d' Juda auf da Messias. B.
12) Wo gohscht na'? In a Haus, wia a Jud. B.
13) Dear thuat's noh a'ma Juda ra. U.
14) Wahrhaftig! sait d'r Jud, wenn 'r en Meinoid schwört. U.
15) Des ischt a Held aus Davids Schtamm. U.
16) Dau gat's zua, wia in era Judaschual. U.
17) Dear hat älle Fehl'r, wia a Judakuah. T.
18) Des nemt ma, wia 's Juda Seel. U. (Beim Kartenspiel.)
19) Hoscht scho' toilt? sait d'r Jud. T.
20) Des kauft d'r koi' Jud maih a'. U.
21) Laupa (Laupheim bei Ulm) zua schpringet d' Juda! B. (Beim Kartenspiel.)

Texte in alemannischer Mundart.

Mitgeteilt von **Otto Heilig.**

(Fortsetzung.)

11. Dr iwwrtrumpft Jägr.

(Mundart von Forchheim.)

S isch ämol ä Jägr gsii. Dä hett sich uf si Vrzelläs unn sini Gschiichdä viil grooßäs iibildät. Wänn si ä Jaachdässä odr sunscht ä Gsellschaft g'haa hänn, so hett'r allämol 's grooß Wort g'fiärt. Jeds saaidr ämol zum Burgämaaischdr: «Wänn mich aainä bim nääehschdä Jaachtässä im Uffschniidä un Verzällä iwwrtrumpft, so zaal ich zeh Mooß vum beschdä wudr Schduuwäwirt im Källr hett, im andärä Fall muäßi dr Burgämaaischdr zaalä. Dr Burgämaaischdr isch mit iivrschdandä gsii. Er hett oüi sini Litt an Händä ghaa. Drnoo hett'r sich anä Bür gwänt. Wiä wärs, kännsch du dr Jägr nitt naa hoüjä? Ich gloüib, dr kaasch no meh daß dä. 's Ässä uns Trinkä koschdi nitt, dr kunsch!»

«Jo», saait dr Bür, «mit däm wurämr färdik wärä.» Wiäs nääehscht Jägrässä gsii isch, drnoo sin si zämä kummä un dr Burgämaaischdr hett dr Bür oüi mitgnumä. Dr Jägr het's grooß Wort gfiärt unn het gsaait: «Wu isch aainr där mich iwwrbiädät, ich zahl zeh Mooß». Do hedr Burgämaaischdr gsaait: «Dä Bür do wurdr jetz oüi ebbis vrzellä». Dr Bür saait: «Jägr, s wurd inä oüi no dänkä vum letschdä Hoochwassr im Maai. Do hämmr gmaaint mr miän alli vrsüffä. Do sinsi alli zum Dorf nüß un hänn 'm Wassr zuägluägt wiäs gschdiigä isch. Do hedmr ämol miässä sähnä wiä diä Reh un Haasä vrtloffä sin. Alli sin nuräm truckänä Land zuä, awr ä Haas isch vum Wassr umringt woorä unn isch alläwiil zruck gangä, bisäs Wassr anä Aaichä triiwä hett. Dr Haas b'sinnt si nitt lang, klääadärät d' Aaichä nuff unn setzt sich owä in d'Nescht. Mir luägä däm Ding nätt zuä unn sagä: Eh! dä Haas muäß awwr doch g'rettet wärä. Isch niämä do där Waaidlik fahrä unn klääadärä khaa? Zwee jungi Schiffr sagä, si undrnähmäs, zwar schdrudlät 's Wasser sellig (= arg), awwr des isch nitt fir uns. Si setzä sich ins Waaidlik unn fahrä dr Aaichä zuä. Wiä si hii kummä, so gän alli beed üßm Waaidlik un kläädärä d'Aaichä nuff. Un wiä dr ärscht dr Haas dappä will, so nimmt dr Haas ä Gumbr unn schbringt ins Waaidlik, nimmt d'Ruädr in d'vordärä Loüif, fangt

aa ruädärä unn fahrt'm Rhiin zuä. Unn diä zwee Schiffr, wänn siä no nit raa gangä sin ab dr Aaichä, so hockäsi hitt no doowä, Härr Jägr.» Dr Jägr saait druff: «Jetz müassi halt mini zeh Mooß zahlä, ich bin iwwrtrumpft».

12. Der Sunndikjägr.

(Dieselbe Mundart.)

Sin ämol zwee guädi Kamäraadä gsii, ä Färschdr un ä Lährer. Deä zwee sin als mitänandr uf d' Jaachd gangä. Awr dr Lährer hett halt niä nitt troffä. Wann si als z' Owä im Wirtshüs bim Schoppä gsässä sinn, drnoo hänsi halt änandr gützt un g'foppt. Dr Lährer hett's ni(tt) gschpaart, wännr im Färschdr hett kännä ä Schbuck schbiilä. Dr Färschdr hett awr dänkt: Wart nuur, Aldrli, dich bikummi oüi no ämol draa. Am ä Sunndik am Morgä isch dr Färschdr in Kirch gangä unn hett'm Lährer guädä Morgä gsaait: «Weä wäärs, wämmr z' Middaak ä wäng uf d' Jaachd geängä?» «Mir isch scho räächt», saait dr Lährer. No äm Middaagässä sin si gli gangä. Iwwr aimool saait dr Färschdr: «Siisch sälr Haas därt hockä?» Der Lährer saait: «joo» unn nimmt d' Flindä an Backä unn pfäffärrät dem Haas aini uff. «Dä hawi plätzt», rännt anni unn willä uffheewä. Awr oh weh! Dr Haas goot nitt vum Platz. Unn weänr räächt luegt, do siidr ärscht, daßr amä Pfohl aabundä isch. Dr Färschdr hett sich fascht z' tot g'lacht. Dr Lährer hett fascht in käi Gsellschaft meh troüjä goo, dänn wunr aani kummä-n-isch, hän 's 'm nuur dr Sunndikjägr gsaait. Unn vu däärt aa hettr käi Flindä meh nüß draait.

13. Der Toni und der Karl.

(Dieselbe Mundart.)

Sin ämol zwee Nochbärä gsii, vu dänä aainä Doni ghaaißä hett unn d'r andr Karli. Dr Doni isch ä wäng dumm, awr hitzik gsii. Wänn dr Karli am Doni rummäckä hett kennä, drno hett'rs ne(t) gschbaart. Im Vrdärwä isch'r oüi nit füül gsii. Er hett'm als in dr Naacht dr Gaardähaag zämä g'rissä unn am Morgä hett'rmä wiidr holfä machä. Dr hett als gsaait: «O Doni, wän si mr ämol ebbis machä dädä, ich dät ämol aainä dot machä». Äso· hett'rs lang mit'm triiwä, unn dä Doni hett halt niä gwißt wärs isch. Jetz saaitr Karli ämol z'oowä zu sinä Kamäraadä: «Hinnischt wänn mr dr Doni oüi ämol widdr hitzik machä; ich hab scho ä Schdroüimann üßgfillt. Dä schdellmr'm uf d' Schdäägä, mr schlaagä an d' Läädä, schäddärä an dr Diirä, unn wännr wiädik wird, daß'r rüß kunnt, so diämrni glii in minnm Gaardä vrschdeckä; drno sään'mrs ganz scheen, wiänr'm aaini wischt.» Wiäs Naacht gsii isch, sin si gli draa gangä, hänn'm dä Mann uff d'Schdäägä gschdellt unn hänn an diä Läädä unn Diirä gworfä, daßäs dinnä nimmi zum Üßhaldä gsii isch. Aafangs hett sich dr Doni gar nit griärt, awr schbeedr ischr ganz rasnd woorä.

Zmools (= auf einmal) briällt'r nüß: «Wardä nur, ir Schdrolchä, wänn ich nüß kumm, ich schlag gwiß aainä dot». Drno hett'r gschwind Diirä uffgrissä un hett gsäänä, daß aainä uff dr Schdäägä schdoot, hett d' Aks gschwungä unn hett si däm ins Hirni gschlaagä, daß dä d' Schdäägä naa keit isch. Awr jetz schdoot dr Doni do unn siit ärscht wasr gmacht hett. «O haailigr Himml», schreit'r, schbringt iwwr d' Schdäägä naa un rännt'm Rhiin zuä. — Wiä dr Doni furt gsii isch, isch dr Karli drhär kummä unn hett zu's Donis Froüi gsaait: «Was isch bassiärt?» «O Karli», joomärät siä, «dr Doni hett aainä dot gschlagä unn'r isch'm Rhiin zuä.» Dr Karli saait: «Oh's wurd nitt so schlimm sii, lang ämol ä Liächt, mr wänn ämol luägä wasäs fir är isch». Wiä si 's Liächt bringt, so siit si, daß äs ä Schdroüimann isch. Do hett si fascht sälwr miässä lachä unn hett gsaait: «O Karli, wänn jetz nur dr Doni doo wär, gang doch un hoolä!» Dr Doni isch awwr grännt, daß'm dr Karli fascht nimmi noo kummä isch. Zmools haldät dr Doni unn dr Karli hettä fascht nit kainäm Liäb (= fast gar nicht) meh haaim broocht; er hett's nitt wellä gloüiwä, daßäs ä Schdroüimann gsii isch. Vu däärt aa hett'r Karli dä Doni goo gloo, dänn'r hett nitt dänkt, daß'r diä Naacht no so witt müäß rännä.

14. Der verunglückte Kaminfeger.

(Dieselbe Mundart.)

Sin ämol zwee Kamäraadä gsii. Diä sin alläwiil binänandr gsii unn als z' Naacht z' Liächt zuänandr gangä. Well kaainä läsä kennä hett, hänn si änandr vrzellt. Aainä hett Schdäffä (Stephan) g'haaißä unn dr andr Sepp. Dr Sepp isch ä wäng dumm gsii unn hett alläs gloüibt, was dr Schdäffä gsaait hett. Do saaitr Schdäffä ämol zum Sepp: «Sepp, hesch oüi scho g'härt was dr Kämmigfägr *(kæmikfæægr)* fir ä Unglick khaa hett?» Dr Sepp saait: «Naai, ich waaiß no nitt, vrzell ämol». Dr Schdäffä saait: «Dr Kämmigfägr isch vor ä paar Dägä do hindä imä Äärtli — s fallt mr jetz grad nitt ii wiäs haaißt — v'runglickt». «He, 's hett oüi kaai Wärt, v'rzell nur widr», saait dr Sepp, «s wurd'r scho iifallä.» «Joo», saaitr Schdäffä, «dr Kämmigfägr hett gfägt (ä kurz!) un mr waaißt gar nit wiäs gangä isch, daß'r iwwr aaimol raa keit isch. Er isch uff dr Fiärhärd keit unn grad inä isänä Kochhaafä nii, daß'r drin hängkä bliäwä isch. Jetz hett'r halt dichtig gschroüjä unn ä grooßä Schbedakl gmacht. Wiä d'Litt kummä sinn, so isch'r do gsässä unn hett halt nitt uffschdoo kennä. Drno hänn siänm wellä uffschdoo hälfä, awwr dä Hafä isch nitt vun'm loosgangä. Zwee Mannä hänn üß allr Kraft am Hafä grissä, awwr hännä nitt loosbroocht. «Was isch do z'machä? Jetz miämr zum Doktr.» Wiä drno dr Doktr kummä isch, so hett miäßä dr Kämmigfägr inä Biddä voll Wassr sitzä unr hett no ebbis üß dr Abädeek mitbroocht unn in diä Biddä gläärt. Äso hett miäßä dr Kämmigfägr drei Däg unn drei

Näächt drinnä sitzä, bissich dr Hafä loosgleest hett. «Unn dess isch wohr»? saaitr Sepp. «Well'r Kämmigfägr isch dess gsii? «Joo, dess isch gwiß wohr», saait dr Schdäffä. «Waisch, är kunnt als oüi zu uns. Sisch äso ä klaainä, luschdägä, mitämä rootä Schneizrli.» «Wän dä goo fäägä kunnt, willänä doch oüi froogä, ob's wohr isch.» Inärä Wuchä druff isch dä Kämmigfägr kummä. Wiänr färdig gsii isch mit Fägä, hett dr Sepp ä Kriägli voll Wii ruff ghoolt un hett däm Kämmigfägr rii griäft. Drno hettr zuänm gsaait: «Jetz trink, awwr sagmr, ebbs wohr isch, wasmr dr Schdäffä vrzellt hett?» «Jä was? vrzellämrs ämol», saait dr Kämmigfägr. — Dr Sepp hett jetz alläs vrzellt wiänms dr Schdäffä gsaait hett. Dr Kämmigfägr hett sich fascht ganz wellä vrschdüünä. Awwr er isch oüi ä griiwänä Kärli gsii unn hett gsaait: «Jä, jä, Sepp, des isch wohr, unn siddrhäär miän mir Kämmigfägr unsäri Hoosä vu Amtswägä mit Lädr fiädärä».

15. Der geldgierige Geißhirte.

(Dieselbe Mundart.)

Vor ürüraldä Zittä hett's klaaini Männli gää; diä sinn im Bärg gwoont unn sinn rich an Gold unn Edlschdaai gsii. Diä Männli hett mr nur Zwärgä gnännt. Wänn als d' Litt ä Heeli (Höhlung) im Bärg gsähnä hän, drno sinn si nii gangä unn sinn Schdundä witt gloffä, bis ändlig dr Wäg ganz schiäf naa gangä-n-isch. Iwwr aaimol hänsi ebbis schimmärä gsähnä unn klaaini Männli mit langä Bäärdä drhär kummä gsähnä. In dänä Johrä hett ämol ä jungä Gaaißhirt gläbbt, däm Vaadr unn Muädr gschdorwä gsii sin, unn dä jung Buä hett nitt meh g'haa daß ä guät Schweschdrli unn ä aldi Hittä. Si Schweschdr isch z'friidä gsii mit däm. Awwr iin hett's v'rdrossä, wännr richi Litt undä am Bärg duri fahrä gsähnä hett. Er hett als lang nodänkt, wiänr ä richä Mann kennt wärä. Drno isch'r als witt inä Heeli nii, awwr er hett sich doch nit troüit widdr z'goo. Z' Middag isch'r ämool wiidr in d' Heeli unn isch iigschlofä. Z'mools hettr gmaaint är rutscht raa, awwr är hetts nur fir ä Troüm g'haldä. Wiänr awwr vrwacht unn haaim goo will, so findätr kaai Üßwäg meh. Drno isch'r halt alläwiil naa gloffä, bis'r ämool d' Wänd schimmärä gsähnä hett. Jetz hett'r gwißt, daß'r wirklik bi dä Zwärgä isch. Iwwr aaimol schdeen ganz klaaini Männli näwänäm unn fiäränä inä grooßä Saal. Do hett sich dr Hirtäbuä ganz wellä v'rluägä, dänn do sinn goldini Baim gsii unn sunscht no viil scheens. Awwr är hett glii zum Kinnig gsaait, daß'r freiwillig do bliiwä will. Drno hettr glii andri Klaaidr bikummä, wiäs diä Zwärgä oüi g'haa hänn. Awr wiänr drei Monät därt gsii isch, hett'sm scho nimmi gfallä; er hett sich in dr Naacht uffgmacht unn ischäna vrtloffä. Wiänr im letschdä Saal äfangä isch, härtr hindr sich ä Gflischdr, unn do hettr scho dänkt, daßäs diä ungwunschä Gsellschaft sii wird. Drno hänsinä wiidr zum Kinnig zruckbroocht, hännm

Zwärgäklaaidr üßzoogä und' Hirdäklaaidr aaglait. — Zwee Zwärgä sinn drno mitm bis zu dr greeschdä Finschdrnis. Do isch'r in dänä Gäng umhärgirrt, bisr ändlig zumä andärä Volk kummä-n-isch. Drno ischr wiidr witt gloffä, bisr zumä See kummä-n-isch. Do sinn drei scheenä Jungfroüjä gsii unn des sinn Nigsä gsii. Diä hännä uffgnummä in Diänscht. Ä Johr isch'r drno binänä gsii. Nochhär isch'rnä vrtloffä; awwr diä Nigsä sinn'm nitt no gangä. Schbeedr ischr drno uff d' Owwrwält kummä; awwr är isch nimmi so gäldgiirik gsii unn hett friidlik gläbt.

16. Hans Dudldei.

(Mundart von Kenzingen.)

S iš ə aarmr) man gsii. Där wäär gäärn riχ gsii. No išr dsum ə glaainə mänli kumə un hedsm glagt, dasr so aarm iš. Des mänli het gsaait: däm iš abdshälfə. Jeds gooš ant see un saaiš des šbriχli: „Fischlein, Fischlein, in dem See, štreck dein Kepflein in die Heh“. Wändr des saaiš, wurdr jeedr wunš ərfilt. awr dsfil derfš nit frlanə. — Dr aarm man iš ant see gangə un heddes šbriχli gsaait. No išə goldəs fišli kumə un het gfrogt: „Hans, was wilš Dųų?“ Dr Hans het gsaait: I meχt gäärn ə šeens hųųs! — No heds fišli gsaait: „Gaw nax Haus, das solš Dųų haawn“. No išr haaim, un išə šeen hųųs doo gšdandə. Dr andərə daak išr wiidr nus un het wiidr gruəfə un hed šeeni glaaidr un fiil gält frlant. No wunr haaim kumə-n-iš, hedrs kaa. am dridə daak išr wiidr nus un hed des šbriχli wiidr gsaait un hed ə šeesə (Chaise) frlant un dswaai šeeni pfärd. No iš əs fišli dsornik woorə un het gsaait: gaw haaim, dųų solš nit mee haa; dų biš ə uudsufriidənr mänš. — Jeds iš färdik.*

17. Vom Schneider.

(Dieselbe Mundart.)

Dr šniidr iš uf Hųųsə (Oberhausen) un het läädr kaųift baim gärwr un no hedr ə bidsələ fil šnabs drungə. Nu išr furt fun Hųųsə un iš kumə bis dsur bruk geegə Kändsinə. Un doo heds arik gšne it. Do išr šdägə bliiwə un het aafanə šloofə un iš awr aa fršloofə. Də andərə daak sin si gangə un hänə gsuəxt. No sin si kumə s madəšdrääsli[1] naa. Iwr aaimool kumə si auə geegəšdant un drnoo häusə halt əmool dr šuee wäggšuflt un hän gluəgt was a doo meχt sii. Was iš doo? Dr šniidr. Däär iš doot. Si hän aləs browiirt. Si hän griiwə un biəršdət; awr ə lääwəsdsaaiχə iš kaains mee kumə. Was hän si welə maxə? Si hän miəsə uf Kändsinə rii un gänə fuərwärk hoolə un hänən ufglaadə un hänə haaimbrooxt; awr lääwik išr nimi woorə. s iš undersuəxt woorə. Drnoo iš halt dr man frgraawə woorə un dfraųi het kiilə. „Jeds muəs mi aaindsik guət megili[2] flaaiš wųi no im hųųs kaa haa, furtgoo.“

[1] Mattensträßchen. [2] Stückchen.

*) In den kursiv gedruckten Stücken stellt a den getrübten a-Laut vor, *a* dagegen reines a.

18. Sprachliche Ortsneckereien.

(Dieselbe Mundart.)

Über Forchheim *(foorjχə): oo jerrə miinə junə un | daaiər,* [soll ein Forchheimer gesagt haben, als er mit seinem Taubenschlag vom Hause fiel. In Kenzingen: *jeerə, und aaiər*].

Über Herbolzheim *(hérwədsə, herwldsə;* Herbolzheimer = *herwldsr* und *herwlədsr): ælégsi* (Alexius), *i waaisə šdægəglæbrlisnæšt* (Steckenkläpperlisnest) *ufm gææləbærkli* (Kahlenberg) *umr wæns hoolə (oo* hier überlang).

Über Weisweil *(wiswìil):* 1. *Düü, got fun hæærdsə, kumr geen midnan | dr.*

2. *Hansjopək* (Hansjakob), *luəgə də hææri, dr gulr* (Hahn) *iš int mææsup dabt* (getappt) *midə šisdrægidi baainə, het aləs fršmuuslt* (verschmutzt).

(Verpottung der Herbolzheimer und Weisweiler wegen *æ* = überoffenes *ä*, beinahe *a*, das auch die Forchheimer sprechen.)

Zur Mundart der „Sieben Gemeinden".

Von **Th. von Grienberger.**

Die Nachricht, daß der im Jahre 1842 zum letztenmal gedruckte *Kloane Catechismo* in der altertümlichen Mundart dieser in schwachen Resten noch immer bestehenden deutschen Sprachinsel eine neue mit bisher noch nicht gedruckten Liedern vermehrte Ausgabe erfahren soll, darf der Teilnahme aller deutschen Sprachforscher gewärtig sein. Der an unserer Universität studierende Germanist Herr Primus Lessiak aus Kärnten hat im verflossenen Jahre die deutschen Sprachinseln in Friaul und die sette comnni besucht, daselbst Beziehungen angeknüpft und für die s. g. Zimbern deutsche Bücher zur Lektüre gesammelt.

Darauf bezieht sich u. a. der folgende Brief, der als Probe des gegenwärtig gesprochenen zimbrischen Dialektes Mitteilung verdient. Ich will denselben in der originalen Orthographie widergeben, wobei zu erinnern ist, daß die vom Schreiber mit Circumflex bezeichneten *ô* und *û* nicht als Längen, sondern als Umlaute charakterisiert werden sollen, d. h. an Stelle der *ö* und *ü* der zimbrischen Drucke stehen. Eine beigefügte nhd. Übersetzung wird das Verständnis erleichtern.

Slege (Asiago), 1er Hornung 1900.

Viil gaeartar Herre,

Ich halte ôarn bearten brif vun 18 nun vorgangcnen Jênnar aso viil liib vor dez ba ar habet gadenket af mich, armar altar vorloart in dise perge, un istmar liib zu môgenacb vorgelten bia ich kann un mag.

De neûje Drucke vumme Zimbren Katekismen bert kemmen garivet innonzont net langar zait, un aso palle az dar Druckar môge legen panandar etelche neuje gasênglen vonze bia nia gadruckt.

'Z istmar viil liib az iart, in ôara gûtonge, schezzet dise Zimberleûte mit aso guteme herzen. 'Z ist an grozar lóad, zu net kôden a sehante, az'z gaprecht vun voonarn af dise perge gea a minsche ate botta in vorloronge. da 'z ist un bôre saldo an groza hôlfe vor dise leûte, ba alle jaar mûzzent, darbail 'me langaze, summar, un an toal vumme herbeste, lazzen iar lant un genan in teûscho lêntar zu gavennen iar

leben, un kearen denne bia in binterga zait. Viil arbetar vun Slege vennentsich nun ocb in Wien, un iart mögtet eppadoan kennen, odar eppadoame macben kennekot.

Kauma dar zimbare Katekismo bert sainan gadruckt, ich, vonz' hemmest, vorboazacb scbraibcnacb, nn macbcnacb ocb bizzcn de beart.

Hia befteg minsche saint ba lesent un vorsteen 'z baare teûsch; ich lesez un vorsteez, sondar kann'z net precbten. Min sun Anton ist bool galiarnt in teûsch un ime mögetar schicken ôare pûcbar, aso meror da ear ist ocb dar druckar vnmme katekismen. Icb moane aso zu haben vorgeltet ôarme brife, un az hötte zur (?) vorveelen mich, pittach zu intschuldcnmar, un az noch nötentach andare neûje kennonge, scbraibetmar nur, da icb in allez kann nn mag bolaibe at ôare dinoste, bia mit alleme herzen untarscbraibe mich

Ôar dorkönnorstar dinar
Julius Dr. von Bischofan, Vescovi.

Sehr geehrter Herr!

Ihr werter Brief vom 18. des jüngstvergangenen Jänner macht mir große Freude, da Sie meiner, des armen alten, in diesen Bergen Verlornen gedacht haben und freue ich mich, mich ihnen nach meinen Kräften erkenntlich erweisen zu können.

Der neue Druck des zimbrischen Catechismus wird in kurzem begonnen werden und zwar sobald der Drucker in der Lage ist, einige neue noch nicht veröffentlichte Lieder von hier zu setzen.

Es ist mir sehr lieb, daß Sie in ihrer Güte diese Zimberlente mit also gutem Herzen schätzen. Es ist sehr beklagenswert, um nicht zu sagen beschämend, daß die Sprache der Bewohner dieser Berge in kurzem einmal verloren sein wird, denn sie ist und wäre sicher eine beachtenswerte Hülfe für diese Lente, die jedes Jahr während des Frühlings, Sommers und eines Teiles vom Herbst ihr Land verlassen und in deutsche Länder gehen müssen, um ihr Leben zu finden, und dann zur Winterszeit hierher zurückkehren. Viele Arbeiter von Schläge finden sich nun auch in Wien und sie dürften den einen oder andern kennen oder noch mit ihm Bekanntschaft machen.

Sobald der zimbrische Katechismus gedruckt sein wird, verspreche ich Ihnen sogleich zu schreiben und Ihnen auch den Preis mitzuteilen. Hier sind sehr wenige, die das richtige Deutsch lesen und verstehen; ich lese es und verstehe es, kann es aber nicht sprechen. Mein Sohn Anton ist wol bewandert im Deutschen und ihm mögen Sie Ihre Bücher schicken, um so lieber, als er auch der Drucker des Catechismus ist. Ich hoffe damit Ihrem Briefe entsprochen zu haben und für den Fall, daß ich mich täuschen sollte, bitte ich Sie mich zu entschuldigen, und, wenn Sie noch anderer Nachrichten bedürfen, schreiben Sie mir nur, da ich, soweit meine Kräfte reichen, Ihnen zu Diensten verbleibe, sowie ich mit ganzem Herzen mich zeichne

Ihr erkenntlichster Diener . . .

[Der Brief enthält 3 italienische Lehnwörter, ein eingedeutschtes *riven* und 2 unveränderte *botta* und *saldo*. Beachtenswert ist der Ausdruck *panander legen* für 'setzen' (typographisch).]

Zur zimbrischen Mundart.

Von **Otto Heilig.**

Im Anschluß an den oben abgedruckten Brief des Herrn Dr. von Grienberger teile ich den Dialektforschern einige zimbrische Sprachproben mit, die sich in der wohl nur den wenigsten zugänglichen Beilage zum Jahresbericht des Großh. Bad. Lehrerseminars Ettlingen, Schuljahr 1892/3 finden. Die Beilage ist betitelt «Die sette comuni,

eine deutsche Sprachinsel in den lessinischen Alpen von Dr. A. Stocker, Ettlingen 1893» und behandelt: I. Geographisches. II. Die Frage nach der ersten germanischen Besiedelung der lessinischen Alpen. III. Den Besuch des Verfassers bei den Zimbern. Im letzteren Teile finden sich beachtenswerte sprachliche Bemerkungen und u. a. folgende Dialektproben:

a) Sprichwörter.

1. Ist bezzor haben bedar jagen.
2. Hearter Esel starken prügel.
3. An voller Pauch klobet net me hungere.
4. Palle gavunt, palle garunt (= Wie gewonnen, so zerronnen).
5. Dear ba git bohenne git zboa Värte (= Bis dat qui cito dat).
6. Bear geht mit luge hat kurze Schinken (= Lügen haben kurze Beine).
7. 'z Vögele hat liber 'z Raisle bedar an güllena Kebbia (= Das Vöglein zieht einen grünen Zweig einem goldenen Käfig vor).
8. Bear küt Luge machetsich nia kloben (= Wer lügt, der macht, daß man ihm nicht mehr glaubt).
9. Ist baz häute 'z Oa bedar morgen de Henna.
10. Bear prechtet hörtan prechtet übel (= Wer immer spricht, spricht übel).
11. 'z Mäule ist a kloaz Löchle aber an grozer Slunt.
12. Gain hörten mit den, ba bizent meror oder du, aso lirnesisch, zeno vorgessesich (= Geh hin immer mit denen, wo (die) mehr wissen als du; so lernt man, wo nicht (it. se non) vergißt man).

b) Ein Gedicht.

Bas tusto da Maria?
Du pist aloan, du pist aloan —
Ich paite (mhd. peiten, erwarten) main (a) morosen,
Ear kimmet nette, ear kimmet nette. —
O Maria, stea net zo paiten,
Ear bildich nette, ear bildich nette, —
Un baz han ich zo tünen,
Azar mich net bil, azar mich net bil?
Han ich zo sterben un geen
Untar de Earda, untar de Earda.

c) Eine Todesanzeige aus Slege.

Hennesle,
libe Tochter vom kav. Jakel vun Rigen un Luziet vun Müllern, nochent gaendet neunzehn Jahr in morgont vun dreihzehnen Hobiot (= Juli) tausenk achthundert un neunzk stirbe.

Vorporgenez, schmechtegez Plümle, vor minsche (= vor kurzem) gapracht in vrömeda Earda, in beelz Vatar un Muttar legan iar Ehar, iar Trost, iar Gadingen (= Hoffnung), vluderte (= flog) in Hümmel, sin onegez un selegez Lant.

O guete, o linne (sanfte), o dorparmege (fromme) Tochtar, boanten (= weinend) dizzan armez Fant af din Grab lödeg abeleget din Vater-Ksel (v. B.)



Die hebräischen Fremdwörter der Rappenauer Mundart.

Von **Othmar Meisinger.**

Mein Heimatsort Rappenau liegt an der Nordgrenze Württembergs, eine Stunde westlich von der hessischen Enklave Wimpfen auf badischem Gebiet. Er zählt etwa 1500 Einwohner, darunter sind ungefähr 50 Israeliten.

Die Mundart ist südfränkisch. Im Gegensatz zum Rheinfränkischen verschiebt sie germanisches *p* > *pf* im Anlaut; vom Ostfränkischen unterscheidet sie sich dadurch, daß mhd. *ei* meist > *aai*, mhd. *ou* > *aau* wird. Ferner entspricht in Rappenau dem mhd. *g* zwischen Vokalen der stimmhafte velare Reibelaut *ʒ*, wofür das Ostfränkische *x* resp. *c* bietet. Auf weitere Unterschiede kann hier nicht eingegangen werden. Unter den hebräischen Fremdwörtern sind 2 Arten zu unterscheiden, erstens solche, die der großen Masse der Bevölkerung bekannt sind, zweitens solche, die nur Juden und die Geschäftsleute kennen und anwenden, die mit Juden vielen Verkehr haben. Diese selteneren Wörter bezeichne ich mit *.

An Litteratur habe ich benutzt:

Avé-Lallemant, Das deutsche Gaunerthum. Leipzig 1862.

v. Grolmann, Wörterbuch der in Teutschland üblichen Spitzbuben-Sprachen. Gießen 1822. (citiert Gr.)

Heilig, Beiträge zu einem Wörterbuch der ostfränk. Mundart. Leipzig 1894. (citiert H.)

Faber, Zur Judensprache im Elsaß, im Jahrbuch für Gesch., Sprache u. Litt. Elsaß-Lothringens. Jahrgang XIII. (citiert F.)

Lenz, Die Fremdwörter des Handschuhsheimer Dialektes. II. Teil. Baden-Baden 1897. (citiert L.)

Weiß, Das Elsässer Judendeutsch, im Jahrbuch für Gesch., Sprache u. Litt. Elsaß-Lothringens. Jahrgang XII. (citiert W.)

1. *axilə* essen, seltenere Nebenform *axlə*, H. 5 *axlə*, W. 130, Vilmar, 3; Schmeller, I. 1041 hat eine aspirierte Form hacheln. Hebr. âkhal.
2. *axiləspheetə* m. einer, der sich durch guten Appetit auszeichnet. Avé-Lallemant, IV. 516: Achelpeter, der faule, unthätige, abgelebte

Gauner, der nichts mehr zum Besten der Genossenschaft thut und giebt, sondern sich ernähren läßt; Mitesser.

3. *aan* m. (*aa* nicht nasal) Aaron. Vgl. Lenz, Der Handsch. Dialekt. Prog. 1887, p. 8.
4. *išə* fem. Weibsbild (Schimpfwort), Gr. 31, W. 147, B. 3, Schmeller, I. 168; hebr. isch schâch. Das Maskulin. isch 'Mann', das Weiß erwähnt, kommt hier nicht vor.
5. *itsic* m. Isaak.
6. *jeikuf* m. Jakob; auch als Schimpfname verwendet.
7. **jontəf* m. jüdischer Festtag, Gr. 31, W. 147: jontev Festtag, F. 175, jomtof; entstanden aus hebr. jom Tag und tobh gut.
8. *jounas* m. Jonas, W. 146: jaune.
9. *jouku* adj. kostspielig, teuer: Redensart *siš mu tsəjouku* = es ist mir zu kostspielig; Gr. 31: joker, W. 146 jaugre, L. 5: *ouku*; hebr. jakâr 'teuer'.
10. *juutl* m. entstellt aus Judas, W. 166.
11. *kanfə* stehlen, W. 143, Vilmar 115. Gr. 23; gehört zum hebr. Subst. gannâbh Dieb.
12. *kətiuu* n. Gerede, Geschwätz; s. Nr. 82.
13. *khafrúus* f. Gesellschaft (verächtlich); Redensart: *ti kants khafruus* die ganze Gesellschaft, Kompositum: *jutəkhafruus*, L. 4. *khafruusə*, W. 136: chafruse; hebr. chabhrûthâ.
14. *khaljəs maxə* etwas hintertreiben, spez. eine Verlobung durch Verleumdung rückgängig zu machen suchen, L. 4, W. 143, Gr. 52: khalches malochnen vereiteln; hebr. kalâ hemmen.
15. *khalə* f. Braut, W. 143 hebr. kallâh. Wie zum Subst. Ente ein Mask. Enterich gebildet wurde, so zu *khalə* ein Mask. *khaluric* Bräutigam.
16. *khapóourəs* zerbrochen, verdorben, L. 4, F. 174; hebr. kapporeth das Sühnopfer; bisweilen sagt man auch *futšə khapoourəs*, F. 174, Nr. 45 und 49.
17. *khatsuf* m. Metzger (Scheltwort), W. 142: katsef, späthebr. kazzâbh.
18. *khinəm* Läuse, Ungeziefer, Gr. kinem, W. 144, hebr. kinnâh. Es ist unrichtig, wenn Weiß sagt, das Wort sei in Baden nicht bekannt.
19. *khipə maxə* gemeinsame Sache machen bei einem Handel; W. 144, L. 4; vgl. auch Pfaff, Beitr. 15, 186. Schmeller, I. 1270. D. W. V. 788.
20. *khoušu* adj. rein, zum Genusse erlaubt; wie in Handschuhsheim kann es auch die Bedeutung haben: richtig, geheuer, wohl, z. B. *siš mu nę kants khoušu* = ich befinde mich nicht ganz wohl, L. 4, H. 10, W. 143. Schmeller, I. 1303; hebr. kâschêr 'rein'.
21. *khotsə* sich erbrechen, ist nach F. mit dem hebr. Verbum kuz I 'er erbrach sich' zusammenzubringen. Andere Erklärung im D. W. s. v. kotzen; Paul, Deutsches W. B. s. v. kotzen; Lenz, Der Handschuhsheimer Dial. 1887, S. 23.

22. *khuuxm* m. durchtriebener Mensch, W. 138 chuchêm, Gr. 37 kochem, H. 10, L. 4 *khouxəm* adj. durchtrieben; hebr. chochom.
23. *knasə* strafen, bestrafen, Gr. 37, L. 4, W. 145; Redensart: *ɒ iš ɒɒntlic kəknast wǫrə* er ist hart bestraft worden. Im D. W. wird das Wort fälschlich als wertvoller alter Sprachrest bezeichnet und mit dem norw. knasa zusammengebracht; vgl. auch Avé-Lallemant, IV. 559.
24. *koiə* fem. Mädchen, Frau (verächtlich), Komposit. *krištəkoiə*, *šawəskoiə*, Kehrein: Schawesgoie, Gr. 26, L. 4, W. 145; hebr. gôj Volk, Völkerschaft, pl. gojîm Heiden.
25. **laicm* Brot; das Wort kommt hier nicht vor, dagegen in dem benachbarten Waibstadt, wie mir Lehramtsprakt. Fuchs mitteilte, W. 148: hebr. lechem 'Speise'. Gr. 41 leachêm.
26. *lęęsɒ* m. Vulgärform für den Namen Eliescr — Lazarus; in den Orten nördl. von Rappenau *leisɒ*. W. 148.
27. *makəs* pl. Schläge, Gr. p. 44, L. 4, W. 149, Avé-Lallemant, IV. 569, Schmeller, I. 1565; hebr. makkâh.
28. *malouxəs*, s. Nr. 85.
29. *mapę́ęvrəs* adj. schwanger, W. 149.
30. *masəmútm* Handel, Geschäft, W, 150: masematten Handel. Gr. 46, massematte Handel, Diebstahl, besonders mit Einbruch. Avé-Lallemant, IV. 571.
31. *maasəs* m. Moses, daneben *mouši*, s. Nr. 43.
32. *masic* m. Pferd, das gerne ausschlägt, dann auch gefährlicher Mensch, ungezogener Knabe. W. 150, L. 4. masik; hebr. massik 'beschädigend'.
33. *mašóovrəs* Gefolgschaft, Gehülfen, kommt hier nur im Pl. vor. Redensart: *ɒ hot álfǫɒt ə phaa mašóovrəs pai sic* er hat immer Helfershelfer bei sich, Kehrein (Anhang): maschores, Gr. 46 maschores Knecht, L. 4.
34. *matsə* pl. Osterbrod der Juden, W. 150, L. 5; hebr. mazzôth 'ungesäuerte Brote'. Kompos. *matsəpek* Mazzenbäcker.
35. *maxúlə* bankerott, W. 149, L. 5, Gr. 17: mechulle 'verarmt', Redensart: *maxúlə maxə*.
36. *məsúmə* Geld, F. 178: mesume 'Geld und Gebet zur Mittagszeit', L. 5, Gr. 48 messumen 'Geld'.
37. **minjə* Nachmittagsgebet, F. 178.
38. *miis* adj. lästig, zuwider. Redensart: *ə miisɒ jut, s iš mɒ miis* es ist wir zuwider, verleidet. W. 152, L. 5.
39. *misə məšinə* Fluchwort, eigentl. ein jäher, ungewöhnlicher Tod. W. 152, L. 5.
40. *mišphóox* Gesellschaft, Sippschaft (verächtlich). Redensart: *ti kants mišphoox*; F. 178: mischpache Familie, Sippe, L. 5. *mišpáaxəm* Geschichte, Begebenheit.

41. *mišúkə*, auch *məšúkə* verrückt, W. 153, L. 5. *məšukə*. Schmeller, I. 1680; hebr. meschuggâh.
42. *moovrəs* Angst, Respekt; L. 5, H. 12, W. 153: more; hebr. morâ 'Furcht'.
43. *mouši* Moses; Kompos. *móušipęęv* eigtl. Moses Bär. Auf neugierige Fragen der Kinder nach Personen antwortet man: *tv moušipęęv*, wie man auf die Frage nach einem Orte mit 'Trippstrill' oder 'Buxtehude' antwortet.
44. *nouslə* bezahlen, W. 153 hat nausne; es liegt hier Übergang von n > l vor, was sich auch sonst findet (mhd. trückenen > *triklə* trocknen).
45. *ooləm*, auch *ouləm* n. Menge, F. 179: olem 'ewig, viel, unendlich'; L. 5.
46. *oovrə* beten (nur vom Beten der Juden gesagt); ist wohl nicht hebr., sondern = lat. orare. Avé-Lallemant, IV. 580. Gr. 52.
47. *paaxvlə* ungeschickter, einfältiger Mensch; es gehört zum Worte bacher, das F. 172 erwähnt. Dies bedeutet 'flotter junger Mann, Student'. Avé-Lallemant, IV. 526: bochur, bacher, bocher 'der Student, der Ausstudierte, der Beamte, welcher die Kunst und Sprache des Gaunertums wohl versteht'. Schmeller, I. 195: bâcher, bâger (Wetterau) angehender jüdischer Gelehrter, Student. Gr. 5, bâcher: Lehrer, besonders herumziehender, jüdischer Kinder.
48. *paxínəm* Kleinigkeit, Redensart: *fǫrə paxínəm* für eine Kleinigkeit, um geringes, F. 172, L. 5.
49. *pęricəs* Sabbathbrot; es sind geflochtene Weißbrote, die mit Mohn bestreut sind. F. 172. barches und berches, L. 5.
50. *pəhę́ęmə* Vieh, dann auch Viehhändler und Jude überhaupt. W. 133 L. 5. hebr. bhemâh.
51. **peisax* Ostern, Passah. W. 133.
52. *pətúuxt* reich, begütert, L. 6: *pətuuxt* eingeschüchtert. W. 133: betûch 'wohlhabend'. Avé-Lallemant, IV. 524: betuach 'sicher, Vertrauen verdienend, solvent'. D. W. I. 1740.
53. *pleitə* durchgebrannt, L. 6. W. 134; hebr. peletâh Flucht.
54. *pounəm* verdrießliches Gesicht, L. 6. *puunəm*, W. 135; hebr. pânim Angesicht. Vilmar 48.
55. *poovric* Baruch.
56. **prosmíilə* Beschneidung, W. 134: presmile.
57. *prouxə* Vorteil, Nutzen, z. B. *siš khaiⁿ prouxə anm* es ist bei ihm nichts zu gewinnen. W. 134. L. 6. Schmeller, I. 341.
58. *pštust* verrückt, zu *štus*, s. Nr. 79.
59. *ręwax*, seltener *ręwic* Gewinn, L. 6, F. 180, W. 155: reifech, Schmeller, II. 128, 192. Gr. 56.
60. *ręwlə* beten (nur vom Beten der Juden in der Synagoge gebraucht), weiterhin bedeutet es: wirr durcheinander reden; Subst. *kəręwl*. Gehört wohl zu hebr. rabbi; vgl. auch Lenz, II. 6.

61. *rouxəs* Zorn, L. 6. W. 155: rauges, hebr. róges 'Toben, Zorn'.
62. *salmic* Salomon; das hebr. Wort ist mit deutschem Suffix versehen worden.
63. *sámeel* Samuel; daneben kommt eine Form *šmuul* vor.
64. *sentv* jüd. Eigenname, entstellt aus Alexander; F. 181.
65. *suutm* m. Teufel; Redensart: *kee tsum suutm!* geh zum Teufel! W. 161: suden 'Teufel', hebr. satân. Gr. 70: sudem.
66. *šaskənə* viel trinken, W. 157: schaskene, L. 6: *šáskənętə*, Gr. 59.
67. *šaatcə* Heiratsvermittler, W. 156. schatchonim.
68. *šawəs* Sabbat; dazu gehört *šáwəstekl* alter Hut. Nach F. 180 kommt die Bezeichnung daher, daß die Juden in den Dörfern am Sabbat mit einem Hut in die Synagoge gehen, aber am Werktage Mützen tragen. Vgl. auch D.W. s. v. Schabbesdeckel. Kehrein wollte den ersten Bestandteil des Wortes fälschlich mit frz. chapeau zusammenbringen.
69. *šęctə* schächten; weit verbreitet. L. 6: *šęcə*.
70. *šikv* betrunken, W.: schikker Rausch, — hebr. schikkôr 'betrunken', Gr. 60 schikken 'betrunken'.
71. *šiks* Frauenzimmer (verächtlich), Kompos. *jutəšiks*, Dimin. *šiksəlic*, W. 158: schickseli, schicksele.
72. *šlamásl* Unheil, Unglück, Gr. 61, W. 158, Vilmar 353. Schmeller, II. 522 wollte es von ital. schiamazzo ableiten.
73. *šlaumə* durchtriebener Mensch, entstellt aus Salomon. L. 6 hat dafür die Bedeutung: träger Mensch, Taugenichts. Zu der Bedeutung, die das Wort in Rappenau hat, ist es ohne Zweifel durch volksetymol. Anlehnung an «schlau» gekommen.
74. *šmaiəsrúul!* hebr. Ausruf, eigtl. Höre Israel! Es ist nach F. 181 aus schmah Israel! entstauden. Gr. 61.
75. *šmuu* Schwindel, L. 6. W. 159 schmue Gerede; pl. *šmuus* Gerede des Händlers; ein weiteres Subst. ist *šmuusv*; Redensart: *tə šmuusv maxə* d. h. bei einem Handel zu Gunsten des Verkäufers auf den Käufer einreden. Der Lohn dafür ist das *šmuuskęlt*; das Verbum lautet *šmuusə*. L. 7. W. 159.
76. *šoufl* jämmerlich, charakterlos, schmutzig. L. 7.
77. *šoutə* Narr, hebr. schôteh, Kompos. *šuutəpoovric*, s. Nr. 55.
78. *štiicm* still! st! Waibstadt: *štikənə*, L. 7. *štiicəm* ruhiger Mensch. W. 335: schtikene schweigen. Gr. 69. stiko! stille!
79. *štus* Scherz, Spaß, Unsinn, Thorheit, Schmeller, II. 791: stuß Zank, Streit. Firmenich, II. 14, 39. *štus pricntəs* leeres Gerede, F. 181. schmuß brientes[1].

[1] Im Elsaß Mischparientes n. Geschwätz, Dummheiten, auch Schmusbarienes, Martin-Lienhart, Wörterb. d. elsäss. Maa. I. 731. Vielleicht steht mit diesen Worten das bekannte Spargementen 'Umstände' im Zusammenhang. — *Ph. Lz.*

80. *taləs* Geldverlegenheit, Bankrott, W. 139; hebr. dallûth 'Armut'. Vilmar 65.
81. *talf'm* Mensch, der es zu nichts rechtem bringt. W. 139: dalfon ein Armer, Fr. 173.
Ein Sprüchwort lautet:

wẹv niks vhaivt
un niks vẹrəpt,
tv plaipt n talfm,
pis v štẹrəpt.

82. *tiwvrə* leise reden, namentl. von Frauenunterhaltung gebraucht; Subst. *kətiwv*, W. 140, F. 174, L. 7.
83. *toufit* David.
84. *toufləmuuniš* katholisch. L. 7.[1]
85. *touxəs* podex, W. 141: duches; L. 7. Vilmar: dôkes. Redensart: *touxəs malouxəs*, entspricht dem derben deutschen Ausdruck, der aus Goethes Götz bekannt ist.
86. *treifv* unrein, Gegenteil von *khoušv*. W. 141: treife, L. 7. *ə treifvri koš* ein unreiner Mund.
87. *tsasvrəs* Lohn des Mahlers, W. 156: sasern, Kehrein: sasseras, Gr. 57. sassern, L. 7. *tsasvrəs*.
88. *tsoovrəs* Streit, L. 7. F. 183. Schmeller II, 1149: zores 'gemeines, schlechtes Gesindel', Kompos. Lumpenzores.
89. *uusv*! wahrhaftig! nicht! *i tuus uusv nẹt* ich thue es wahrhaftig nicht. L. 7, W. 163.

Bücherbesprechungen.

Karl Haag, **Die Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes** (schwäbisch-alemannisches Grenzgebiet: Baarmundart). Beilage zum Programm der Kgl. Realanstalt zu Reutlingen. 142 S. Mit einer Karte. 1898.

Die Vereinigung für Sammlung volkstümlicher Überlieferungen und das Kgl. Württ. Statistische Landesamt haben vor wenigen Wochen einen Aufruf erlassen, in welchem mitgeteilt wird, daß man nach dem Vorgang in anderen Ländern bemüht ist, eine deutsche Volkskunde zu schaffen, die über Sitte und Brauch, Wohnung, Kleidung und Nahrung, Glauben und Aberglauben, Volksdichtung, Sage und Mundart Aufschluß geben soll. Zu diesem Zwecke läßt das Württ. Statistische Landesamt Geistlichen, Lehrern, Forstbeamten, Ärzten und allen den Personen, bei denen Kenntnis volkstümlicher Überlieferung zu erwarten ist, Fragebogen mit der Bitte zugehen, zunächst das einzusenden, was unmittelbar zur Verfügung steht, sodann aber von Zeit zu Zeit Nachträge über das zu liefern, was erst gesammelt werden muß. Zum Dank für die Beiträge sollen seiner Zeit jeder Gemeinde sowie jedem einzelnen Sammler die Abdrücke der Veröffentlichungen unentgeltlich zugestellt werden. Diese Veröffentlichungen werden zunächst nur das berücksichtigen, was die Volkskunde un-

[1] Eigentliche Bedeutung: altgläubisch. — *Ph. Lz.*

mittelbar angeht, alles übrige bleibt dem Schwäbischen Wörterbuch von H. Fischer in Tübingen überlassen. Die württembergische Regierung, die Fischer schon bei der Herausgabe seiner Lautkarten ausgiebig unterstützte, hat für die Herstellung des Schwäbischen Wörterbuchs jährlich 2000 Mk. zur Verfügung gestellt. Neben den Werken Kaufmanns, Fischers und Bohnenbergers, den Abschnitten über Mundart in den neueren Oberamtsbeschreibungen Württembergs, der Abhandlung Bopps und wenigen anderen Einzeldarstellungen bildet die fleißige Arbeit Haags eine schätzenswerte Vorarbeit für das große Werk eines schwäbischen Wörterbuchs, für das schon Adalbert Keller lange und reichlich gesammelt hat, und das nun von Fischer veröffentlicht werden soll.

Haags Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes gingen aus dem Wunsche hervor, das Verhältnis der Mundart seines Heimatortes Schwenningen in der Baar zum Schwäbischen und Alemannischen zu ermitteln. Fischers Atlas zur Geographie der schwäbischen Mundart zeigte den Weg, auf dem die Frage zu lösen war. Als Ausgangspunkt der Arbeit mußte die genaue Untersuchung der Ma. Schwenningens dienen. Das nächste Geschäft war, die benachbarten Mundarten nach ihren wichtigsten Zügen kennen zu lernen. Zu diesem Zweck durchstreifte Haag mehrere Wochen in den Jahren 1896 und 1897 die Baargegend, um Aufnahmen zu machen. Er fand bald heraus, daß eine Baarmundart, die sich zwischen Schwäbisch und Alemannisch hineinschiebt, nicht vorhanden ist und kam so, indem er sich auf den Boden der nackten Thatsache stellte, zu dem Entschlusse, einfach einen quadratischen Ausschnitt aus dem deutschen Lande gründlich zu durchmustern und die Grenzen für die wichtigsten Spracherscheinungen festzustellen, welcher Art diese auch sein und wie sie auch verlaufen mochten. So entstand eine Sammlung von Aufnahmen von über 200 Orten, die ein geschlossenes Gebiet von nahezu 60 Quadratmeilen darstellen. Dieses Gebiet zieht sich vom Schwarzwald über die Baar und südliche Alb bis zum Überlinger See und vom Hegau bis zum Kleinen Heuberg; die Ecken desselben werden etwa durch die Städte Stockach beim Bodensee, Bonndorf im südlichen Schwarzwald, Schiltach im nördlichen Schwarzwald und Ehingen auf der Alb bezeichnet. Das aufgehäufte lautgeographische Material wurde sodann auf einer Karte zur Darstellung gebracht. 78 Sprachgrenzen sind in Farbendruck auf die in Schwarzdruck ausgeführte physikalisch-politische Karte eingetragen. Die numerische Bedeutung der einzelnen Sprachgrenzen ist ausgedrückt durch verschiedene Breite des farbigen Bandes. So sind Erscheinungen, die sich an mehr als 200 Wörtern zeigen, durch Bänder von 4 mm dargestellt, 10 Wörter und darunter durch Bänder von nur 0,5 mm Breite. Im ganzen kommen 8 verschiedene Breiten zur Darstellung. Die Grenzen sind alle geradlinig. Sie sind als die Mittellote der Abstände von Nachbarorten gezeichnet. In dem Maße, als die Karte sich mit Grenzlinien bedeckte, fand H. heraus, daß sie sich teilweise zu schönen Bündeln vereinigten und nicht selten kleinere Gebiete allseitig umschlossen. Dabei stellte es sich heraus, daß Naturverhältnisse sehr wenig dazu beitrugen, eine Erklärung für diese Grenzlinien zu finden, daß vielmehr alte und neue politische Grenzen eine weitgehende Übereinstimmung mit den gefundenen Sprachlinien zeigten. Wo sich günstige Gelegenheit bot, suchte H. auch Proben der zusammenhängenden Rede zu sammeln, meist Wirtshausanekdoten. Seine Arbeit zerfällt so in folgende 4 Teile:

I. Die Mundart von Schwenningen in der Baar [Lauttafel, Quantität und Accent, Lautwandel in der Stammsilbe, Lautwandel in den Ableitungssilben].

II. Darstellung der Baarmundarten [Vokalquantität, Vokalqualität, Konsonantenquantität und Intensität, Konsonantenqualität, Tieftonvokale].

III. Die Karte [geographische und historische Beziehungen, Natur der Grenzen, Wertung der Grenzen, Verlauf der Grenzen, verwandtschaftliches Verhältnis der Mundarten, sprachliche Bewegung in Vergangenheit und Gegenwart].

IV. Proben aus dem schwäbisch-alemannischen Grenzgebiet [Alemannisch-Schwäbisch (Oberneckar, Heuberg, Elta), Zwischenstufe (Egg, Nordhegau, Emmingen), Schwäbisch-Alemannisch (Waldrand, Baarrand, Nordbaar), Zwischenstufe (Südhegau), Voralemannisch (Vorwald, Südbaar), Reinalemannisch (Oberwutach-Breg)].

Daß Haags Arbeit eine sehr verdienstvolle ist, wird jeder sofort erkennen, der sich schon mit ähnlichen Untersuchungen befaßt hat. H. wird keinen Anspruch darauf machen, daß die Ergebnisse seiner Forschungen ohne weiteres als richtig angenommen werden. Die einzelnen Angaben wie die Allgemeingiltigkeit der gewonnenen Resultate müssen durch teilweise weitere Durchforschung des oberen Neckar- und Donaulandes sowie durch Bearbeitung der Grenzgebiete geprüft werden.

Es ist klar, daß ein einzelner Forscher in «mehreren Wochen» nicht alles das ans Tageslicht fördern kann, was den Sprachforscher überhaupt interessiert. Auffallend ist, daß Haags Grenzlinien von denen Fischers und Wenkers vielfach recht merklich abweichen. Seine direkte Methode der Durchstreifung des Gebiets ist jedenfalls der durch Fragebogen vorzuziehen, allein es sollte ein einzelner Forscher, dem nicht allzuviel Zeit zur Verfügung steht, sich engere Grenzen setzen. Man muß in eine gewisse geistige Fühlung mit den Bewohnern kommen, deren Sprache man belauschen will. Mit einem mehrstündigen Aufenthalt bei einer Bewohnerzahl von mehreren Hunderten oder Tausenden ist jedenfalls kein vollständig zuverlässiges Material zu gewinnen. Will man die bunten Sprachverschiedenheiten zu klarer Anschauung bringen, so kann dies nur durch Karten, wie Haag eine geliefert hat, geschehen. Solche Karten sollten nur möglichst bald gemacht werden, denn die Zersetzung der Mundarten schreitet infolge des gesteigerten Verkehrslebens, infolge der allgemeinen Schul- und Heeresdienstpflicht rasch vorwärts. Es wäre auch zu wünschen, daß, wo die Kosten nicht zu schonen sind, nicht allzu viele Grenzlinien auf einer Karte vereinigt würden. Trotzdem H. ein vorzüglicher Zeichner ist, und er mit berechtigtem Stolz auf sein Sprachgrenzenbild schauen darf, vermag auch ein gutes Auge manchen seiner 78 verschiedenen, auf einem Blatte vereinigten Linien kaum zu folgen; besonders werden die in Schwarzdruck gegebenen politischen Grenzen und physikalischen Schranken durch den Buntdruck der Sprachlinien ganz erdrückt. An den Einfluß von Haags politischen Grenzen glauben wir nicht. Fischer und Wenker haben überzeugend nachgewiesen, daß die Grenzlinien für einzelne Spracherscheinungen ohne jedes erkennbare Gesetz durcheinander laufen. Ref. hat dieselbe Erfahrung im Reutlinger Bezirk und andern Gebieten gemacht. Richtig ist, daß, wie Naturgrenzen, so auch politische Grenzen trennend wirken können, allein sie müssen es nicht. Auch wenn man Haags Karte betrachtet, findet man Unterschiede von Ort zu Ort. Das Rottweilsche Gebiet z. B. ist teilweise sprachlich charakterisiert, aber keineswegs durchaus. Wie Wrede und Bohnenberger fehlt H. darin, daß er in der unendlichen Vielheit doch wieder Einheiten, sozusagen Sprachgaue sucht, die es eben nicht giebt. Er will größere abgeschlossene Sprachgebiete finden und faßt die Baarmundart als Übergangsmundart auf, während in Wahrheit die Mundart jeder Gegend Übergangsmundart ist. Auch damit können wir uns nicht ganz einverstanden erklären, daß H. alle Veränderungen in der Sprache der Umbildung von innen heraus durch gesetzlichen Lautwandel und der Zerstörung von außen durch regellose «Wortverdrängung» (nebenbei gesagt eine wenig treffende Bezeichnung) zuschreibt. Es giebt nur eine Art von Sprachveränderung, die individuelle, deren Gründe man mitunter verrät (Umlaut, Assimilation etc.), meistens aber nicht (ę>əi etc.). Gesetzlich wird der Lautwandel auch nur durch psychologischen Vorgang. Fischer hat dies klar und überzeugend in den Württembergischen Vierteljahrsheften 1895, S. 114 ff. ausgeführt. Auch das, was H. über Quantität und Accent sagt, bedarf der Nachprüfung. Objektives Richtiges über den tonischen Accent z. B. zu bieten, erfordert mehr Zeit, als sie Haag zur Verfügung stand. Ref. weiß, daß auch der beste Musiker und das geübteste Ohr sich in solchen schwierigen Dingen schwer täuschen können. Wenn Intervalle angegeben werden, so kann dies nur auf Grund von ernstlichen Untersuchungen mit Apparaten geschehen. Ebenso müßte in objektiver Weise nachgewiesen werden, daß man berechtigt ist, von 6 Dehnungsgebieten zu sprechen. Ref. führt dies nur an, um Amtsgenossen, die, wie wir hoffen, durch Haags Abhandlung zu ähnlichen Forschungen angeregt werden, darauf hinzuweisen, daß man in diesen Fragen nicht allzu leicht zu zuverlässigen Ergebnissen kommt.

Wenn Ref. so in mancher Hinsicht von dem Verfasser abweicht, so steht er darum nicht an, Haags großes Verdienst um die Erforschung der schwäbischen Mundart voll anzuerkennen. Möge sein Beispiel recht bald Nachahmung finden! Es giebt für einen Sprachforscher kaum eine anziehendere, befriedigendere und nutzbringendere Beschäftigung als die Durchforschung eines bestimmten Gebietes unseres Vaterlandes in Beziehung auf sprachliche Eigentümlichkeiten. Die Arbeit ist eine große und teilweise schwierige, darum frisch ans Werk! Der Dank des deutschen Volkes wird nicht ausbleiben!

Stuttgart. *Ph. Wagner.*

V. Michels, **Mittelhochdeutsches Elementarbuch** (Sammlung von Elementarbüchern der altgermanischen Dialekte, herausgegeben von W. Streitberg, Bd. VII). Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung 1900. XI. u. 272 S. 8°. Preis: 5 M. Leinwandband 6 M.

Dieses gediegene Werk behandelt die mittehochdeutsche Grammatik zum erstenmal mit beständiger Rücksicht auf die Ergebnisse der Erforschung der heutigen hochdeutschen Mundarten, so daß eine Anzeige des Buches in dieser Zeitschrift wohl angebracht ist.

In der Anordnung schließt sich Michels eng an die schon erschienenen Bände von Streitbergs vortrefflicher Sammlung an. Sein Buch setzt sich zusammen aus einer Einleitung mit reichhaltigen Litteraturangaben, aus der Lautlehre, der Formenlehre, einem Abschnitt 'Syntaktisches', einigen Lesestücken und einem Wörterverzeichnis, das die in der Grammatik und den Textproben vorkommenden Wörter zusammenstellt.

Der interessanteste Teil ist ohne Zweifel die Lautlehre. Die Formenlehre weicht in ihrer ganzen Anlage nicht sehr von Paul ab, und der syntaktische Abschnitt will nur die unumgänglichen Thatsachen knapp vorführen. Wir fassen besonders die Lautlehre ins Auge, da gerade hier die heutigen Mundarten sehr zur Geltung kommen. Der Verfasser unterrichtet zunächst über Orthographie und Aussprache des Mittelhochdeutschen. Die darauf folgende Accentlehre nimmt sich erfreulicherweise auch des Satzaccentes an. Dann folgt die Behandlung der einzelnen Vokale und Konsonanten, und zwar werden zunächst die mhd. im Verhältnis zu den ahd. und urgerm. betrachtet und sodann die wichtigsten Wandlungen während der mhd. Periode erörtert. Alle diese Abschnitte sind klar und übersichtlich bearbeitet. Das Buch wird gleich den übrigen Bänden der Sammlung den Jüngern der germanistischen Wissenschaft treffliche Dienste leisten, insbesondere wird es ihnen die Bedeutung der Mundartenforschung für die Sprachgeschichte recht eindringlich zu Gemüt führen.

Zu einzelnen Paragraphen des Buches seien einige Bemerkungen gestattet.

§ 48. Vermißt habe ich einen Hinweis auf die m. E. unzweifelhaft richtige Erklärung Pauls von *e* für *ë* (wenn auch Pauls Beispiele *welch* und *fels* gerade recht unsicher sind). Wenigstens ein Citat würde ich für erforderlich erachten, sonst hält ja der Verfasser erfreulicherweise mit Citaten nicht zurück. Auch Kauffmann hat Pauls Erklärung in seiner kurzen Grammatik erwähnt. — Die von Luick, v. Bahder, Wilmanns und nun wieder von Michels ausgesprochene Ansicht, *st* habe vorausgehendes *ë* zu *e* gewandelt, scheitert an der Thatsache, daß in den betreffenden Mundarten nicht alle, sondern einige *ë* zu *e* geworden sind, eine Thatsache, die Kauffmann mit Recht gegen die Theorie vom *st*-Umlaut ins Feld geführt hat. Ich verzichte hier darauf, Kauffmanns Gegenbeweis auf Grund eines größeren Materials für mehrere Mundarten noch einmal zu führen. — § 67 ff. In dem Abschnitt 'Vokalismus der Nebensilben' habe ich einen Hinweis auf die Gestaltung der Endsilbenvokale im Alemannischen vermißt. Diese Erscheinung ist so wichtig, und die Thatsache, daß noch heutige südalemannische Mundarten volle Endsilbenvokale aufweisen, zeigt die Bedeutung der Mundartenforschung so anschaulich, daß ich Angaben über diese Verhältnisse selbst in einem mhd. Elementarbuch nicht missen möchte. — § 87. Nicht nur vor *i*, sondern auch vor *e* ist altes *j* zu *g* geworden, wenigstens strichweise. Das beweist die heutige

Sprache: *Metzger* < *metzjer*, dial. *Gehannstag* = Johannistag, obb. *Grommes* = Jeronimus u. dgl. — § 98 Anm. Zu *vliesen* < *verliesen* vgl. diese Zeitschrift I, 31. — § 140. Die Entwickelung des bairischen *ē* behandelt G. Maurer, die mhd. *e*, *iu* und *ô* der Stammsilben in der jetzigen Mundart an der Ilz (Diss. Würzburg 1898) in der von Brenner Beitr. XX, 87 angedeuteten Weise: danach ist *ē* > *e* die Regel, offenen Klang hat *ē* nur bewahrt vor *r*, *l*, *h* und dunklen Vokalen. Diese mir sehr wahrscheinlich verkommende Hypothese hat noch die Feuerprobe zu bestehen: an der Hand eines ausgedehnten Materials ist zu prüfen, ob sie für das ganze bairische Gebiet gilt. — § 187. *dester* vor Komparativen soll «komparativische Weiterbildung» von *deste* sein. Das ist eine unglückliche Ausdrucksweise. Besser wäre «Angleichung des Auslautes an den des folgenden Komparativs» gesagt worden; vgl. noch dial. (hess.) *vieler besser* (dann auch *vieler zu gut*), *ein rechter guter Mann*. Eher kann man bei dial. *anderster* = anders (vgl. Frommanns Zs. V, 505. 521. VII, 394. Martin-Lienhart I, 49 und sonst) von komparativischer Weiterbildung reden: *anders* hat komparativischen Sinn, und infolgedessen auch komparativische Form erhalten. — Das Citat in § 237 ist in Branhofer 1886 umzuändern und Nöldechen, der Genetiv im Mhd. (Progr. Quedlinburg 1869) nachzutragen. — Im Wörterverzeichnis hätte wohl der Unterschied in der Bedeutung von *sus* und *sô* u. ä. kurz angedeutet werden dürfen. — *busûne* wird dort mit lat. *buccina* zusammengestellt, besser wäre ein Hinweis auf afrz. *bo(i)sine*, *buisine* gewesen.

Darmstadt. *Wilhelm Horn.*

Pfälzisches Idiotikon. Ein Versuch von Oberstudienrat Dr. **Autenrieth**, Rektor des Alten Gymnasiums in Nürnberg. Zweibrücken, Verlag von Fr. Lehmann's Buchhandlung, 1899. 197 S.

Über die Entstehung seines Werkes teilt uns der Verfasser zu Beginn der Vorrede folgendes mit: «Als ich im Jahre 1872 Gymnasialrektor in Zweibrücken wurde, hatte unser Gymnasium Schüler aus allen Gauen der Pfalz, und so konnte ich mancherlei Mundartliches aus den verschiedenen Gegenden kennen lernen und notieren. Im folgenden Jahrzehnt, besonders vom Jahre 1883 an, bat ich in Zeitungen und in den Gymnasiallehrerversammlungen um Aufzeichnungen und gelegentliche Sammlungen von Ausdrücken und Redensarten der Mundarten, die ich in einem Idiotikon (Wörterbuch der Provinzialismen) sammeln wollte. Der Erfolg war über alles Erwarten günstig: Kollegen, Geistliche, Lehrer, Seminarien und Präparandenschulen, öffentliche Beamte und Private sandten Beiträge.»

Ich war seit Jahren von der Absicht Autenrieths, den mundartlichen Wortschatz der bairischen Rheinpfalz zu sammeln und zu veröffentlichen, unterrichtet und freute mich umsomehr auf das Erscheinen des Buches, als meine Heimat Handschuhsheim nur etwa 15 km von der natürlichen Ostgrenze der bayrischen Pfalz, dem Rhein, entfernt ist, sodaß ich von der Nachbarmundart mancherlei Aufschluß über die Formen meines Heimatdialektes erwarten durfte. Wenn ich nun auch zu meinem Bedauern hier aussprechen muß, daß ich nach genauem Studium der Autenriethschen Arbeit etwas enttäuscht war, ja daß dieselbe in mehr als einer Hinsicht schwere Mängel aufweist, so glaube ich doch das Pfälzische Idiotikon der Beachtung der Germanisten, besonders der Lexikographen und Dialektforscher empfehlen zu dürfen. Das veröffentlichte Material — es sind etwa 4000 Wörter — bietet des Interessanten viel, und auf manches Wort der deutschen Sprache, mag es nun der Schriftsprache angehören oder der Mundart, wird durch Vergleichung mit den Pfälzer Wortformen neues Licht fallen.

Da mir bekannt ist, daß der Verfasser zur Zeit der Drucklegung seines Buches schwer erkrankt war, so verzichte ich darauf, die in dem letzteren zu Tage tretenden Mängel im einzelnen darzulegen. Denn ich darf wohl annehmen, daß Autenrieth durch sein Leiden verhindert war, die nötige Sorgfalt auf seine Arbeit zu verwenden. Eine gewisse Rücksichtnahme ist hier umsomehr gestattet, als A. selbst in der Vorrede

sein Wörterbuch als einen «unvollkommenen Versuch» bezeichnet. «Zur wissenschaftlichen Bearbeitung — heißt es ebenda — gehört noch 1. die genauere Bezeichnung der Aussprache durch ein phonetisches Alphabet, 2. die Bezeichnung des Gaues oder der Gegend, wo die Sprachform herrscht, 3. die etymologische Begründung oder Vergleichung der Form.» Es ist allerdings bedauerlich, daß der Verfasser sich nicht zum Gebrauch einer auch nur einigermaßen folgerichtigen Lautschrift hat entschließen können und daß die wenigen Etymologien und Vergleichungen, die er gibt, sehr oft mißlungen sind, aber nur wenige werden es als einen Mangel empfinden, daß A. die Verbreitung der pfälzischen Wortformen nicht noch genauer angibt, als er es ohnehin schon tut. Die reichlich bemessenen Dialektproben am Schluß des Buches sind eine dankenswerte Beigabe und machen den Eindruck der Zuverlässigkeit in sprachlicher Hinsicht. Für eine etwaige 2. Auflage gestatte ich mir folgende Bemerkungen zu einzelnen Artikeln:

ambeschur 'Ansatz beim Blasinstrument' ist = frz. embouchoir (oder embouchure?).
dasem 'Sauerteig' = mhd. deisme, nicht aus 'Teigsame' oder 'Teigseim', wie Seite 32 unter *desem* bemerkt ist.
eberhôr 'Augenbrauen' scheint = Augbrauhaar zu sein, denn in einem Teil der Pfalz wird altes au zu ä.
feiôle 'durchprügeln' gehört nicht zu nhd. feilen, sondern zu Veilchen (pfälz. Veiol).
gâlern 'laut lachen' zu nhd. geil.
gerêre 'gesicht' ist Partiz. zu dem mhd. st. vb. rëden 'sieben'.
glau 'gut' = gelau, s. DWB. gelau, klau.
glontschen 'sich hin- und herschwingen' vgl. mhd. *glunkern* baumeln, schlenkern.
graf deiwel, vgl. mhd. *hellegrâve* Teufel.
kênnetzig 'schwächlich', vgl. elsäss. *keinnütz*.
kutsch 'Mistbeet' = frz. couche.
laffeht 'Mund' = frz. l'affût 'Lafette'.
leise 'Stütze der Wagenleiter' = mhd. *liuhse*.
neischirig, *neutscherig*, vgl. Schmeller[2] I 1711.
nöd 'ungern', adverb. Dativ zu 'Net'.
perm 'rechte Straßenseite' = frz. berme (de chemin) Seitendammweg.
roches 'Zorn' ist hebräischen Ursprungs.
säwere 'geifern' ist nicht das frz. sevrer; vgl. DWB. seifern, sabbern.
spanšle, *spošle* 'fesseln' ist aus *spannseilen* zusammengezogen.

Baden-Baden. *Ph. Lenz.*

***Ludwig Sütterlin*, Die deutsche Sprache der Gegenwart.** (Ihre Laute, Wörter und Wortgruppen.) Ein Handbuch für Lehrer, Studierende und Lehrerbildungsanstalten, auf sprachwissenschaftlicher Grundlage zusammengestellt. Leipzig, R. Voigtländer, 1900. 8°. XXIV u. 381 Seiten. Geh. M. 5.40, geb. M. 6.—.

Es ist mir immer eine Freude, wenn ich ein Buch in die Hand bekomme, das den Mut hat, mit den herkömmlichen Traditionen zu brechen und auf Grund objektiver Anschauung der Dinge seine Abstraktionen zu ziehen und Gesetze zu formulieren. Nichts ist einer gesunden Entwicklung der Wissenschaft mehr im Wege als jener Autoritätenglaube, der in kindlichem Vertrauen alles nachbetet, was einmal von einer sachverständigen Größe gesagt worden ist, und beinahe erschrickt, wenn ein Hauch von Zweifel über ihn weggeht. Gerade den Zweifel brauchen wir in der Wissenschaft, «er reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen».

Es gibt wohl wenige Gebiete des menschlichen Wissens, wo man mehr Pietät für «der Urväter Hausrat» gehabt hat als in der Sprachbeschreibung. Seit den Zeiten des Donat liegt die ganze sprachenerlernende Menschheit in den Banden der lateinischen Terminologie. Der fleißige Lateinschüler weiß ganz genau, daß der «Konjunktiv» zu *amo* '*amem*' lautet und der «Akkusativ» zu *rosa* '*rosam*'; wenn es aber einmal einem Lehrer einfallen sollte, die vorwitzige Frage zu stellen, was denn eigentlich ein

Konjunktiv, ein Akkusativ sei, so wird die Antwort sicher ausbleiben; denn daß die generellen Begriffe «Modus» und «Kasus» eine Definition seien, wird niemand behaupten wollen. Diese und andere unverstandene Ausdrücke hat man dann völlig gedankenlos auf die neuern Sprachen übertragen und bis in die Neuzeit hineingeschleppt.

Es sind nun freilich je und je Versuche gemacht worden, sich von diesen lästigen Fesseln zu befreien, sie haben sich aber vorzugsweise nur in einer Übersetzung der lateinischen Bezeichnungen geäußert. Erst vor wenigen Jahren hat man, namentlich auf Behaghels Anregung hin, begonnen, den Organismus der Sprache mit neuen Augen anzusehen. Das vorliegende Buch schließt sich diesen Bestrebungen begeistert an.

Wenn auch ein Bruch mit dem Herkömmlichen noch nicht vollständig durchgeführt werden konnte, so weht doch immerhin ein frischer Wind unbefangener Anschauung durch das Ganze. Das ist es, was wir an dieser neuen Sprachlehre begrüßen, und wir dürfen sie deshalb auch mit gutem Gewissen jeder höheren Lehranstalt und jedem Lehramtskandidaten warm empfehlen. Mögen auch noch gewisse Ungleichheiten vorhanden sein und gewisse Aufstellungen unsern Widerspruch herausfordern, die Hauptsache ist der neue Anstoß, der durch das Buch gemacht worden ist. Treffend sagt der Verfasser in seiner Vorrede: «Daß alle meine Deutungsversuche richtig seien, liegt mir selbstverständlich fern zu behaupten. Wenn ich nur Andere dazu angeregt habe, über eine seltsame Form oder Fügung weiter nachzuforschen, wenn ich die richtige Erfassung der Thatsachen nur angebahnt und vorbereitet habe, will ich schon zufrieden sein.»

Möge diese Anregung eine recht vielseitige sein und reichliche Früchte tragen!

Zürich. *E. Hoffmann-Krayer.*

***A. Urbach*, Über die Sprache in den deutschen Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans.** Diss. 8°. Greifswald, 1899. 87 Seiten.

Von dem Umfang seiner Aufgabe und den Schwierigkeiten, die ihm entgegenstanden, hat Urbach eine ganz richtige Vorstellung. Er weiß einmal, daß Elisabeth Charlotte in ihre Briefe vieles aus der Mundart und aus der Umgangssprache aufgenommen hat, aber auch, daß ihr Sprachgefühl durch ihren langen Aufenthalt in Frankreich stark getrübt worden ist. Er verkennt nicht, daß die Fürstin ihre Briefe sehr rasch und flüchtig geschrieben habe, und daß sie viele Schreibfehler habe stehen lassen; ja er weist in einzelnen Fällen sogar darauf hin, daß ein derartiges Verschreiben durch die Erinnerung an ein vorhergehendes Wort oder durch Vorausdenken an ein folgendes verschuldet worden sei. Er bezweifelt endlich sogar, daß die Ausgabe, die er benützte, die Hollandsche, den geschriebenen Wortlaut immer richtig wiedergebe.

Leider verwertet Urbach diese Umsicht und diese Kenntnisse nicht, wie man erwarten sollte. Wo er einen Gesichtspunkt ins Auge faßt, hat er alle übrigen vergessen, und er benützt jeden Buchstaben seiner Ausgabe für die Feststellung von Liselottens Sprache mit einer so peinlichen Genauigkeit, wie wenn ihm die Schreiberin alles eidlich als richtig beglaubigt hätte.

Das macht sich denn auch in den Ergebnissen stark bemerkbar und setzt den Wert der an sich recht fleißigen und lobenswerten Arbeit herab. Die Abschnitte, wo es nicht auf die einzelnen Laute ankommt, sondern auf ganze Wortformen, sind am besten geraten: so das Verzeichnis der mundartlichen Bestandteile des Wortschatzes, die Schilderung des Einflusses der Umgangssprache einerseits und des Französischen andrerseits, endlich die Darstellung der mundartlichen Eigentümlichkeiten der Satzfügung. Aber gerade die Behandlung der Satzfügung zeigt auch wieder die allgemeinen Mängel. Wo Urbach davon spricht, daß Nominativ, Akkusativ und Dativ gleichzeitig nebeneinander hergingen, untersucht er nicht, inwieweit die Schreibung die Verhältnisse etwa vergröbere, z. B. dadurch, daß Liselotte ihre mundartlichen Formen irrtümlich auf *en* oder *em* ausgehen läßt, um sie in ein scheinbares Schriftgewand zu kleiden *(ein gerechten richter ist etwaß rares = ə gərechtə richtn?).*

Die Lautlehre ist dagegen ganz ungenügend. Welche Formen werden da nicht alle als pfälzisch ausgegeben, und welches lautliche Durcheinander wird da Liselottens Sprache angedichtet! Hier wimmelt es so von Fehlern, daß man gar nicht anfangen kann, sie aufzuzählen; denn man würde sonst nicht fertig.[1]

Urbach hätte zweierlei in seinen ersten Abschnitten nachweisen sollen: 1) daß die Briefe schlecht überliefert und mangelhaft herausgegeben seien; 2) daß die Schreiberin in der Fremde viel von ihrer Sprache verlernt habe. Das hätte ihn berechtigt, bei der Behandlung der deutschen Spracheigentümlichkeiten auf alle Einzelheiten zu verzichten, soweit sie nicht anderweitig — etwa durch heutige Wortformen oder vielfältige sonstige Überlieferung — sichergesellt werden konnten; er hätte dann nur zu verzeichnen brauchen, was sich als durchgängige Eigentümlichkeiten der Schreiberin ergab. Bei den einzelnen Erscheinungen hätte er aber auch die lautlichen Vorgänge genauer bestimmen und nicht verschiedenes wie *dorch*, *gewunen* und *thut* (für *Tod*) in einen Topf werfen sollen.

Dabei hätte der Verfasser immerwährend auf die heutige Mundart Rücksicht nehmen und mindestens das noch heute Übliche als Sicheres von dem sonst in den Briefen Nachweisbaren scheiden sollen. Wenn er dazu nicht imstande war, hätte er die Arbeit gar nicht angreifen sollen, weil sie über seine Kräfte ging.

Die Kenntnis der heutigen Mundart ist auch deswegen unumgänglich nötig, weil die Verhältnisse in den Briefen — jedenfalls auf den ersten Blick — nicht völlig durchsichtig sind. Liselotte ist vielleicht gar keine einheitliche Mundart eigen gewesen, jedenfalls entspricht ihre Schreibart nicht so ohne weiteres dem Stand der Dinge, der heute in Heidelberg und Umgegend anzutreffen ist. Das zu erklären, wäre auch ein Gegenstand der Untersuchung gewesen. Sprach man vielleicht früher in ganz Heidelberg eine Mischsprache, wie in jeder Hauptstadt, oder war das nur am Hof oder nur in der engsten Umgebung der jungen Kurfürstentochter der Fall? Wie stand es auch z. B. mit anderen Dingen, so z. B. mit ihrem Gebrauch des Präteritums?

[1] Im einzelnen will ich nur auf folgendes aufmerksam machen: *Träume thun*, *eine Beschreibung thun* u. dgl. entspricht franz. Einfluß (S. 18). Ein Plusquamperfekt wie *hatte geschrieben gehabt* weist für den Pfälzer seine doppelte, fast pedantische Verstärkung auf (19), die Wortstellung in einem Satze wie *und hatt darauff zum König gesagt mit einen kritlichen Ton* ist kein «Zeichen behaglicher Lässigkeit» (22), sondern gemeindeutsch. In dem Satz *Ich habe meinem Sohn klein mein leben keine Maulschel geben* ist *klein* kein «elliptischer Satz» (23), sondern «nachgestelltes Adjektiv». Sind die Fälle, wo *p* und *b*, *g* und *k* verwechselt werden, ohne daß *l*, *m*, *n*, *r* folgt, zahlreich? Warum giebt der Verfasser dann nur ein Beispiel (31)? *Nohtwenig*, *stinkensten*, *Kinbetterwarterin* stehen nicht auf einer Stufe (31), ebensowenig *Ihr dörff*, *marck* (32 f.). Es beruht nicht auf Näselung, daß in *krantzen*, *andern* das *n* eingeschoben, in *jungen*, *legen* ausgelassen ist (35); *weiben* braucht nicht hinten *r* verloren zu haben (35); bei *veschont*, wo übrigens auch eine nebentonige Silbe vorliegt, wäre die heutige Form mitzuberücksichtigen; *l* ist in *hab*, *unfehbar* u. dgl. nur versehentlich weggeblieben und in *vorwelfen wolte* u. dgl. nur verschrieben (35); Schreibungen wie *schachheit*, *gesickt* beweisen nichts für Liselottens Aussprache, ebensowenig aber auch *st* in den Sätzen *Ohne sünde lebt kein Mensch; den es ist heist ein Apostelfest* (37). *ch* soll vor *s* «z. B.» verstummt sein in *bustaben* (38); wo denn noch?! Wo hat heute die Mundart *ei* für urgerm. *ai* (42)? *Mein* für *man* wird Lesefehler sein (43); *leugen* gehört doch zu mhd. *liegen*, nicht *löugenen* (43). Die umlautlosen Fälle auf Seite 44 sind schlecht gegliedert. Wieso die heutige Mundart für *gestrafft* und *kammen* kurzen Vokal erweisen soll, ist mir unbekannt (45). In dem Satz *daß außer den könig man jemandts respektirt* ist *den König* nicht von *außer* abhängig (49). In *bei dem Abt* soll der Dativ abweichend vom Nhd. stehen (51); *stecke* braucht nicht *Stecken* wiederzugeben, sondern könnte auch *Stöcke* sein (57); *ringelgen* ist wohl nur Neutrum (58). Daß *in* für *ich*, *sie* für *sich* steht, ist Folge eines Lesefehlers oder Schreibfehlers (60 f.).

Freilich mußten dazu die Briefe eingehender durchforscht werden, als Urbach getban hat; auch mußten die Briefe ihrer Verwandten, die ja Urbach sehr geschickt und mit Erfolg herangezogen hat, ausgiebiger verglichen werden.

Ich will Urbach damit nicht entmutigen. Die Aufgabe war für ihn, wie gesagt, meiner Meinung nach viel zu schwer, jedenfalls in einzelnen Teilen. Wichtiger erscheint es mir darauf hinzuweisen, auf wie schwachen Grund man baut, wenn man Mundarten aus ungenau geschriebenen Quellen kennen lernen will. In unserem Fall können wir den Irrtum zum Glück aufdecken. Aber bei älteren Quellen und bei Gegenden, von deren sprachlichen Zuständen wir nichts mehr oder noch nichts wissen, hängt alles in der Luft. Und wie viel Zeit und Mühe haben schon Gelehrte der verschiedensten Sprachgebiete auf derlei Arbeiten verwendet!

Heidelberg. *Ludwig Sütterlin.*

„Von des Schwarzwalds Höhen.“ — Gedichte in alemannischer Mundart von ***Rudolf Wintermantel.*** — Freiburg, Lorenz und Wätzel, 1899.

Der Verfasser nennt seine Gedichte alemannisch; in welcher lokalen Mundart sie geschrieben sind, sagt er nicht; im Datum der Widmung steht St. Georgen. Die Vermutung, daß die Mundart dieses Schwarzwaldorts vorliegt, bestätigt meine Karte der Baarmundarten, auf deren Westrand St. Georgen gerade noch zu liegen kommt. St. Georgen ist Industrieplatz, und seine Mundart zeigt daher nicht mehr ganz den ausgeprägten Charakter seiner bäuerlichen Nachbarn Peterzell und Buchenberg, mit denen sie sonst bis auf die kleinsten Züge übereinstimmt; aber sie ist noch charaktervoll genug, um auch in der sehr volkstümlichen Transkription, die hier vorliegt, sich erkennen und in die Gruppe «Brigach» der 5. Schichte «Schwäbisch-Alemannisch» auf meiner Karte sich einreihen zu lassen. Zur Identificierung muß das vorliegende Alemannisch auf sein Verhalten zu 78 Lautgrenzen geprüft werden, die meine Karte durchziehen; dazu kommen noch über 100 andere von geringerer Bedeutung, die im begleitenden Text (Teil II meines Buchs) aufgeführt sind. Von dieser Prüfung, die ich mit Vergnügen anstellte, weil in solchen Dingen von dem Prüfling immer noch viel zu lernen ist, will ich nur die wichtigsten Fragen herausstellen.

Vokalquantität: Alte Kurzsilbigkeit *(ofə, rεgə)*, eingeschränkt *(šεεrə, saagə)*, keine Nasaldehnung *(hand, dεŋkə)*, R-Dehnung *(gaartə, gεεrn)*, eingeschränkt *(farb, wirl)*, keine L-Dehnung *(alt)*, H-Dehnung *(naaxt, ksiict)*; Vokalkürzung: *(tsitt)*. — Vokalqualität: Umlaut *(gεnd)*, Entrundung *(efə, khibl)*, keine Brechung *(wεεg, dǫǫr)*, keine spontane Weitung *(freid, frou)*, Nasalweitung *(rεəmə, dǫə*, wobei *εə* und *ǫə* nasaliert), R-Weitung *(wergə, borgər)*, keine Mundraumvokaldiphthongierung *(šǫǫff, bees, grooss, wiib, huus, fiir)*, Nasaldiphthongierung *(gau^n, bau^n, šai^n)*, *iu*-Verben *(siədə, siət)*, altes *ei* und *egi* *(lǫəb, kseit)*. — Konsonantenquantität und Intensität: Nasalkürzung *(šwimə, sunə)*, Anlautschwächung *(ə-diər)*. — Konsonantenqualität: *b* erweicht *(štuwə)*, *j* vokalisiert *(maiə)* und verstummt *(bliə)*, *w* erhalten *(freiwə)*, *h* erhalten *(naaxt)*, *ch* palatal *(ic)*, *k* unverschoben *(khopf)*, *d*-Abfall *(mər sin)*. — Grammatisches: *khett, nuff*, kein Accusativ.

Die hier angedeuteten Gesichtspunkte bilden nur etwa ein Fünftel von all denen, unter welchen mein Buch die Mundart von St. Georgen so gut wie die jedes anderen der 200 Kartenorte betrachtet. Aber auch über dieses wenige könnte ein Uneingeweihter, selbst mit dem größten Scharfsinn, sich nur sehr unsichere Auskunft aus Wintermantels Text verschaffen. Der Hauptgrund liegt in der wilden Schreibung, die wie ein undurchdringlicher Schleier über der Sprache liegt. Die Grundlage bildet die Schulorthographie. Wenn der Verfasser konsequent gewesen wäre, so hätte er das Ganze schriftdeutsch geschrieben und es dem einheimischen Leser überlassen, die Übertragung in seine Mundart mündlich vorzunehmen; ähnlich wie der Engländer den altenglisch redigierten Text erst mündlich in Neuenglisch verwandelt. Der Fremde ahnt da nichts von der alten Kurzsilbigkeit in *Ofe (ofə)*, *Vogel (fogl)*, *Friede (fridə)*, *ledig (ledig)*, *wieder (widr)*, *Stube (štuwə)*; ebensowenig von der neuen in *schwimme,*

Sonne (šwimə, sunə) etc. Bei einzelnen Wörtern, die ich mir seinerzeit nieht notiert habe, bin ich selbst im Unklaren, eb man es mit Ansnahmen von der Regel zn thnn hat, die im Gebiet der gedehnten *ĕr* nnd *ag (šεεrə, saagə* etc.) bisweilen überraschen. Nnr einmal versucht er die Kürze graphisch darzustellen in *loss (los)*. Für den Ansdruek der Qnantität hat er kein Mittel, oder was ebenso schlimm ist, er hat immer wieder andere: *Hus (huus)*, aber *us (uss), welle (welə), selle (sele)*, aber *falle (fallə); Zit (tsitt)*, aber *Schoss (šooss); last (lašt)*, aber *sust (suust)*; ja im selben Wert: *G'sicht, G'sicht; vill, viel; pfife, Pfifle; lis, liesle!* Intensität: *Thier (diir)*, aber *Dhärle (dεεrle)* zn Ther, *kli (glii)*, aber *glich (gliic)*. Mit der Qualität sind wir anch nicht viel besser daran. Für nasale Längen hat er kein Zeichen: *ri, (riiⁿ); Bah (baaⁿ), schei (šaiⁿ)* etc. Unterscheidung ven offenen und geschlossenen Vekalen fehlt: *lebe, hebe (lεbə, hebə); meh (mee), neh* (nεε, nehmen); *Ohr (oor), wohr (wǫǫr), au, lauft (ou, leuft); Freid, hei* (*hai!* Interjektion). Doch auch hier wieder inkonseqnent: *Aeugle (eigle)*, bald einmal auch *haar (hǫǫr);* bald *hesch*, hald *häsch (hεš), Saie, waie* nnd so fert. Nur zwei Lanten schenkt er besondere Beachtung: dem nasalierten *u*, dessen etwas effener Klang, obwehl er immer seharf getrennt bleibt ven *ǫⁿ* (vgl. *khummə, gnǫmmə*), durehgängig mit e bezeichnet ist, sodaß sein *o* glücklich dreideutig wird: *goldne Sonnestrohl (goldnə sunnəštrǫǫl)!* und dem Diphtheng *iə*, den er mit *iee* wiedergiebt: *Lieeder, lieeblig, Brieef*, oder mit eingeklammertem zweiten *e: wie(e)* etc. Die ganze Schreibung ist ein Gewirr, in dem nur der sich zurecht findet, der mit der Mnndart genan vertrant ist, nnd das sind eben sehr wenige! Wer das Kernschwäbische in ähnlicher Weise behandelt, der kann ja immer noch auf ein Publikum zählen, denn sein Gebiet ist greß; hier aber liegt eine Übergangsmundart ven sehr besehränkter Verbreitung vor. Mit einer einfachen Lautschrift, die sich gewiß leicht einbürgen ließe, könnte der Wert der Mnndartendichtnng nicht nnr nach der wissenschaftlichen, sondern anch nach der ästhetischen Seite geheben nnd dadurch ancb der Kreis der Interessenten bedeutend gesteigert werden. Offenbar sind wir aber nech sehr weit von diesem Ziel.

Wertschatz, Flexien, Syntax nnd Stil bleiben von den Verheernngen der Orthographie versehont nnd stellen daher gewöhnlich den echteren Teil der Mundartendichtung dar. Leider läßt sich dies ven der verliegenden wieder nicht behanpten. Die Sprache ist überladen mit schriftdeutschen Wörtern und Wendungen, die der Mundart fremd sind: *ringsemher, sachte, lächelt, schluchzet, schlicht, Flur, Vieh, indem, sei* (als Imperativ, statt *bis*), *sonst* (statt *suss*), *entsetzt, innerlich, hille* (hüllen), *rueht* (statt *gruəwət*), *mit offnem Sinn* etc. etc. Verstümmelungen der Wörter durch nerddentsche Kürznng der Endsilben sind nnangenehm zahlreich: *oaz'gs Freid, bim mis'gs Grab, e Vög'le, so zicht'gs Nehtle* (züchtige, saubere Nähtchen), *vom irrdsche Tribe, im glitzge Îs, im siebzschge Joor, im bad'sche Land! batšə* kennt die Mundart als Patsche.

Noch schlimmer ist es aber, wenn der Verfasser schriftdentsche Wörter in mnndartlieher Form einzuschmnggeln sncbt; nnd ven selchen Weehselbälgen ist das ganze Büchlein voll. Da liest man: *i hon me g'neht, koasweg*s, *menkerlei, luscht, hoater, hoalig, ozellt* (nngezählt), *i hen je nienerds ms e Hoa* — «ein Heim» will er sagen, sagt aber «ein Huhn»; *i hon me gwoadt, wis, friedle, herrle* (Adjektive), *Schicksool, Mannheam* etc. etc. Vellends drollig wirkt es aber, wenn uns der Landesfürst vergeführt wird als *d'r Groas im wisse Silberhoar. Grǫas* existiert in der Mnndart, aber als «Kreis». Viermal tritt der *groas* auf; der Verfasser rechnet sieh dieses Geschenk an die Volkssprache effenbar als Verdienst an. Diese Mißdentung ven schriftdeutschen *ei* wiederholt er in dem bösen Vers: *E jede woast en and're zerecht (wiist tsrεεct* wäre die richtige Lautübertragung). Onkel Bräsig spricht seine Mnndart mit hechdeutschen Lauten, Wintermantel will die Schriftspraehe in Mundartlanten reden! Jeder naeh seiner Weise, aber ersterer ist da entschieden natürlicher.

Die ganze unfreie Haltung der Spraehe findet ihre Erklärung zu einem gnten Teil in den Gegenständen. Die Mundart soll da über Dinge reden, die ibr über den Kepf gehen, nnd einer religiösen Natnrfreude ibre Stimme leihen. *Sonnenstrahl, nab ins Dhal, Dankgebät, Glaube hät*, se klingt das Leitmetiv, das der Sänger auf den wenigen Saiten

seiner Leier variiert. Kein Wunder, daß die kernige Volkssprache selten zum Wort kommen kann. Da haben *Ganther's «Tannezapfe»* einen ganz andern Harzgeruch; ihre Gegenstände sind derb volkstümlich und da geht die Sprache von selbst mit; er braucht sie nicht an den Haaren in Regionen hinaufzuziehen, wo sie sich nicht wohl fühlt.

Die sprachliche Ausbeute, die ich mir anfänglich versprochen hatte, ist daher recht bescheiden ausgefallen. Neu war mir für die Lautlehre, soweit sich ermitteln läßt, was gemeint ist, und ein gewisses Maß von Echtheit vorausgesetzt, *e* statt *ii* in *rechte, brechte*, nasalierte *iə, uə* statt nasal. *ɛə, ɡə* in *sieh, griene, niehme, Bluem;* es wären dies neue Eindringlinge von Westen; *ch* in *Gwilch* (Gewölke) und *au*ⁿ in *dervau* dagegen älterer Lautstand; *gwilc* von der Rückwärtsbewegung des verschobenen *k* vereinzelt verschont geblieben, ähnlich *štarc* etc. in Tuttlingen; *dərfau*ⁿ *(darvon)* verbielte sich zu baarisch *dərfuu*ⁿ, wie baarisch *knau*ⁿ *(genomen)* zu hegauisch *knuu*ⁿ. Der *d*-Abfall erscheint recht unregelmäßig: *un (und), sin (sind), Owe (abend),* aber *gend, stend;* in *wuur (würde)* rührt er vom Infinitiv *wɛɛrə (wërden, wërn)* her. — Auf den Tiefton, der seinen Sitz vornehmlich in Flexionssilben und im Fürwort hat, geht meine Karte nicht und der Text wenig ein. Die auffallendsten Unterschiede zwischen Nordbaar und Brigach-Kirnach, die mir hier entgegentreten, seien kurz erwähnt. 1) Deklination. Mhd. *dēn* erscheint immer als *der;* Accus. Sing.: *dur der Wald,* gegenüber *durn waald;* Dativ Plur.: *in der Aescht, zue d'r Fenster,* gegenüber *i dən əšt, tsu də fsaⁿštər.* Mhd. *daz* heißt bald *es, bald s: es Bächle, s Bächle.* 2) Konjugation. 2. Person Sing. bald mit *sch,* bald mit *scht: kinntisch, kinntischt;* ersteres ist die giltige und auch hier überwiegende Form: *möchtisch, hesch, goosch* etc. 3. Person Sing. bald mit, bald ohne *e: luscht, luschet;* einfaches *t* überwiegt: *macht, fermacht, schnid, guckt* etc., statt baarischem *maxxət, šniiⁿdət, gukkət* etc. Plural meist ohne *d: springe, singe.* Interessant sind die Imperfekt Konjunktive, die fast durchweg mit *ig* erscheinen: *er kinntig, möchtig, heerig, wettig (wöllte), hettig;* einmal auch Präs. Konj. *er segnig,* zweimal im Imperativ, *faltig, bättig;* dieses *ig* entspricht dem baarischen *e* in *ər soute, bluubte, wotte,* das vereinzelt gehört wird; es ist wohl ahd. *ī*, das hier durch *ij* in *ig* übergegangen sein mag.

Wenn ich in Vorstehendem mehr als üblich auf den sprachlichen Wert einer Mundartendichtung eingegangen bin, so geschah das, weil ich zwei Dinge daran zeigen wollte: erstens, wie meine Karte praktisch verwendet werden kann als Schlüssel zum Verständnis der von ihr dargestellten Lokalmundarten, sowie zur Prüfung von Texten, die in denselben redigiert sind; zweitens, welchen Forderungen der Mundartendichter zu entsprechen hat, um auf wissenschaftliche Beachtung Anspruch machen zu dürfen. Auf die litterarische Würdigung der Gedichte an dieser Stelle habe ich verzichtet.

Stuttgart. *Karl Haag.*

***G. M. Küffner*, Die Deutschen im Sprichwort.** Ein Beitrag zur Kulturgeschichte. Heidelberg, Winter, 1899.

In seinem 1885 erschienenen «Hülfsbuch für den Unterricht in der Erdkunde» hat Hummel gezeigt, wie sich geographische Sprüche zur Belebung des geographischen Unterrichts verwerten lassen. Hummels Beispiel hat Nachahmung gefunden, und heutzutage giebt es eine ganze Reihe von geographischen Lehrbüchern, die Sammlungen von solchen Sprüchen enthalten. Küffner hat sich nun ein besonderes Verdienst dadurch erworben, daß er alle die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten gesammelt hat, die sich auf die Deutschen, und zwar im ganzen oder in den einzelnen Stämmen, beziehen. Die Sammlung umfaßt 421 Nummern, von denen mehrere einzelne Sprichwörter in verschiedenen Fassungen bringen.

Küffners Arbeit darf auf weitgehendes Interesse zählen. Wenn es schon einen besonderen Reiz gewährt, im Spiegel der Sprichwörter die allgemeinen menschlichen Eigenschaften zu betrachten, zu sehen, in welche Sprüche das Volk seine Anschauungen

über Fleiß und Sparsamkeit, Faulheit und Verschwendungssucht u. s. w. gekleidet hat, so ist es noch lohnender zu beobachten, wie sich die Eigenschaften eines Volkes oder einzelner Volksstämme im Sprichworte widerspiegeln. Besonders interessant aber ist es zu hören, wie die Nachbarvölker über uns geurteilt haben, meistens tadelnd, selten lobend. In dieser Hinsicht ist Küffners Sammlung ein wertvoller Beitrag zur Kulturgeschichte, und nur schwer widerstehe ich der Versuchung, an einzelnen dieser Sprüche zu zeigen, wie wir im Laufe der Zeiten in der Wertschätzung unserer Nachbarn gesunken und gestiegen sind, welche Eigentümlichkeiten unseres Wesens ihr Späherauge entdeckt hat, wodurch wir den bald berechtigten, bald unberechtigten Spott der Fremden herausgefordert haben. Wer den Drang in sich fühlt, als Moralprediger vor das deutsche Volk hinzutreten und ihm vorzuhalten, wie es handeln muß, wird gleichfalls aus Küffners Sammlung reiche Anregungen schöpfen können.

Treten in diesem ersten Teile der Arbeit die fremdsprachlichen Sprichwörter in den Vordergrund, so überwiegen im zweiten, der den einzelnen deutschen Stämmen gewidmet ist, naturgemäß die deutschen.

Daß auch er eine außerordentliche Fülle kulturgeschichtlicher Einzelheiten enthält, braucht nicht erst besonders hervorgehoben zu werden.

Zu zwei Ausstellungen hat mir das treffliche Buch Anlaß gegeben. Da der Verfasser das Buch für einen weiteren Leserkreis berechnet hat, sollte er den Sprichwörtern, die aus einer nicht gerade bekannten fremden Sprache stammen, eine deutsche Übersetzung beifügen. Dies gilt, um nur ein Beispiel herauszugreifen, von dem provenzalischen Spruch Nr. 98 S. 20.

Haias mal, haias be,
Ab los tieus te capte.

Denn des Provenzalischen werden nur wenige mächtig sein (vgl. ebenso Nr. 71a, 88, 144d u. s. w.).

Sodann wäre es gut, der Quellenangabe briefliche Mitteilung, nähere Bestimmungen hinzuzufügen, da man aus dieser kurzen Fassung nicht ersehen kann, ob es sich um litterarische Notizen oder um Aufzeichnungen aus dem Volksmunde u. s. w. handelt (vgl. z. B. 2, 16, 27, 173, 403 u. s. w.)

Abgesehen von diesen geringfügigen Ausstellungen verdient Küffners Arbeit volles Lob. Sie zeigt, welch reiche Schätze aus den Sprichwörtern zu heben sind; ganz besonders aber beweist sie, daß aus einer wissenschaftlichen und doch nicht zünftigen Behandlung der Sprichwörter reiche Erträge für Kulturgeschichte und für Völkerpsychologie entspringen, die das Interesse eines jeden Gebildeten erregen können.

Pfalzburg i. L. *Dr. Kahl.*

Zur Besprechung sind ferner eingegangen:

***Böhme, O.,* Zur Geschichte der sächsischen Kanzleisprache von ihren Anfängen bis Luther.** I. Teil: 13. und 14. Jahrhundert. (erschienen als Teil der Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Realschule mit Progymnasium zu Reichenbach i. V. II. Teil. Druck von E. Karras, Halle.)

***Dannheisser, Ernst,* Die Verwendung des Dialekts im Unterricht.** Programmbeilage, Ludwigshafen a. Rh. 1899.

***Duffner, A. H.,* Schwarzwälder Leben.** Gedichte in Schwarzwälder Mundart. Karlsruhe. Braunsche Hofbuchdruckerei. 1900.

Egerländer Volkslieder. Herausg. vom Verein für Egerländer Volkskunde in Eger. Heft I. Eger 1898.

***Flex, Rudolf,* Beiträge zur Erforschung der Eisenacher Mundart,** Programmbeilage, Eisenach. Flexion. 1899.

Koulen, Joseph, **Der Stabreim im Munde des Volkes zwischen Rhein und Ruhr.** Programmbeilage. Düren 1896.
A. Meiche, **Der Dialekt der Kirchfahrt Sebnitz.** Halle 1898.
Müller, Jos., **Untersuchungen zur Lautlehre der Mundart von Ägidienberg.** Bonner Diss. Bonn 1900.
Trebs, Emil, **Beiträge zur osterländischen Mundart.** Programmbeilage. Fürstenwalde 1899.
Schiepek, Joseph, **Der Satzbau der Egerländer Mundart.** Erster Teil. Verlag des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Prag 1899.
Urbach, Adolf, **Über die Sprache in den deutschen Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans.** Greifswald 1899.
Wäschke, Herm., **Paschlewwer Geschichten.** Erstes Bändchen. 2. Aufl. Köthen, Paul Schettlers Erben, Verlagshandlung. 1900.
Weise, O., **Syntax der Altenburger Mundart.** (Grammatiken deutscher Mundarten Bd. VI). Leipzig. Breitkopf & Härtel. 1900.

Sprechsaal.

Herr Prof. Dr. Ph. Strauch in Halle a. S. hat die Güte zu K. Rieders «Myst. Traktat aus dem Kloster Unterlinden zu Colmar i. E.» (s. Heft 1 und 2 dieser Zeitschrift, S. 80 ff.) folgendes zu bemerken:

. . . . Ich glaube sicher, daß es sich hier um einen alten Text handelt, den wahrscheinlich Joh. Meyer nur abgeschrieben hat. Was S. 81—85, Abschnitt 1 incl. steht, ist deutsche Übersetzung und zwar eine gar nicht üble von dem bekannten lat. Text «Filia Sion»; vgl. K. Weinhold Lamprecht v. Regensburg, S. 285 ff. Das deutsche Stück findet seine Entsprechung bei Weinhold 286,7 v. u. bis 291; der deutsche Text gestattet sich kleine Verkürzungen; am Schluß findet sich die stärkste Zusammenziehung. — S. 82,4 lies 'gemeinte'; 82,6 v. u. doch wol 'ze überbinden'; 84,13 atzen für 'achzen'; 90,17 'zersmalz'. — Beachtenswert sind auch gelegentliche Reime und Assonanzen, wie sie sich in gleicher Litteratur häufig finden, z. B. 81,9 dir: schir, 86,26.27 gast: pallast, 88,13.14 wargenomen: kumen, 15.16 gotlos: groß, 19.20 vil: spil, 89,1 v. u. lere: inkere. Sonst liegt die Filia Sion in deutschen Übersetzungen, z. B. in mehreren Münchener Hss. (Preger, Geschichte der deutschen Mystik 1, 284 A. 2) vor, auch Karlsruhe Cod. perg. germ. 79 fol. 316 (Längin S. 41). Eine Vergleichung wäre nicht uninteressant. — Das zweite Stück des Traktates, S. 85, Abschnitt 2 ff. läßt sich gewiß in seinen allegorischen Teilen aus S. Bernhard und Hugo von S. Viktor belegen; . . . . Zur Allegorie: geistliches Kloster, verweise ich auf Wackernagel Altd. Pred. S. 41 und S. 609 ff., Mechthild und Magdel. S. 249, Nd. Jahrbuch 10,24. 11,128, Paul's Grundr. II¹ 423, Münchener Hss., Kat. Deutsche Hss. S. 631, sub. 'Kloster'.

Herr Prof. Dr. B. Kahle (Heidelberg) schreibt uns: Zu der in Z. f. hd. Maa. 1, 36 angeführten Redensart 'im Thee sein' erlaube ich mir zu bemerken, daß wir als Kinder auf der Schule in Berlin sie nur in dem von Schrader angegebenen Sinn brauchten, während der von Weise angeführte mir gänzlich fremd ist. Einen Mitschüler, der es verstanden hatte, 'sich in Thee zu setzen', nannten wir verächtlich ein 'Theekind'.

An die Herren Mitarbeiter.

Da sich beim Gebrauch der Buchstaben ʒ für das mhd. sogenannte «geschwänzte» z und ŋ für den Gutturalnasal, welch letzterer auf S. 7 dieses Bandes vorgeschlagen wurde, allerlei Verwechslungen eingestellt haben, so bitten wir von nun an dafür die Zeichen ẓ, bezw. ŋ verwenden zu wollen.

Bei phonetisch transkribierten Wörtern empfehlen wir den ausschließlichen Gebrauch von kleinen Anfangsbuchstaben, auch bei Eigennamen und im Satzanfang. **Die Herausgeber.**

Zeitschriftenschau.

[Wir suchen aus dem Inhalt aller Zeitschriften hier die für hochdeutsche Mundartenforschung wichtigen Aufsätze anzuzeigen und bitten um Einsendung aller einschlägigen Arbeiten, damit unsere Zusammenstellung eine möglichst vollständige wird.]

Alemannia, herausgegeben von ***F. Pfaff.*** 27. Jahrgang, Heft 1, 2 und 3.

P. Albert: Neue Weistümer des Gotteshauses und der Gotteshausleute von Amorbach.
F. Pfaff: Eine Teufelsaustreibung aus dem Jahre 1701.
F. Miedel: Mittwoch-Wodanstag.
O. Heilig: Altdeutsche Segen aus Heidelberger Handschriften.
C. Th. Weiß: Sprichwort und Lebensklugheit aus dem XVIII. Jahrhundert.
A. Cartellieri: Lebensregeln aus dem Jahre 1541.
K. Arnold: Volkskunde von Mückenloch bei Neckargemünd.
F. Pfaff: Die Kindermorde zu Benzhausen und Waldkirch i. Br.
Carl v. Fischbach: Spottlied auf die Jäger von ehemals aus Hohenzollern.

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, herausgegeben von ***K. Weinhold,*** X. Jahrgang, Heft 1.

M. Rehsener: Von den Tieren und ihrem Nutzen nach Gossensasser Meinung.
O. Schütte: Braunschweigische Segen.
A. L. Stiefel: Zu Hans Sachsens «Der plint Messner».
F. P. Piger: Faschingsgebräuche in Prutz im Oberinnthal.
F. F. Kohl: Zwei Tiroler Volkslieder.

Unser Egerland. Zeitschrift des Vereines für Egerländer Volkskunde in Eger, herausgegeben von ***Alois John.*** 4. Jahrgang, Nr. 2.

A. John: Märchen und Schwänke aus dem Egerland.
H. Uhl: Absroth.

Allgemeines Litteraturblatt, herausgegeben von ***Franz Schnürer,*** IX. Jahrgang, Nr. 1—6.

Deutsche Mundarten, Zeitschrift für Bearbeitung des mundartlichen Materials. Herausgegeben von ***Joh. Willibald Nagl,*** Wien 1896—99, Band I, Heft 1—3.

Th. v. Grienberger: Pronominale Lokative.
J. W. Nagl: Der Name Wien.
A. Landau: Das Deminutivum der Galizisch-Jüdischen Mundart.
J. W. Nagl: Ein drei, ein vier.
Ferd. Mentz: Bibliographie der deutschen Mundartenforschung für die Jahre 1890—1895, nebst Nachträgen aus früherer Zeit.
A. Landau: Bibliographie des Jüdisch-Deutschen.
† H. Gradl (E. Pistl): Zur Bestimmung des Alters der Egerländer Mundart.
Th. v. Grienberger: Partikeln und Interjektionen.
Ferd. Mentz: Bibliographie der deutschen Mundartenforschung für die Jahre 1896—97, nebst Nachträgen aus früherer Zeit.
J. W. Nagl: Zu den zwei Stufen des Umlautes von a.
J. W. Nagl: J. Schatz, «Die Mundart von Imst» und der angebliche Umlaut von ahd. mhd. iu.
Aug. Holder, W. Horn, Val. Hintner: Etymologisches. — Jedes Heft bringt am Schluß eine reichhaltige kritische Rundschau.

Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsaß-Lothringens, herausgegeben von dem historisch-litterarischen Zweigverein des Vogesen-Klubs. XV. Jahrgang. Straßburg 1899.

Bruno Stehle: Der Totentanz von Kienzheim im Ober-Elsaß.

Aug. Hertzog-Colmar: Dreikönigsspiel, Weihnachts- und Neujahrslieder des Dorfes Geberschweier.

v. Borries: Über die älteren Straßburger Familiennamen.

Dr. med. Kassel: Die Deminution in der hanauischen Mundart.

The Journal of Germanic Philology, ed. by ***Gustaf E. Karsten.*** Bloomington, Ind., 1899, Vol. II, Nr. 4; 1900, Vol. III, Nr. 1.

B. J. Wheeler: The Origin of Grammatical Gender.

Ph. S. Allen: Wilhelm Müller and the German Volkslied.

Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich, Heft V.

S. Singer: Die mittelhochdeutsche Schriftsprache, Vortrag. Zürich 1900.

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, herausgegeben von ***Oskar Streicher,*** XV. Jahrgang, Nr. 1—4. Berlin 1900.

O. Behaghel: Welcher.

K. Franke: Schützet gute alte deutsche Wörter in der Schule!

Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Heft 17/18. Berlin 1900.

O. Behaghel: Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch; Zur deutschen Wortstellung; Das -e im Dativ der Einzahl männlicher und sächlicher Hauptwörter.



Nachruf.

Hermann Breunig †. Am 5. November v. J. starb in Rastatt der Gymnasialprofessor H. Brennig, den Dialektforschern bekannt durch seine «Laute der Mundart von Buchen und seiner Umgebung». Beilage znm Jahresbericht des Großh. Gymn. Tauberbischofsheim 1891. Progr. Nr. 607, eine der zeitlich ersten Dialektarbeiten über badisches Gebiet. Obwohl der Verfasser in seiner Abhandlung Lautregeln nicht eigentlich festgestellt, Ausnahmen nicht erklärt und den Teil: Konsonanten nur als Skizze gegeben hat, ist doch das von ihm Geleistete für die Kenntnis der zwischen dem Rhein- und Ostfränkischen liegenden Übergangsmundart (sogen. p-Mundart) bedeutend genug, um als fertiger Baustein zu einer künftigen badischen Dialektgrammatik gelten zu können.

Brennig verfügte über ein ausgezeichnetes, musikalisch geschultes Ohr. Er zeichnete sich durch eine ausgesprochene Neigung aus, mit dem gewöhnlichen Manne zu verkehren, seine Sitten und Gebräuche zu beobachten, der Volkssprache zu lauschen, die er übrigens selbst als echter Odenwälder (er war geboren als Sohn eines Hauptlehrers am 8. Mai 1855 zu Unterscheidenthal, Amt Buchen) trefflich beherrschte.

Zu früh für uns ist Breunig ins Grab gesunken; trug er sich doch mit dem Gedanken, auch in lexikalischer Hinsicht die odenwälder Mundart zu bearbeiten.

Mit dem kleinen Denkmal, das ich dem Dialektforscher Brennig hier setze, erfülle ich als früherer Schüler des teuren Verstorbenen am Gymnasium zu Tauberbischofsheim zugleich einen Akt der Pietät. R. i. p. *O. Heilig.*



Die deutschen Verwandtschaftsnamen.

Von **Wilhelm Schoof.**

Einleitung.

Vorliegende Untersuchung hat den Zweck, Beiträge zur Kenntnis der deutschen Verwandtschaftsnamen zu liefern. Neben dem geographischen Moment kam es mir darauf an zu zeigen: welcher Mittel bedient sich die Sprache, um alte, ererbte Bezeichnungen begrifflich und lautlich zu modifizieren und neue eigene Begriffe zu schaffen? In zweiter Linie erst habe ich das Etymologische und Kulturgeschichtliche berücksichtigt, meist nur da, wo eine Heranziehung zum besseren Verständnis unumgänglich war. Bei einer Untersuchung über Verwandtschaftsbegriffe wird man notwendigerweise immer zuerst von der etymologischen Beziehung auszugehen haben, und ich bin redlich bemüht gewesen, dies im Auge zu behalten, aber ich war andrerseits weder geneigt noch gerüstet, das unsichere Gebiet der Etymologie durch eine Anzahl neuer Hypothesen zu bereichern. Nur auf einen Punkt glaubte ich entschiedener hinweisen zu müssen, den man meines Erachtens nicht genug berücksichtigen kann: die Kindersprache. Es ist wohl kein Zufall, daß die Etymologie für Vater, Mutter, Ahne, Amme, Tante, Dote u. a. uns nicht sichern Aufschluß geben kann, sondern erklärt sich aus der geringen Beachtung, welche die Sprachforscher bisher dem Einfluß der Kinder- und Ammensprache auf den Sprachschatz der Erwachsenen geschenkt haben. Zahlreiche Bezeichnungen von Spielzeug, Hausgeräten, Speisen, Getränken, Kleidungsstücken, sowie Tiernamen und Rufnamen (zu letzteren gehören neben den Eigennamen z. T. die Verwandtschaftsnamen)[1] sind heute durch unbewußte Nachahmung aus der Kinder- und Ammensprache in

[1] Vater, Mutter, Großvater, Großmutter, Onkel, Tante, weniger Vetter, Base sind Rufnamen; Enkel, Enkelin, Neffe, Nichte und die Schwieger- und Schwagerausdrücke sind Nennnamen. Von den Wörtern für «Pate, Patin» sind *Gote*, *Tote* Ruf-, die übrigen Nennnamen.

die Schriftsprache übergegangen — ich habe dabei nicht nur das Germanische[1] im Auge.

Bei dem Gang der Darstellung war ich bestrebt, dem chronologischen, geographischen, begrifflichen und rein sprachlichen Faktor eine möglichst einheitliche Behandlung zu geben, indem ich die drei letzten dem ersten subordinierte und jene wieder koordinierte. So entstand folgendes durchgeführte Schema für die einzelnen Kapitel: I. Indogermanische Tradition, II. Germanische Tradition, III. Neuhochdeutsche Zeugnisse, IV. Erscheinungen in den Dialekten. Die Germanische Tradition wieder schied ich in a) Ostgermanische (bezw. da, wo das Gotische nicht in Betracht kommt, Nordgermanische), b) Westgermanische. Vom Westgermanischen wieder trennte ich das Deutsche ab und wies hier die Entwicklung der Verwandtschaftsnamen im Neuhochdeutschen und in den lebenden Mundarten nach. Das Neuenglische und Neuniederländische wurden wie die Neunordischen Sprachen nur gelegentlich eines bemerkenswerten Vergleichs wegen herangezogen. Es bleibt noch die Aufgabe übrig, dasselbe, was wir fürs Indogermanische, Romanische und Deutsche jetzt haben, für jene Sprachen und ihre Mundarten zu untersuchen, und hierauf etwa eine allgemein vergleichende Arbeit aufzubauen. — Bei II. und IV. endlich wieder machte ich zwei Unterabteilungen, um auch hier das alte von dem neuen zu scheiden: 1) Im Anschluß an die (idg. bezw. germ.) Tradition, 2) Ohne Anschluß an die Tradition.

Die erste größere zusammenhängende Arbeit über Verwandtschaftsnamen, die wir meines Wissens besitzen, ist die von Wilhelm Deecke: Die deutschen Verwandtschaftsnamen (Weimar 1870), eine populärwissenschaftliche Darstellung, die für mich inhaltlich wie methodisch nichts bieten konnte. Eine spätere ist die von Berthold Delbrück: Die indogermanischen Verwandtschaftsnamen (Ein Beitrag zur vergleichenden Altertumskunde. Abhandlungen der königlich-sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. Bd. II. Leipzig 1889), eine verdienstvolle Arbeit, der ich fürs Indogermanische mein Wissen in der Hauptsache zu verdanken habe, die aber fürs Germanische für mich wenig in Betracht kam, weil dort die Angaben unvollständig, z. T. unzuverlässig sind. Am meisten verdanke ich einem Werke auf romanischem Gebiet, auf das ich zuerst von Prof. Edw. Schröder hingewiesen wurde, durch das ich mannigfache, oft tiefgehende Förderung empfing: Ernst Tappolet, Die Romanischen Verwandtschaftsnamen. (Ein Beitrag zur vergleichenden Lexikologie. Straßburg 1895.)

Im wesentlichen auf Tappolets Prinzipien fußend, — leider tritt bei ihm das chronologische Moment auf Kosten des rein sprachschöpferischen

[1] Vgl. z. B. fürs Romanische *cucco* Ei, *pappo* Brot, *muchacho* kleines Kind, *sisara* Honig u. a.

zu sehr in den Hintergrund — ist meine Abhandlung entstanden. Sie kann nur ein Versuch sein. Ich bin weit davon entfernt, Anspruch auf unbedingte Vollständigkeit meiner Materialsammlung zu erheben. Zur Ausdehnung der Arbeit auf die englischen und die skandinavischen Dialekte vollends reichte mein Material nicht aus. Bei den litterarischen Zeugnissen der nhd. Zeit war es nicht möglich, zum Zweck der Untersuchung vorher die ganze Litteratur auf Verwandtschaftsbezeichnungen durchzusehen. Es wäre auch wenig gewinnbringend gewesen. Ich beschränkte mich auf einen kleinen Kreis von Schriftstellern, bei denen ein Gewinn sicher zu erwarten war, im übrigen mußte ich auf die bei Grimm, Campe und Sanders in ihren Wörterbüchern gesammelten Belege verweisen. Bei der Behandlung der lebenden Mundarten konnte es sich nur um die wichtigsten und interessantesten Erscheinungen handeln. Immerhin war ich bestrebt, möglichste Vollständigkeit und Mannigfaltigkeit zu erreichen und namentlich die Dialekte der Sprachinseln und der den Verkehrsstraßen fernliegenden Gegenden zu berücksichtigen.

Die Kollektivbegriffe, sowie die höheren und niederen Grade wie Urgroßvater, Großonkel, Großneffe, Großenkel und die Benennungen für das Stiefverhältnis sind hier als weniger wichtig ausgeschlossen worden, aus demselben Grunde mußten die Kapitel «Bruder, Schwester», «Sohn, Tochter» vorläufig aus dem Kreis der Betrachtung ausgeschieden werden. Sie sollen vielleicht später als Fortsetzung dieser Studien eine Behandlung finden. Erwähnt mag nur sein, daß für «Bruder, Schwester» sich der Dialekt fast durchgängig der schriftsprachlichen, der alten idg. Bezeichnung anschließt, während er in der Art, wie er den Sohn und die Tochter benennt, vielfach neuschöpferisch auftritt (Begriffsverengung, Diminutivbildung, Altersverhältnis, elliptische Ausdrucksweise, Entlehnung, vgl. *bua*, *mẹ̄d*; *büabl*, *bîbchə*, *mẹ̄dlə*, *mẹ̄dχə*; *mi jung*, *mi junges*; *miner*, *mins*; schwäb. *fẹ̄l* 'filia', oberhess. *knêcht* u. a.). Die niederdeutsche Volkssprache steht hier, wie oft, an Reichtum des Wortschatzes und begrifflicher Variation hinter der mittel- und oberdeutschen zurück.

Quellennachweis.

A. Mundartliche Quellen.

Das mir vorliegende mundartliche Material habe ich auf folgende Weise gesammelt:

a) Gedruckte Quellen: 1. Indem ich eine möglichst große Zahl von Idiotiken auf Verwandtschaftsnamen und Ähnliches hin systematisch durchlas. Das Verzeichnis derselben steht vermischt mit den Quellen zweiter Art unter A. (S. 196 ff.). 2. Indem ich aus den verschiedensten Sprachdokumenten alter und neuer Zeit bei gelegentlicher

Lektüre die Verwandtschaftsbezeichnungen excerpierte, so besonders aus mundartlichen Grammatiken, z. B. in Frommanns deutschen Mundarten, von neueren Maurmann: Die Laute der Mundart von Mühlheim (1889), Hoffmann: Die Vokale der lippischen Mundart (1887), Holthausen: Die Remscheider Mundart (1885), Jellinghaus: Westfälische Grammatik (Laute der Ravensbergischen Mundart, 1877), David: Die Wortbildung in der Mundart um Krofdorf (1896), Salzmann: Die Hersfelder Mundart (1888), ferner aus mundartlichen Texten, wie sie sich in Frommanns Mundarten, in Firmenichs Völkerstimmen, und namhafteren Dialektdichtungen fanden. Die Quellen dieser Art finden sich meist unter A.

b) Ungedruckte Quellen: 3) Indem ich mich mit Fragebogen an eine Reihe namhafter Dialektforscher oder -dichter wandte, z. T. auch an Pfarrer und Lehrer, so fürs Schwäbische an Prof. Herm. Fischer (Tübingen), fürs Elsässische an Dr. Lienhart, den Mitherausgeber des im Erscheinen begriffenen Elsässischen Wörterbuchs, fürs Siebenbürgische an Dr. Scheiner (Mediasch i. S.), für die Sprachinsel Zips an Pfarrer S. Weber (Szepes-Béla i. U.), für den Niederrhein an Lehrer Dirksen (Meiderich), fürs Oberhessische an Dr. Rieger, Darmstadt, der mir die Aushängebogen des Crecelius'schen Wörterb. (II. Teil) übersandte, fürs Waldeck'sche an Prof. Seelmann, Berlin (der mir die Aushängebogen des Collitz'schen Wörterb. übersandte), fürs Odenwäldische an Lehrer Volk (Offenbach), fürs Westerwäldische an Pfarrer Heyn (Marienberg i. W.), fürs Siegerländische an Prof. Heinzerling (Siegen) u. s. w. Sie alle haben mich in zuvorkommendster Weise unterstützt, und es sei ihnen hiermit der schuldige Dank ausgesprochen. 4) Indem ich hier in Marburg die betr. Karten von Wenkers Sprachatlas des deutschen Reichs benutzen durfte. 5) Indem ich mündlich gelegentlich dialektsprechende Leute aus dem Volke um die verwandtschaftlichen Begriffsbezeichnungen ihrer Gegend befragte, so namentlich in Hessen, Thüringen und der Rhön. Diese Fälle sind die seltensten. Die drei letzten Quellengattungen finden sich rechts unter B.

(Nach Mentz: Bibliographie der deutschen Mundartenforschung. [Leipzig. 1892.] Die Zahlen nach M. weisen auf die Nummer bei Mentz. In der geographischen Anordnung bin ich lediglich aus Zweckmäßigkeitsgründen gleichfalls Mentz gefolgt.)

A. Gedruckte Quellen.	B. Ungedruckte Quellen.
Allgemeines.	
Die deutschen Mundarten. Eine Monatsschrift für Dichtung, Forschung und Kritik. M. 17. — Deutsche Mundarten. Hrsg. von J. W. Nagl. Wien 1896 ff. (soweit erschienen). — F. Kauffmann: Litter. [der Dialektforschung]. (Anleit. z.	Wenkers Sprachatlas (s. o. 4.).

A. Gedruckte Quellen. | B. Ungedruckte Quellen.

deutsch. Landes- u. Volksforsch. Hrsg. von Alfr. Kirchhoff. Stuttg. 1889, S. 424—32.) M. 16. — Dsgl. Litter. [der Dialektforsch.] von dems. (in Pauls Grdr. I. Aufl. 1. Bd. V. Absch. Anhang 3.) — K. v. Bahder: Litt. [der Dialektforsch.] (Die deutsche Philologie im Grundr. Paderb. 1883. Nr. 1891—2331.) M. 13. — Jahresbericht über die Erscheinungen auf d. Gebiete der germ. Phil. Litt. [der Dialektforsch.] Bd. I ff.

I. Oberdeutsche Mundarten.

Allgemeines. J. C. Adelung: Versuch eines Gram.-krit. Wörtb. der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. M. 123.

1. Alemannisch.

a) Südalemannisch (Schweizerisch).

Stalder M. 212. — Schweiz. Idiotikon (soweit erschienen). M. 214.

b) Südwestalemannisch (Hochalemannisch).

Hunziker M. 227. — Schmidt M. 231. — Seiler M. 245. — [Maeder u. Stöber] M. 247. — Hebels Alem. Ged.

c) Nordostalemannisch (Niederalemannisch).

Socin M. 263. — Tobler M. 276.

d) Nordwestalemannisch (franko-alemannisch).

Stoeber. M. 305. — Mankel M. 307. — Wb. d. elsäss. Mda. I. (Straßburg 1899). — Schmidt: Wörtb. der Straßb. Mundart. 1896.

Elsaß: Gewährsmann: E. Lienhart.

2. Schwäbisch.

a) Im ganzen.

J. Chr. v. Schmid M. 342. — J. Ch. Schmid M. 341. — Birlinger M. 343. — Ders. M. 344.

Schwaben. Gewährsmann: Herm. Fischer.

A. Gedruckte Quellen. B. Ungedruckte Quellen.

b) Augsburg.

Birlinger M. 384. — Ders. M. 386.

3. Bayrisch-Östreichisch.

A. Südbayrisch-Östreichisch.

a) Im ganzen.

Schmeller M. 420. Höfer M. 455. — Mareta M. 459. — Idioticum Austriacum (1824).

b) Tirolisch.

Schöpf M. 475. — Ders. 476. — Hintner M. 491.

c) Sprachinseln in den venetianischen Alpen.

Schmeller M. 525. — Bergmann M. 526. — Zingerle M. 535.

d) Oberöstreichisch.

Höfer M. 579.

e) Niederöstreichisch.

Castelli M. 584. — Ders. M. 586. — Loritza. M. 608. — Hügel M. 609. — Textor. M. 612.

f) Steiermärkisch.

Schröer M. 619.

g) Kärnthisch.

Überfelder M. 622. — Lexer M. 623. — Ders. M. 626.

h) Östreichische Sprachinseln.

Schröer M. 640. — Ders. M. 641. — Zeynek M. 645. — A. Hauffen: Die deutsche Sprachinsel Gottschee. Qu.-F. Bd. III.

B. Oberpfälzisch.

Gradl M. 652. — Rüdel M. 664. — Neubauer M. 670. — Mannl M. 675.

II. Mitteldeutsche Mundarten.

1. Fränkisch.

A. Ostfränkisch.

a) Voigtländisch.

Böhme M. 692.

A. Gedruckte Quellen.	B. Ungedruckte Quellen.
b) Itzgründisch.	
Wendel M. 697. — Frommann M. 698. — Schleicher 701.	
c) Hennebergisch.	
Reinwald M. 711. — Spieß M. 713. — Ders. M. 714.	
d) Rhönmundart.	
Scharold M. 717.	Mündliche Überlieferung.
e) Würzburgisch.	
Sartorius M. 720.	
B. Rheinfränkisch.	
a) Odenwäldisch.	
Diehl M. 749. — G. Volk: *Sunndåg un Werdåg.* Ged. u. Gesch. 1896 (m. Wörterverz.).	Odenwald: Gewährsmann: Georg Volk.
b) Handschuhsheimer Dialekt.	
Lenz M. 750.	
c) Oppenheimer Dialekt.	
Diehl M. 756.	
d) Nassauisch.	
Kehrein M. 774. — Vietor M. 775.	
e) Wetterauisch.	
Erasmus Alberus: Novum dict. genus (1540). — Crecelius: Oberhess. Wörtb. I. 1896. II. 1899 (in Aushängebogen benutzt). — Simplicissimus (v. 1669).	
f) Oberhessisch.	
Vilmar M. 780. — Crecelius: Oberh. Wörtb. (vgl. oben). — Glossar zum I.—III. Bd. des Urkundenb. der Deutschordensballei Marburg. (1899.)	
g) Niederhessisch.	
Vilmar M. 783. — Bech M. 784. — Pfister M. 785. — Vilmar u. Pfister M. 786. — Salzmann M. 787.	Schwälmer Mundart. Gewährsmann: Kurt Nuhn. Mündliche Überlieferung.
C. Moselfränkisch.	
a) Siegerländisch-Wittgensteinisch.	
Schütz M. 788. — Heinzerling M. 789. — Ders. M. 790 u. 791.	Gewährsmann: J. Heinzerling. Mündliche Überlieferung.

A. Gedruckte Quellen.	B. Ungedruckte Quellen.
b) Westerwäldisch.	
Schmidt M. 792.	Gewährsmann: Heyn.
c) Koblenzer Mundart.	
[Wegeler] M. 799.	
d) Eifler Mundart.	
Schmitz M. 812. — Hoffmann v. Fallersleben M. 813.	
e) Siebenbürgisch.	
Haltrich M. 849. — Schuller M. 850. — Kramer M. 869. — Ders. M. 870.	Gewährsmann: A. Scheiner.
D. Ripuarisch.	
a) Aachener Mundart.	
Müller u. Weitz M. 889.	
b) Dürener Mundart.	
Fischbach u. van der Giese M. 893.	
c) Kölner Mundart.	
Hönig M. 894. — Keintzel M. 895.	
2. Thüringisch-Obersächsisch.	
A. Thüringisch.	
Winkler M. 899. — Regel M. 903. — Andreae M. 902. — Hertel M. 904. — Pasch M. 905. — Keller M. 910. — Schultze M. 911. — Kleemann M. 912. — Ludwig Hertel: Thüringer Sprachschatz (1895). — Herwig: Idiotismen aus Thüringen. Eisleben (Progr.) 1893.	Mündliche Überlieferung.
B. Obersächsisch.	
a) Im ganzen.	
Rüdiger M. 916.	
b) Mansfeldisch.	
Jecht M. 923. — F. Liesenberg: Die Stieger Mundart. Halberst. 1890.	
c) Leipziger Mundart.	
Albrecht M. 927.	
3. Ostmitteldeutsch.	
a) Nordböhmisch.	
Petters M. 953.	

A. Gedruckte Quellen. | B. Ungedruckte Quellen.

b) Oberlausitzisch.

Anton M. 964. — Dornick M. 965.

c) Niederlausitzisch.

Neumann M. 969. — Saalborn M. 970.

d) Schlesisch.

[Berndt] M. 990. — Weinhold M. 996. — Petters M. 997. — Hoffmann v. Fallersleben M. 998. — Knothe M. 1012. — Klesse M. 1015. — Bernd M. 1021.

e) Nordungarisch.

Schröer M. 1031. — Ders. M. 1032.

Sprachinsel Zips. Gewährsmann: S. Weber.

III. Niederdeutsche Mundarten.

Allgemeines.

Jahrb. d. Vereins f. niederd. Sprachforschung (soweit erschienen) M. 1075. — Korrespondenzblatt des Vereins f. niederd. Sprachforschung (soweit erschienen) M. 1076. — Berghaus, Sprachschatz der Sassen. M. 1109.

1. Niederfränkisch.

a) Bergisch.

Maurmann M. 1240. — Holthausen M. 1241. — Münchgesang: Sprachliche Eigentümlichkeiten des Bergischen Landes (1891). M. ?

Gewährsmänuer: Karl Dirksen (für Mühlheim und Meiderich), Rob. Münchgesang (im ganzen).

b) Clevisch (Altclevisch).

Gherard van der Schueren: Theutonista, der Duytschlender (1477).

2. Niedersächsisch.

a) Groningisch.

Molema M. 1395.

b) Südwestfälisch-Märkisch.

Woeste M. 1463. — Ders. M. 1464.

c) Osnabrückisch.

Strodtmann M. 1452. — Jellinghaus M. 1453.

A. Gedruckte Quellen. B. Ungedruckte Quellen.

d) Waldeckisch.

Curtze M. 1488. — Collitz: Waldeckisches Wörterb. (in Aushängebogen benutzt).

e) Ravensbergisch.

Jellinghaus M. 1492.

f) Lippe-Detmoldsch.

Hoffmann M. 1495. — Echterling M. 1497.

g) Göttingisch-Grubenhagensch.

Schambach M. 1501. — Sprenger M. 1502.

h) Braunschweigisch.

Hoffmann v. Fallersleben M. 1517.

i) Ostfriesisch.

Stürenburg M. 1542. — Ten Doornkaat-Koolmann M. 1544.

k) Bremisch.

[Tilling u. Dreyer] M. 1559.

l) Schleswig-Holsteinisch.

Schütze M. 1572.

m) Hamburgisch.

Richey M. 1578.

n) Ditmarsch.

Müllenhoff M. 1591. — Klaus Groth: Vertelln. II. (1856 ff.) — Voer de Goern (1858).

o) Mecklenburgisch-Vorpommersch.

Mi [Sibeth] M. 1627. — Dähnert M. 1663. — Reuters Werke.

p) Altmärkisch.

Danneil M. 1671. — Parisius M. 1672.

q) Ost- und Westpreußisch.

Bock M. 1690. — Hennig M. 1691. — Frischbier M. 1693.

IV. Deutsche Mundarten in den russischen Ostseeprovinzen.

a) Im ganzen.

[Hupel] M. 1062.

b) Livländisch.

Gutzeit M. 1065.

c) Esthländisch.

Sallmann M. 1068. — Ders. M. 1069, 1070, 1071, 1072.

B. Sonstige Quellen.

(Nach v. Bahder: Die deutsche Philologie im Grundriß. [Paderb. 1883.] Die Zahlen nach B. bedeuten die betr. Nummern bei Bahder.)

I. Lexikographie.

Gotisch.

O. Priese: Deutsch-got. Wörtb. Lpz. 1890. — Uhlenbeck: Etym. Wört. der got. Spr. 1896.

Altnordisch.

Th. Möbius: Altnord. Glossar. Lpz. 1860. — Cleasby-Vigfusson: Icelandic-English Dict. (Oxford 1874). — Fritzner: Ordbog over det gamle norske sprog, 2. Aufl.

Altfriesisch.

Wiarda B. 2290. — Richthofen B. 2291.

Altsächsisch.

Schmeller B. 1378. — Heyne B. 1379.

Althochdeutsch.

Graff B. 1380. — Sievers B. 1382. — Schade B. 1650. — Wackernagel B. 1388.

Angelsächsisch und Mittelenglisch.

Leo: Ags. Glossar. Halle 1877. — Bosworth and Toller: Anglo-Saxon Dict. Oxf. 1882 ff. — Stratmann: Dict. of the old Engl. Language.

Mittelhochdeutsch.

Bennecke B. 1400. — Lexer B. 1403. — Schade B. 1650. — Wackernagel B. 1388. — Ders. B. 1413.

Mittelniederdeutsch.

Schiller u. Lübben B. 1415.

Mittelniederländisch.

Hoffmann v. Fallersleben B. 1416. Oudemans B. 1418.

Mittel- und Neuhochdeutsch.

Diefenbach B. 1419. — Ders. B. 1420. — Diefenbach u. Wülcker B. 1421. — Kehrein B. 1422.

Wörterbücher zu Luther.

Stade B. 1423. — Pischon B. 1426. — Dietz B. 1431.

Kluge: Von Luther bis Lessing. 1897. — Wegener: Luthers Namenbüchlein. 1674.

Neuhochdeutsch.

Dasypodius B. 1433. — Cholinus u. Frisius B. 1434. — Maaler B. 1435. — Henisch B. 1437. — [Stieler] B. 1438. — Dentzler B. 1439. — Kramer B. 1440. — Steinbach B. 1442. — Schottelius B. 804. — Frisch B. 1444. — Adelung B. 1445. — Campe B. 1453. — Grimm B. 1471. — Weigand B. 1473. — Bech B. 1474.

Vocabul. incip. Teutonicum ante Latinum (ca. 1500 ?). — Konr. Zeninger: Vocab. Theut. 1482. — Hulsius: Teutsch-Italien. Dict. Frankf. 1640. — Ch. Ludwig: Teutsch-Engl. Lexicon. Lpz. 1716. — P. Aler: Dict. German.-Latinum. Köln 1727. — Nehring: Hist.-pol.-jur. Lexikon. 1694. — Gombert: Zur Altersbestimmung nhd. Wortformen. Groß-Strel. Progr. 1882, 89, 93, 97. — Stintzing: Gesch. der populären Litt. des römisch-kanonischen Rechts. Lpz. 1867. (Darin: Joh. Andreae Lectura super arboribus consanguinitatis et affinitatis.)

Synonymik.

Schöpper B. 1490. — Gottsched B. 1492. — Weigand B. 1508.

Fremdwörterbücher.

Heupoldus B. 1528. — Sperander B. 1530.

Neuniederländisch.

Sicherer u. Akveld: Hoogduitsch-Nederlandsch Woordenboek. Leiden. 1868—85.

Schwedisch.

Helms: Neues vollständ. schwed.-deutsches u. deutsch-schwed. Wörterb. III. Aufl. 1887.

Dänisch.

Ders.: Neues vollst. Wörtb. der dänischen und deutschen Sprache. V. Aufl. 1887.

II. Etymologie, Wortbildungslehre.

Kluge: Etymol. Wörterb. VI. Aufl. 1899. Ders.: Nominale Stammbildungsl. II. Aufl. 1899. — Grimm: Deutsche Gramm. I. Aufl., III. Bd. — Fick: Vgl. Wörtb. der Idg. Spr. III. Aufl.

Erläuterung der Quellenangaben.

Als Regel gilt für die mundartlichen Quellen: Die bloße Angabe des einzelnen Sprachgebiets gilt — von lautlichen Differenzen abgesehen — für alle darin befindlichen Ortschaften. In Ausnahmefällen ist die betr. Ortschaft selbst angegeben. Sind mehrere Wörterbücher für ein Sprachgebiet citiert, so ist damit meist gegenseitige Ergänzung gemeint, zuweilen auch Verschiedenheit (ältere oder jüngere Angaben). In dem nicht mundartlichen Quellenverzeichnis sind rechts unter B. die von Bahder nicht erwähnten Werke angegeben. Bei den alphabetisch geordneten Quellen ist von Seitenangabe etc. abgesehen worden.

Eine eckige Klammer [ ] um einen Verfassernamen bedeutet, daß das betreffende Werk anonym erschienen oder der betr. Autor nicht sofort aus dem Titel ersichtlich ist, eine runde ( ) giebt die Titel größerer Werke (meist Zeitsch. u. Grdr.) an, aus welchen einzelne Arbeiten namhaft gemacht wurden.

Abkürzungen.

Ztsch. = Frommanns Zeitschr.
Delbr. = Delbrück, Indogerm. Verwandtschaftsnamen.
Fick = Fick, Vergleich. Wörterb. der Indog. Sprachen. III. Aufl.
Kl. = Kluge, Etymol. Wörterb. VI. Aufl.
Kl. Stammb. = Kluge, Nominale Stammbildungslehre. II. Aufl.
Gr. Gr. = Grimms Grammatik. I. Aufl.
Tapp(ol). = Tappolet, Romanische Verwandtschaftsnamen.
Germ. = Pfeiffers Germania.
Beitr. = Paul und Braunes Beiträge.
Alb. = Erasmus Alberus, Novum Diction. genus.
D.-K. = Doornkaat-Koolmann, Ostfries. Wörtb.
Hpt. Ztsch. = Haupts Zeitschrift für das deutsche Altertum.
Q.-F. = Quellen und Forschungen.

Schütze = Schütze, Holstein. Idiotikon.
Gr. Myth. = Grimms Mythologie. IV. Ausg.

NB.! Die Zahlen hinter den Angaben bedeuten immer die Seitenzahlen.

Transcription.

Bei der Wiedergabe der gedruckten und der auf S. 196 unter 3. erwähnten ungedruckten Quellen bediente ich mich der Schreibweise des betr. Originals. Daher werden sich einige Verschiedenheiten in der Wiedergabe von Lauten und Buchstaben erklären. — Bei Wiedergabe meiner mündlichen Aufzeichnungen bediente ich mich des Vietorschen Lautsystems.

Kapitel 1.

Vater, Mutter.

Die Betrachtungen über Vater und Mutter müssen uns, wenn wir ein volles Verständnis erreichen wollen, in den Urzustand der Menschheit, in die Kindheit der Sprache, und zugleich in ein nah verwandtes Gebiet, die Sprache der Kindheit, einen Ausblick thun lassen. Wir wissen, daß der Ursprung aller Sprachen in kurzen, meist einsilbigen Wörtern zu suchen ist. Und wie diese «sich anfangs unbehindert in idyllischem Behagen entfalteten und erst allmählich ein unbewußt waltender Sprachgeist auf die Nebenbegriffe Gewicht fallen läßt» (J. Grimm: Über den Ursprung der Sprache, S. 40) — ebenso ist es in der Kindersprache. «Das Kind beginnt zu reden, wie es anhebt zu denken, und die Rede wächst ihm, wie ihm der Gedanke wächst» (Grimm S. 32) und «die Sprache erscheint als eine fortschreitende Arbeit, sie war anfangs unvollkommen» (S. 32). Daß demnach Völker, in deren Sprache die charakteristischen Merkmale der Kindersprache sich vertreten finden, nicht Anspruch auf die höchste Stufe der Civilisation machen können, ist klar. Auf einer solch niederen Kulturstufe haben wir die ersten Anfänge einer Bezeichnung von Vater, Mutter zu suchen. Eine charakteristische Erscheinung, die der Sprache der Kinder und der in kindlicher Naivität verharrenden Völker gemeinsam ist, ist die Doppelbewegung in der Nachahmung von Naturlauten oder die Gemination oder Reduplikation. Dadurch entstehen sogenannte Lallformen. Die Ursilben *pa-pa*, *ma-ma*, *ta-ta* und *apa*, *ama*, *ata*, entstehen beim Kind ursprünglich von selbst, wenn beim Ausatmen der Luft der Weg versperrt ist, sei es durch die Lippen (*p*, *m*), sei es durch die Zunge (*t*). Nachdem sie aber bereits oftmals mit Leichtigkeit geäußert worden, sinnlos, zwecklos, benutzen sie diejenigen, welchen die

Pflege der Kinder obliegt, also hauptsächlich die Mütter und Ammen, um vorher vorhandene Vorstellungen des Kindes zu bezeichnen[1], bei allen Völkern, die wir kennen[2]. Sie bezeichnen damit das Nächstliegende: Speisen, Körperteile, Hausgeräte, Haustiere, Spielsachen, Eltern, Großeltern, Tanten u. s. w. So kommt es, daß dasselbe Wort oft für verschiedene Begriffe verwendet wird, z. B. *atta* für den Vater und wenn das Kind ausgetragen zu werden wünscht («*atta* gehen = auf die Straße gehen»), *mama* für die Mutter, Mutterbrust und Muttermilch, *babba* für Vater und Speisen, *tete* für die Amme und den Gummilutscher u. s. w. Nicht nur die Kinder, sondern auch diejenigen Erwachsenen, die anhaltend an den Umgang mit den Kindern gebunden sind, schaffen diese Lallformen. Sie müssen sich notwendigerweise in die Sprache der Kleinen hineinbequemen, und so kommt es denn, daß zahlreiche solcher Verdoppelungsformen aus der Kindersprache sich Eingang in die Sprache Erwachsener verschafft haben. So geht es auch mit einigen unserer Verwandtschaftsnamen (*mama, papa, muhme, tante* und dial. *ate, tate, tote, momme, nanne* u. s. w.). Wir haben deshalb bei den Bezeichnungen für Vater und Mutter streng zu scheiden zwischen Ausdrücken der Kindersprache, d. h. solchen, die ursprünglich nur in der Kindersprache, entweder von Kindern oder Kindern gegenüber, gebraucht wurden (Lallformen), und zwischen solchen, die der offiziellen, der Rechts- und Schriftsprache angehören (grammatisch geformte Wörter).

I. Indogermanische Tradition.

A. Vater.

1. Grammatisch geformtes Wort.

Das unserm «Vater» entsprechende Wort lautet im skr. *pitár*, im altpersischen und altmedischen *pitar*, im griechischen πατήρ, im italischen *pater*, im altirischen *athir*, im armenischen *hair*. Das Wort hat demnach schon dem idg. angehört und geht etwa auf ein **pətér* zurück. — Man dachte bei dem Worte schwerlich an den Vater als «Erzeuger» (ebensowenig wie bei Mutter an «Erzeugerin»), das beweist, daß daneben noch *janitár* stehen kann. Vielmehr scheint die Benennung nicht von Erwachsenen, sondern aus der Sprache der Kindheit zu stammen (bezw. aus der Kindheit der Sprache). Hierzu stimmt auch die einzig wahrscheinliche Etymologie des Wortes, wie sie sich bei Böthlingk und Roth unter *mātár* findet: «*pitár* und *mātar* sind zwar urindogermanisch, aber schwerlich die ältesten Namen für Vater und Mutter. Diese werden *pā* und *mā*[3] oder ähnlich (vgl. *tatā* und *nanā*) gelautet haben, und diese Naturlaute mögen in einer späteren schon reflektierenden Periode der

[1] Vgl. Preyer: Die Seele des Kindes. Lpz. 1882.

[2] Lubbock: Die Entstehung der Civilisation und der Urzustand des Menschengeschlechts. Jena 1875. III. Bd. S. 354 ff.

[3] Vgl. z. B. in der heutigen Boerensprache *pā* «Vater», *mā* «Mutter».

Sprache bei der Bildung von *pitár* und *mátar* maßgebend gewesen sein.» Alle anderen Deutungen, z. B. *pitar* von der Wurzel «*pâ*» «hüten, schützen» abzuleiten, so daß «Vater» eigtl. «Beschützer» wäre, können, da *pitár* schwerlich die älteste Form der Bezeichnung ist, nicht stimmen, eher dürfen wir annehmen, daß das Sanskrit-Verbum *pá* «beschützen» von dem Natur- und Kinderlaut *pa* «Vater» stammt, als umgekehrt (vgl. ebenso bei «Mutter»).

2. Lallformen.

Die hier zur Sprache kommenden Lallformen sind im Gegensatz zu dem später grammatisch geformten *pitár* auf der alten Stufe stehen geblieben, oder doch nur einen kleinen Schritt weiter gegangen und zu eigentlichen Reduplikations- oder Geminationsformen (der zweiten Stufe der Lallform) geworden, ganz wie in der Kindersprache *pa*, *ta* später zu *papa*, *tata* wird. Auch hier zeigt sich wieder die charakteristische Erscheinung, daß ein Wort für mehrere Begriffe der allernächsten Umgebung verwendet wird[1], z. B. *nana* pers. Großvater, alban. Vater, griech. (*νάννη*) Tante, irl. *(naing)* Mutter oder *bab(a)* Vater, alte Frau, Speichel (vgl. Pictet, Orig. indoeurop. 3, 35 etc.). Wenn demnach Delbrück Verwandtsch. p. 448 sagt: «Die Frage läßt sich nicht sicher entscheiden, ob die Bezeichnungen ursprünglich nur dem Vater zukamen und eine Erweiterung ihres Gebrauches erfuhren, oder ob der weitere Gebrauch der ursprüngliche ist», so beweist er damit, daß er ein sehr wichtiges Moment aus der kindersprachlichen Art der Bezeichnung nicht genügend berücksichtigt hat.

Die hier in Frage kommenden Lallformen enthalten als Vokal fast durchweg *a*, als Konsonanten *p* oder *t*.

a) Die Formen mit *p*.

Griech. *πάππα* (als Voc.) neben *παππάζω* bei Homer, Lat. *papa* (erst bei Kirchenschriftstellern) sind nach Delbr. 448 allein überliefert. Wenn er dann ebenda weiter sagt: «Fick 1, 656 behauptet, das Wort sei nur in diesen beiden Sprachen vorhanden, in die übrigen sei es erst aus diesen eingedrungen. Das mag wohl sein. Daß solche Wörter wandern (sic!), wird u. a. durch die Thatsache bewiesen, daß das türkische *baba* von einigen slavischen Sprachen und dem Albanesischen angenommen worden ist», so ist einmal nach den oben in der Einleitung d. Kap. angeführten Kriterien die Behauptung Ficks und zum andern der erläuternde Kommentar Delbrücks ziemlich unmöglich. Von einem «Eindringen» oder «Wandern» dieser Lallformen kann kaum die Rede sein, sie sind naturgemäß in jeder Sprache vorhanden, überall da, wo es

[1]) Vgl. auch Lubbock. III, S. 360, für die nichtarischen Sprachen, wo die Bedeutung dieser Laute oft vertauscht ist, z. B. *mama* für Vater, *dada* für Mutter (Georgien), oder *amme* für Vater und *appe* für Mutter (Tuluva).

Kinder giebt. Zur Erhärtung meiner Behauptung verweise ich auf Lubbock (III. Bd.), der S. 354 ff. ein Verzeichnis von 104 nicht vom Skr. abgeleiteten, zum großen Teil überhaupt nicht-arischen Sprachen anführt, in denen sich überall Lallformen für Vater und Mutter finden, die nicht nur der Kindersprache angehören.

b) Die Formen mit *t*.

Skr. *tatá*, Griech. ἄττα (Homer, Anrede eines jüngeren Mannes an einen Alten, z. B. des Achilleus an Phoinix), desgl. τέττα (Il. Δ 412), Lat. *atta*, auch *tata* (auf Inschriften), in den Bedeutungen «Vater, Großvater und jeder beliebige Greis», Alban. *at*, *tate*, «Vater, Großvater», Kelt. *tat* (wo es das gramm. geformte *athir* verdrängt hat), «Vater, Pflegevater», Got. *atta* (wo gleichfalls das grammatisch geformte *fadar* zurücktritt), Lit. *tētis* «Vater», Preuß. *thetis* «Großvater», Lett. *teta* «Vater», ebenso Lit. *tévas* «Vater», Preuß. *tāws* «Vater», *thewis* «Vatersbruder», lauter Weiterbildungen, denen die Lallformen *ta*, *tā*, *te*, *tē* zu Grunde liegen.

B. Mutter.

1. Grammatisch geformtes Wort.

Das grammatisch geformte Wort für «Mutter» ist in allen idg. Sprachen mit Ausnahme des Albanesischen vertreten: Skr. *mātár*, Altmed. *mātar*, Arm. *mair*, Gr. μήτηρ, Lat. *mater*, Altir. *mathir*, Got. zufällig nicht belegt, aber nach allen übrigen germ. Sprachen **mōdar*, Preuß. *mote muti*, Lett. *māte*, Altslav. *mati*. — Über die Etym. des Wortes s. unter *pitar*. Die Deutungsversuche, welche *mātár* zu einer altind. Wurzel *mā* «bilden» stellen und als «Bildnerin des Kindes im Mutterleibe» erklären, oder zu einer idg. Wurzel *mā* «messen», «zumessen», so daß «Mutter» die «Zumesserin, Zuteilerin» wäre, sind ebenso bedenklich, wie die von *pitar*. Die Verba «zumessen, bilden» sind wahrscheinlich erst von dem Begriff *mā* «Mutter» hergeleitet.

2. Lallformen.

Die Formen enthalten als Vokal meist *a*, als Konsonant *m* oder *n*.

a) Die Formen mit *m*.

Typus *ama (amma)* findet sich im Griech. (ἄμμα), Alban. und Germanischen (vgl. deutsch «Amme»), Typus *mama (mamma)* im Griech. μάμμα, μάμμη «Mutter, Mutterbrust, Großmutter», im Lat. *mamma* «Mutterbrust, Mutter, Großmutter, Amme», Kosef. *mammula* «Mutter» (auf Inschriften), im Lit. *mámа*, *moma*, im Slav. *mama*, im Kelt. *mam* «Mutter, Pflegemutter» (welches das grammatische Wort *mathir* verdrängt), und im Alb. μεμε (nicht, wie Delbr. 451 behauptet, aus dem Lat. entlehnt). Hierher gehören auch Weiterbildungen wie Griech. μαῖα «Amme, Hebamme»

(Dorisch auch «Großmutter»), Serb. *majka* «Mutter» und Lat. *amita* «Tante». Auch hier die interessante Erscheinung der Kindersprache: Verwendung eines Wortes für mehrere nahliegende Begriffe: «Mutter, Amme, Großmutter, Mutterbrust, Tante».

b) Die Formen mit *n*.

Skr. *naná*, Alban. *nanε*, *nεnε*, Griech. νάννη «Tante», und ähnliche Formen in den slavischen Dialekten (s. Miklosich unter *nanŭ*). Nach Delbr. 451 finden sich diese Formen auch im Türkischen und Magyarischen belegt, aber es liegt gewiß nicht, wie er wiederum annimmt, Entlehnung vor. Zahlreiche ähnliche Formen finden sich auch in asiatischen und afrikanischen Sprachen. Belege bei Lubbock III, 354 ff. — Daß nach Delbr. 451 Anm. in den slavischen Dialekten auch *nannŭ* «Vater» vorkommt, ist sicher nichts Ursprüngliches, sondern beruht auf Analogiebildung der Ammensprache.

II. Germanische Tradition.

A. Vater.

1. Grammatisch geformtes Wort.

Die überlieferte idg. Bezeichnung ist dem Ost- und Westgermanischen gemein: Altn. *fađir*, Got. *fadar* (selten), Ahd. *fatar*, Alts. *fader*, Ags. *fæder*, Altfries. *fader*, *fader*, *feder (feider)*, Mhd. *vater*, Mndd. *vader*, Me. *fæder*.

Diminutivbildung.

Nur Mhd. *vaterlin*, *veterlin* belegt.

2. Lallformen.

a) Formen mit *t*.

Got. *atta*, Ahd. *atto*, Altfr. *atha*, *atta*, *etta*, Mhd. *atte*, desgl. *tatte*, aus der diminutiven Bildung *tetel* zu folgern. Fürs Altn. und Ags. fehlen mir wohl zufällig Belege.

Anm. Man beachte, wie das zum Eigennamen gewordene Diminutiv *Attila* der Lautverschiebung unterworfen wird, das Kinderwort aber unberührt bleibt.

b) Formen mit *p*.

Lat. *papa*, Griech. πάππας, Got. *papa (?)* «Vater, Kirchenvater, Bischof», Got. *aba* «Ehemann». Daß *aba* eine Lallform wie *papa*, scheint mir zweifellos[1]. Die Bedeutung «Vater» ging verloren. Die Frau adoptierte den Kinderausdruck zur Bezeichnung ihres Mannes, wie es heute noch vielfach mit *papa*, *mama* geschieht. Vgl. S. 214 und 216.

c) Formen mit *n*.

Ahd. *ano*, Mhd. *ane*, *an*, *en* 'avus'. Vgl. folg. Kap. S. 221.

[1] Vgl. in der Boerensprache das Kinderwort *aba* «auf den Rücken nehmen».

B. Mutter.

1. Grammatisch-geformtes Wort.

Fürs Gotische fehlt zufällig ein Beleg. Das Wort wird ebenso wie *fadar* von den Lallformen stark zurückgedrängt worden sein. Altn. *módir*, Ags. *môdor (môder)*, Alts. *môdar*, Altfr. *môder*, Ahd. *môter*, *muoter*, *muater* (Otfrid), Mhd. *muoter*, Md. *mûter*, Mndd. *moder*, mit Synkope *môr*, Me. *môder*, Mndl. *moeder*.

2. Lallformen.

a) Formen mit *m*.

Altn. *amma* «Großmutter»[1], Ahd. *ama* «Mutter», Mhd. *amme* «Mutter, die ihr Kind selbst säugt». Vgl. deutsch «Amme».

b) Formen mit *b*.

Mhd. *bâbe, bôbe*[2] «altes Weib, Mutter, Großmutter».

c) Formen mit *n*.

Ahd. *ana*, Mhd. *ane* «avia». Vgl. folg. Kap. S. 221. Daneben Mndd. *nanne* «Vater, Mutter», fällt lautlich zufällig zusammen mit Ahd. *(gi)-nanne* «der denselben Namen hat», Mhd. *(ge)nenne*.

d) Formen mit *d*.

Ein dem Ostgermanischen und dem hochdeutschen Gebiet des Westgermanischen eigentümlicher Verwandtschaftsausdruck ist Altn. *eida* (selten), Got. *aiþei*, Ahd. *eidi*, Mhd. *eide*, sämtlich = «Mutter». Nach einer Etymologie dieses seltsamen Wortes hat man bisher vergebens geforscht. Vielleicht bringt uns folgende Erwägung der Spur näher. Wie ich oben mehrfach erwähnte, gebraucht das Kind (wir verstehen darunter meist ein Kind bis zu drei Jahren) mit Vorliebe für mehrere einander nahliegende Begriffe ein und denselben Ausdruck, weil es mit dem unvollkommenen Sprachorgan noch nicht mehr Worte sprechen kann. So kommt es, daß der Koselaut «Eiei», «Eia», «Eida», der für das Kind den Inbegriff des Angenehmen enthält, zugleich für die Mutter und eine der ersten Speisen, das Ei[3], verwendet wird, also, daß alle drei Begriffe ein Lustgefühl enthalten, ebenso wie *mamma*, *mömö* (das später durch den Anklang des *i* in dem oft gehörten Wort *Milch* zu *mimi* wird) anfangs sowohl «Mutter» als «Milch» und «Brei» bezeichnet,

[1] Vgl. Schwed. *amma*, Dän. *amme* «nutrix».

[2] Vgl. Siebenb. *Bâbe*, *Wâbe* «Mutter, Großmutter, altes Weib», Bayr. *Bäben* «altes Weib».

[3] Ahd., Mhd., Alts., Mndl. *ei*, dem altslav. *aje, jaje* als Weiterbildung entspricht. Krimgot. findet sich *ada*, also die Bezeichnung, die das Kind sonst für «Vater» und «auf die Straße gehen» verwendet. Zwischen dem gemein-germ. **ajja* und den westidg. Entsprechungen besteht gleichfalls ein unverkennbarer Anklang. Von einer lautlichen Rechtfertigung müssen wir bei kindersprachlichen Urschöpfungen absehen.

bis später die Begriffe gesondert werden und *mimi* allein für «Milch», *mama* allein für «Mutter» steht.

Hierher gehört wohl auch Altn. *edda* «Großmutter», das vielleicht wie Griech. τέττα gebildet ist.

III. Neuhochdeutsche Zeugnisse.

Die meisten Lexikographen des 16.—18. Jahrh. kennen nur *Vater* und *Mutter*. Daneben findet sich bei Zeninger im Voc. Theut. (1482) und bei Alberus (1540) *amme* in der Bedeutung «nutrix», bei Stieler (1691) *amme* = «munus matris gerens, proprie nutrix, educatrix infantum», bei Adelung (1774): *amme* «eine Mutter, welche ein fremdes Kind um einen gewissen Lohn säugt, in Obersachsen eine Muhme». In dieser Bedeutung ist das Wort heute fest geworden, ohne daß wir uns desselben als Lallwortes noch bewußt sind. Die Erwachsenen haben das Lallwort des kleinen Kindes adoptiert, sie haben es unbewußt in ihren Sprachschatz mitaufgenommen. Bei Alberus findet sich auch *Tata*, *Mamma*, bei Frisch (1741) *Papa* belegt[1]. Nur die beiden letzteren sind heute zugleich in den Sprachschatz der Erwachsenen übergetreten, während *Tata* zahlreiche Spuren in den Dialekten hinterläßt.

Von einer Entlehnung aus dem Französischen kann bei *Papa*, *Mama* nur in gewissem Sinn die Rede sein. Die Worte sind Gemeingut aller Sprachen der Erde und bedürfen nicht erst einer Entlehnung aus anderen Sprachen. Was wir (d. h. aber nicht die Kinder, solange ihre Sprache noch in der Entwicklung liegt) von den Franzosen entlehnt haben, ist der ausländische Accent *Papá*, *Mamá*, wahrscheinlich durch französische Gouvernanten in die vornehmen Kreise deutscher Familien eingeführt. Auch hier geht die Neubezeichnung zweifellos vom Kinde aus, aber sicher erst von dem gereifteren, sich der Sprache bewußt werdenden, etwa von dem sechs- oder siebenjährigen. Ein dreijähriges Kind wird wohl seine Mutter mit *Mammi*, *Mamming*, *Mámachen*, auch schon mit *Mutting*, *Muttingchen*, aber schwerlich mit *Mamá*, *Mamáchen* anreden. Auch hier ist es wieder das Weib, das seinen Einfluß auf die Verwandtschaftsbenennung ausübt, wie denn überhaupt sein Einfluß auf die Sprache einer jeden Generation viel größer ist als der der Männer. Von ihnen, den Müttern und Ammen und den Erzieherinnen, lernt das Kind die Verwandtschaftsbezeichnungen mit ihren Eigentümlichkeiten in Mundart und Betonung, aber auch mit ihren Fehlern kennen.

Die fremdländische Einwirkung wird naturgemäß in den angrenzenden Gebieten Frankreichs zuerst Fuß gefaßt haben, wie in der Schweiz. Spreng in seinem Idiot. Raur. (1760) sagt, daß *Mama* (gemeint ist zweifellos *Mamá*) vor etwa 30 Jahren, also um 1730 in vornehmen Basler Familien aufgekommen sei. Sperander (1727) führt bereits *Mamma*

[1] Maaler, bei dem sich *Aette* «Vater» findet, kommt nur für die Schweizersprache in Betracht.

und *Papa* (gemeint ist sicher *Mammá, Papá*) als Kinderwort in seinem Fremdwörterbuch an, während bei Heupoldus (1620) noch *Mam* als Kinderwort für Mutter gilt. Nach Wegeners Ausgabe von Luthers Namenbüchlein (1674) war *Papá* zuerst nur an fürstlichen Höfen üblich, und zur Zeit Frisch's war es noch nicht gut bürgerlich (1741). (Vgl. *Onkel, Tante, Cousin, Cousine, Neveu, Nièce, Swur, Sister.*) Später dringen *Papá, Mamá* auch in die Sprache der Erwachsenen ein.

IV. Erscheinungen in den Dialekten.

A. Im Anschluß an die Tradition.

Die alten Lallformen haben sich in den Dialekten in großer Zahl und Reinheit erhalten.

1. Lallformen mit t (Masculina).

a) *Atta*-Gebiet.

Niederdeutsch. Ost- und Westpreußen (*Atte*), Pommern-Rügen (*Atte*, veraltet), Ostfriesland (*Ette, Atte*), Groningen (*Oate*).

Mitteldeutsch. Siegerland (*Ätte*), Kurhessen (*Ette*, Judenspr.), Henneberg (*Ette, Aete*, Judenspr.), Thüringen (*Ate*, Kindspr.).

Oberdeutsch. Schweiz (*Att, Ätti, Ette*), Aargau (*Äti*, veraltet), Schwaben, Bayern, Tirol (*Atti, Ätte, Aetti*), Gottschee (*Ate*), Elsaß (*Ette*, bes. jüdisch).

α) Weiterbildung.

Ein einziger Fall: Thür. *Aeter* (Kindspr.), sicher im Anklang an *Vater, Vetter* gebildet. (Vgl. Meißn. *Taeter.*)

β) Anschleifung.

Tirol. *Natti*, Schweiz. *Nätti*. In einigen (obd.) Dialekten schließt sich das Pronomen Possessivum so eng an das folgende Wort an, daß der letzte Buchstabe mit dem Wort verwächst. Es erklärt sich dies wohl aus dem Fehlen des Kehlkopfverschlußlautes im Anlaut vor Vokal. Vgl. Ztsch. V, S. 452, und I, S. 290, 7, Haupts Ztsch. I, 25, Grimms Wtb. II, 914. (Vgl. auch *Nên, Nanne, Namme.*)

γ) Diminutivbildung.

Atje (Lübeck, Nordfriesland, Mecklenburg, Holstein, Kindspr.), vermittelst des fries.-nl. Suffixes *-je, -tje* gebildet. Wahrscheinlich ist die Form durch niederländische Familien dort eingeführt worden (vgl. *Müttjen*).

δ) Tautologische Erweiterung.

Atje-vader (Niedersachsen), dasselbe ist wohl *Hötje-vader* (Holstein) «Großvater», sicher eine kindersprachliche Bildung, als Koseform auf-

gefaßt. Die Bedeutung von *Atje* kam dem Kind nicht zum richtigen Bewußtsein, daher doppelte Bildung.

ε) Verwandtschaftsübertragung.

Vater = Großvater. Schwaben und Elsaß. Die Übertragung stammt aus der Kindersprache und wird wohl vorwiegend nur von dieser gebraucht. Eine Ähnlichkeit oder Beziehung psychischer oder physischer Art zu dem Vater veranlaßt das Kind zur Vertauschung dieser Begriffe. Vgl. auch oben S. 208.

Vater = Ehemann. Elsässisch *Ette* findet sich zuweilen auch als Bezeichnung des Ehemanns. Die Frau adoptiert den Ausdruck der Kinder. (Vgl. Nhd. *Papa, Mama* und Got. *aba*.)

b) *Tata*-Gebiet.

Niederdeutsch. Ost- u. Westpreußen (*Tatá, Tate, Tati, Teita*, Kindspr.), Hannover (*Taite, Teite*), Schaumburg (*Teite*), Gött.-Grubenhagen (*Tate, Tëite, Tëte*), Lippe - Detmold (*Teite, Teute*), Westfalen (*Tâte, Tatte*, veraltet, *Tëte, Taïte*, Kindsp.).

Mitteldeutsch. Sayn-Wittgenstein (*Däde*), Henneberg (*Datte, Dâte, Dëtte*, Kindspr.)., Thüringen (*Tëte, Dâde, Deite, Deitaa*, Kindspr.), Ung. Bergland (*Tette*, Kindspr.), Posen (*Tata*, Kindspr.).

Oberdeutsch. Schwaben (*Datte, Dätte*, Kindspr.), Elsaß *Däde* (Kosef.), Schweiz (*Tatte, Tätte, Dätti*, Kindspr.), Östreich (*Tattel, Datti*), Tirol (*Tatte*), Bayern (*Tatt*, Kindspr.), Kärnthen (*Tatte*).

α) Weiterbildung.

Meißnisch *Taeter* (vgl. dazu oben *Aeter*).

β) Diminutivbildung.

Oberdeutsch: *Tattile* (Kärnthen), *Tattel* (Östreich, Bayern).

2. Lallformen mit *m* (Feminina).

Ich habe für die hier in Betracht kommenden Lallformen die *Mutter*-Karte in Wenkers Sprachatlas des deutschen Reichs hier in Marburg mit meinem Sammelmaterial vergleichen dürfen und gebe im folgenden meine Quellen unter beständiger Bezugnahme auf ihn wieder. In ihm steht *Mutter* in ersterem, nicht gerade der Kindersprache entnommenem Satze. Wo daher die von mir angegebenen Lallformen im Sprachatlas fehlen und durch *Mutter* ersetzt werden, werden sie eben nicht die allgemein gültigen Appellative, sondern auf die Kinder- und Ammensprache beschränkt sein; Übereinstimmung dagegen zwischen meinen Belegen und den Angaben des Sprachatlas wird für die Alleinherrschaft der Lallformen in jeder Bedeutungsnuance zeugen. Zuweilen ist mir dabei die Unzuverlässigkeit mancher Idiotiken deutlich gewor-

den, die statt eines kleinen Distriktes, in dem das Wort vorkommt, die ganze Landschaft anführen.

a) *Amma*-Gebiet.

Oberdeutsch. Schwaben und Bayern (fehlt im Sprachatlas), Tirol (*Amme*), Gottschee (*Amà*, *Amo*), Tirol. Lesachthal (*Ommo*).

Mitteldeutsch. Vielleicht gehört Siegerl. und Westerw. *Ame* «Großmutter» hierher. Doch kann auch Zusammenziehung aus *Altmamme*, wie *Amer* <· *Altmutter*, vorliegen.

Die Bedeutung «Mutter» überwiegt, nur Bayr. *Amme* findet sich als «nutrix» belegt. In Schwaben heißt «nutrix» *Saegam̄*, die Mutter *Amme*.

α) Anschleifung.

Namme (Bayern, Tirol), *Nomme* (Tirol). Vgl. oben S. 213.

β) Diminutivbildung.

Bayr. *Ammel* (Kosef.). Der einzige Beleg.

b) *Mamme-Memme*-Gebiet.

Niederdeutsch. Holstein (*mamme*, fehlt im Sprachatlas, aber im friesischen Sprachgebiet *memm*, *mamm* u. s. w.); Bremen (*mamme*, *memme*, im Sprachatlas zwischen Bremen und Zeven ein *möm* und zweimal *meum*); Pommern-Rügen (*mamme*, *memme*, fehlt im Sprachatlas); Groningen (*mam*, *memme*, in den niederen Ständen; kommt für den Sprachatlas nicht mehr in Betracht); Ostfriesland (*mamme*, *mamm*, *memme*), Lippe-Detmold (*mamme*, *memme*), im Sprachatlas hingegen geschlossenes Gebiet (mit *meume*, *möme*) um Lübbecke, Bünde, Herford, Minden a. d. W., Bückeburg, Stadthagen, vereinzelt dsgl. südlich am Teutoburger Wald (auch *mamme*), weiter gegen Südwesten um Delbrück und weiter zwischen Lippe und Ruhr bis gegen Dortmund (*mämme*, *mömme*) nicht selten, vereinzelter im Sauerland; westlich von dem geschlossenen Gebiet im Osnabrückischen zahlreich vertreten *mamme* und *mömme*, vereinzelter nordwärts bis gegen Ostfriesland dsgl.; Altmark (*memme*, fehlt im Sprachatlas); Göttingen-Grubenhageu (*memme*, *mamme*, im Sprachatlas einmal *mamme* östlich von Göttingen); Waldeck (*memme*, fehlt im Sprachatlas).

Mitteldeutsch. Nieder- und Oberhessen (*mamme*, *memme*, fehlt im Sprachatlas); Nassau, Siegerland und Westerwald (*mamme*), im Sprachatlas hingegen geschlossenes Gebiet im Westerwald um Altenkirchen mit *mamm* und *memm*, östlich und südöstlich davon größeres geschlossenes Gebiet um Westerburg (*mamme*), vereinzelte Ausläufer nach Norden bis zum Siegerland, nach Westen bis zum Rhein, nach Süden bis zum Taunus. Ferner kommen im Sprachatlas hinzu mit *mamm* die Grenzstreifen des deutschen Reiches von Malmedy bis Saarburg und südlicher ein geschlossenes lothring. *mamm*-Gebiet um

Merzig, Busendorf, Sierck, Rodemachern und Diedenhofen, vereinzelter im ganzen übrigen Lothringen; Eifel, Aachen, Düren (*mämm*, fehlt im Sprachatlas). — Henneberg (*memme*, Judensprache, fehlt im Sprachatlas).

Oberdeutsch. Elsaß (*mamme*, im Sprachatlas vereinzelte *mama* um Straßburg); Schwaben, Schweiz, Tirol, Östreich, Kärnthen (*mamme*, fehlt im Sprachatlas).

Anm. Oft ist es schwer zu unterscheiden, ob *mömme, memme* zu *muhme* oder zu *mamme* gehört. — Als Bedeutungen sind bezeugt «Mutter» (überwiegend), «Amme» (Pommern-Rügen, Bremen), und «Brustwarze, weibliche Brust» (Aachen, Düren, Eifel). Vgl. S. 6 dazu. — Bei den beiden letzten Bedeutungen ist das Fehlen im Sprachatlas selbstverständlich.

3. Lallformen mit *n* (Masculina und Feminina).

Mitteldeutsch. *Nanne* «Vater» (Schlesien), *Nann, Nänn* «Mutter» (Siebenbürgen).

Oberdeutsch. *Nännä, Nenne* «Mutter» (Luzern, Solothurn).

4. Lallformen mit *b (p)* (Masculina und Feminina).

a) *Babba*-Gebiet.

Niederdeutsch. Ost- und Westpreußen (*Baba*), Holstein (*Papa*, Kindspr.), Bremen - Niedersachsen (*Babbe*, Bauernsprache), Westfalen (*Babbe*), Ravensberg (*Babbe*, scherzweise), Ostfriesland (*Babbe, Bab*), Waldeck (*Pappe*, Kindspr.).

Mitteldeutsch. Oberhessen (*Babe, Pape*), Westerwald (*Babbe*, Kindspr.), Siegerland (dsgl.), Esthland (*Pápa*, häufiger *Papá*, Dim. *Pappchen*, daneben *Papp, Pappi, Papping*, Kosef.), Posen, Siebenbürgen (*Papà*, vornehm).

Oberdeutsch. Elsaß (*Babbe*, städtisch), Östreich (*Baba*, 1824), Tirol (*Papâ*, Kindspr.), Schwaben (*Päpe*, städtisch).

b) *Abba*-Gebiet.

Niederdeutsch. *Abba* (veraltet [Berghaus]), *Owwe* (Holstein) «Vater», *Abba* «Großvater», *Awe* «Großmutter» (Westfalen-Crombach).

Mitteldeutsch. *Owwe* «Vater», «Großvater» (Hess. Hinterland, Kindspr.), *Abbe, Abbo* «Großvater» (Nassau), *Abe* (m.), *Awe* (f.) «Großvater, Großmutter» (Siegerland), *Abe (Awe)* «Großvater» (Oberhessen, selten).

α) Verwandtschaftsübertragung.

Vater = Ehemann. Esthländ. *Pappchen* «Vater, Ehemann». Die Frau übernimmt die Bezeichnung ihrer Kinder. (Vgl. oben S. 210 u. 214).

Vater = kleines Kind. Von einer merkwürdigen Übertragung berichtet Haltrich fürs Siebenbürgische: *Pápa*, Dim. *Pápachen* «kleines Kind». Der Vater giebt scherzend die Bezeichnung an das Kind zurück. Vgl. dazu *enkel* = «Großväterchen» (vgl. Kap. V).

β) Kompromißform (?).

Niederhess. *Bat* «Vater», aus *Babba* und *Dadda* vermengt?

5. Lallformen mit *d* (Masculina und Feminina).

Mitteldeutsch. *Aida* «Vater, Mutter» (Niederhessen, Kindspr.), *Eide, Oide* «Mutter, Großmutter» (Oberhessen), *Eide* «Vater» (Thüringen, Kindspr.), *Eide* «Vater» (Hanau).

Oberdeutsch. *Aide, Eide* «Mutter» (Bayern).

Diminutivbildung.

Mitteldeutsch. *Aidchen* (Niederhessen und Oberhessen[1], Kindspr.), Nbf. *Taige* (Schmalkalden), *Taidche* (Fulda, Oberhessen).

6. Umbildung.

Mitteldeutsch. *Heite, Hēte* (m.) «Vater» im ehemaligen Kurhessen, besonders in der Schwalmgegend, ferner an der untern Eder, an der Werra [cf. dort *Kirchenheite* «Kirchenältester»] und im Schaumburgischen [neben *Teite*] gebräuchlich. Vgl. *Ellerheite, Ellerhêde* folg. Kap.

Niederdeutsch. Nur im Friesischen und Waldeckschen noch bezeugt: Nordfr. *Atje, Ajita, Aite, Haita*, Groning. *Ait, Hait* (Kindspr.), Wald. *Heite*. Das Wort ist (wie das folg. *Gnenn*) sehr alt. Es ist durch kindersprachliche Umformung aus der Diminutivbildung zu *atte* entstanden mit anlautendem h, vielleicht (wenigstens in Hessen) zur Unterscheidung von *Eide*. Vgl. Ztsch. f. Hess. Gesch. IV, 73—74.

7. *Ginanno*-Gebiet.

Nur mitteldeutsch. *Gnenn, Kneann* «Vater» (ehemaliges Kurhessen [veraltet][2], Oberhessen, Wetterau), *Knann, Knänn* (Spessart) von Ahd. *gi-nanno*, Mhd. *ge-nanne, gnanne* «cognominis». In der Bedeutung «Namensvetter»[3], noch bezeugt für die Eifel (*Genann*), Aachen (*Genang*) und Holland (*Genant*). — Vgl. Oberhess.: «*Awwer wart, wann dĕ knean kemmt!*» (im Munde der Mutter) und Simpl. (v. 1669): «*Mein Knân — denn also nennet man die Väter im Spessert*». Vgl. Ztsch. f. Hess. Gesch. IV, 67 ff.

Verwandtschaftsübertragung.

Vater = Ehemann. In Hessen ist *Gneann* auch Bezeichnung der Frau für ihren Mann. Vgl. oben *Ette, Pappchen*, und Got. *aba*.

---

[1] Vgl. auch *Ahl—aiche* «Großmutter».

[2] Bei dem Witzenhäuser Heinr. Götting (1585) findet sich noch *Gnenn* «Vater», *Großgnenn* «Großvater». (Domavii Amphitheat. 1,764b.)

[3] In der Anwendung auf den Vater und Großvater spielt auch das Lallwort *Nanne* hinein — wenn dies nicht gar der Ausgangspunkt ist.

8. Grammatisch geformtes Wort.

a) Diminutivbildung.

Suffix *ing: Vadding, Mudding* (Mecklenburg, Esthland).

» » *ke(n): Våderke, Væderken, Moderken, Mo'erke* (Ostfriesland, Ost- und Westpreußen, Altmark, Pommern-Rügen, Bremen, Göttingen-Grubenhagen).

Suffix *chen:* Bezeugt nur für Esthland, aber sicher viel weiter verbreitet (*Vaterchen*).

Suffix *le* (*lein*): Oberdeutsch. *Müetterle, Muetterl* (Tirol), *Mutterl, Müeterlein* (Bayern). Ebenso Suffix *li: Faterli, Mueterli* (Schweiz).

Suffix *tjen: Vaartjen, Moortjen* (Bremen).

b) Weiterbildung.

Oberhess. *Vatterñ, Motterñ*, auch Odenwäld. *Mottrñ*.

c) Koseformen.

Oberhess. *Möide, Möid* (Herchenheim und Hinterland), *Midde* (Breitenbacher Grund, im Sprachatlas vier Dörfer zwischen Biedenkopf und Hadamar), aus der umgelauteten Form *Moider, Moirer* abgestumpft wie *Parr* < *Parrer*. Dazu wieder ein Diminutivum *Mottche* (ebenso *Vattche*).

d) Abschwächung.

Eine eigentümliche Art von Abkürzung, die auf kindersprachlicher Vereinfachung zu beruhen scheint, findet sich vereinzelt im Mittel- und Niederdeutschen: *Vā* und *Mō* (statt *Vader, Moder*, Köln, Düren, Westfalen), besonders in Zusammensetzungen: *Bestevā, Bevvā* (< *Bes[t]va*), *Bestemō*. Entweder ist es kindersprachliche Bildung[1], indem das Kind den oft vorgesprochenen Namen auf seine Art nachzuahmen sucht, was die Lallform *Bevvā* beweist (vgl. auch *Omā, Opa* < *Omama, Opapa*), oder es ist abgekürzte Rufform im Munde Erwachsener, wie es sich vielfach bei Rufnamen, zu denen auch die Verwandtschaftsnamen größtenteils gehören, findet. (Doch scheint der letztere Fall eher in Formen wie *Bestevar, Bestemor* vorzuliegen.)

e) Abschwächung und Diminutivbildung.

Nordfr. *Väje*, Groning. *Voaje, Voai* «Vater». — *je, ie* ist fries.-ndl. Suffix, wie erweitert *tje* (vgl. *Bessie, Groosje, Ootje*).

B. Ohne Anschluß an die Tradition.

Der Vater-, Mutterbegriff hat nach zwei Seiten hin Anlaß zur Neubildung in der Volkssprache gegeben: einmal in Hinsicht auf das

[1] Die dann in den Sprachschatz der Erwachsenen überging (vgl. *Papa, Mama* u. a.).

Altersverhältnis der Eltern zu den Kindern, zum andern in Hinsicht auf die ehrfurchtgebietende Stellung des Familienvaters (der Verwandtschaftsbegriff wird als Titel verwendet). Im ersten Fall geht die Neubezeichnung meist von den Kindern, im zweiten von den sozial Untergeordneten aus.

1. Altersverhältnis.

In einigen Dialekten pflegt man die Eltern nach einem äußeren Unterschied, dem Alter, zu bezeichnen. (Vgl. auch «Eltern», «Altvater, Altmutter».) Diese an sich naive Bezeichnungsweise, die charakteristisch für den Dialekt ist, hat heute in gewissen, meist etwas roh empfindenden oder die burleske Respektlosigkeit fingierenden Kreisen Eingang gefunden und eine Begriffsentedelung erfahren. Vgl. «Der Alte, die Alte» in Studentenkreisen, und bei den Soldaten «der Alte» = «Hauptmann» (vgl. auch Onkel, Schwager, Base, Tante).

a) Positivform.

Niederdeutsch. Der *Ole*, *Oll*, *Olle*, die *Oolsch*, *Ollsch*, *Ollsche* (mit *s*-Suffixbildung, vgl. Kl. Stammb. § 24): Holstein, Bremen, Mecklenburg-Vorpommern, Altmark, Ost- und Westpreußen; *der Aule*, *die Aulske* (Lippe-Detmold, über die Verbreitung dieses *au* vgl. Wrede, Anz. f. d. A. XXI, 276 ff.). *Die Äulske* (Ravensberg), *die Âlsche*, *Altsche* (Gött-. Grubenhagen).

Mitteldeutsch. *Der, die Alt* (Nassau, selten), *der Aal*, *die Aal* (Köln), *der Alte*, *die Alte* (Leipzig), *der Aule* (Sayn-Wittgenstein), *die Allsche* (Henneberg), *die Ollsche* (Thüringen).

Oberdeutsch. *Der Alte*, *Alt*, *die Alte*, *Alti* (Elsaß, Schweiz).

Diminutivbildung.

Suffix *ing*: *Olling* (m., Mecklenburg-Vorpommern).

Suffix *ke(n)*: *Ollsch-ken* (f., Altmark), *Oldske*, *Oolske*, *Ollske* (f., Bremen, Ostfriesland), auch *Aulske* gehört mit hierher. (Vgl. Kl. Stammb. § 211.)

b) Superlativform.

Der Ältest, *die Ältesti* (Elsaß), *der*, *die Altist*, *Eltist* (Schweiz). Vgl. dazu Ahd. *eltiron*, Nhd. «*Eltern*».

2. Vater = Titel.

Vater = Hausherr. *Ate* «Vater, Hausvater», *Amà* «Mutter, Hausfrau» (Sprachinsel Gottschee), *Herzvater*, *Herzmutter*, Anrede der Kinder an die Eltern, des Gesindes an die Hausherrn (Ost- und Westpreußen, vgl. dort auch *Herr Ohm*, *Herr Ohmke* im selben Sinn), *Alter*, *Alte*, Anrede des Gesindes an die Hausherrn (in Oberdeutschland).

Vater = Pfarrer. Schweiz *Vater*, *Vaterli* «Hausherr, Meister, Pfarrer», *Ätti* Anrede an den Bischof, *Kilchenätti* «Pfarrer» (Wallis),

Herr Wäte = «Herr Pfarrer» (Ung. Bergland). Vgl. Holl. *Oom* = «Pfarrer»[1]. — Der ehrfurchtgebietende Name des Familienvaters wird auf den Hausherrn der Gemeinde übertragen. Eine ähnliche angesehene Stellung muß der Oheim in einigen Gegenden in der Familie bekleiden. Die Übertragungen «Vater bezw. Oheim = Pfarrer» finden sich aber meines Wissens nur in katholischen Gegenden[2].

3. Elliptische Bezeichnung.

In einigen Dialekten findet sich das Possessivpronomen zur Bezeichnung des Vater-Mutterbegriffs verwendet: *Min, Din* (= *min Vader* etc.) Mecklenburg-Vorpommern, *Minne, Min* (= *minne Moeder*) Groningen, auch Odenwäldisch: *Meiner, Meine* (= *Mein Mån, Meine Fraa*). — Diese Art der Bezeichnung wird wohl nur im intimen Verkehr sich finden.

4. Entlehnung.

Aus dem Rumänischen. *Bâbe* «Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, altes Weib» (Siebenbürgen) nach einer Mitteilung von Dr. Scheiner. Vielleicht liegt aber auch eigene kindersprachliche Urschöpfung vor. Vgl. S. 211.

Aus der Gaunersprache. *Meigg'n* «Mutter» (Kärnthen).

Kapitel 2.

Großvater, Großmutter.

1. Indogermanische Tradition.

Für den Großvater und die Großmutter väterlichseits ist kein gemeinsamer idg. Name zu erschließen. Daß es eine Bezeichnung gegeben hat, ist höchst wahrscheinlich. In der Kindersprache werden Lallwörter im Gebrauch gewesen sein, die kleinen Enkel werden für die Großeltern in der Anrede vermutlich dieselben Lallwörter wie für die Eltern gebraucht haben, oder man wird sie als den alten Vater, die alte Mutter, vielleicht auch mit einem ehrenden Titel bezeichnet haben.

Für den Großvater mütterlichseits ist ein lat. *avus*, germ. **awan*, für die Frau desselben lat. *avia*, germ. vermutlich **awí* (Delbrück 538) zu erschließen. Da außer *avunculus* und *oheim* auch kelt. *evitr*, lit. *avýnas*, slav. *ujĭ* hierhergehören, und mit Ausnahme von kelt. *evitr*, das allgemeine Bedeutung hat, diese Wörter nur den mütterlichen Oheim bezeichnen, so ist der Schluß gestattet, daß auch idg. **avo-s* ursprünglich den Vater der Mutter bedeutet, und da, wo es den Vater

[1] Vgl. griech. πάππας und παπᾶς, lat. *papa*.
[2] Vgl. auch *Herr* = «Pfarrer» im Fuldischen und kathol. Süddeutschland.

des **Vaters** bezeichnet, später Bedeutungsausdehnung stattgefunden hat. Delbr. 482.

II. Germanische Tradition.

A. Im Ostgermanischen.

Das Ostgermanische schließt sich an die idg. Bezeichnung an: Got. *awô* (Stamm *awôn*) «Großmutter» (jedenfalls gab es ein Masculinum **awa* dazu analog *swaihra, swaihrô*), Altn. *afi* «Großvater», *āi* «Urgroßvater». Aus diesen erschließt Fick ein gemeingerm. **awan* «Großvater». Der Begriffswechsel zwischen «Großmutter, Großvater, Urgroßvater» ist ein Beweis, daß gemeingerm. **awan* der Kindersprache entlehnt ist und ursprünglich Lallform war. — Daneben findet sich im Altnord. für «Großmutter» die Lallform *amma*, und später, als die verwandtschaftliche Bedeutung von *afi amma* mehr und mehr abhanden kam, feste Zusammenrückung mit Vorausstellung des Genitivs: *föðurafi, móðurafi, föðuramma, móðuramma* (Großvater väterlicher- oder mütterlicherseits), und daneben noch deutlicher: *föður-faðir, föður-móðir, móður-faðir, móður-móðir.*

B. Im Westgermanischen.

1. Lallform.

Ahd. *ano* (m.), *ana* (f.), Mhd. *ave, an, en* (m.), *ane* (f.). Sonst innerhalb des Germanischen nicht belegt, doch gehören außerhalb des Germanischen hierher: Lat. *ānus* «alte Frau», Altpreuß. *ane* «Großmutter», Lit. *anýta* «Schwiegermutter», Griech. ἀννίς «Großmutter» (Hesych), Altmed. *nyáka* (falls = **anyáka*) «Großvater», — die Bedeutungen sprechen (mit Ausnahme der Weiterbildung *anýta* «Schwiegermutter») sämtlich dafür, daß *ano* aus der Kindersprache stammt und demnach eine Lallform ist. Eine **etymologische** Erklärung des Wortes wenigstens ist bis jetzt nicht gefunden worden und dürfte sich wohl auch schwerlich finden lassen.

a) Diminutivbildung.

Ahd. *anihho, ancho* (m.), *annihâ, anchâ* (f.), vgl. dazu Kl. Stammb. § 45, und Mhd. *uraniche* «Urgroßmutter», Althess. *anicho* «Großvater»[1] Simpl. (v. 1669) *anchen* (Pl.), Philander (v. 1677) *anichen* für «Vorfahren», auch Mnnd. *anneke-, anke-*, (Mittel)niederrhein. *aniche-, anche-* in Zusammensetzungen.

b) Weiterbildung.

Das Diminutivum wird im Mndd. weitergebildet durch Hinzufügung von *herre, frouwe* bezw. *vader, moder:* (Mittel)niederrh. *anchherre, anchfrouwe*, Mndd. *ankevader, ankemoder*. (Vgl. Schwiegervater, -mutter.)

[1] Vgl. Gloss. d. I—III. Bd. d. Urkundenb. d. Deutschordensball. Marburg. (10.—14. Jahrh.)

2. Komparativbildung.

Altndd. *aldiro*, *aldro* «avus, proavus», im Ggs. zu *alder* «pater». Vgl. ähnlich got. *airiza* und Nhd. «Eltern».

3. Komposition.

a) Altersverhältnis.

α) «Alt» + Vater (Mutter).

Hochdeutsch: Ahd. *altvater*, Mhd. *altmuoter*, *elterrater*, *eltermuoter*.
Niederdeutsch. Altfr. *aldafader*, *aldafeder*, *aldfader*, *aldemoder*, *aldmoder*, Ags. *ealdfæder*, *ealdmôder*, Mndd. *oldervader*, *eldervader*, *oldermoder*, *oldemoder*, Me. *eldfader*, *eldmoder*.

β) «Groß» = (Alt) + Vater (Mutter).

Hochdeutsch. Mhd. *grôz-vater*, *grôz-muoter*.
Niederdeutsch. Mndd. *grotevader*, *grotemoder*, daneben *grotenanne* (Kindspr.)

Die Ausdrucksweise «Groß» statt «Alt» stammt aus der Kindersprache (daher auch *grotenanne*), die Idee des Alters ist dem Kind zu abstrakt, so hält es sich an äußere Zeichen: die Größe, die ihm zwar nicht immer am Großvater, wohl aber an den älteren Geschwistern auffallen muß[1], und aus dieser Anschauung erwuchs dann die Gleichung «alt = groß». Vgl. auch unt. Dialekte.

b) Zwei Verwandtschaftswörter.

Altfr. *fadersfader*, *fadersmoder*, *moderfeder*, *modermoder*, Ags. *fædermôder* (Rätsel, Grein II, p. 40), und dementsprechend wohl auch *fæderfæder*, *môderfæder*, *môdermôder*. Diese Bezeichnungen dienten als konkrete Verwandtschaftsbegriffe in der niederdeutschen Rechtssprache, nicht im familiären Verkehr.

4. Diminutivbildung.

Altfr. *ethla*, *edela*, *edel*, *edil*, als Diminutivum zu *atta*, *etha* gebildet. Vergl. Grimms Gr. III, 677. Auch diese Art der Bezeichnung scheint aus der Kindersprache zu stammen. Das Diminutiv-Suffix dient ähnlich wie die Komparativ- und Superlativform dazu, einen neuen Verwandtschaftsgrad zu schaffen. (Vgl. Änhd. *bäsel*, Dial. *bäsel*, *oemken*, *muhmke*, *oomke*, *muike*, *herrle*, *freile*.) Einen ähnlichen Fall finden wir bei Franz. *aïeul*, und Diez (Etym. Wörtb., II, 196) sagt dazu: «Auf das

[1] In der Hohenlohischen Mundart wie im Kocher-, Jagst- und Tauberthal heißt der ältere Bruder bezw. die ältere Schwester *Graußer*, *Graußi*, auch wenn die jüngeren Geschwister zufällig größer sind, ebenso in Zug *der Groß*, *die Große*, der ältere Sohn bezw. die ältere Tochter, und gewiß noch anderwärts ähnlich.

wiederum verkleinernde und kindisch machende oder auch auf das ehrwürdige hohe Alter wird die diminutive oder kosende Form passend übertragen».

III. Lexikalische Zeugnisse im Neuhochdeutschen.

Das einfache *ano, ane* in der Bedeutung «Großvater» ist im Neuhochd. selten geworden: Schöpper (1550): *Aene* «Groszvater, Altvater», Stieler (1691): *Ane, Aniche* avus, *Ahne* avia, Frisch (1741): *An, Anche* avus, vor Alters auch weiblich, Adelung (1774): *Ahn Ahne* «Großvater», auch «Großmutter». Alle übrigen Lexikographen kennen nur die Kompositionsbildung. Die Bedeutung von *Ahnen* = «Vorfahren» wird zuerst im Simplicissimus (1669) bezeugt, sie begegnet am häufigsten im Ndd. (vgl. Weichmanns Poesie der Niedersachsen (1725) I, 17, 246; II, 62, 192; III, 367). Sie wird um 1750 schriftsprachlich fest. Die alte Form *Ane, Aene* hat sich nur in Dialekten erhalten, und schriftsprachlich noch in *Urahn, Urahne.* Bei Erasmus Alberus findet sich noch die Weiterbildung *Anfraw*, ebenso im Voc. Theut. (1482) *Anherre, Anher* (heute nur oberdeutsch).

Von den zusammengesetzten Bildungen *Altvater, Altmutter* (Stieler, Aler, Steinbach); *Eltervater, Eltermutter* (Stieler, Steinbach, Frisch)[1]; *Großvater, Großmutter* (Alberus, Stieler, Aler, Steinbach, Frisch) hat die aus der Kinderwelt stammende letzte heute den Sieg davongetragen[2], während die übrigen nur noch dial. fortleben. Der (in den Sprachschatz der Erwachsenen übergegangene) Kinderausdruck haftet als Bleibendes in der Sprache, er scheint wie eingewurzelt, weil eben die Kinder die eifrigsten Vermittler dieses Sprachschatzes sind. Der französische Einfluß hat sich neuerdings auch hier geltend gemacht, denn *Großpapa, Großmama* ist bei den obenerwähnten Lexikographen noch nirgends bezeugt. Eine kindersprachliche Urschöpfung ist *Opa, Oma.* Vergl. dazu S. 218.

IV. Erscheinungen in den Dialekten.

A. Im Anschluß an die Tradition.

1. *Ano—Ana*-Gebiet.

Nur oberdeutsch: *Ahne, Ana, An* (f.) Östreich, Schwaben, Bayern, Gottschee, Schweiz, *Ana* (m.) Egerland, daneben mit Umlaut aus Diminutivsuffix *Eni* (f.) Schwaben, *En* (m.) Östreich, Bayern, *Öne* (m.) Kärnthen, *Eno* (m.) Gottschee, *Enne* (m.) Schweiz.

---

[1] Bei Steinbach und Frisch findet sich *Eltervater* bezw. *Eltermutter* ausdrücklich in der Bedeutung proavus bezw. proavia.

[2] Daß dabei die franz. Entsprechung *grandpère* mitgewirkt hat, ist möglich. Vergl. auch engl. *grandfather*.

a) Diminutive Koseformen.

Enke (m.), *Anka* (f.) Unterkärnthen, *Anhe* (m.) (Ung. Bergland), *Anggele* (f.) Donauthal. (Vgl. Ahd. *anihho*, *ancho*.)

Ahnli (f.), *Aehnli* (m.) Schwaben, *Ahnl* (f.), *Ehnl* (f.) Östreich, *Ândl*, *Öndl* (f.) (Kärnthen), *Aehnli*, *Änl* (f.) Bayern.

b) Anschleifung.

Nähne (f.) Schwaben, *Nahni* (f.) Schweiz, *Nôndl* (f.) Tirol, Kärnthen, *Näle*, *Nähnle* (m.) Schwaben, *Näi-l* (m.), *Nannl* (f.) Heanzenmundart, *Nöne*, *Nöndl* (m.) Bayern, Kärnthen, *Nên*, *Nêndl* (m.) Tirol. Vgl. S. 213.

c) Komposition.

Niederdeutsch. *Anke-vader*, *Anke-moer*, fast über das ganze Gebiet verbreitet.

Mitteldeutsch. *Aber-ahne* Großvater (Niederlahngau).

2. Diminutivbildung zu Herr und Frau.

Mitteldeutsch. a) Suffix *-che: Herrche* (Niederhessen, Oberhessen, Nördl. Odenwald), *Hierche* (Düren), *Herche* (Koblenz, Rheinhessen), fürs Femininum: *Frâche*, *Fraeche* (Oberhessen, Nördl. Odenwald), *Fräuh* (Düren), *Frauche* (Koblenz, Rheinhessen), b) Suffix *-le: Hêrle*, *Herrle* (Niederhessen, Henneberg, Mittl. u. Südl. Odenwald, Hohenlohe [vgl. Ztsch. III.]), fürs Femininum: *Fraile*, *Frâile*, *Fraele* (Niederhessen, Henneberg, Mittl. u. Südl. Odenwald), *Frâlá* (Itzgrund), *Froela* (Hohenlohe).

Oberdeutsch. Suffix *-le (lein): Herrle* (Elsaß, Judensprache), desgl. *Fräle*, *Herrlein*[1], *Fräulein* (Bayern), *Herrla*, *Fräla* (Windsheimer Mundart [vgl. Ztsch. II, 775, 1.] und Würzburg). Die Bezeichnung geht hier ohne Zweifel vom Gesinde aus, denn *Herr*, das schon mhd. den Gebieter, Herrn, gegenüber den Untergebenen jeder Art bezeichnet, ist dialektisch gleichbedeutend mit Hausherr, Familienvater (von Seiten des Gesindes und der eignen Gattin), vgl. hessisch: *ins Herr*. Um den Vater des Hausherrn, der oft dessen Stelle vertritt und im Haushalt mithilft, von dem eigentlichen Hausherrn zu unterscheiden, wird die Diminutivform, die, wie wir oben sahen (vgl. Fries. *edil*), das ehrwürdige hohe Alter bezeichnet, auf jenen vom Gesinde übertragen, dann zuerst von den Kindern, die am meisten mit dem Gesinde zusammen sind, als Bezeichnung des Großvaters adoptiert, und durch deren Einfluß endlich von den Hausherrn und sonstigen Verwandten. Ebenso wird

[1] *Herrlein* «Großvater» findet sich bereits bei Henisch (1616) bezeugt.

das Femininum verwandt worden sein. Eine ähnliche Begriffsverengung ursprünglicher Nichtverwandtschaftswörter findet sich im Germ. *mâge* fürs Ostgermanische, und im Wetterauischen *Knêcht*. Über *Herrche*, *Frâche* vgl. auch Hpt. Ztsch. I, 25, Gr. Gram. III, 677.

Anm. 1. *Frâche, Fraeche* bedeutet «Großmutter», Oberh. *Fraele* dagegen eine unverheiratete Dame von Adel, Dim. *Frælche* ein nicht erwachsenes adliges Mädchen.

Anm. 2. Die bayrische Kindersprache hat auch *Ahnfräulein*, *Anferlein* für Urgroßmutter gebildet.

Verwandtschaftsübertragung.

Großvater = Pfarrer. Im Hohenlohischen (Ostfränkisch) findet sich *Hêrli* neben «Großvater» auch = «Pfarrrer». Vgl. dazu *Herr* = «Pfarrer» im Fuldischen und kathol. Süddeutschland, auch *Ätti*, *Kilchenätti*, *Vater*, *Götti* (Schweiz).

3. Komposition.

a) «Altvater».

Niederdeutsch. Ostfriesland *(Oldvader, Oldmoder, Oldmemme).*

Mitteldeutsch. *Altvater*, *Altmutter* (Ober- und Niederhessen, veraltet), *Altvarer*, *Altmorer* (Siegerland), *Allvater*, *Aldatte*, *Almamme* (Westerwald), *Altkneann*, *Ahlaeche* (Vogelsberg), *Altvattr*, *Altmottr* (Odenwald), *Altfader*, *Altmuder* (Eifel).

Oberdeutsch. *Altväter*, *Altmutter* (Tirol, veraltet), *Altatte*, *Altätti* (Schweiz, Schwaben).

Abkürzung (Contraction).

Eine dialektische Abkürzung, wahrscheinlich durch die Kindersprache hervorgerufen, scheint *Amer* $<$ *Altmutter* (Eifel, Westerwald) und *Ame* $<$ *Altmamme* (Siegerland, Westerwald).

b) «Eltervater».

Niederdeutsch. *Eldervâter*, *Eldermutter* (Göttingen—Grubenhagen, Altmark), *Ellervatter*, *Ellerheite*, *Ellepappe*, *Ellermutter*, *Ellermoime* (Waldeck).

Mitteldeutsch. *Ellervater*, *Ellergnenn*, *Ellerhêd* (m.), *Elleraiche* (f., Niederhessen, Schwalmgegend), *Ellervådder*, *Ellervårrer*, *Ellermodder*, *Ellermoid*, *Ellerkneann* (Oberhessen), *Ellervatter*, *Ellermutter*, *Ellermitter* (Henneberg, Salzungen), Coll. *d'r Ellervårrer eann die Ellermodder* «Großeltern» (Oberhessen).

α) Abkürzung.

Eller (m. f., Schwalmgegend), (f., Oberhessen, Wittgenstein, Henneberg, Salzungen, Ruhla). Dim. *Ellerche* (f., Nieder- u. Oberhessen).

β) Verwandtschaftsübertragung.

Großvater = Schwiegervater. Oberhessisch findet sich *Ellervådder* auch für Schwiegervater, und *Eller* für Schwiegermutter (im

Munde der Schwiegerkinder). Wahrscheinlich durch Einfluß der Kinderwelt: die Schwiegerkinder adoptieren die Bezeichnung ihrer Kinder für die Großeltern.

Großmutter = Hebamme. In Oberhessen und an der Schwalm bezeichnet *Eller* auch die Hebamme oder Kinderfrau, auch zusammengesetzt *Kinnereller*, *Kingeleller*. Eine kindersprachliche Übertragung wie *Amme* für Mutter und Hebamme.

c) «Großvater».

Niederdeutsch. Im größten Teil des Gebietes verbreitet: *Grôtvader*, *Grôtmoder* (Pommern — Rügen, Ostfriesland), *Grootevaar* (Bremen), *Grootmöme* (Holstein), *Grôzvader*, *Grôzmutter* (Gött.—Grubenhagen), *Grootemoor* (Westfalen), *Grossmauder* (Mecklenburg), *Grossolle* (Niedersachsen).

Mitteldeutsch. *Grossvadder*, *Grossmodder* (Siegerland, Köln, Odenwald, Oberhessen [vornehm]), *Grosse Mutter* (Obersachsen), *Grisfuatr*, *Gristata*, *Gristati* [Kdspr.] (Siebenbürgen), *Grûvater [= Grûssvater]* (Ung. Bergland).

Oberdeutsch. *Grossvater*, *Grossmutter*, *Grossmieter* (Elsaß, Aargau), *Grossvadder*, *Grossbabbe*, *Grossmamme* (Straßburg), *Grossätt*, *Grossätti* (Elsaß, Schweiz).

α) Abkürzung.

Niederdeutsch. Abkürzung + Diminutivbildung: *Grotje* (f., Ostfriesland, Groningen, vgl. dazu *Vaje* S. 218), *Grössing* (f., Mecklenburg-Vorpommern).

Mitteldeutsch. *Grûssi* (f., Oberhessen), *Grosse* (m. f., Nordthüringen), *Gris*, *Grisi*, *Grisn* (f., Siebenbürgen), Abkürzung + Diminutivum: *Groessel* (f., Ung. Bergland), *Grusschen* (f., Thüringen). Auch *Grulla* < *Gru[szel]la* (Ung. Bergland) gehört hierher, falls es nicht mit *gruli* (graulich) in Zusammenhang zu bringen und wie Schweiz. *Stinkähni*, *Pfuchähni* als «decrepita» aufzufassen ist.

Oberdeutsch. Schweiz. *Grösse*ⁿ (f.), Dim. *Grôsi*, *Grösi*, *Grôsseli*, *Grössili* (f., Schweiz), *Grossel* (m. f., Elsaß).

β) Verwandtschaftsübertragung.

Großmutter = Hebamme. Thür. *Grossmutter*, Elsässisch *Grossel* (auch *Kingels-Grossel*) bezeichnen auch die Hebamme wie *Eller* im Hessischen. Vgl. oben.

γ) Begriffsentwertung.

Westfäl. *Grootemoor* steht verächtlich im Sinne von «Des Teufels Großmutter», ähnlich in der Schweiz. *Dem Tüfel schins Äni*. (Zur Begriffsentwertung vgl. *Alter*, *Alte*, *Muhme*, *Base*, *Onkel*.)

B. Dialektische Neubezeichnung.

Die eigentliche Neubezeichnung geht vielfach vom Kinde aus. Seine vertrauliche Stellung zu den Großeltern giebt ihm Anlaß dazu, indem bald eine Ähnlichkeit, bald eine Unähnlichkeit mit den Eltern, bald ein auffallendes Wohlwollen *(Bestevaar)* dem kindlichen Vorstellungsvermögen besonders eindrücklich sind, oder indem urschöpferische Bildung (Lallform) entsteht. Die Neubezeichnung geschieht:

1. Auf Grund der Ähnlichkeit des Großvaters mit dem Vater. (Verwandtschaftsübertragung).

Vater = Großvater. Waldeck *(Atta)*, Groningen *(Bappe)*, Schwaben, Elsaß *(Ätte)*, Würzburg *(Aetta)*.

Mutter = Großmutter. Ostfriesland *(Memme, Mamme)*, Westfalen *(Mûr)*, Oberhessen *(Eide, Aiche)*. Umgekehrt findet sich:

Großvater = Vater. Bayr. *En* (m.), *An* (f.), 1. «Großvater, Großmutter», 2. «Vater, Mutter».

Wie man sieht, ist es nur der familiäre, kindersprachliche Ausdruck, nicht der offizielle, schriftsprachliche, der zu einer solchen Übertragung ermutigt.

2. Auf Grund einer moralischen Eigentümlichkeit (Güte).

Niederdeutsch. *Beste Vaer, Beste Moer, Besvaer, Besmoer, Bessevâr, Bessemôr* (Westfalen, Osnabrück, Mühlheim a. d. R., Meiderich, Münsterland), *Besterā, Bestemō* (Westfalen).

Mitteldeutsch. *Bestevader, Bestemoder, Bestevā, Bestemō, Bessvā, Bevvā* (vgl. S. 218), *Bevväer* (Köln, Düren).

Abkürzung.

Bes, Besse (m. f., Niederrhein, Groningen), *Bess* (f., Köln, Düren), Abkürzung + Diminutivbildung: *Bestje, Bessie* (f., Ostfriesland, Holland). Zu *Bestje* vgl. S. 213.

3. Auf Grund einer physischen Eigentümlichkeit (Gebrechlichkeit).

Schlesisch *Grûlemutter*, abgekürzt als Rufname *Grûle*, nach Weinhold von *gruli* graulich, «die vor Alter grau, graulich gewordene, decrepita». Vielleicht gehört auch *Grulla* (Ung. Bergland) hierher. Vgl. Schweiz. *Pfuchähni, Stinkähni* proavus, u. Hpt. Ztsch. I, 23.

4. Durch Superlativbildung.

Inse Öllste (Lippe-Detmold) fürs Masc. Vgl. S. 219.

5. Durch elliptische Ausdrucksweise.

Ein einziger Fall: *Minne (= Minne Grossmueter)*, Straßburg. Vgl. S. 220.

6. Durch kindersprachliche Urschöpfung (Lallformen).

Bep «Großvater» (Holland), *Beb*, *Beppe* (Ostfriesland, Groningen), *Böppe*, *Beppe* «Großmutter» (Overyssel), *Beppe* «Großvater, Großmutter» (Geldern) sind kindersprachliche Nachahmungen von *Bestevâr Bevvâr*, nach kindersprachlicher Art auch aufs Femininum *Bestemôr* (was ein *Bemme*, *Bem* hätte ergeben müssen) mitübertragen. Hierher gehört auch die kindersprachliche Bildung *Opapa*, *Omama* (anderorts auch *Apapa*, *Amama*), bezeugt nur für Ost- und Westpreußen und Liv- und Esthland, aber viel weiter verbreitet, abgekürzt *Opa*, *Oma* (Ostfriesland), Koseformen: *Oppi* (m.), *Ommi*, *Omming*, *Ommeling*, *Grommi* (f., Liv- und Esthland). Endlich ist auch die Ost- und Westpreußische Kinderbildung *Osche*, *Oschâ*, *Oscher*, *Oscheke* für Großmutter hierherzurechnen.

7. Durch Entlehnung.

Aus dem Rumänischen. Siebenbürg. *Mosch* «Großvater», Zipserisch *Oschade* desgl.

Aus dem Italienischen. *Nono*, «Großvater» (Luserna), *Nonno*, *Nunno* (m.), *Nonna*, *Nunna* (f., XIII. Gemeinden) vom Ital. *Nonno*, einer kindersprachlichen Bildung wie Niederd. *Nanne* für die Großeltern

---

Kapitel 3.

Onkel, Tante.

Wir haben zu unterscheiden einerseits zwischen Vaterbruder, Mutterbruder, andrerseits zwischen Vaterschwester, Mutterschwester.

Nr. 1.

Vaterbruder, Mutterbruder.

A. Vaterbruder.

I. Indogermanische Tradition.

Eine gemeinsame Bezeichnung für den Vaterbruder existiert im Sanskrit, Griechischen, Lateinischen und Germanischen: *pitrivya*, *πάτρως*, *patruus*, *fatureo*. Sie stimmen bis auf eine Abweichung im Suffix im Sanskrit und Germanischen überein und gehen auf eine Urform **patruo*, eine Ableitung von Vater vermittelst des Suffixes *vo* (*vio* im Skr., *-vion* im Germ.), zurück. Vgl. Fick 3, 168. Das Suffix scheint nicht herkunftbezeichnend, sondern determinierend zu sein, so daß **patruo* eine Art von Vater, den zweiten Vater bedeuten würde. Man wird zugeben, daß damit der Vatersbruder, welcher in alter Zeit als Stellvertreter des Vaters auftrat, sehr passend bezeichnet ist. Delbr. 500 ff.

II. Germanische Tradition.

A. Im Nordgermanischen.

Das Altnordische hat die idg. Bezeichnung aufgegeben und eine Neubildung geschaffen: *fǫður-bróðir*, ebenso *móður-bróðir*[1], *fǫður-systir*, *móður-systir*[2]. (Vgl. S. 221.)

B. Im Westgermanischen.

a) Einfache Form.

Das Westgermanische schließt sich durchweg an den überlieferten Ausdruck an:

Hochdeutsches Gebiet. Ahd. *faturēo* (gl. hrab.), *fataro*, *fetiro*. Mhd. *vetere*, *veter*.

Niederdeutsches Gebiet. Altfr. *federia*, *fedria*, *fidiria*, Ags. *fædera*, Mndd. *vedder*, Dim. *vedderke*.

b) Komposition.

Mhd. *vaterbruoder* (nur zweimal belegt).

c) Verwandtschaftsübertragung.

Vatersbruder = Brudersohn. Ahd., Mhd. und Mndd. belegt. Der Vaterbruder giebt die Bezeichnung an den, der sie ihm gegenüber anwendet, zurück. Es gehört das in die Rubrik des germanischen Ersatzgebrauchs und weist auf das nahe Verhältnis hin, welches in germanischer Zeit zwischen Vaterbruder und Bruderkindern bestand. Vgl. Mhd. *oheim*, *muome*, *neve*, *nichte*.

d) Movierung.

Mndd. *vedder(e)*, *vedderke*, fem. «Vaterschwester», parallel zu *medder* «Mutterschwester». Vgl. dial. *Geschwey*, *Schwieger*, *Enkel*, *Nanne*, Mndd. *Neve*.

Hieraus entwickelt sich wieder analog «Vatersbruder = Brudersohn», «Vatersschwester = Bruderstochter» im Mndd.

e) Diminutivbildung.

Eine besondere Rolle in der Verwandtschaftsbezeichnung spielt das Diminutivum. Im Mndd. *vedderke*, *vedeke* ist es aufs Feminin beschränkt («Vaterschwester, Bruderstochter»), ein andermal hat es patronymischen Charakter. (Vgl. *Bäslein* S. 242, *Öhmchen* S. 235).

[1] Schwed. *farbror*, *morbror*.

[2] Schwed. *faster*, *moster*.

f) Bedeutungsübersicht.

patruus.	amita.	filius ex fratre.	filia ex fratre.	consanguineus (m. f.).	Titel.
Althochd.	—	Althochd. (M. Hl.).	—	—	—
Altfriesisch	—	—	—	—	—
Angelsächs.	—	—	—	—	—
Mittelhochd.	—	Mittelhochd.[1]	—	—	—
Mittelniederd.	Mittelniederd.	Mittelniederd.	Mittelniederd.	Mittelniederd.	Mittelniederd.

III. Frühneuhochdeutsche Zeugnisse.

A. Lexikalische (16.—18. Jahrh.).

Zur Veranschaulichung der Bedeutungsentwicklung von *Vetter* im Neuhochdeutschen diene folgende Übersicht.

I. patruus.	II. patruelis (»Vaterbrudersohn«).	III. matruelis (»Mutterbrudersohn«).	IV. consobrinus.	V. avunculus.	VI. agnatus.	VII. cognatus, consanguineus.	VIII. Allgemeine Anrede.
Zeninger (1482)	—	—	—	—	—	—	—
Voc. inc. (1500)	Voc. inc.	—	—	—	Voc. inc.	Voc. inc.	—
—	—	—	—	—	—	Alberus (1540)	—
Maaler (1561)[2]	—	—	—	Maaler	—	—	—
Hulsius (1605)	—	—	—	Hulsius	—	—	—
Schottelius (1663)	—	—	—	Schottelius	—	—	—
Stieler (1691)	Stieler	—	—	—	—	—	Stieler
—	Aler (1727)	—	Aler	—	Aler	Aler	—
Steinbach (1734)	Steinbach	Steinbach	—	Steinbach	Steinbach	Steinbach	—
Frisch (1741)	Frisch	Frisch	Frisch	Frisch	—	—	—
Adelung (1793)	—	—	Adelung	Adelung	—	Adelung	—
Campe (1807)	—	—	Campe	Campe	—	Campe	—

Die Bedeutungen I, V und VIII sind heute ausgestorben. I hat die Bedeutung IV übernommen. (Vgl. folg. Kap.) Die Bedeutungen

[1] Belege bei Ottocar von Steier, z. B. 94551:

an den selben wîlen / *waz solt der dâ tuon?*
sach der künic zuo îlen / *er rief an in schier:*
sînes bruoder suon. / *'lieber veter, hilf mir!'*

[2] Kommt nur für die Schweizersprache in Betracht.

II und III sind in IV aufgegangen, ebenso VI in VII. Somit bleiben übrig nur IV und VII (selten, vgl. «weitläufiger Vetter», «Vetterschaft»). Bei Stieler findet sich *Vetter* ironisch ('Du lieber Vetter!').

B. Litterarische Zeugnisse.

Luther braucht *Vetter* noch in der ursprünglichen Bedeutung, z. B. 3 Mose 20, 2: *wenn jemand bey seines Vaters Bruders Weib schläft, der hat seines Vettern Scham geblößet.* Für consobrinus braucht er *Vetters Sohn*, z. B. 3 Mose 25, 49: *es mag ihn jemand unter seinen Brüdern lösen, oder sein Vetter oder Vetters Sohn.* In erweiterter Bedeutung findet es sich z. B. Es. 5, 1: *ich will ein Lied meines Vettern singen.* Neben *Vetter* findet sich bei Luther öfters *Vattern Bruder.* Noch bei Hebel findet sich *Vetter* in der alten Bedeutung: *Der Vetter ist eures Vaters Bruder* (Werke 3, 116, Karlsr. 1832). Weitere Zeugnisse bei Grimm, Campe und Sanders.

IV. Erscheinungen in den Dialekten.

Siehe S. 236 ff.

B. Mutterbruder.

I. Indogermanische Tradition.

Lat. *avunculus*, Kelt. *eviter* (auch Vatersbruder), Lit. *avynas*, Slav. *ujĭ*, Germ. *ôheim* sind Ableitungen von **avo-s* «mütterlicher Großvater». Da die Ableitung in jeder der beteiligten Sprachen verschieden ist, so läßt sich eine gemeinsame Urform für die Namen des mütterlichen Oheims nicht erschließen. Doch ist deshalb noch nicht anzunehmen, daß er in der Urzeit gar nicht bezeichnet wurde. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß der Bruder der Mutter ursprünglich zugleich mit dem Vater der Mutter unter dem Namen **avo-s* «Gönner» zusammengefaßt wurde. Als dann später genauere Bezeichnung wünschenswert ward, wurden die verschiedenen Ableitungen von **avos* geschaffen (der kleinere **avos* oder der zum **avos* gehörige). Delbr. 501 ff.

II. Germanische Tradition.

A. Im Nordgermanischen.

Siehe S. 229.

B. Im Westgermanischen.

Hochdeutsches Gebiet. Ahd. *ôheim* (nur in Glossen), Mhd. *ôheim, oheim, oheime, ohein, oehein* (vgl. Paul, mhd. Gr. § 84, 6), *ôham, œhan, œm* (Synkope), *hôheim, hœme* (Spätahd. Mhd. Md.), Md. *ôhême, ôhem.* — Die schwachen Formen sind wohl im Anklang an *vetere, neve* gebildet.

Niederdeutsches Gebiet. Ags. *êam* (aus *êahâm* synkopiert), ähnlich Altfr. *êm*, Mndd. Mndl. *ôm*, Me. *æm*, noch frühenglisch *ême* (daher *Eames* als Nomen propr.).

Etymologie.

Oheim hat zahlreiche Deutungsversuche gefunden, aber wenige glaubwürdige. Am meisten[1] hat die Deutung Osthoffs (Beitr. XIII, 447) für sich, der von got. **au-haim-s* ein urgerm. **áu-χaimo-s* < **aun-χaimo-s* < **áwun-χaimo-s* = idg. **au̯n-qoi̯mo-s* rekonstruiert und den ersten Teil germ. **aun-* < **awun-* als die schwache Themaform des von altn. *ái*, lat. *avunculus* dargebotenen alten n-Stammes idg. **au̯en* — **au̯on* «Muttergroßvater» erklärt, das Schlußglied **qoi̯mo-s* zu griech. τιμή «Wertschätzung», «Ehre», < idg. *qī-mā* stellt, eine damit im Wurzelablaut stehende Form idg. *qói-mā* voraussetzt und hieraus das Schlußglied des idg. **au̯n-qoimos* adjektivisch umformt, wie- τιμος in den griech. Bahuvrîhibildungen ἄ-τιμος, πολύ-τιμος von τιμή gebildet ist.

Als Grundbedeutung würde sich dann ergeben: «Großvaters Schätzung habend», «in dem Range eines Großvaters stehend». Diese Annahme sucht O. glaubhaft zu machen durch einen Hinweis auf die bekannte Stelle in Tac. Germ. 20: '*Sororum filiis idem apud avunculum qui ad patrem honor; quidam sanctiorem artioremque hunc nexum sanguinis arbitrantur*'. Kritz in s. Ausg. der Germania (Berl. 1860) bemerkt dazu:

'*Causa eius moris fuit, quod sororis patre ac marito mortuo, frater et sororis viduae et eius filiorum tutelam suscipiebat, nec minus his quam suis filiis prospiciebat*'.

Vgl. Müllenhoff in s. Kommentar (D. Akde. IV. 318 ff.) zu der Germania und den Kommentar der Baiter-Orellischen Tacitusausg. vol. II, fasc. 1, p. 42, ferner die von Schweizer-Sidler angegebene ältere rechtsgeschichtliche Litteratur, außerdem noch Dargun: «Mutterrecht und Raubehe». Bresl. 1883 (Gierkes Unters. zur deutschen Staats- und Rechtsgesch. XVI, 21 ff.), Amira: Erbenfolge und Verwandtschaftsgliederung (Münch. 1874), Bachofen: Antiquarische Briefe, vornehmlich zur Kenntniß der ältesten Verwandtschaftsbegriffe (Straßb. 1880).

Soziale Stellung des Mutterbruders bei den Germanen.

In den germanischen Rechtsquellen und Kapitularien finden sich mehrfach Belege, die davon zeugen, welch bedeutsame Stellung der Mutterbruder bei den Germanen einnahm, insbesondere in welch intimem Verhältnis er zu den Schwesterkindern stand. — Der Mutter-

[1] Vgl. auch die von Müllenhoff D. Akde. IV. 320 gegebene Erklärung, die auch erwägenswert ist.

bruder hat bei den Germanen den Schwestersohn und umgekehrt dieser den Mutterbruder zu rächen, der Mutterbruder wird als Vormund und Reichsverweser für den Schwestersohn genannt, er sorgt für die Verheiratung der Schwestertöchter, er empfängt dafür nach alter Sitte das *mundr*, den Vormundschaftslohn, den er aber nicht selten zur Ausstattung der Nichte wiederhergiebt, ferner flieht nach skandinavischen Sagen der Verfolgte zum Mutterbruder, dem Schwesterkind wird gern des Mutterbruders Name gegeben, ihm wird es zur Erziehung anvertraut[1], es erbt vom Mutterbruder oder folgt ihm in Amt und Würden, auch erwähnen Sage und Geschichte gern, daß jemand dieses oder jenes Mannes Schwestersohn gewesen sei, was heutzutage seltsam klingen würde.

Das nahe Verhältnis zwischen Mutterbruder und Neffe und die Ranggleichstellung des ersteren mit dem Vater und Großvater der Schwesterkinder wird auch durch mehrfache Zeugnisse in der germanischen Poesie bestätigt, z. B. in der *Edda*[2] *(Sigurdarkwida en skamma*, Strophe 26, 27, *Gripesspó*, Strophe 6), im Nibelungenlied (ed. Lachmann, Str. 1850 ff.) Vgl. Dargun S. 54—58.

Bedeutungsübersicht von *Oheim* im Germanischen.

avunculus.	nepos ex sorore.	patruus.	frater parentum (unterschiedslos).	conjux amitae.	avus.	Titel.
Althochd.	—	—	—	—	—	—
Angelsächs.[3]	—	—	—	Angelsächs.[4]	Angelsächs.[5]	—
Altfriesisch	—	Spätaltfries.	—	—	—	—
Mittelhochd.	Mittelhochd.	—	—	—	—	—
—	—	—	Mittelengl.	—	—	—
Mittelniederd.	Mittelniederd.	Mittelniederd.	—	—	—	Mittelniederd.
—	—	—	Mittelniederl.	—	—	—

Verwandtschaftsübertragung.

Mutterbruder = Schwestersohn. Mhd. einmal (?)[6] belegt (Ravennaschlacht), Mndd. selten. Vgl. S. 229. [Ersatzgebrauch, demzufolge

[1] Weinhold: Altn. Leben. 885: «Das uralte Band zwischen Neffen und Oheim zeigt sich hier, denn die Kinder wurden gerade bei den mütterlichen Verwandten häufig untergebracht».

[2] Eddalieder hrsg. von Finnur Jónson. II. Bd. Halle 1890.

[3] Vgl. Beow. 881, Cynew. Rätsel 47, 6.

[4] Oros. hist. ed. Schott, I, 19, II, 2, 4. (Vgl. Amira, S. 77.)

[5] Oros. hist. V, 11, p. 193. (Vgl. Amira, S. 77.)

[6] Doch vgl. auch Dieff. (Gl. 63c): *oehem vel nefe*; im Anf. d. 16. Jahrh. häufiger.

auch mhd. *neve* für «Oheim» und überhaupt Verwandtschaftsnamen im Germanischen so oft für die mit ihnen korrespondierenden Begriffe eintreten.]

Mutterbruder = Vaterbruder = Mann der Vaterschwester = Elternbruder. Diese Ausdehnung des ursprünglichen Verwandtschaftsbegriffs auf den parallelen männlichen Grad ist nur auf niederdeutschem Boden bezeugt. (Vgl. dagegen Neuhochd.) Das Mittelenglische und Mittelniederländische gehen am weitesten, sie geben sogar die gemeingerm. Bezeichnung für den Vatersbruder (Ags. *fædera*) zu Gunsten von *oheim* auf. (Vgl. ähnlich im Nhd.)

Mutterbruder = Großvater. Allerdings nur einmal im Ags. belegt, ist es ein wichtiges Zeugnis für die Stellung des Mutterbruders neben dem Vater und Großvater (mütterlichseits). Vielleicht entstammt die Übertragung der Kindersprache. Die Kinder übertragen den Ausdruck auf den ihnen wegen seiner Güte dem Oheim ähnlich erscheinenden Großvater. (Vgl. dazu dial. «Großvater = Urgroßvater».)

III. Frühneuhochdeutsche Zeugnisse.

A. Lexikalische (16.—18. Jahrh.).

Bedeutungsübersicht von *Oheim*:

I. avunculus.	II. patruus	III. frater parentum (unterschiedslos).	IV. nepos ex fratre vel sorore.	V. consanguineus, affinis homo, propinquus.	VI. Titel.	VII. Franz. Oncle dringt ein.
Zeninger (1482)	—	—	—	—	—	—
Voc. inc. (1500)	—	—	—	Voc. inc.	—	—
—	—	—	—	Maaler (1561)	—	—
Schottelius (1663)	—	—	—	—	—	Schottelius
Aler (1727)	Aler	—	—	—	—	—
Steinbach (1734)	—	—	—	—	—	—
Frisch (1741)	—	—	Frisch	—	Frisch	—
Adelung (1793)	—	Adelung	—	—	Adelung	—
Campe (1809)	—	Campe	—	—	—	Campe

Bedeutung I (u. II) geht in III auf. Diese ist heute fest geworden, doch *Onkel* an die Stelle von *Oheim* getreten. IV ist ausgestorben. V und VI sind selten (V in der Kindersprache jedem ältern Mann gegenüber [«Gieb dem Onkel die Hand», ähnlich bei *Tante*], VI früher Anrede des Kaisers an die Fürsten, heute burschikose Bezeichnung im

Munde der Studenten [vgl. «Postonkel», «Briefkastenonkel» u. a.]. — Hulsius und Stieler kennen *Oheim* nicht, ersterer braucht dafür *Vetter*, letzterer eine Zusammensetzung.

Movierung.

Ohmin «Blutsverwandte» einmal belegt[1], nach Analogie von *Schwägerin* und als Femininum zu *Ohm* gebildet. Dagegen beruht die von Adelung angeführte, von Campe übernommene Femininform *Oheime*, *Ohme* auf einem Irrtum. Die Quelle, die ihnen als Grundlage diente[2], ist von ihnen mißverstanden worden: *'Das einen jglichen sein vetter sein ohme nemen und die gebeine aus dem haus tragen muß'*, wo *ohme* (schwachförmig wie im Mhd.) «Blutsverwandter überh.», nicht «Vater- oder Mutterschwester» bedeutet. Campe hegt schon leisen Zweifel an der Femininform, indem er sagt: «*Ohme*, welches aber selten und ungewöhnlich ist».

Diminutivbildung.

Öhmichen (Öhmchen)[3] in der Bedeutung «Nichte» (Micraelius 2, 195). An der femininen Bedeutung ist nicht zu zweifeln *('man sollte sein öhmichen als ein teutsch fürstlich fräulein keinem wendischen hunde geben')*. Sie erklärt sich hier aus dem Diminutivum, das öfters femininen oder patronymischen Charakter hat (in diesem Fall beides). Vgl. Mndd. *vedderke*, dial. *bäsel*. — Daneben *Ohmel*, *Öhmel* (15. Jahrh., Dieff. 417 b) «Oheim, avunculus».

B. Litterarische Zeugnisse.

Luther gebraucht *oham* 3 Mose 20, 20 in der weiteren Bedeutung «Vetter, Blutsverwandter», ebenso Geiler v. Keisersberg *(«sie verlyhen ettwan die pfründen den vettern, iren öhem und magen»)*, Schuppius in der alten Bedeutung, zugleich als Höflichkeitswort in der Anrede (*wenn sie fromme kinder sein, so sollen sie zu ihrem ohmen sagen: herr ohm*[4], *wir wollen lieber bei unserm vater mit wasser und brodt vorlieb nemen, als bei euch gesottens und gebratens essen.* Schrft. Frkf. 1684, S. 581). Vgl. auch Freytag: Ahnen 1, 22; Fr. W. Weber: Dreizehnlinden 78; Konr. F. Mayer: Jürg Jenatsch 16 *('mütterlicher Ohm')*. — Weitere Belege bei Grimm, Campe und Sanders.

---

[1] Vgl. Micraelius: «Altes Pommern» 1639. 3, 333.

[2] 'Das diesz büchlein werd bekant, Amor die lieb ist es genant (6, 10)'. Aus dem Anf. des 16. Jahrh. stammend.

[3] Vgl. zur Form auch den häufigen Familiennamen (ostnd. u. ostmd.) *Oehmichen*, *Öhmeke*, und ähnlich *Schwägrichen*.

[4] Vgl. dial. *Herr Ohm*, *Herr Ohmke* (Ost- und Westpreußen, Altmark).

IV. Vaterbruder, Mutterbruder in den Dialekten.

A. Im Anschluß an die Tradition.

1. *Vetter*-Gebiet.

Niederdeutschland. Waldeck, Westfalen (Marsberg, Siedlingshausen), Lippe-Detmold, Göttingen-Grubenhagen, Altmark. Im ganzen übrigen Gebiet existiert *Ohm*.

Mitteldeutschland: Thüringen, Leipzig *(Vetter)*, Siegerland, Wittgenstein, Westerwald, Oberhessen, Odenwald *[Vearer, Vârer, Verrer*, mit dem bekannten Übergang von $d > r$, vgl. Siegerl. *Eire* < *Eide*, *Gôarel*, *Gärelche* < *Gôadel*, *Gädelche.]*

Oberdeutschland: Elsaß, Schwaben, Schweiz, Kärnthen, Tirol, Bayern, Östreich.

a) Verwandtschaftsübertragung.

Vetter = «Geschwisterkind». Westfalen, Waldeck, Leipzig, Kärnthen, Schwaben, Schweiz. Neben der alten (bereits erweiterten) Bedeutung «Elternbruder» findet sich hier überall die jüngere, neuhochdeutsche. Sicher hat hier schriftsprachlicher Einfluß mitgewirkt. Die eigentliche Bedeutung «Vatersbruder» findet sich in ihrer Ursprünglichkeit nur in Thüringen, Oberhessen und Östreich noch erhalten, in beiden letzteren Sprachgebieten aber auch schon allgemein für «Verwandter».

b) Bedeutungsübersicht von *Vetter:*

avunculus («Elternbruder»).	patruus.	consobrinus.	consanguineus.	affinis amicus.	Titel.
Westfalen	—	Westfalen	—	—	—
Waldeck	—	Waldeck	Waldeck	—	—
—	—	Gött.-Grubenhagen und Altmark	—	Gött.-Grubenhagen und Altmark	—
Siegerland-Wittgenstein	—	—	Siegerland-Wittgenstein	—	—
Odenwald	—	—	—	—	—
Leipzig	—	Leipzig	—	—	—
—	Thüringen	—	—	—	—
—	Oberhessen	—	Oberhessen	—	—
—	Östreich	—	Östreich	—	—
Kärnthen	—	Kärnthen	Kärnthen	—	—
Schwaben	—	Schwaben	—	—	—
—	—	Bayern	—	—	—
—	—	Tirol	—	—	Tirol
Elsaß	—	—	Elsaß	—	Elsaß («Fürsprecher»)
—	—	Niederrhein	—	—	—
—	—	Pommern-Rügen	—	—	—

2. *Oheim*-Gebiet.

Niederdeutschland. Die mndd. Form *ôm*, *ôme* mit den S. 236 angeführten Ausnahmen im ganzen Gebiet erhalten:

a) Einfache Form:

Übers ganze Gebiet verbreitet, vielfach mit sekundärem Umlaut. Daneben findet sich:

b) Suffixbildung (Diminutivum):

α) Suffix *-ke*: *Omke*, *Ömke*, *Öhmke*. Westfalen, Niederrhein, Bremen—Niedersachsen.

β) Suffix *-ing*: *Oehming* (Mecklenburg—Vorpommern).

γ) Suffix *-(p)je*, *-(p)jen*:[1] *Oompie*, *Oompien* (Groningen).

c) Movierung.

Oemin, Fem. zu *Om*, «Frau d. Vater- oder Mutterbruders» (Pommern-Rügen, schon altpommerisch. Vgl. S. 235).

Mitteldeutschland. Im fränkischen Gebiet:

a) Einfache Form:

Siegerland, Köln, Düren und Siebenbürgen.

b) Suffixbildung.

Sayn—Wittgenstein *(Ämel)*.

In den angrenzenden Sprachgebieten (Westerwald, Nassau, Oberhessen, Odenwald) ist das Wort nicht volksüblich (dafür *Vetter*).

Oberdeutschland. Nur für die Schweiz belegt.

Ohi, *Ehi* (Graub.), *Öchi* (Piem. Tessin), mit abgeschliffener Endung in den Übergangsformen *Öchem*, *Öchim*, *Öchen*, *Öchin*, *Öhen*, *Ohen*. — Daneben Suffixbildung: *Ömel* (aus der obd. Form *ôm*, vgl. Wittg. *Ämel*).

Zum Bedeutungswandel.

Die Erweiterung findet nur auf niederdeutschem Boden statt. Die vorwiegende Bedeutung ist auch hier «Vater-, Mutterbruder», daneben «Mann der Vater- oder Mutterschwester» im Gegensatz zu *Oemin* «Frau des Vater- oder Mutterbruders» (Pommern — Rügen). Sonst fast überall noch im weiteren Sinn: Benennung der Kinder für Erwachsene, Anrede an den Hausvater[2] *Herr Ohm*, *Herr Ohmke* (Ost- und West-

[1] Wohl nur *-je;* das *p* zwischen *m* und *j* entwickelt; vgl. ndrl. *boompje* 'Bäumchen' u. s. w.

[2] Vgl. Holl. «*dag Oom*», «guten Tag, Herr Pfarrer!»

preußen, Altmark), Bezeichnung eines alten, ehrwürdigen Mannes (Ost- und Westpreußen)[1], Bezeichnung guter Freunde (Ditmarsen Hamburg: *Min Om*, «lieber alter Freund»), als Anhängsel von Taufnamen[2] (z. B. *Janoom*, Hamburg, Niederrhein, Groningen, Holland).

Verwandtschaftsübertragung.

Onkel = Großonkel. Siebenb. *Ôm*, Niederrh. *Öm*. Wahrscheinlich aus der Kindersprache entlehnt. Vgl. Schweiz. *Äni*.

Oheim = Geschwisterkind. Brem. *Oem*, *Oeme* = «Vetter» (Bauernsprache), vereinzelt.

Onkel = Stiefvater. Groning. *Oomke* «Stiefvater» (Langewold), ebenso *Muike* «Stiefmutter» (Vredewold)[3]. Dagegen *Oom* und *Mui* = «Onkel, Tante». Das Suffix dient also auch hier (vgl. *vedderke*, *bäsel*) zur Bildung eines neuen Verwandtschaftsgrades.

3. Komposition.

Niederdeutschland. *Moderbroder*, *-broer*.

Mitteldeutschland. *Morreschbrourer* (Oberhessen), *Mutterbruder* (Liv- und Esthland).

Oberdeutschland. *Min's Vatters Brueder* (Elsaß, Aargau).

B. Dialektische Neubildung.

1. Ätter.

Eine schweizerische Neubildung ist *Ätter* (Bern, Freiburg, Wallis), *Etter* (Graubünden), *Attro* (Piemont), *Ettro* (Wallis, Graub.), *Ättere* (Piemont) 1. «Oheim (allg.)», 2. «Oheim väterlichseits», 3. «Vetter» (Bern). In der älteren Sprache auch im weiteren Sinn = «Gevatter, Freund» (in vertraulicher Rede). — In älteren Sprachquellen ist das Wort nicht bezeugt. Es ist eine schweizerische Neubildung aus *Att*, *Atto*, *Ätti* mit Einschaltung von *-er*, nach Analogie von «Vetter, Vater», nur daß das zweite *e* in *Vetter* aus altem *i*, *u* (*fetiro* < *fatureo*) entstanden ist.

Aus der Etymologie von *Ätter* folgt, daß das Wort ursprünglich einen Verwandten des Vaters bezeichnet und zwar wie «Vetter» in der älteren Sprache den Bruder des Vaters, dann den Bruder der Mutter und den Sohn des Vatersbruders.

2. Äde.

Eine zweite speziell schweizerische Neubildung ist *Äde* «Vatersbruder» (Solothurn), dessen etymologische Erklärung wegen des *d* Schwierigkeiten bereitet.

[1] In Thüringen hörte ich Kinder einen alten Drehorgelmann mit «*Onkel*» anreden.

[2] Vgl. dazu Elsässisch *Vetter Schang* (Onkel Johann).

[3] Von einem ähnlichen Fall (*Onkel* = «Stiefvater») berichtet Tappolet fürs Romanische. S. 135.

3. Entlehnung.

a) Aus dem Französischen. Indirekt durch französischen, direkt durch Einfluß der nhd. Schriftsprache und des städtischen Verkehrs, besonders in den Kreisen der Landbevölkerung, wo man etwa einen städtisch gekleideten Oheim hat, dringt *Onkel* (ebenso wie *Tante* und *Cousine*) in unserm Jahrhundert hie und da in die Dialekte ein. Volksüblich ist es noch nirgends geworden.

Niederdeutsches Gebiet. Mecklenburg — Vorpommern, Ostfriesland; *Unkel* neben dem alten *Ohm*.

Mitteldeutschland: Hessen: *Unkel* neben dem alten *Vetter* (*Oheim* ist dort unbekannt), Liv- und Esthland[1], Siegerland (städtisch): *Onkel* neben *Vetter*.

Oberdeutschland. Schwaben: *Onkel*, Elsaß, Schweiz: *Unkel*, *Unggle*.

b) Aus dem Ungarischen. Siebenb. *Bátschu* «Oheim, Onkel, dann jeder ältere Mann». Vom Magy. *Bátya*, *Bácsi* (älterer Bruder).

4. Verwandtschaftsübertragung.

Einen einzeln dastehenden Fall teilt mir mein Gewährsmann für Siebenbürgen aus einem südsiebenbürgischen Dorfe (Meldorf) mit. Wird der Oheim mit dem Vornamen benannt, so heißt er *Brádr* (z. B. *Järgbrádr*, d. i. Georgbruder), wird er mit dem Zunamen angesprochen, *Schwógr* (z. B. *Schmidschwógr*, d. i. Schmidtschwager). Offenbar wieder aus der Kindersprache: wie das Kind den Oheim nennen hört, von der Mutter mit Vornamen, vom Vater mit Zunamen.

Nr. 2.

Vaterschwester, Mutterschwester.

A. Vaterschwester.

I. Indogermanische Tradition.

Eine gemeinsame Bezeichnung der Vaterschwester im Idg. existiert nicht. Fürs Urgerm. setzt Bugge (Beitr. XIII, 175) ein Compositum **fadur-swéstēr*, vor gewissen Konsonanten **fathur-swésō*, an, in welchem nach einer Lautregel, die Bugge a. a. O. zu beweisen sucht, *f* in *b* (und ebenso *th* in *d*) überging. Aus einem solchen **badurswésō* sei Germ. *base* entstanden, das ursprünglich der Kindersprache oder einer Nachahmung derselben angehörte.

Die Annahme einer argen Verstümmelung des Wortes in der Kindersprache ist an sich leicht möglich, da wir Analoga aus dem Gebiet der

[1] Schon 1795 (Hupel) bezeugt.

Eigennamen haben (vgl. *Tammo* < *Thankmar*, *Thiemo* < *Thietmar* u. a.) und nach Osthoffs richtiger Beobachtung (Morph. Unters. IV, 62 Anm.) vor allen auch die Verwandtschaftsnamen zu den eigennamartigen Substantiven gehören.

II. Germanische Tradition.

A. Im Nordgermanischen.

Föđur-systir. Vgl. S. 229. — Fürs Gotische ist nichts bezeugt.

B. Im Westgermanischen.

Hochdeutsches Gebiet. Ahd. *basa*, *pasâ*, Nbf. *uuasa* (Graff III, 215), Mhd. *base*, Md. *wase* (erst spät bezeugt).

Anm. Ahd. *uuasa* ist zweifellos dasselbe Wort, wie *basa*[1]. Nach Bugge (Beitr. XIII, 176) ist der Lautwandel wohl zuerst in Kompositis wie **grotbasa* entstanden.

Niederdeutsches Gebiet. Ags. *fađu*, *fađe*, Altfr. *fethe*, Mndd. *vade*, *fede*, *fedde*. — Wie *basa* ist es Koseform zu *faderswestar* und verhält sich zu Alts. *fadar* ähnlich wie Ahd. *muoma* zu *muoter*.

Anm. Eine Nebenform zu *vade* ist mndd. *vage* (Übergang von *d* > *g*) und *veige* (?) zu *vede*. *vedeke* Dimunitivbildung; *redeke* «Muhme, Tante» (Schiller u. Lübben) ist wohl dasselbe und beruht wahrscheinlich auf einem Schreibfehler.

Entlehnungen und Ersetzungen.

Neben *vade* findet sich im Mndd. *wase*, das aus dem Hochdeutschen entlehnt sein wird und stark die alte Form verdrängt[2]. — Ags. *fađu* stirbt bald aus und wird im Me. teils durch die aus dem Romanischen entlehnte Form *ante*, *aunte* (Afrz. *ante*, *ente*, zuerst XIII. Jahrh., aus lat. *amita*) ersetzt (zuerst um 1300. Vgl. Rob. of Gloucesters Chronicle, 37, 15 [ed. by Th. Hearne, Lond. 1810]), teils durch *môdire* «Mutterschwester». Ebenso stirbt Altfr. *fethe* bald aus und wird durch *Mö*, *Möm* «Mutterschwester» ersetzt[3].

Verwandtschaftsübertragung.

Vaterschwester = Mutterschwester. Md. *wase* findet sich einmal (Herbort) für «Mutterschwester», Mndd. *wase* selten in diesem Sinn. Sonst ist überall die ursprüngliche Bedeutung gewahrt (auch bei *fađu*, *fethe*, *vade*).

---

[1] Vgl. auch Schröder Anz. f. d. Alt. 24, 19 f.
[2] 1767 gilt *vade* in Bremen bereits als veraltet.
[3] Auch Mndd. *fede*, *fedde*, *vage*, *veige*, *vedeke* sterben bald ab.

III. Frühneuhochdeutsche Zeugnisse.

A. Lexikalische (16.—18. Jahrh.)

Bedeutungsübersicht von *Base:*

I. Amita.	II. amita matertera (unterschiedslos).	III. matruelis.	IV. cognata consanguinea.	V. consobrina.	VI. Titel.
—	Zeninger (1482)	—	—	—	—
—	Voc. inc. (um 1500).	—	Voc. inc.	—	—
*Alberus (1540)[1]	—	—	Alberus	—	—
—	*Chol.-Frisius	Chol.-Frisius (1541)	—	—	—
—	*Maaler (1561)	—	—	—	—
Hulsius (1605)	—	—	—	—	—
Schottelius (1663)	—	—	—	—	—
Stieler (1691)	—	—	—	(Stieler)	(Stieler)
—	—	—	Dentzler (1716)	—	—
—	Ludwig (1716)	—	—	Ludwig	Ludwig
—	Aler (1727)	—	Aler	—	—
—	Steinbach (1734)	—	—	Steinbach	—
—	Frisch (1741)	—	Frisch	Frisch	Frisch
—	Adelung (1793)	—	Adelung	—	Adelung
—	Campe (1807)	—	Campe	—	—

Die Bedeutungen I und II sind heute ausgestorben, sie sind (ebenso wie III) in V aufgegangen. Diese ist festgeworden (vgl. folg. Kap.). Daneben findet sich IV (vgl. «Vetter- und Basenschaft») und VI («Fraubase, Klatschbase»), fast immer in ungünstigem Sinne noch heute erhalten. — Bei Stieler hat das Diminutivum *Bäslein* üble Nebenbedeutung in geschlechtlichem Sinn (*'Baeslein etiam Damen, Daemlein dicuntur'*), vgl. dazu *Muem* «die nach den Männern strebt», *Müemli*, «Dämlein und Hürchen» (Sprengs Id. Raur. Hrsg. v. Socin). Ludwig übersetzt *Jungfer Bäslein* mit engl. *miss*[2], bei Frisch und Adelung ist *Base* Ehren- und Freundschaftswort unter adligen Personen (wie *Oheim*). — Alberus, Frisch, Stieler und Hulsius haben auch die Nbf. *Wase*.

[1] Die mit einem Sternchen versehenen Lexikographen haben für uns nur sekundären Wert, weil ihre Angaben von ihrem Heimatsdialekt (Schweiz, Wetterau) beeinflußt sind.

[2] Vgl. auch dial. *Jumpfer Baas* (Straßburg), und *Juffernicht* (Dortmund).

Diminutivum.

Dim. *Bäslein* dient zur Bezeichnung des nächst tieferen Verwandtschaftsgrades, nicht als Verkleinerungsform im eigentlichen Sinn: '*Bas sive Base amita*, Dim. *Bäslein amitina*' (Stieler), und Frisch: '*Bäslein amitina*, *non amita parva*'. Auch in der titelhaften Anrede '*Jungfer Bäslein*' geht die Begriffserweiterung zweifellos von *Bäslein* 'amitina' aus. (Vgl. dial. *Wäsche, Oomke, Muike.*) — Die Diminutivform *(Bäsel)* findet sich zuerst 1536 bei Polychorius, dem Übersetzer des Sueton (63ᵃ) [Gombert].

Entlehnung.

Von niederl. *baas* «Meister, Hausherr», *basinne*, *baesinne* «Meisterin, Hausherrin», einer Sonderbildung (?)[1] zu hochd. *base* (*base* als Verwandtschaftsbezeichnung fehlt im Niederländischen), entlehnt scheint *Baas* «Hausherr, Brodherr» (Adelung). Doch ist es wohl nur dial. bekannt (Nordfr., Ndd., Westerw.).

Komposition.

Neben *Base* findet sich vielfach *Vatterschwester* (wie *Vatterbruder*, *Mutterbruder* neben *Vetter*, *Oheim*), das der litterarisch-juristischen Sprache angehört.

B. Litterarische Zeugnisse.

Bei Keisersberg (Post. 4, 8)[2] findet sich *Base* schon für Vater- und Mutterschwester: *meines Vatters oder meiner Mutter Schwester, das wer mein Bas.* Bei Luther bedeutet es 3. Mose 18, 14 die Frau des Vaterbruders (wie unser «Tante»): *du solt deines Vatern Brudernweib Schambd nicht entblößen, das du sein Weib nemest, denn sie ist deine Wase.* Bei Erasmus Alberus in seinen Fabeln 230 ff. (Frankf. 1550) findet sich *Wase, Was* noch für «Vaterschwester.» Bei Gryphius (deutsche Ged. Bresl. 1698) 2, 96 ist *Base* als Tochter der Tante oder des Oheims, also bereits im neueren Sinn, aufgefaßt, im Simplicissimus 4, 36 bedeutet *Base* jede entferntere weibl. Verwandte, ebenso wohl bei Gotter (Ged. 1787) 1, 50, der *Tanten* und *Basen* nebeneinander stellt (oder er versteht *Base* bereits im heutigen Sinn wie Gryphius). Vgl. auch Hauff, Lichtenstein 1, 3: *Das sind meine lieben Basen mütterlicherseits* (*Muhme* fehlt in Schwaben). Bei Fleming bedeutet *Base* auch «männlicher Anverwandter», «Fürsprecher des Bräutigams»[3].

Weitere Zeugnisse bei Grimm, Campe und Sanders.

IV. Erscheinungen in den Dialekten.

Vgl. S. 246.

[1] Vgl. Franck, Etym. Wb. d. nl. Taal, S. 43.
[2] Straßb. 1522.
[3] Vgl. Lappenberg's Flemingausgabe: Deutsche Gedichte, Bd. II, erste Beilage.

B. Mutterschwester.

I. Indogermanische Tradition.

Eine gemeinidg. Bezeichnung existiert nicht. Wahrscheinlich haben Arm. *mauru* und Griechisch μητρυιά «Stiefmutter» dieselbe Bildung wie Ags. *mōdrie* und weisen auf ein Idg. **mātruia (mātrvjā)* zurück. Diese Annahme hat wegen der Parallele, die *Vetter* gewährt, etwas für sich, obwohl die Möglichkeit, daß *mōdrie* eine Sonderbildung des Deutschen sei, nicht ohne weiteres abzuweisen ist. Dann wäre μητρυιά die Femininform, welche der in πάτρως vorliegenden Masculinform entspricht. Da nach Delbrück das Suffix *vo (vio)* nicht herkunftbezeichnend, sondern determinierend ist, so würde (ähnlich wie bei **pətruo*) **matruia* eine Art von Mutter (Stiefmutter) oder Tante bedeuten. Delbr. 500 ff. und 473.

II. Germanische Tradition.

A. Im Nordgermanischen.

Altnord. *móna* (für *móma*) entspricht indirekt der idg. Bezeichnung, da es mit Ahd. *muoma* verwandt und dieses eine Koseform zu Ahd. *muotera*, älter *muoterra* (= Idg. **mātruia*) ist. Der dem idg. Worte innewohnende Begriff «mütterliche Verwandte» ist zwar erhalten, doch bedeutet es nicht «Mutterschwester», sondern die Mutter selbst. Wahrscheinlich liegt Verwandtschaftsübertragung vor, zumal da es der Kindersprache angehörig ist (vgl. Ndd. *möme*). — Wie *muoma* Koseform zu *muotera*, muß *mona* eine ebensolche zu einer *muotera* entsprechenden Form sein.

Daneben bildete man in späterer Zeit, als die alten Bezeichnungen abgenutzt waren, die deutlichere zusammengesetzte Benennung *móđur-systir* (vgl. *fóđur-systir* etc.).

B. Im Westgermanischen.

Drei Ausdrücke sind vorhanden: *muotera*, *muoma* und *muoia*, von denen jedoch *muoma* (Koseform zu *muotera*) und *muoia* (Koseform zu *muoter*) sekundäre Bildungen sind. *muotera* geht wohl wie *mōdrie* auf Idg. **mātruia* zurück.

1. *Muotera*, älter *Muoterra*.

Hochdeutsches Gebiet. Nur (früh) Ahd. *muotera*. Im Mhd. ist es längst ausgestorben.

Niederdeutsches Gebiet. Ags. *mōdrie (mōddrie, mōdrige)*, Altfr. Me. *mōdire*, Mndd. *medder*, *modder*. — Die umgelautete Form wird die ältere und die unumgelautete an *mōder* angelehnt sein. Aber auch Einfluß von *vedder* her wäre möglich.

Zum Bedeutungswandel.

Aus dem etymologischen Zusammenhang ergiebt sich als älteste Bedeutung «Mutterschwester». Im Ahd. und Altfr. ist dies die alleinige. Im Ags. findet sich daneben das Masc. *môdrge* 'consobrinus' für *môdrigan sunu*, im Me. als Fem. «Mutterschwestertochter». Im Me. vertritt *mödrie* das ausgestorbene *fadu*, älter *faðe* «Vaterschwester» mit.

2. *Muoma.*

Hochdeutsches Gebiet. Ahd. *muoma (môma, muama, muoma)*, Mhd. *muome*, Md. *mûme*.

Niederdeutsches Gebiet. Ags. und Altfries. nicht bezeugt. Demnach könnte Beeinflussung vorliegen: Me. *mône* (mit Dissimilation des *m* aus dem Nord.); Mnd. *mome, mone (mune)*, Mndl. *moeme* aus dem Hd.

Zum Bedeutungswandel.

Muoma verhält sich zu *muoter* wie Ags. *fadu* zu germ. *faðar*. Es ist Koseform zu *muotera*. Die ursprüngliche Bedeutung «Mutterschwester» ist ausschließend nur im Ahd. belegt. Im Mhd. überwiegt sie noch stark, im 14. Jahrhundert findet sich die Übertragung «Mutterschwester = Schwägerin» einmal belegt (Mon. Zoll. 3, 309). Die Eltern adoptieren den Ausdruck ihrer Kinder, auch für die Frau des Mutterbruders (die man wohl als *muome* mitbezeichnete). Daneben findet sich im 15. Jahrhundert die erweiterte Bezeichnung «Verwandte überhaupt» (Chron. deutscher Städte V, 201, 1. Lpz. 1862). — Auf niederdeutschem Boden findet sich bereits die Bedeutung «Vater-, Mutterschwester» unterschiedslos, speziell im Mndd. außerdem Übertragung von «Mutterschwester = Mutter», die wahrscheinlich durch die Kindersprache entstanden ist. Die Mutterschwester ist die nächste Stellvertreterin der Mutter, nach deren Tode übernimmt sie die Mutterstelle in der Erziehung der Kinder. So mag leicht Vermengung der Begriffe im Kindergemüt stattfinden (vgl. auch Neundd.). Die mnd. Bezeichnung *bademome* für die Hebamme steht neben *bademoder* und setzt wohl bereits *mome* = *moder*, also die gleichmäßige Verwendung von *mome* als Koseform zu *muotar* und *muotera* voraus.

3. *Muoia.*

Hochdeutsch nur im Ahd. vertreten. Auch in *holzmuoia* «Waldweibchen». Im Niederdeutschen Mndd. *moie, moige, moge*, Altclev. *moeye*, Mndl. *moeie*. — *Muoia* ist Koseform zu *muoter* oder *muotera*, nach Art der Kindersprache verkürzt (vgl. Curtius, Studien IX, 197). Verwandter Art ist Griech. μαῖα (zu μήτηρ). Die ursprüngliche Anwendung ist «Mutterschwester», im Mndd. findet sich die Übertragung «Vaterschwester», «Nichte» und «Vater- oder Mutterschwestertochter».

4. Komposition.

Mhd. *muoterswester*, einmal bezeugt, aber der Rechtssprache geläufig.

5. Übersicht von *Muotera, Muoia, Muoma.*

Muotera:			*Muoia:*			
matertera.	soror parentum.	consobrinus, -a.	matertera.	soror parentum.	consobrina.	neptis.
Ahd. Altfries. Angels. Mndd.	Mittelengl. Mndd.	Mndd. Ags.	Ahd. Mndd.	Mndd.	Mndd.	Mndd.

Muoma:

matertera.	soror parentum.	mater.	glos.	consanguinea.	Titel.
Ahd.	Mittengl. Mndl. Mndd.	Mndd.	Mhd.	Mhd.	Mndd. (bademome).

III. Frühneuhochdeutsche Zeugnisse.

A. Lexikalische.

Von den drei westgermanischen Bezeichnungen hat sich nur eine, *muoma*, im Hochdeutschen erhalten.

Bedeutungsübersicht von *Muhme:*

I. soror parentum.	II. matertera.	III. consobrina.	IV. cognata agnata consanguinea.	V. Titel.	VI. mater.	VII. «Tante.»
Voc. inc. (um 1500)	—	—	Voc. inc.	—	—	—
—	—	—	Alberus (1540)	—	—	—
Schottelius (1663)	Schottelius	—	—	—	—	—
—	Stieler (1691)	—	—	Stieler	Stieler	—
—	—	—	—	—	—	Nehring (1694)
—	Ludwig	—	—	Ludwig	—	—
Aler (1727)	—	—	—	—	—	Aler
Steinbach (1734)	—	—	Steinbach	—	—	—
Frisch (1741)	—	—	—	—	—	—
Adelung (1793)	—	Adelung	Adelung	Adelung	—	—

III, IV ist heute nicht mehr bekannt, II in I aufgegangen, I durch das französische Wort *tante* (1694 zuerst bezeugt) verdrängt worden, nur IV und V leben bis heute fort: V dient als Bezeichnung einer alten Frau, auch als leichtes Schimpfwort für beide Geschlechter («du alte Muhme du!»), IV ist Bezeichnung einer alten weitläufigen Verwandten. — *Tante* ist Schottelius noch fremd, obwohl er bereits *Oncle* verzeichnet. Eine Diminutivform findet sich bei Frisch: *Müemel* und bei Adelung: *Mühmchen, Mühmlein,* doch nur als Verkleinerung, matertera parva. — Bei Stieler, Ludwig und Adelung dient *Muhme* als Titel: *Kindmuhme, Kindermuhme* «Kinderwärterin», ebenso bei Adelung: *Viehmuhme* oder *Muhme* allein, auch *Viehmutter* «die die Aufsicht übers Vieh hat». *Muhme* muß *Base* «Vatersschwester» schon im 18. Jahrhundert stark zurückgedrängt haben, denn 1734 heißt es bei Steinbach: „*Base* etiam *Wase,* hodie huius loco plerumque adhibetur *Muhme*". — Neben *Muhme* findet sich mehrfach Komposition: *Mutterschwester.*

B. Litterarische Zeugnisse.

Bei Keisersberg (Post. fol. 173, Straßb. 1522) bedeutet *Muhme* «weibliches Geschwisterkind»: *Zweier schwester Töchter . . . und Geschwisterkinder mit einander und Mumen und mit Basen,* wo *Mume* = consobrina, *Base* = amita oder matertera. Im Eulenspiegel von 1515 (Neudr. von Braune) S. 9 bedeutet *mûm* «Mutter», *bademûme* «Hebamme», bei Lauremberg (1652) *môme* durchweg «Mutter». Luther braucht *Muhme* in drei Bedeutungen: 1. = consobrina: Auram nahm seine Muhme Jochebed zum Weibe (2. Mose 6, 20), 2. = amita sive matertera: *wer do wil von seinen Brüdern, der lös ihn, und der Vetter und des Vetters sun und der Oheim und der Mumen Sun,* 3. = matertera: *Des Königs von Engellandt Gemahl ist Keiser Carls V. Muhme, Mutter Schwester* (Tischreden 341[a]). — Die Diminutivform, heute so gut wie ausgestorben, findet sich noch liebkosend bei Grillparzer: *Schön Mühmchen, grüß euch Gott* (Sämtl. W. 5, 11). Weitere Zeugnisse bei Grimm, Campe und Sanders.

IV. Erscheinungen in den Dialekten.

Vaterschwester, Mutterschwester.

A. Im Anschluß an die Tradition.

1. Base (Wase) - Gebiet.

Niederdeutsches Gebiet. Bremen, Ostfriesland, Göttingen-Grubenhagen, Altmark, Pommern-Rügen, Waldeck, Lippe-Detmold: *Wase.* Dim. *Wäsch* (Altmark), *Wesken* (Lippe-Detmold).

Mitteldeutsch. Westerwald, Sayn-Wittgenstein, Siegerland, Oberhessen, Thüringen (bis Unterharz), Henneberg, Lausitz: *Wase.*

Als *Base* bezeugt in Köln, Nassau, Odenwald. Diminutiva: *Wäsche* (Westerwald, Siegerland), *Waseke*, *Wäsche* (Lausitz).

Oberdeutschland. Salzburg, Bayern, Schwaben, Elsaß, Schweiz: *Bas.* Dim. *Bäsel*, *Bäsele* (Schweiz).

Zur Bedeutungsübersicht:

amita matertera.	consobrina.	consanguinea.	Titel.
Waldeck	—	Waldeck	—
Niederdeutschland (soweit sonst belegt)	—	—	—
—	Oberhessen	Oberhessen	Oberhessen
Westerwald	—	Westerwald	—
Thüringen	Thüringen	—	—
—	Köln	—	—
Mitteldeutschland (soweit sonst belegt)	—	—	—
Bayern	—	Bayern	—
Salzburg	—	Salzburg	—
Aargau	—	Aargau	—
Oberdeutschland (soweit sonst belegt)	—	—	—

Diminutivbildung.

Dim. *Wäsche* bezeichnet im Siegerländischen einen neuen Verwandtschaftsgrad: «Nichte». Vgl. änhd. *Bäslein.* Ebenso Odenwäldisch: *Bäsche* «Geschwisterkind» (dagegen *Bäs* «Tante»).

2. *Fadu*-Gebiet.

In Niederdeutschland: *Vade* «Vaterschwester» (Bremen, 1767 schon veraltet), auf ostmitteldeutschem (od. niederdeutschem?) Sprachgebiet: *Vadde* «Vaterschwester» (Liv- u. Esthland).

3. *Muotera*-Gebiet.

Auf niederdeutschem Boden.

a) Einfache Form:

Bremen (veraltet), Ditmarschen, Holstein, Westfalen (veraltet): *Medder;* Lübeck, Bremen, Pommern—Rügen, Westfalen: *Mödder.*

b) Suffixbildung.

s-Suffix (Gr. Gr. III, 340, Weinh. Mhd. Gr. § 267, Kl. Stammb. § 24): *Meddersch*, *Meddersche* (Hamburg, Holstein), *Möddersch*, *Möddersche* (desgl.). — Hierher gehört wohl auch *Meller*, *Mellersche* (Ditmarschen, Übergang von *dd* > *ll*?).

c) Kurzform.

Mödde, wo die *r*-Ableitung fehlt (Liv- u. Esthland). Wahrscheinlich durch *Vadde* beeinflußt.

Bedeutungsübersicht von *Mödder*, *Medder*:

matertera.	parentum soror	consobrina.	consobrina ex matre.	neptis.	consanguinea.
Liv- und Esthland	—	—	—	—	—
Bremen (1767)	—	—	—	—	—
—	Hamburg (1754) *[Möddersche]*	Hamburg (1754) *[Medder]*	—	Hamburg	—
—	Holstein *[Möddersch]*	Holstein *[Medder, Meddersch]*	—	Holstein *[Medder, Meddersch]*	—
—	Ditmarschen	—	—	—	Ditmarschen
—	Westfalen	—	—	Westfalen	—
—	—	—	Pommern-Rügen[1]	—	—

4. *Muoia*-Gebiet.

Niederdeutsch. Bremen—Niedersachsen: *Moie, Moje, Möi, Mö*, Dim. *Möke* (1767). — Groningen: *Moi, Mui*, Dim. *Möke, Moetje, Muike, Meuke*. — Altclevisch: *Moeye, Moeyne* (1477). — Holländisch: *Moei, Moeye, Moede*.

Oberdeutsch. *Mugg* (Phil. v. Sittenw. 1677: 1, 23) Elsaß. '*Da ist weder Vetter noch Bäsel, weder Mugg noch Wase*'.

Zum Bedeutungswandel.

Die Bedeutung ist überall «Vater- oder Mutterschwester». Im Holl. bezeichnet es auch überhaupt Verwandte.

Diminutivum.

Dim. *Muike, Meuke* dient im Groningischen zur Bildung eines neuen Verwandtschaftsgrades: «Stiefmutter». Vgl. oben *Wäsche* und ähnd. *Bäslein*.

5. *Muoma*-Gebiet.

Niederdeutsch. Ost- u. Westpreußen: *Muhme*, Kosef. *Mumm*, Dim. *Mumche, Muhmke*. — Altmark: *Möm, Mön*. — Mecklenburg—Vorpommern: *Mämm*. — Ostfriesland: *Möme, Möm*, Kosef. *Mumme*, Dim. *Mömke, Mümke, Mummel*, Nordfriesland: *Meem, Mem*. — Bremen, Holstein, Rügen: *Möme*, Kosef. *Momme, Mömme*. — Westfalen: *Möhme* (Münsterland), *Mömme, Mööm, Möe'me, Möne, Möene* (Dortmund), Dim. *Mömke* (Osnabrück). — Lippe-Detmold: *Moime, Meöme, Mömm*. — Göttingen—Grubenhagen: *Moime* (selten). Waldeck: *Möme*, Kosef. *Momme*. — Niederrhein: *Mön* (Mühlheim), *Mö* (Meiderich).

---

[1] Vgl. *Möddere un Veddere* «Mutterbrudertöchter und -Söhne».

Mitteldeutsch. Kurhessen: *Müeme.* — Lahngau, Wetterau: *Moime*, Kosef. *Mömme.* — Thüringen: *Muhme, Mime* (Nordthüringen, Mansfeld), Dim. *Mimechen.* — Düren, Eifel: *Möhn.* — Ung. Bergland: *Müml.* — Siebenbürgen: *Mán.*

Oberdeutsch. Bayern, Östreich, Wien, Schweiz, Luserna, XIII. Gemeinden: *Maim, Muam, Muem.* — Kärnthen, Gottschee: *Muom*, Dim. *Müemele.*

a) Verwandtschaftsübertragung.

Tante = Mutter. Eine namentlich auf niederdeutschem Boden sehr verbreitete Erscheinung, die wohl aus der Verwendung der gleichen Koseform für *muoter* und *muoter(r)a* herstammt. Schon im Mndd. beginnt die Übertragung. Vgl. S. 244. Sie findet sich bezeugt in Bremen (Bauernkindspr.), Holstein, Göttingen—Grubenhagen (selten), Pommern—Rügen (verächtlich), Westfalen, Lippe-Detmold (vgl. *Haumömme* «Großmutter»), Ostfriesland, Waldeck, im westf. Hessen und in Oberhessen (nach dem handschriftl. erhalt. Voc. Hass., heute wohl veraltet).

Anm. Nachzutragen ist das judensprachliche *Memme* «Mutter» (Elsaß, Kurhessen). Vgl. Kap. 1.

b) Bedeutungsübersicht.

soror parentum.	consobrina.	mater.	consanguinea.	Titel.
Ost- und Westpreußen	Ost- und Westpreußen	—	—	Ost- und Westpreußen
Altmark	—	—	—	—
Mecklenb.-Vorpommern	—	Vorpommern	—	—
Gött.-Grubenhagen	—	Gött.-Grubenhagen	—	—
Westfalen	—	Westfalen	—	—
Waldeck	—	Waldeck	—	—
—	—	Holstein	—	—
Ostfriesland	—	Ostfriesland	—	—
—	—	Lippe-Detmold	—	—
—	—	Bremen (Bauernkindsp.)	—	Bremen («Amme, Wärterin»)
Ditmarschen (veraltet)	—	Ditmarschen	—	Ditmarschen (Anrede an alte Frauen, auch = «Milchkuh»)
—	Ung. Bergland (Diminutiv)	—	Ung. Bergland	—
—	—	Westfäl. Hessen Oberhessen	—	—
Thüringen	—	—	—	Nordthür. (Anrede an die Bauernfrauen der Stadt)
Düren	—	—	—	Düren («Bauernfrau», «Frau im Hause»)

soror parentum.	consobrina.	mater.	consanguinea.	Titel.
Mitteldeutschland (soweit sonst belegt)	—	—	—	—
Bayern	—	—	Bayern (nur Diminutiv)	—
Kärnthen	—	—	—	Kärnthen (jede ältere weibl. Person)
Oberdeutschland (soweit sonst belegt)	—	—	—	—

6. Komposition (bezw. Umschreibung).

Miner Mueter ihr Schwester (Elsaß), *Mamaschwester* (Liv- u. Esthland, städtisch). — Wahrscheinlich noch weiter verbreitet.

B. Dialektische Bezeichnung.

Eigentliche dialektische Neubildung existiert meines Wissens nicht, sondern nur Entlehnung, und zwar:

1. Aus dem Französischen. *Tante* dringt durch direkten Einfluß der Schriftsprache und des städtischen Verkehrs (städtisch gekleidete Tanten) in unserm Jahrhundert hie und da in die Volkssprache ein. Auf dem Lande ist es noch nirgends volksüblich, höchstens in kleinen, an der Verkehrsstraße liegenden Landstädtchen und auf größeren Gutshöfen.

Niederdeutsches Gebiet. *Tant* (Ostfriesland, vornehm).

Mitteldeutsches Gebiet. *Tant(e)* (Siegerland = Wittgenstein [städtisch], Liv- u. Esthland [schon 1795]).

Oberdeutsches Gebiet: *Tante* (Schwaben, nicht populär), Elsaß (städtisch).

2. Aus dem Holländischen. *Müttjen*[1] (Hamburg, Holstein), *Moetje*[1] (Groningen) vom Holl. *Moei* mit holl. Diminutiv-Suffix *-tje* (vgl. Gron. *Bestje, Wichtje)* gebildet. Es wurde durch niederländische Familien in Holstein und Hamburg eingeführt. Nach Analogie vom deutschen Suffix *-chen* ward *-tje* später in *-tjen* umgebildet.

3. Aus dem Ungarischen. *Schotte* «Muhme» (Ung. Bergland). — *Nină* «Muhme, Tante, jede ältere Frau» (Siebenbürgen). Aus Magy. *Néne* (ältere Schwester).

Zusammenfassung.

Siehe S. 256, Kap. «*Vetter, Base*».

[1] «Muhme, Vater- oder Mutterschwester».

Kapitel 4.

Vetter, Base.

I. Indogermanische Tradition.

Eine Gemeinsamkeit der Bezeichnungen fehlt im Idg. Nach dem, was in den Einzelsprachen vorliegt, darf man wohl schließen, daß Vettern und Cousinen in der Urzeit sich als Brüder und Schwestern bezeichnet haben. Delbr. 506.

II. Germanische Tradition.

Auch im Germanischen fehlt es an einer gemeinsamen Benennung. Nur das Angelsächsische besitzt eine konkrete technische Bezeichnung. Die übrigen Dialekte behelfen sich meist mit Zusammensetzungen.

A. Im Ostgermanischen.

Im Gotischen giebt es zwei allgemeine Ausdrücke für «Vetter, Verwandter»: das nur einmal belegte *gadiliggs* (gebildet mit Suffix *(il)-inga* wie *swiaring*, vgl. Kl. Stammh. § 25), wozu ein Ags. *gædeling* «Stammesgenosse», Ahd. *gatuling* «Verwandter», Alts. *gaduling* «Landsmann, Stammesgenosse» gehört (vgl. Kl. 135), und *niþjis*, *ganiþjis* (m.), *niþjo* (f.) «Verwandter, Vetter, Verwandte, Base» (Elisabeth heißt bei Ulfila die *niþjo*[1] der Maria), eine Weiterbildung zu Germ. *nefō*, zu der auch Altn. *niðr* «Abkömmling, weitläufiger Verwandter» gehört (vgl. Fick. III, 166). — In der engern Bedeutung «Vetter» sind die Bezeichnungen beide nicht belegt. Doch ist möglich, daß *gadiliggs* im Gotischen früher eine engere Bedeutung gehabt hat, ebenso wie *niþjis*.

Das Altnordische kennt nur sekundäre Bildungen. *Niðr* läßt wie *niþjis* keinen bestimmten Verwandtschaftsgrad mehr erkennen. Die Bedeutung «Abkömmling» läßt vielleicht auf ein früheres «Enkel» schließen. — Die neue Bezeichnung geht von dem Begriff «Bruder, Schwester» aus:

a) Suffixbildung.

Brœðrungr «Vaterbruderssohn», *systungr* «Mutterschwestersohn» (Kl. Stammh. § 25). Vgl. dazu lat. *sobrinus* aus **sosrinus* (**sosor* = *soror*) «den von der Schwester abstammenden».

b) Komposition.

Brœðra-börn (Pl.), desgl. *brœðra-synir*, consobrini (von Brüdern), *systkina-börn*, desgl. *systkina-synir*, consobrini (von Brüdern u. Schwestern).

B. Im Westgermanischen.

a) Einfacher Ausdruck.

Alts. *swiri* eig. «Schwestersohn», dann consobrinus (vgl. Hel. 1263). Ags. *suhteriga* eig. «Bruderssohn», dann consobrinus. Die Bedeutung

[1] Griech. συγγενής.

consobrinus ist erst sekundär, sie entwickelt sich aus der ersten (vgl. Mhd. *neve*, S. 265/66 und unten *swestersun*).

b) Verwandtschaftsübertragung.

Schwiegervater = Vetter. Ags. *swêor*, 1. socer, 2. consobrinus, filius patruelis. Pl. *geswêoras* consobrini, dsgl. *geswegran* (Pl. zu *sweger socrus*) consobrini ex sorore et fratre vel ex duabus sororibus. — Es handelt sich hier offenbar um einen Zusammenfall des dem altsächs. *swiri* entsprechenden ags. Wortes *(sweor?)* mit dem Worte für «Schwiegervater»: *swêor*.

c) Zusammengesetzter Ausdruck.

1. Suffixbildung.

Mhd. *muomlinc (müemelinc)* consobrinus eigentlich «der zur Familie der Muhme gehörige, von ihr abstammende» (Kl. Stammb. § 25), Altfr. *(swesterling) susterling* «Geschwisterkind», eigentlich «der zur Schwester (sc. des Vaters) gehörige, mit ihr verwandte».

2. Zwei Verwandtschaftswörter («Oheim» und «Sohn»).

Hochdeutsches Gebiet. Ahd. *oheimis sun, basun sun, muomensun, muomenkint, fetirinsun*, Mhd. *muomenkint*, 'amitanus matruelis', *veternsun*.

Niederdeutsches Gebiet. Altfr. *federansun, fidiransun* (patruelis), *fethansun* (amitanus), *êmes sunu* (avunculi filius), *modrian sunu* (materterae filius), Ags. *fæderansunu, môdrigan sunu*.

3. «*Geschwisterkind*»:

Die Bezeichnung geht hier von '*Schwester, Geschwister*' (sc. der Eltern) aus:

Hochdeutsches Gebiet. Mhd. *swestersun, swesterkint, geswisterdekint, geswisterkint* 'consobrinus'.

Niederdeutsches Gebiet. Altfr. *swesterna bern, susterbern*, Ags. *geswystrena bearn*. Mndd. *böleken-kind (böleken, bôle*, coll. = «Geschwister», cf. Altd. *bole* propinquus, affinis).

d) Begriffsverengung.

Eine interessante Begriffseinschränkung findet sich im Mittelenglischen. *Swêor* stirbt mit der ags. Zeit aus, die zusammengesetzten Bezeichnungen sucht man zu vermeiden — sie bleiben der Rechtssprache — und statt deren konkrete Benennungen einzuführen. So gewinnt das gemeingermanische Wort für «Verwandte» *mâg* ähnlich wie in einem andern Fall die Bedeutung von consobrinus: Me. *mâg, mæi*[1], Fem. *mâȝ(g)e, môȝ(g)e, mæȝ(g)e, mêȝhe*.

[1] = ags. *mæg*. Dazu Pl. ags. *mâgas*, woraus *mâg* neugebildet ist.

e) Entlehnung (aus dem Romanischen).

Im 14. Jahrh. dringt zugleich Afrz. *cusin, cosin* (zuerst belegt nach Littré XI. Jahrh. Chans. de Rol.) als *cosin* (zuerst belegt um 1300 in Rob. of Gloucester's chronicle, ed. by Th. Hearne, Lond. 1810) und Afrz. *cusine* (zuerst XIII. Jahrh.) als *cosine* um 1350 ins Mittelenglische ein (zuerst belegt in The Romance of William of Palerme, ed. by W. Skeat, Lond. 1867), und hat sich bis heute als Bezeichnung im Englischen erhalten.

III. Frühneuhochdeutsche Zeugnisse.

A. Lexikalische (16.—18. Jahrh.)

a) Zusammengesetzter Ausdruck.

Alle Lexikographen haben noch die zusammengesetzte Bezeichnung (*Basenkindt, Vetterkindt, Mumenkind, Ehemkind* [Stintzing], *Vatterbruderkind, Schwesterkind, Geschwistrige Kind* u. s. w.) Die von *Base, Vetter, Mume, Ehem* ausgehenden Bildungen schwinden zuerst (16. Jahrh.), auch Bildungen wie *Vatterbruderkind* schwinden immer mehr, nur *Schwesterkind*, und besonders *Geschwisterkind* bleiben.

b) Einfacher Ausdruck *(Vetter, Base).*

Das Streben nach einer konkreten Verwandtschaftsbenennung macht sich auch im Nhd. geltend. Die langatmigen zusammengesetzten Bezeichnungen werden unbequem, sie bleiben der juristischen Sprache vorbehalten. Es findet ein Ausgleich zu Gunsten von *Vetter* «Vatersbruder» statt: dieses sinkt eine Stufe in der Verwandtschaftsbedeutung, es tritt an die Stelle einer fehlenden Bezeichnung für den Vaterbruderssohn (Voc. inc.). Analog wie *Vetter* «Vaterbruder» später auch den Mutterbruder mitbedeutete (vgl. vor. Kap.), geschieht dies mit der neuen Bezeichnung: sie steht zugleich für den Mutterbruderssohn (seit Steinbach belegt), und schließlich auch für den Vaterschwester- und Mutterschwestersohn (Adelung).

Schon um 1550 (Voc. inc.) findet sich: '*Vetter*, consanguineus, agnatus, patruus, patruelis idem (v—z?, die Stelle ist unleserlich gemacht) ex parte patris' und 1541 (Cholinus-Frisius): 'Matertera: *der Müter schwester, Bass.* Matruelis idem quod matertera, Pl. Matrueles: *der Müter Schwesterkind, Geschwisterte Kind der Müter halb*'.

Die Stelle ist unklar gehalten, es wird einmal *matruelis* als identisch mit *matertera* hingestellt (?) und dann wieder mit *consobrinus.* Da *matruelis* (eine späte Nachbildung nach *patruelis*) sich nirgends = *matertera* findet, dürfen wir wohl ein Versehen annehmen und setzen: matruelis idem quod *Bass*, also = amitina.

Für *Vetter* finden sich als weitere Belege 1691 (Stieler): patruus, patruelis, 1727 (Aler): agnatus, cognatus, patruelis, consobrinus, 1734 (Steinbach): patruus, avunculus; patruelis, matruelis, sobrinus, 1741

(Frisch): patruus, avunculus, patruelis, matruelis, Pl. *Vettern* fratres patrucles, consobrini, 1797 (Adelung): «sowohl Vater- und Mutterbruder, als auch Geschwisterkinder», Campe dsgl. Vgl. S. 230.

Ebenso geht es mit *Base.* Schon 1541 (Chol.-Frisius) findet es sich für matruelis. Die heutige Bezeichnung consobrina kommt zuerst in der Diminutivform auf (Stieler, vgl. S. 241), noch bei Frisch ist *Bäslein* ausdrücklich als «amitina, non amita parva» hervorgehoben. 1716 (Ludwig) findet sich zuerst Base mit «your she cousin, Eurer Eltern Bruders- oder Schwestertochter» wiedergegeben, nächstdem bei Steinbach und Frisch (nicht nur in der Diminutivform) mit consobrina. Adelung und Campe kennen *Base* dagegen nur in der alten und erweiterten Bedeutung, consobrina giebt Adelung mit *Muhme* wieder.

Base als Verwandtschaftsbezeichnung steht (wie *Muhme*) heute auf dem Aussterbeetat. Wir verstehen vorzugsweise consobrina darunter. Geschwisterkinder reden sich in der bürgerlichen Umgangssprache hie und da noch mit *Vetter* und *Base* an. Im übrigen ist *Base* (wie *Muhme* durch *Tante, Oheim* durch *Onkel*) stark durch das französische *Cousine* zurückgedrängt worden. Schon 1643 wird französisch *Cousine* mit «Cusine» verdeutscht bei *Rayot, Souhait des Allemans,* 1727 in Speranders Fremdwörterbuch erklärt: «*Cousine* eine *Baase, Muhme*». —

Um dieselbe Zeit wie *Cousine* muß *Cousin* für «*Vetter, consobrinus*» in die deutsche Sprache eingedrungen sein. Belegt finde ich es zuerst 1694 bei Nehring. Während *Base* so gut wie ganz durch das französische Wort zurückgedrängt ist (das widerstandslosere Femininum weicht zuerst, vgl. *Muhme, Schnur*), hat sich *Vetter* zäher gehalten.

B. Litterarische Zeugnisse.

Vgl. vor. Kap., S. 231 und 242.

IV. Erscheinungen in den Dialekten.

1. Komposition.

a) «*Geschwisterkind*»:

Mitteldeutsch. Kurhessen, Oberhessen, Nassau, Westerwald, Odenwald, Siegerland, Siebenbürgen. Weitere Bildungen: *Annergeschwisterkenner*[1] (Kurhessen, Oberhessen, Siegerland, Nassau, Westerwald), *Noachg'schwisterkinner* (und noch ein Grad tiefer *Noach-noachg'schwisterkinner*, Odenwald), *Gəzüsterdängkeln* (Siebenbürgen).

Oberdeutsch. Schweiz, Bayern, Tirol, Elsaß: *Geschwistertchind* (wegen des zweiten *t* vgl. Mhd. *geswisterde-kint*), *G'schwüstrig-G'schwüstrgichind.* Auch *G'schwüstering und Chind* (Schweiz), Schwaben: *z'ander Kind* (consobrina), *z'dritten Kind* (nächst tieferer Grad).

[1] *Anner* = Mhd. *ander* «der zweite». Vgl. Nhd. «andermal».

Niederdeutsch. Lippe-Detmold: *Brauers-Süsterkinner*, *Brauerssisterkinner*. Daneben die mndd. Bezeichnung *Böleken-kind* (*Böleken* = «Geschwister», vgl. *Halfböleken* «Stiefgeschwister»): Pommern, Rügen, Altmark, Mecklenburg. Weitere Bildung: *Annerbolkenkind* (Mecklenburg).

b) «*Oheimssohn*»:

Nur niederdeutsch hat sich diese Bildungsweise noch erhalten: *Ohmskind* (Osnabrück, 1736), *Ooms Sän* (Ost- und Westpreußen), Holl. *Oomzoon*, analog dazu *Tanteszoon*, schon älter *Oomskinderen*, *Moyen kinderen* (Kilian, 1632).

2. Vetter, Base.

Vgl. dazu vor. Kap., S. 236 und 246 ff.

a) Vetter.

Niederdeutsch. *Vedder:* Altmark, Göttingen-Grubenhagen, Westfalen, Waldeck, Niederrhein, Ostfriesland (selten), Pommern-Rügen.

Mitteldeutsch. Siebenbürgen (städtisch), Liv- und Esthland (auch Dim. *Vetterchen*), Ung. Bergland (*Wette*).

Oberdeutsch. Schweiz, Schwaben, Tirol, Bayern, Kärnthen. Vgl. Schweiz. *rechter Vetter* cousin germain im Ggs. zu *linker Vetter* «angeheirateter Vetter» (Bern).

b) Base.

Niederdeutsch. Ravensberg (Dim. *Wiaske*).

Mitteldeutsch. Leipzig (*Base*, selten), Thüringen (*Wase*), Oberhessen (*Wase*), Köln (*Base*).

Oberdeutsch. Schweiz (*Bäsi*), Schwaben (*Bäs*, *Bës*, Dim. *Beslə*), Tirol (Dim. *Bäsel*, *Bäsele*).

c) Diminutivum.

Im Odenwald dient das Diminutivum *Bäschə* zur Bezeichnung von consobrina, dagegen *Bäs* von soror parentum («Tante»). Auch in den übrigen Sprachgebieten, in denen *Base* sowohl «Tante» als «Geschwisterkind» bezeichnet (Waldeck, Westfalen, Kärnthen, Schwaben), wird wohl consobrina vorzugsweise durch die Diminutivform ausgedrückt werden.

Vgl. dazu *Mäml* «jüngere weibl. Verwandte, Base» (Ung. Bergland), *Muhmke* consobrina (Ost- und Westpreußen), *Oemken* «Vetter, Seitenverwandter überh.» (Bremen).

3. Umschreibung.

Niederdeutsch. *Hei is mid iem Geschwisterkint* oder *Sei sit Geschwisterkinner* (Waldeck, Niederhessen). Vgl. oben 1.

Oberdeutsch. *Die Vätter sind Brüeder* (Elsaß).

4. Verwandtschaftsübertragung.

Vetter = *Neffe*. In Schwaben, Östreich, Wittgenstein-Siegerland wird *Fëtr* bezw. *Vearer* «consobrinus» zugleich auf den Neffen mitübertragen. Ebenso

Base = *Nichte*. Schwaben, Östreich und in der Diminutivform Siegerländisch (*Wäschə*) und Ndd. (*Vedderke*). Bei beiden scheint jedoch die Übertragung von dem Begriff *Base* (bezw. *Vedder*) = amita auszugehen. — Auch das Coll. *Geschwisterkinn* «Neffe, Nichte» (Kurhessen) gehört unter diese Rubrik.

Vgl. umgekehrt *Neve* = consobrinus (Bremen), *Niftel* = consobrina (Bayern)[1], und *Nichten un Vedders* «Bruder- und Schwesterkinder» (Ostfriesland). Über den Grund dieser leicht erklärlichen Übertragungsweise vgl. Kap. 6, S. 265.

5. Entlehnung.

Aus dem Französischen. Ähnlich wie Onkel und Tante dringen franz. *Cousin, Cousine* in unserem Jahrhundert durch schriftsprachlichen und städtischen Einfluß (Pfarrer, Lehrer, städtisch gekleidete Vettern) hie und da in die Volksdialekte ein. Volksüblich sind sie so wenig wie *Onkel, Tante, Neveu* und *Nièce* geworden. Auf niederdeutschem Gebiet scheinen sie überhaupt noch fremd zu sein.

Mitteldeutsch. Kurhessen, Oberhessen, Siegerland, Odenwald (Landstädtchen, Pfarrer-, Lehrer- und Pächtersfamilien). Desgl. Siebenbürgen, Liv- und Esthland.

Oberdeutsch. Aargau (nur *Gusine*), Basel (*Cusäng, Gusine*, Dim. *s' Gusinli*), Elsaß (*Cousin*, Fem. *Cüsinn*, Kosef. *Cüsinnel*, vornehm, städtisch).

Zusammenfassung.

Fassen wir noch einmal knapp zusammen, so ergiebt sich folgende Entwicklung für *Oheim, Muhme, Vetter, Base: Vetter* «Vatersbruder» sinkt eine Stufe in der Verwandtschaftsbezeichnung, es wird «Vatersbrudersohn», an seine Stelle tritt *Oheim*, beide wieder werden durch *Onkel* bezw. *Cousin* stark zurückgedrängt. Ebenso sinkt *Base* «Vatersschwester» eine Stufe, an seinen Platz tritt *Muhme*, beide sind heute fast ganz durch *Tante* bezw. *Cousine* verdrängt.

---

[1] Ebenso Holl. *Neef* «Vetter», *Nichte* «Base».

Kapitel 5.

Enkel, Enkelin.

I. Indogermanische Tradition.

Für Enkel, Enkelin findet sich im Idg. eine gemeinsame Bezeichnung: Skr. *nápāt* (m.), *naptí* (f.) «Abkömmling, Enkel», desgl. Altmed. *napāt* (m.), *napti* (f.), Griech. νέποδες (Od. δ 404) «Abkömmlinge» (?), Lat. *nepos* (m. f.), *neptis* (f.), «Enkel, Enkelin», in der nachaugusteischen Zeit auch «Neffe, Nichte», Alb. *nip* (m.) «Enkel, Neffe», Altir. *nia*, *necht* «Neffe, Nichte», Lit. *nepotis*, *neptis* «Enkel, Enkelin, Neffe, Nichte», Slav. *netij* «Neffe». Hieraus läßt sich mit Sicherheit ein idg. **népōt*, **neptí* erschließen[1]. Delbr. 502.

Die Doppelbedeutung von Idg. **népōt* läßt sich am besten durch folgendes Schema darstellen:

Enkel.	Neffe.
Sanskrit	—
Altmed.	—
Lat. (älter)	Lat.
—	Altirisch
Litauisch	Litauisch
—	Slavisch
Germ. (älter)	Germ.

Wie man sieht, halten sich die Bedeutungen im Idg. die Wage. Die Bedeutung «Enkel» ist die ältere, zuerst ins Bewußtsein tretende (ebenso noch im Romanischen). **népōt* war ursprünglich die Bezeichnung des **avo-s* für die Kinder seiner Tochter, bezw. Schwester. Ist **avo-s* der mütterliche Großvater, so sind die **népōtes* die Kinder seiner Tochter, also ihm gegenüber Enkel; ist dieser der mütterliche Oheim, so sind die **népōtes* die Kinder seiner Schwester, also ihm gegenüber Neffen. Hierzu stimmt nach Delbr. 504 die Thatsache, daß in *népōt* die Bedeutung «Neffe» nur da hervortritt, wo ein Wort wie *avunculus* vorhanden ist. So waren die **népotes* ursprünglich «Enkel» gegenüber dem Vater ihrer Mutter und «Neffen» gegenüber dem Bruder derselben. Später dehnte sich dann diese Bedeutung weiter aus, doch ist es wohl nicht zufällig, daß die Bedeutung «Schwestersohn» in einigen Sprachen (Ags., Mhd.) besonders hervortritt. Vgl. Delbr. 504.

Eine befriedigende Etymologie giebt es nicht. Vgl. Delbr. 503.

II. Germanische Tradition.

Eine durch alle germanischen Dialekte gehende Bezeichnung existiert nicht.

A. Im Ostgermanischen.

Das überlieferte Wort ist im Altnord. in der alten Bedeutung verloren gegangen, es ist zu einer allgemeinen Bedeutung herabgesunken:

[1] Got. *nithjis* «Verwandter», Altn. *niđr* «Abkömmling, weitläufiger Verwandter» ist eine german. Weiterbildung und geht auf ein idg. **neptio-s* zurück.

nefi (m.), *nipt* (f.), «Verwandte(r) überhaupt». Fürs Gotische haben wir zwar keinen Beleg, doch ist vielleicht derselbe Fall hier eingetreten. Beide behelfen sich mit Umschreibung (Doppelsetzung des Begriffs «Kind»): Altn. *sonar-sonr, sonar-dóttir, dóttur-dóttir,* Got. *barne barna.* (I. Tim. 5, 4).

B. Im Westgermanischen.

1. Im Anschluß an die Tradition.

a) Einfache Form.

Nur das niederdeutsche Sprachgebiet schließt sich dem traditionellen Ausdruck an: Ags. *nefa, genefa* (m.), *nefene, nift* (f.). Altfr. *nefa, nift,* Mndl. *neve* (m.), *nichte* (f.). Überall sind die beiden Bedeutungen «Enkel, Neffe» belegt[1]. Vgl. dazu folg. Kap.

b) Diminutivbildung.

Mndl. *nichtele, nichteke* «Nichte, Enkelin».

c) Movierung.

Neffe = Nichte (bezw. Enkel = Enkelin), Mndl. *neve* findet sich auch aufs Femininum übertragen. Vgl. Mndl. *vedder,* dial. *Schwieger.*

C. Germanische Neubildung.

a) Einfache Form.

Nur auf hochdeutschem Boden vertreten. Zwei Neubezeichnungen sind hier vorhanden:

α) Enkel.

Spätahd. *eninchil,* Dim. *eni(n)chilîn,* Mhd. *enenkel, eninkel,* mit Synkope des zweiten *n: enekel, enikel,* Dim. *eniklîn.* — Suffix *-(in)kl, -ikl* erscheint Ags., Ahd. mehrfach diminutivbildend (Kl. Stammb. § 63). Nhd. «Enkel» beruht zunächst auf der Form *enekel,* worin das mittlere *e* synkopiert ist. Der Stamm *en* ist zweifellos ahd. umgelautetes *ano, ane,* und *enkel* Diminutivbildung dazu, also eig. «Großväterchen, kleiner Großvater, Großvaterkind». Vgl. ähnl. *avunculus* und altbulg. *vunuku* «Enkel».

β) Zur Bedeutungsvermittlung.

Die beliebte Deutung «Großväterchen, kleiner Großvater» hat ihre Schwierigkeit. Wohl kann man den avunculus als kleinen Großvater bezeichnen. Aber inwiefern auch den Enkel? Die Erklärung, weil er ihm sehr ähnlich sehe, ist nicht sehr überzeugend. Eine leidliche Erklärung ist «Großvaterkind», das Kind, das zum Großvater gehört, mit ihm in traulichem Verkehr steht. Auf das zwischen Enkelkind

[1] Bei Richthofen ist «Enkel, Enkelin» nicht belegt. Doch vgl. «Jurisprudentia frisica» ed. Hettema XLIX, 3, p. 98.

und Großvater bestehende vertraute Verhältnis scheint überhaupt die Bezeichnung hinzuweisen. Das Enkelkind redet den Großvater mit *ano* an und dieser giebt scherzend den Ausdruck mit *eniklin* zurück[1]. Diese ursprünglich rein intime, familiäre Bezeichnung wurde dann allgemein acceptiert. Es gehört dies in die Rubrik des germanischen Ersatzgebrauchs (vgl. *Base, Muhme, Oheim, Eidam, Schwager*). Die Gemütlichkeit altgermanischen Familienlebens brachte es vielfach mit sich, daß ein dem Alter und Range nach übergeordneter Verwandter mit einem jüngeren Freundschafts- und Namensaustausch einging. Vgl. übrigens auch unten schweiz. *Äneli* «Großvater», «Urgroßvater», «Enkel».

γ) Diehter.

Mhd. *diehter, diehterin*, Coll. *diehteride* (wie *geswisteride*). — Ableitung aus *diech* «Schenkel» (Grimm, R. A. 470, 472) ist mehr als zweifelhaft. Vgl. Beitr. IX, 193. — Davon: *geswister-diehter* («Geschwisterenkel»).

b) Komposition.

Altfr. *bernbern* («Kindeskind»), Anglofries. *suna sun*.

III. Neuhochdeutsche Zeugnisse.

A. Lexikalische (16.—18. Jahrhundert).

a) Einfache Form.

α) Neffe, Nichte. Bis 1741 (Frisch) findet sich *Nefe (Neff, Neffe)* noch in der eigtl. Bedeutung «Enkel» belegt, bei Frisch steht es auch schon in der jüngeren Bedeutung «Bruder- oder Schwestersohn». Doch wird *Neffe* nur von vornehmen Leuten gebraucht (wie heute franz. *neveu*). Erst am Schluß des 18. Jahrh. (Adelung) ist *Neffe* in der heutigen Bedeutung schriftsprachlich fest geworden. — Die weibliche Form *Nifte* ist nirgends belegt, man gebraucht seit mhd. Zeit ausschließlich die Diminutivform *Niftel (Nyfftel)*. 1691 (Stieler) kommt die aus dem Ndd. entlehnte Form *Nichte* 'neptis, filiae seu filii filia' auf, Dim. *Nichtel* (1741), auch *Nichtigen* (Dieff.-Wülcker). *Nichte* verdrängt sehr rasch *Niftel* und findet sich bei Frisch nur noch in der modernen Bedeutung (filia ex fratre, vel sorore).

β) Enkel, Enkelin. Neben *Nefe* «Kindeskind» findet sich das wohl mehr volkstümliche *Enkel (Enickel, Enicklein)*, bis schließlich *Neffe* in der alten Bedeutung verloren geht[2]. Ein Femininum zu *Enkel* fehlt bis

[1] Ich erinnere dabei an das Verhältnis '*mein Pate*' — '*mein Patchen*'.

[2] Vgl. Stieler: '*Enkel*, etiam *Nefe* dicitur; *Enkelin*, quae etiam *Niftel* vocatur'. Übrigens verwechselt er *Enkel* mit dial. *Enke* «Knecht», wenn er sagt: '*Enkel*, davon *Ank, Enke*, olim solum filium, nepotem notavit, mox puerum quemlibet, famulum'.

Ende des 17. Jahrh., man behalf sich mit Umschreibungen[1] (*Kindstochter:* Dasypodius, Maaler, *Tochtertochter:* Alberus). 1691 erst kommt *Enkelin, Encklin* auf (bei Steinbach und Frisch fehlt es noch).

γ) Diechter. Bei Dasypodius ('nepos: *eyn kinds sun, eyn diehter*') und Alberus bezeugt. Namentlich auf ostfränkischem Boden und angrenzend in Hessen und Bayern verbreitet (vgl. Hans Sachs). Ein Fem. *Diechterin* (Mhd. *diehterin*) ist nicht mehr belegt.

b) Diminutivbildung.

α) Neffe. *Neflein, Nefchen* (Stieler), Ndd. *Nefken* (Kilian), *Neueken* (Dieff.-Wülcker). Vgl. oben *Nichtel, Niftel, Nichtigen.*

β) Enkel. Neben *Enkel* findet sich auch die Sonderbildung *Endlin* (Frisch), aus *Enlin, Enlein* (so im Königsberger Vokabular, vgl. Kl. 95). — Die moderne Diminutiv-Bildung *Enkelchen* finde ich nur dial. belegt.

c) Movierung.

Neuinne (Kilian), *Nefin* (Aler), als Femininum zu *Nefe* gebildet (vgl. Mhd. *nëvin*, Nhd. *Ohmin*), galt wohl als Notbehelf neben *Niftel*, bis *Nichte* aufkam.

d) Komposition.

Es handelt sich hier in erster Linie um die Bedürfnisse der Rechtssprache, in älterer Zeit wohl auch um Ersatzbildung für ein fehlendes *Enkelin.* Masculinum: *Sonesson, Tochterson* (Maaler, Stieler, Dentzler), Femininum: *Kindstochter* (Dasypodius, Maaler, Stieler), *Tochtertochter* (Alberus, Stieler, Dentzler, Steinbach), Neutrum: *Kindskind* (Maaler, Stieler).

e) Verwandtschaftsübertragung.

Enkel = Neffe. Bei Dasypodius und Frisch findet sich: «*Enicklein:* nepos, item Bruder- oder Schwesterkind». Offenbar durch Verwechslung mit *Nefe* «Kindeskind», «Bruder- oder Schwesterkind» hervorgerufen. Die Einheitlichkeit der Bedeutung wird wieder hergestellt, nachdem die Zweideutigkeit von *Nefe* aufgehoben ist. (Vgl. aber noch dialektisch *Enkel*, S. 261).

Enkel = Oheim. Bei Stieler: '*Nefen* etiam fratres parentum dicuntur'. Die Übertragung erfolgt über die zweite Bedeutung von *Neffe*, sie hat ihre Parallele in *Niftel* für «Muhme», erinnert sofort an *Vetter* = «patruelis» und erklärt sich wohl aus Rückgabe der Anrede wie in *Pate* u. s. w., schwerlich aus der frühen Begriffsweiterung[2] von *Neffe* (Dieff.-Wülcker: «agnatus», Kilian: «nepos, consanguineus, cognatus»).

[1] Das Voc. inc. braucht *Enikel* für beide Geschlechter (vgl. S. 261 und dial. *Schwieger*, Mndl. *neve, vedder*) und Adelung sagt: «*Enkel* in beiderlei Geschlechtern. Einige bilden dazu ein Fem. *Enkelinn*, welches aber unnötig ist und gegen die Natur der Verkleinerungswörter».

[2] Vgl. Ähnliches bei *Nichte*: '*Nyfftel* oder *Mog*' (Zeninger). *Mog* (Mhd. *mâge*) wird bei ihm durch «Freund», «Blutverwandter» wiedergegeben.

B. Litterarische Zeugnisse.

Luther braucht *Neffe* noch in der alten Bedeutung «Enkel», z. B. 1. Tim. 5, 4: *so aber eine Widwe Kinder oder Neffen hat.* Er hat selten *Enkel*, meist *Neffe* oder *Kindskind.* Die Nürnberger Bibel von 1482 und Mathesius, Sarepta 1562 haben *Enigklein, Enigkel.* Weitere Belege bei Grimm, Campe und Sanders.

IV. Erscheinungen in den Dialekten.

A. Im Anschluß an die Tradition.

Von den überlieferten Bezeichnungen finden sich nur *Enkel* (nicht *Enkelin*) und *Diechter* in den Dialekten. *Neffe, Nichte* sind der Volkssprache nicht geläufig, wie schon Frisch bemerkt: «*Neffe* wird nur von vornehmen Leuten gebraucht». Da, wo sie sich in der Bedeutung «Neffe, Nichte» finden, werden sie durch städtischen oder schriftsprachlichen Einfluß eingedrungen sein. Vgl. folg. Kap.

1. Enkel-Gebiet.

Überall beiderlei Geschlechts, was hier im Gegensatz zu *neve, vedder, schwieger* alt ist.

Niederdeutsches Gebiet. Nicht volksüblich. Ganz vereinzelt in Ostfriesland, Westfalen, Lippe-Detmold und Waldeck, wo es unter schriftsprachlichem Einfluß eindringt.

Mitteldeutsches Gebiet. Die Grenze zieht sich von Nassau und der Wetterau südlich bis zum Odenwald, nördlich bis Westerwald, Siegerland, Kurhessen, westlich bis Thüringen, Vogtland und Nordungarn.

Oberdeutsches Gebiet. Übers ganze Gebiet verbreitet.

a) Einfache Form.

Mitteldeutsch: *Enkel* (Thüringen, Zips), *Enenkel* (Ung. Bergland).

Oberdeutsch: *Enkel* (Schwaben), *Enenkel, Anenkel* (Bayern), *Enikl, Enichl, Önik-l* (mit Ausfall des zweiten *n:* Bayern, Östreich, Kärnthen), *Earenkel* (dissimilatorischer Übergang von $n > r$: Egerland).

b) Häufung des Verkleinerungs-Suffixes.

Suffix *-chen* (mitteldeutsch): *Enkelche* (Kurhessen, Siegerland, Westerwald, Wetterau, Nassau, Odenwald).

Suffix *-lein* (oberdeutsch): *Enenklein, Eninklein, Enigklein, Enigkle* (Bayern), *Engkәle* (Schwaben, Elsaß), *Enckli* (Graubünden, schon 1469), *Änechli* (Glarus, Graubünden), *Önikle* (Kärnthen). Auch mitteldeutsch *Aenichle, Anichle* (aus *Aninchil-lin*) gehört hierher (Vogtland).

c) Synkopierte Form:

Aekel, Ekel (Ostfriesland).

d) Erweiterte Form.

Ängkln, Ingkln (Siebenbürgen). Vgl. Oberhessen *Vatterñ, Motterñ.*

e) Syntaktische Weiterbildung.

Öniklkint (Kärnthen). Zur Bildung vgl. Mndd. *swegerherre, swegerfrouwe.*

Enkelkind ist auch in Niederhessen recht üblich.

f) Verwandtschaftsübertragung.

Enkel = Urenkel. Schweiz.: *Enekli* 1. «Enkel, Enkelin», 2. «Urenkel, Urenkelin» (Basel). Vgl. dazu Altfr. *ethla* 1. «Großvater», 2. «Urgroßvater».

Enkel = Sohn. Bayr. *Enichl* «Sohn, Tochter». Der Vater adoptiert die Bezeichnung des Großvaters.

Enkel = Neffe. Schweiz: *Enekli, Änechli* «Enkel, Enkelin, Neffe, Nichte»; Basel: *Enkelti, Enekli* «Enkel, Enkelin, Urenkel, Urenkelin, Neffe, Nichte» (schon 14. Jahrhundert); Odenwald: *Enkelche* «Enkel, Enkelin, Neffe, Nichte». — Vielleicht hängt diese Übertragungsweise mit dem Fehlen von *Neffe, Nichte* in der Volkssprache zusammen. Man wählte *Enkel* als Ersatz dafür.

Im Odenwald, wo *Neffe, Nichte* gleichfalls fremd sind, vertritt *Enkelche* die weiteren Verwandtschaftsgrade, denn es findet sich dort auch die Übertragung

Enkel = Vetter. Odenwäld. *Enkelche* (m., f.) «Vetter, Base».

2. *Diehter*-Gebiet.

Nur mitteldeutsches Sprachgebiet (Ostfränkisch-hessisch):

a) Einfache Form mit Movierung.

Diechter, Diechterin (Henneberg).

b) Diminutivbildung.

Diechterlein, Tiechterle (Henneberg).

c) Einfache Form ohne Movierung.

Diechter (Kurhessen)[1], *Tiehter* (Würzburg), für beiderlei Geschlecht; also wie *Enkel.*

B. Dialektische Neubezeichnung.

1. Umschreibung.

Niederdeutsches Gebiet. Für Enkel: *Usse Jung* (bezw. *Dean*) *ett siente,* für Enkelin: *Use Jung* (bezw. *Dean*) *de siene* (Niederrhein).

[1] Althess. *diehtir* (10.—14. Jahrhundert). Vgl. Gloss. z. I—III. Bd. d. Urkundb. d. Deutschordensballei Marburg (1899); um 1600 ist bei Vilmar auch *diehterin* bezeugt.

Lippe-Detmold: *Minem Suhne sin Herm* (wenn der Enkel z. B. Hermann heißt).

Oberdeutsches Gebiet. Elsaß: *Ich bin sin Großvatter, sinne Großmueter* [Lienhart].

2. Komposition.

Die zusammengesetzten Bezeichnungen gehen von dem Begriff «Sohn, Kind» aus, in einem Fall vom Begriff «Großvater». Die Mittel dazu sind folgende:

a) Eine physische Eigenschaft + «Kind».

Die Eigenschaft, die hier dem Enkelkind als unterscheidendes Merkmal beigelegt wird, ist die der Kleinheit: *Kleenkind* (Ostfriesland), *Kleinkind* (Holland). Vgl. franz. *petit-fils*, *petit-neveu*, auch brem. *Lütjevaar* «Vater» (im Ggs. zu *Grootevaar*), Leipz. *Kleenemutter* «Mutter».

Daneben findet sich Ndd. und Hd. die gegenteilige Bezeichnung: «Großsohn, Großkind» (Adelung: «Für Enkel ist in einigen obd. Gegenden auch Großsohn und Großtochter üblich»), eine rein mechanische Übertragung von Großvater auf den entgegengesetzten Grad der Verwandtschaft.

b) «Sohn» + Diminutivsuffix.

In Oberhessen (Wetterau, Grünberg, Schotten, Ohmthal) gilt *Knêcht* als Kosebezeichnung für Sohn (näheres unter «Sohn, Tochter»). Hiervon bildete man vermittelst des Diminutivsuffixes *-chen* eine Benennung für den Enkel: *Knêchtche*. Über das Diminutivsuffix zur Bestimmung von Verwandtschaftsgraden vgl. Siegerl. *Bäsche* und anderes.

c) Doppelsetzung des Begriffs «Sohn».

Niederdeutsches Gebiet. *Sönskind*, *Dochterkind* (Niedersachsen, Altmark), *Kindskind* (Pommern-Rügen, Ostfriesland).

Mitteldeutsches Gebiet. *Sünskëand*, *Dochterkeand* (Wetterau).

Oberdeutsches Gebiet. *s'Bueba Bueb* (Appenzell).

d) «Großvater» + Diminutivsuffix.

Nur auf oberdeutschem Gebiet vertreten. Die Bildungsart ist dieselbe wie bei *Enkel* (= *Eninchil*): Schweiz. *Äneli* 1. «Großvater», 2. «Urgroßvater», 3. «Enkel, Enkelin», Östreich. *Ähnl* 1. «Großvater», 2. «Enkel», Cimbr. *Anecho* (m.), *Anecha* (f.) «Enkel, Enkelin», Bayr. *Änlein*, *Ändel* dsgl. — Die Bedeutung «Enkel» neben «Großvater», «Großväterchen» ist auffallend; vgl. Schweiz. *Äni*, das «Großvater», «Urgroßvater» und «Enkel» bezeichnet, auch *Änisun*, *Änitochter* (Schweiz)

«Enkel, Enkelin», die als Weiterbildungen zu *Äni* aufgefaßt werden (wie Kärnth. *Öniklkind*). — Es kann sich auch hier nur um Rückgabe der Anrede handeln. Vgl. S. 258/59.

Zusammenfassung.

Siehe S. 268.

Kapitel 6.
Neffe, Nichte.

I. Indogermanische Tradition.

Siehe vor. Kap., S. 257.

II. Germanische Tradition.

A. Im Nordgermanischen.

Das Altnordische schließt sich an die idg. Bezeichnung an: *nefi* (m.), *nipt* (f.), doch hat sich die gemeingermanische Bedeutung erweitert: 'cognatus, progenies, frater, nepos ex sorore, bezw. cognata, soror, filia, neptis ex sorore'. Die Bedeutung «Enkel» ist verloren gegangen.

Nefi, *nipt* in der Bedeutung «Neffe, Nichte» ist aber nur schwach belegt.· Man war sich der alten Bedeutung nicht mehr recht bewußt. Daher tritt wie für «Enkel» in späterer Zeit bereits Komposition ein: *bróđursonr*, *bróđur-dóttir*, *systur-sonr*, *systur-dóttir*, *systur-barn*. Eine ähnliche Erscheinung findet sich Altnord. in der Bezeichnung für «Onkel, Tante», «Vetter, Base» (vgl. Kap. 3 und 4).

B. Im Westgermanischen.

1. Im Anschluß an die Tradition.

Die idg. Bezeichnung geht durch alle westgermanischen Dialekte.

Niederdeutsches Gebiet. Altfr. *neva, nicht*, Ags. *nefa, genefa* (m.), *nefene* (f.), *nift* (f.), Mndl. *neve*, Dim. *nefken*, Mndd. *neve, nichte, nifte*, Dim. *nichtele, nichteke*, Me. *neve*[1], *nifte*.

Hochdeutsches Gebiet. Ahd. *nefo*, *nift*, Dim. *niftila*, Mhd. *nëve* (Md. *nëbe*), *nevin*, Dim. *niftel*, *niftele*. Häufung des Diminutivsuffixes: *niftelin*, Movierung: *nevin* (Dieff. N. Gl. 263[a]).

Zur Veranschaulichung der beträchtlichen Bedeutungsdifferenzen diene folgende Übersicht von Germ. *neffe*, *nichte*:

---

[1] Die Form *neveu* ist aus dem Franz. entlehnt (vgl. unten).

filius ex fratre vel **sorore**, filia ex fratre vel **sorore**.	avunculus matertera.	filius filii vel filiae, filia filii vel filiae.	privigna (nur Fem.).	frater, soror.	sobrinus, cognatus, agnatus, consanguineus.	consobrinus.
Altnordisch Althochd. Altfries. **Angelsächs.** **Mittelhochd.** Mittelniederd. Mittelniederl. Mittelengl.	Mittelhochd.	Angelsächs. Altfriesisch Mittelniederd.	Althochd. Angelsächs.	Altnordisch	Altnordisch Althochd. Mittelhochd. Mittelniederd.	Mittelhochd. (Parz.) Mittelniederl.

Anm. Die Dialekte, in denen die Bedeutung Schwestersohn besonders hervortritt, sind durch den Druck hervorgehoben. Sie ist bei weitem die häufigste. Sie überwiegt stark im Mhd., das Ags. hat für Brudersohn eine besondere Bezeichnung (siehe unten). — Aus obigem können wir folgende Fälle unterscheiden von:

a) Movierung.

Mndd. *neve* bedeutet «Geschwistersohn» und «Geschwistertochter». Vgl. dazu Mndd. *vedder*, dial. *Enkel*, *Schwieger*, *Diehter*, *Pate*, bes. in Diminutivformen: Mndd. *vedderke*, dial. *Enkelchə*, *Patchə*.

b) Verwandtschaftsübertragung.

Schwestersohn = Mutterbruder. Mhd. *neve* = «Mutterbruder, Oheim» (Wigalois V. 1866), *niftel* = «Mutterschwester». Vgl. umgekehrt Mhd. *oheim*, *muome*.

Neffe = Geschwisterkind. Die schon im Mhd. belegte, in den modernen Dialekten sich häufig findende Übertragung erklärt sich aus dem jeweiligen Zusammenhang verwandtschaftlicher Verhältnisse. Zwei Personen, die von gemeinsamen Großeltern abstammen, bezeichnen sich als «Geschwisterkinder», d. h. als Vettern oder Basen, wenn sie von einander sprechen, spricht dagegen ein dritter von den Kindern seines Bruders bezw. seiner Schwester, so sind sie ihm gegenüber «Geschwisterkinder», d. h. Neffen oder Nichten. So tritt leicht Vermengung der beiden Begriffe ein.

Nichte = Stieftochter. Erklärt sich wohl aus der Häufigkeit des Falles, daß der Vater in zweiter Ehe die Schwester der verstorbenen Gattin heiratet, oder aber aus der frühen Bedeutungserweiterung von germ. *nift*; die Erweiterung geht von dem widerstandsloseren Femininum aus.

C. Germanische Neubildung.

a) Einfache Form.

Nur auf niederdeutschem Gebiet. Ags. *suhteriga*[1] *(suhtriga, suhtria)* «Brudersohn» zur Unterscheidung von *nefa* «Schwestersohn», *Plur.*

[1] Vgl. Gen. o. 1901, 1775, 2029, 2071. Ferner Beow. V. 1165: *suhtorgefäderen*, *Vidsid* 46: *suhtorfädran* als Kollektivbezeichnung für Vaterbruder und Brudersohn.

suctyrian «fratres patrueles, consobrini» (vgl. Kl. Stammb. § 1: vorgerm. *suktr—? swektr—?*). — Daneben Alts. (Heliand ed. Schmeller p. 37, 21) *swiri* «Schwestersohn» (zu idg. *swesr* = got. *swistar*). Doch scheint das Wort beim Dichter nicht ausschließlich diese Bedeutung gehabt zu haben, weil sich noch der Beisatz findet: '*sie warun fan swestron twem cnosles cumana*'. Vgl. auch Grein, Germ. XI, 212.

b) Komposition.

Die zusammengesetzte Bezeichnung geht vom Begriff «Bruder» bezw. «Schwester» aus und diente in erster Linie den Bedürfnissen der Rechtssprache, da Germ. *neffe*, *nichte* das konkrete Verwandtschaftsverhältnis nicht immer gleich erkennen ließen.

Niederdeutsches Gebiet. Altfr. *brother-sunu, suster-sunu, brother-bern, swester-bern*, Ags. *sweostor-sunu, brôđer-sunu, sweostor-bearn, sweostor-dôhtor*, Me. *suster-sune*.

III. Frühneuhochdeutsche Zeugnisse.

A. Lexikalische (16.—18. Jahrh.).

Neffe, Nichte werden erst im 18. Jahrh. (Frisch) in der Bedeutung «Bruder-, Schwesterkind» gebraucht. Früher bediente man sich des zusammengesetzten Ausdruckes. Vereinzelt kommt auch *Enkel* in der Bedeutung «Neffe, Nichte» vor (*Eniklein:* Zeninger und Frisch). Näh. im vor. Kap., S. 259.

B. Litterarische.

Vgl. vor. Kap., S. 261.

IV. Erscheinungen in den Dialekten.

A. Im Anschluß an die Tradition.

Neffe-Nichte-Gebiet.

a) Einfacher Ausdruck.

Niederdeutsches Gebiet. Sehr vereinzelt. Ostfriesland: *Neef, Nichte, Nicht* «Neffe», «Nichte», Borkum: *Nippe* «Neffe», *Nikke* «Nichte». Ferner Westfalen *(Nich)*, Mühlheim *(Nich)*, Bremen (*Neve*, veraltet).

Mitteldeutsches Gebiet. Auch nur vereinzelt. Köln: *Neech* (ein Masculinum finde ich nicht belegt), Liv- und Esthland: *Neffe, Nichte*, Thüringen: *Neffe* (dringt neuerdings durch schriftsprachlichen Einfluß ein, aber nicht *Nichte*).

Oberdeutsches Gebiet. *Neffe* nicht volksüblich, *Niftel* hie und da (Bayern[1], Schwaben). Nach Adelung war *Nichte* noch in der gemeinen Sprache Oberdeutschlands gebräuchlich.

[1] Vgl. Schmeller: '*Neffe*, der gemeinen Sprache ungeläufig und von Vornehmen lieber durch *neveu* gegeben'. Ebenso braucht man statt *Nichte* in vornehmer Sprache *nièce*.

b) Movierung.

Schles. *Neffe* (f.) «Nichte» (vgl. Lohensteins Epicharis von 1665), umgekehrt Schwäb. *Niftel* «Neffe» (Schmid, Schwäb. Wtb.), Cimbr. *Neftel* «Schwestersohn». [Übertragung auf den parallelen Verwandtschaftsgrad.] Vgl. Mndd. *neve, vedder*, dial. *Geschwey, Schwieger, Enkel, Pate.*

c) Verwandtschaftsübertragung.

Neffe = Vetter[1]. *Neve* «Bruder- oder Schwestersohn, Vetter» (Bremen 1767), ähnlich *Niftel* «neptis, amitina, consobrina» (Bayern). Vgl. dazu S. 265 und Kap. 5.

Nichte = Tante. *Nichte* «Geschwistertochter, Tante» (Westfalen). Schon 1469 mittelrheinisch: *Nyecht* «Nichte, Mutterschwester» (Voc. ex quo); ja schon Mhd. *niftel* «Mutterschwester» (Wigal.) [Rückgabe der Anrede].

d) Komposition.

Niederdeutsches Gebiet. Holstein (*Brodersöön*, Coll. *Bröerskinner* «Neffen und Nichten»), Lippe-Detmold (*Brauerskend, Süsterkend*), Mühlheim (*Brûrs Jung, Süsters Son*).

Mitteldeutsches Gebiet. Oberhessen (*Brurersehjong, Brurerschmädche, Schwestermädche, Schwesterkend*, 1540 bei Alberus noch *Nifftel*), ebenso Westerwald, Nassau, Odenwald.

Oberdeutsches Gebiet. Schweiz und Elsaß (*Brueders Chind, Schwesters Chind*). Sonst Umschreibung oder Verwandtschaftsübertragung (z. B. Schwäb. und Östreich. *Bäs*. Vgl. Kap. 5).

B. Dialektische Neubezeichnung.

1. Umschreibung.

Niederdeutsches Gebiet. Niederrhein: *Dat is fan min Brûr* (bezw. *Süster*) *'n Jung, Dat is fan min Brûr* (bezw. *Süster*) *'n Dêrn*; oder: *Do sien ik Om* (bezw. *Mö*) *öfer*. Eine andere Art der Umschreibung ist Ostfries. *Omsegger* («Oheimsager»), *Mösegger* («Muhmesager»), Groning. *Oomzegger* (m., f.), *Muizegger, Tantezegger* (m., f.), Holl. *Oomzegger* (m.), *Oomzeggster* (f.), auch *Noomzegger*, mit dem *n* des unbest. Artikels (Seeland).

Mitteldeutsches Gebiet. Thüringen: *Miner Schwaesder er Jong, er Maeche, Minem Brudder si Jong, si Maeche*, Siebenbürgen: 1. *Menges Brâdr ze San* («meinem Brudersein Sohn»), *Menger Zäster ir San*, 2. *âs Honts, âs En* (wenn der Neffe und die Nichte Hans bezw. Anna heißen).

Oberdeutsches Gebiet. Elsaß: *Er isch minem Brueder sin Kind* od. *mins Brueders Kind, er isch miner Schwester ir Kind*, oder: *Ich bin der Onkel zue im, ich bin die Tante (?) zue ir* [Lienhart].

[1] Wie eng sich die Begriffe «Neffe» und «Vetter» dial. berühren, beweist Ostfries. *Nichten und Vedders* «Bruder- u. Schwesterkinder».

2. Entlehnung.

a) Aus dem Französischen. *Newö* (m.), *Niés* (f.), aus franz. *Neveu*, *Nièce*, in der Sprache der Gebildeten (Schwaben, Bayern, Östreich, Basel).

b) Aus dem Italienischen. *Nevodo* (Luserna), aus Ital. *Nepòte*.

c) Aus dem Wälschtirolischen. *Nezza* (Luserna, Sette Comunni), aus Wälschtirol. *Nezza* (Nichte).

Zusammenfassung.

Das Idg. hat in seinem doppelsinnigen **népōt*, **neptí* eine verhängnisvolle Erbschaft hinterlassen. Beachtenswert ist das Streben der Sprache nach Aufhebung dieser traditionellen Zweideutigkeit. Dies geschieht auf Kosten des älteren Begriffs. Während im Idg. sich beide Bedeutungen noch die Wage halten, überwiegt im Germanischen bereits 'filius ex sorore'. Diese Bedeutung wird im 18. Jahrh., nach vorausgegangener starker Konkurrenz von 'filius ex filio' im Frühnhd., bei uns fest. Interessant ist zu beobachten, wie in der Zeit des Humanismus das lateinische *nepos* hemmend einwirkt, bis dann unsere heutige Bedeutung «Neffe» den entscheidenden Sieg davonträgt. — Ähnlich geht es mit «Nichte», das im 17. Jahrh. für das unbeliebte *Nifte* in die Schriftsprache eindringt. Im 18. Jahrh. findet es sich nhd. nur noch in der modernen Bedeutung. Beide wieder werden stellenweise und vorübergehend durch franz. *Neveu*, *Nièce* zurückgedrängt, ähnlich wie *Vetter*, *Base*, *Oheim*, *Muhme* durch *Oncle* bezw. *Tante*. — Kindersprachliche Einwirkung ist in diesen beiden Kapiteln ausgeschlossen, wohl aber begegnen wir wieder der Rückgabe der Anrede: *Neffe* für *Oheim*, *Nichte* für *Muhme* u. s. w.

Kapitel 7.

Schwiegersohn, Schwiegertochter.

I. Indogermanische Tradition.

Ein Wort für Schwiegersohn scheint im Idg. vorhanden gewesen zu sein, doch läßt sich die Form nicht mehr erschließen. Im Skr. bezeichnet der Vater den Mann, der seine Tochter geheiratet hat, mit *gámātar*, Altmed. *gāmātar*, Arm. *hōr*, Griech. γαμβρός, Lat. *gener*, Alb. *dandër*, Germ. *mēgs*, *eidam*, Lit. *žéntas*, Altsl. *zetī*. Von diesen steht das Armenische und Germanische abseits, von den übrigen ist es wahrscheinlich, daß sie zusammengehören.

Ein Wort für Schwiegertochter war schon in der Urzeit vorhanden. Skr. findet sich dafür *snuschá*, Arm. *nu*, Griech. νυός, Lat. *nŭrus*, Ahd.

snŭra, Altsl. *snŭha*. Die indische, deutsche und altslavische Form führen auf Idg. **snŭsá*, die griech. kann aus *νυός hervorgegangen sein, und in diesem Falle mit lat. *nŭrus* auf idg. **snŭsú* zurückgehen. Delbr. 534 ff.

Zur Bedeutungsverschiebung.

Schon im Idg. finden Bedeutungserweiterungen statt. Skr. *gāmātar* bezeichnet gelegentlich (im Epos) auch den Schwestermann[1], ähnlich Griech. γαμβρός, z. B. Herodot 1, 73, wo der Mann der Schwester des Krösus dessen γαμβρός heißt. Dazu kommt im Griech. noch eine zweite Erweiterung. Wie beim Germ. *oheim* und *neffe* wird die Anrede γαμβρός an denjenigen, der sie gebraucht, zurückgegeben [Ersatzgebrauch]. So erhält γαμβρός auch den Sinn πενθερός (Schwiegervater). Delbr. 523.

II. Germanische Tradition.

A. Im Anschluß an die idg. Tradition.

Idg. **snusá* hat sich im Nord- und Westgermanischen erhalten: Altn. *snör*, Ahd. *snura*, *snur* (Tatian), auch *snora*, Dim. *snurihha* (Kl. Stammb. § 45), Ags. *snoru*, Altfr. *snore*, Mhd. *snur*, *snuor*, mitteld. *snor*, Dim. *snurche*, *snürche*, *snorche*, *snörche*, Mndd. *snare*, Me. *snore*. Für das Gotische ist nichts überliefert. Kluge setzt ein **snuza* an. Die Bedeutung «Schwiegertochter» bleibt unverschoben.

B. Ohne Anschluß an die idg. Tradition.

1. Innerhalb des Ostgermanischen.

a) Masculinum.

Das gemeingermanische Wort für «Verwandter»: Ahd. *mâg*, Ags. *mæg*, Alts. *mâg* gewinnt im Ostgermanischen die Bedeutung eines bestimmten Verwandtschaftsgrades: Got. *mêgs* «Schwiegersohn», Altn. *mágr* «Schwager, Schwiegersohn[2], Schwiegervater», Pl. *mága* «Schwiegervater und Schwiegersohn» zusammengenommen. Vgl. auch Me. *mâg* (m.), *mâge*, *mæge* (f.), Kap. 4, S. 252.

b) Femininum.

Ganz ähnlich liegt der Fall beim Femininum. Das gemeingermanische Wort für «Braut»: Altn. *brúđr*, Ahd. *brût*, Ags. *bryd*, Mhd. *brût* gewinnt im Gotischen *brûþs* die Bedeutung «Schwiegertochter». Der Begriff «Braut, Junge Frau, Schwiegertochter» gehen leicht in einander über: Die Eltern adoptieren die Bezeichnung des Sohnes, zumal die Bedeutung von «Braut» ehemals ohnedies umfassender war.

[1] Auch im Serb. und Russ. findet sich Ähnliches.
[2] Noch heute Schwed. *Måg* «Schwiegersohn».

Vgl. noch heute z. B. Thür. *Braut*: 1. «Verlobte», 2. «junge Frau» (von der Zeit ihres Ehestandes bis zum nächsten Osterfest). [Winkler.] Ferner griech. νύμφη «Braut, junge Frau, Schwiegertochter» (neutestamentlich). Der Begriff «Braut» geht schließlich sogar verloren: Altgr. νύμφιος, νύμφη = sponsus, sponsa, Neugr. = gener, nurus. Dasselbe liegt vor im Alb. *nuse* «Neuvermählte, Schwiegertochter, Schwägerin». Vgl. auch Neufranz. *bru*, älter *bruy*. — Tappol. 130.

Das Altnordische schließt sich hier nicht dem Gotischen an. Es besitzt zwei Bezeichnungen für «Schwiegertochter»: Die überlieferte *snör* und die neuere Komposition *sonar-kona* («Sohnsfrau»).

2. Innerhalb des Westgermanischen.

a) Einfache Bezeichnung.

Nur die männliche Form kommt hier in Betracht. Es existiert eine durch alle westgerm. Dialekte gehende Bezeichnung: Ags. *âdum*, Altfr. *athum*, *athom*, *athem*, Ahd. *eidum*, *eidam* (Mons. Gl.), Mhd. *eidem*, daneben *eiden*, Me. *âþum*, Mnd. *eidum*, *eidom*.

α) Verwandtschaftsübertragung.

Schwiegersohn = Schwager. Anglofr. *âdum* findet sich auch als «Schwager, Schwestermann»; der Bruder der Frau übernimmt die Ausdrucksweise seiner Eltern.

Schwiegersohn = Schwiegervater. Vermöge Anredewechsels findet sich Mhd. *eidem* gelegentlich für den Vater der Frau [vgl. *Oheim*, *Neffe*]. Die herrschende Bedeutung ist älter durchaus «Schwiegersohn».

β) Etymologie.

Eine überzeugende Deutung giebt es nicht. Zusammenhang mit got. *aiþei* «Mutter» ist schwer möglich, weil die begriffliche Verbindung dagegen spricht. Vielleicht ist Verwandtschaft mit «Eid» (vgl. Engl. *son-in-law*) vorhanden. Vgl. Beitr. XII, 214, XIII, 455, und Kluge, S. 90.

b) Komposition.

Mhd. *tohterman*, Mnd. *tochterman*, *soens wijf* (Altclev.).

III. Neuhochdeutsche Zeugnisse.

A. Lexikalische (16.—18. Jahrhundert).

1. Im Anschluß an die Tradition.

Der überlieferte Wortschatz für Schwiegersohn und Schwiegertochter hat in morphologischer Beziehung einige Umformungen erfahren, die namentlich auf Rechnung der familiären Sprache zu setzen sind.

a) Diminutivbildung.

Schon im Althochdeutschen vorhanden. Im Nhd. bezeugt von Alberus (*Schnürch*), Steinbach, Frisch (*Schnürge, Schnürche*) und Adelung (*Schnürchen*, Obd. *Schnürlein*). Nur die vertrauliche, an Gefühlswert reichere weibliche Form kommt in Betracht.

b) Synkope (Contraction).

Am (Stieler) synkopiert aus *Aidem (Ai'em, Ai'm, A^{i}'m)*. Die Form findet sich noch heute in oberdeutschen Dialekten. S. unten.

c) Volksetymologische Umdeutung.

Das etymologische Bewußtsein von *Eidam* muß früh abhanden gekommen sein. Henisch schreibt *Ehedom* mit Anlehnung an «Ehe» und Frisch leitet es thatsächlich von «Ehe, echt» ab.

d) Komposition.

Für das Masculinum: *Tochtermann* (Zeninger, Dasypodius, Alberus, Maaler, Dentzler, Stieler, Frisch), für das Femininum: *Sunsweib* (Zeninger, Frisius), *Sunsfrauw* (Maaler), *Sohnsfrau* (Dentzler).

e) Verwandtschaftsübertragung.

Schwiegertochter = Braut. Bei Frisius *Suns Weib* zuweilen für sponsa belegt. Vgl. S. 269.

Schwiegertochter = junge Frau. Bei Stieler *Schnur, Schnure* = nova nupta. Vgl. S. 269.

Schwiegersohn = Stiefsohn. Dieff.-Wülcker: *Aidem, Aiden* = gener, privignus. Der Schwiegersohn ist wie der Stiefsohn der Sohn ohne Blutsgemeinschaft; vgl. auch oben S. 265 die zu «Nichte = Stieftochter» versuchte Erklärung.

2. Ohne Anschluß an die Tradition.

Eine nhd. Neubildung ist *Schwiegersohn, Schwiegertochter*, zuerst 1691 bei Stieler belegt. (Vgl. das folgende Kapitel.) Beide verdrängen sehr rasch die zusammengesetzte, wie die einfache, altüberlieferte Form. Von *Eidam* heißt es schon bei Adelung: «Ein oberdeutsches Wort, welches im Hochdeutschen zu veralten anfängt, den Schwiegersohn zu bezeichnen». *Schnur* ist heute fast ganz durch Schwiegertochter verdrängt, *Eidam* nur in der Kanzleisprache erhalten. Beide haben wie *Tochtermann* und *Sohnsfrau* dialektische Färbung bekommen.

B. Litterarische Zeugnisse.

Luther braucht stets *Eiden* für Schwiegersohn, für Schwiegertochter *Schnür*, seltener *Sohns Weib* (3. Mose 18, 15).

Im übrigen vgl. Grimm, Campe und Sanders.

IV. Erscheinungen in den Dialekten.

A. Im Anschluß an die Tradition.

1. Eidam.

a) Niederdeutsches Gebiet. Ganz vereinzelt: *Êdem* (Westfalen), *E'edam* (Niedersachsen, selten), *Ädem* (Mühlheim).

b) Mitteldeutsches Gebiet. Die Grenze zieht sich vom Westerwald westlich bis Köln, nördlich bis Siegerland-Wittgenstein, südlich bis Nassau und Wetterau, östlich über Ober- und Niederhessen bis nach Thüringen, Obersachsen, Oberlausitz, Schlesien. Außerdem Sächsisch-Siebenbürgen. Folgende lautliche Änderungen am überlieferten Stamm finde ich bezeugt:

α) Unveränderter Stamm: *Eidem* (Niederhessen, Oberhessen, Köln).

β) Übergang von intervok. $d > r$: *Airem* (Siegerland), *Äre* (Wittgenstein, Vogelsberg), *Aëre*, *Âre* (Wetterau, Westerwald).

γ) Übergang von $m > n$: *Eiden* (Oberhessen); weiterhin Apokope: *Aide* (Schlitz, Lauterbach).

δ) Monophthongierung des Diphthongs: *Êdem* (Kurhessen, Köln), *Id'm* (Siebenbürgen).

ε) Monophthongierung + Übergang von $m > n$: *Êt'n*, *Êd'n* (Schlesien, Oberlausitz, Erzgebirge, Thüringen).

ζ) Tautologische Bildung: *Ädensun* [«Eidamsohn»] (Thüringen). Die etymologische Bedeutung des ersten Teils schwand dem Volksbewußtsein.

c) Oberdeutsches Gebiet. Oberpfalz, Bayern, Östreich, Tirol, XIII. Gemeinden.

α) Unveränderter Stamm: *Aidam*, *Aidem* (Bayern, Östreich).

β) Verdumpfung des Diphthongs: *Oadam* (XIII. Gemeinden).

γ) Verdumpfung + Übergang von $m > n$: *Oadan* (Tirol).

δ) Synkope: *Ai'mm* (Östreich).

ε) Synkope + Übergang von $m > n$: *Ai'n* (Oberpfalz, Bayern).

ζ) Volksetymologische Umdeutung. *Eidmann*, nach Kluge auch *Eidemann* (Ostfranken). Anlehnung an «Eid»; also ist der Sinn: der «eidlich verbundene Mann». Diese Deutung kommt der wissenschaftlichen Erklärung am nächsten. (Vgl. engl. *son-in-law.*)

2. Schnur.

a) Niederdeutsches Gebiet. Ganz vereinzelt. *Snôr* (Mühlheim, veraltet), *Snår*, *Snôr* (Westfalen).

b) Mitteldeutsches Gebiet. Die Grenze ist im großen und ganzen dieselbe wie die *Eidam*-Grenze. Wo man dieses kennt, wird man auch *Schnur* kennen. Wie bei *Eidam* läuft sie vom Westerwald

nördlich bis Siegerland-Wittgenstein, westlich bis Köln, Düren, Aachen, südwestlich bis zur Eifel, südlich über den Westerwald bis an den unteren Main (Darmstadt), südöstlich bis Wetterau, Henneberg, östlich über Hessen, Thüringen-Obersachsen, Oberlausitz bis Schlesien. Außerdem Sächsisch-Siebenbürgen und Zips (Nordungarn). — Die Diminutivformen überwiegen.

α) Die einfache Form ist erhalten: Als *Schnur* in Thüringen, Henneberg und der Eifel, als *Schnor* in Aachen.

β) Beide Formen nebeneinander: *Schnur*, *Schnor*, Dim. *Schnurchen*, *Schnorche*, *Schnörche*, *Schnerch* (Kurhessen), *Schnur* (selten), Dim. *Schnurch*, *Schnorch* (Wetterau), *Schnörch*, *Schnĕrch* (Vogelsberg), *Schnur*, Dim. *Schnürch*, *Schnörch* (Nassau), *Schnur*, Dim. *Schnurich*, *Schnirich* (Zips)[1].

γ) Nur die Diminutivform erhalten: Im ganzen übrigen Gebiet: *Schnirche* (Siegerland - Wittgenstein), *Schnörg* (Düren, Köln), *Schnörch* (unt. Main), *Schnörche*, *Schnürche* (Oberlausitz), *Schnürche*, *Schnerche* (Schlesien), *Schnirich*, *Schnirch* (Siebenbürgen).

δ) Movierung: Schles. *Schnörcher* «Schwiegersohn» (Glatzer Gebirge), eine Weiterbildung von *Schnerche*, im Anklange an *Vetter*, *Schwäher*.

c) Oberdeutsches Gebiet. Schwach verbreitet: Oberpfalz (Egerland, Nürnberg), Östreich, Tirol, Temescher Banat (südl. Ungarn) als *Schnur*, XIII. Gemeinden als *Snur*, *Snor*. Die Dim.-Form findet sich nicht belegt. — Im Schwäbisch-Bayrischen ist es ausgestorben.

3. Komposition.

a) Niederdeutsches Gebiet. *Dochterziil*[2] (Niedersachsen, Ostfriesland).

b) Mitteldeutsches Gebiet. *Dochtermann*, *Sûnsfrâ* (Oberhessen), *Doochterschmann* (Köln).

c) Oberdeutsches Gebiet.

α) Das Masculinum allein: *Tochtermann* (Schwaben, Aargau, Temescher Banat).

β) Das Femininum allein: *Sohnsfrau* (Schweiz, Bayern).

γ) Beide zusammen: *Tochtermann*, *Sohnsfrau* (Elsaß).

B. Ohne Anschluß an die Tradition.

Die Neubezeichnung geht aus

[1] Dies alte hd. Suffix *-ihhâ* thut man gut, nicht ohne weiteres mit dem jüngern kombinierten Suffix *-chen* aus nd. md. *-ikin*, *-ichin* zu vermengen.
[2] *ziil* fries. palatalisiert aus *kerl*?

1. Von schriftsprachlicher Einwirkung (?).[1]

a) Niederdeutschland. *Swegersohn, Swegerdochter* (Niedersachsen, Niederrhein, Ostfriesland), *Swaigersun, Swaigerdohter* (Waldeck).

b) Mitteldeutschland. *Schwiegersohn* (Odenwald), *Schwijrzän, Schwijrdûchder* (Siebenbürgen, Zips).

c) Oberdeutschlaud. *Schwigersohn, Schwigertochter* (Aargau).

2. Von äußerlichen Eigenschaften (Jugendlichkeit).

a) Mitteldeutsches Gebiet. *Mein Junger* (m.), *Mein Jungi* (f.), außerhalb des Verwandtenkreises auch *Der Jung Mann, Die Jung Fraa* (Odenwald).

b) Oberdeutsches Gebiet. *Die Jung* «junge Frau, Schwiegertochter», im Ggs. zu *Die Alte* «Schwiegermutter» (Aargau).

3. Von titelhafter Wendung.

Eine merkwürdige Ausdrucksweise findet sich auf niederdeutschem Boden zur Bezeichnung der Schwiegerkinder: *Schoonzoon, Schoondochter* (Groningen, Flamland, Holland). Diese eigentümliche Benennung stammt aus Frankreich, und zwar aus dem Norden (vgl. *Beau-fils, Belle-sœur, Belle-mère*), wo sie zur Bezeichnung des Schwäger- uud Stiefverhältnisses[2] dient. Von hier aus muß sie sich auf die angrenzenden Gebiete (auch in der Bretagne findet sich ähnliches) übertragen haben. Näh. Tapp. 123 ff.

4. Von Movierung.

Für die fehlende Bezeichnung *Schnur* bildete man in Schwaben eine analoge Form zu *Sohn: Söhnin* und *Söhnerin*, ersteres wohl im Anklang an *Enkelin, Nefin*, letzteres an *Schwägerin*. — Man hat mit dieser Bildungsweise idg. *snŭsâ, snŭsús* «Sohnesfrau» in Zusammenhang gebracht und dies als Ableitung von *sūnŭ-* «Sohu» erklärt. Vgl. Kluge, S. 350.

Zusammenfassung.

Siehe Kap. 9, S. 283/84.

---

[1] Waldeck, Ostfriesland und Odenwald sind eigentlich keine Gegenden, wo die schriftsprachliche Einwirkung natürlich ist.

[2] Auch hier wieder die Vermengung von Schwieger- und Stiefsohn. S. p. 271.

Kapitel 8.

Schwiegervater, Schwiegermutter.

I. Indogermanische Tradition.

Die Schnur nannte in der Urzeit:

1. Den Vater ihres Mannes: Skr. *çváçura*, Altmed. *qaçura*, Griech. ἑκυρός, Lat. *socer*, Got. *svaihra*, Altsl. *svekrŭ*. Hieraus läßt sich ein idg. **svékuro* erschließen.

2. Die Mutter ihres Mannes: Skr. *çvaçrú*, Arm. *skesur*, Lat. *socrus*, Griech. ἑκυρά, Got. *svaihro*, Altsl. *svekry*. Daraus Idg. **svekrú*. — Alle diese Wörter werden zugleich von dem Mann auf den Vater und die Mutter der Frau angewendet. Näh. Delbr. 535.

II. Germanische Tradition.

Das Germanische schließt sich durchweg an die Tradition an. — Idg. **svékuro*, **svekrú* sind im Ost- und Westgermanischen erhalten: Got. *svaihra* (m.), *svaihro* (f.), Altnord. *svárr*[1] (m.) [vgl. Kl. Stammb. § 38], *sværa* (f.), Ahd. *suëhur* (m.), *swigar* (f.), Ags. *swéor* (m.), *sweger* (f.), Mhd. *swëher* [*swëger*, *swër*] (m.), *swiger* (f.). — Ags. *swéor*, *sweger* sterben früh aus. Im Me. sind sie nicht mehr belegt. Im Deutschen hat sich das Wort bis heute erhalten in dem im Aussterben begriffenen Schwäher und Schwieger. Über Etymol. s. Kluge 358 (unter «Schwester»).

Das überlieferte Wort wird erweitert:

1. Durch Suffixbildung.

Suffix *-ing*: Altfr. *swiaring*, *siaring* («Schwiegervater, Schwiegersohn, Schwager»). Über Suffix *-ing*, *-(il)ing* vgl. Kl. Stammb. § 25. Es wird im Germanischen zur Bezeichnung der Familienzugehörigkeit verwendet, sowohl für Abstammung wie für weitere Verwandtschaftsverhältnisse (vgl. Altn. *brœþrungr*, *systrungr*, Altfr. *swesterling*). *Swiaring* also «der zum Schwägerverhältnis gehörige», d. h. Schwiegervater, Schwager, Schwiegersohn.

2. Durch Zusammensetzung (Weiterbildung).

Mhd. Mnd. *swegerherre*, Mnd. *swegerfrouwe* (selten). *Sweger* und *swiger* fielen mit der Zeit lautlich zusammen. Es entstand Unklarheit. Daher fand ein Ausgleich statt. (Vgl. Dieff.-Wülcker: *swieger*, *sweger* pronuba, dagegen *swiegerherre* socer). Vgl. S. 276.

Verwandtschaftsübertragung.

Schwiegervater = Schwager. Spätahd. *suëhur* auch «Schwager». Vgl. folgendes Kap., S. 280.

[1] Schwed. *Svärfader*, *Svärmoder*. Danach gebildet *Svärson*, *Svärdotter*.

Schwiegervater = Geschwisterkind. Eine seltsame Konfusion zeigt Ags. *swcor* «consobrinus». Vgl. Kap. 4.

III. Neuhochdeutsche Zeugnisse.

A. Lexikalische (16.—18. Jahrh.).

1. Im Anschluß an die Tradition.

a) Einfache Form.

Alle Lexikographen bis Stieler (1691) kennen nur *Schwäher (Schwehr)* und *Schwieger*. Noch bei Dentzler (1716) finden sich nur diese Formen. Von da an werden sie rasch durch andere Bildungen verdrängt. 1741 fehlt bereits *Schwieger* bei Frisch, und bei Adelung heißt es von *Schwäher*, *Schwieger:* «ein im Hochdeutschen veraltetes Wort».

b) Movierung.

1691 kommt für *Schwieger* die Form *Schwiegerin*[1] (Stieler, Frisch, Adelung) auf, ebenso wie *Schwägerin* gebildet. Daß *Schwieger* nicht mehr in seiner Bedeutung verstanden und als Femininum gefühlt wurde, beweist diese Suffixhäufung. Bei Adelung findet sich auch die vom Masculinum ausgehende, bereits als veraltet bezeichnete Bildung *Schwäherinn*. Beide galten als Notbehelf für die nicht mehr verstandene Form *Schwieger*, bis sie durch die durchgreifende Neubildung *Schwiegermutter* verdrängt wurden. — Bei Aler findet sich *Großschwägerin*, zu einem Masc. *Großschwäger* gebildet, für den nächst höhern Grad.

2. Nhd. Neubildung.

Die Neubezeichnung geht von dem überlieferten gefühlsreicheren Femininum *Schwieger* aus: 1691 ist *Schwiegermutter* ('*Schwieger* sive *Schwiegermutter* socrus', Stieler), 1727 *Schwiegervatter* zuerst belegt, vorher schon *Schwähervatter* (Simpl.). Nach Kluge entstand die Bildung als Substitut für *Schwieger* und *Mutter* («*unsere Schwieger und Mutter*»).[2] Diese Form zog die andere *Schwiegervater* (eig. *Schwähervater*, daher früher auch «*Schwäher und Vater*») nach sich.

3. Verwandtschaftsübertragung.

Schwiegermutter = Schwägerin. Bei Adelung findet sich: *Schwiegerin*, «das sonst auch für Schwägerin steht». Wahrscheinlich eine sekundäre Übertragung, durch den Anklang an *Schwägerin* hervorgerufen, nachdem *Schwiegerin* in der ursprünglichen Bedeutung durch *Schwiegermutter* verdrängt worden war.

---

[1] Auch *Gegenschwiegerin* (Stieler).

[2] Auch in den nächsthöheren Verwandtschaftsgrad dringt die Neubezeichnung ein: *Großschwiegermutter* (1734).

B. Litterarische Zeugnisse.

Vgl. Campe u. Sanders.

IV. Erscheinungen in den Dialekten.

A. Im Anschluß an die Tradition.

1. Einfache Form.

a) Niederdeutsches Gebiet. Nur Ostfriesland: *Sweger* (f., selten).

b) Mitteldeutsches Gebiet. Kurhessen [1], Thüringen, Henneberg, Liv- und Esthland: *Schwäher, Schwieger*, Oberhessen: *Schwēar* (m.), *Schwir* (f.). *Schwieger, Schwier* allein: Nassau, Odenwald, Westerwald, Siegerland.

c) Oberdeutsches Gebiet. Schwaben: *Schwęər* (m.), *Schwigr* (f.), Östreich: *Schwiga* (m.), *Schwega* (f.), Oberpfalz: *Schweher, Schwēr* (m.), *Schwiger* (f.), Münsterthal: *Svār* (m.), *Swéiərə* (f.), Elsaß: *Schwēr* (m.), Appenzell: *Schwēher* (m.), Oberinnthal: *Schwäher, Schwöcher* (m.), Aargau: *Schwiger, Schwigeri* (f.).

2. Erweiterte Form.

Kurhessen [2]: *Swegerherre, Swiegerfrau* (veraltet). Siebenb. *Swijrhärr* scheint Neubildung.

3. Verwandtschaftsübertragung.

Schwiegermutter = Schwiegervater. In Nassau und im Odenwald ist *Schwier* bezw. *Schwieger* auf den Schwiegervater [3] mit übertragen, im Siegerland und Westerwald ist die feminine Bedeutung bereits verloren gegangen. Vgl. die Neubildung *Gegenschwiegęrsche* (Westerwald). [Übertragung auf den parallelen Verwandtschaftsgrad. Vgl. Mnd. *neve, vedder*.]

B. Ohne Anschluß an die Tradition.

Die Mittel für die dialektische Neubezeichnung sind folgende:

1. Der schriftsprachlichen Entwickelung parallel.

a) Niederdeutsches Gebiet. *Swegerfader, Swegermoder*, Coll. *Swegerollen*. Übers ganze Gebiet verbreitet.

b) Miteldeutsches Gebiet. *Swigervā, Swigermō* (Köln), *Schwījrfatr. Schwījrmötr* (Siebenbürgen), *Schwiegervoter, Schwiegermutter* (Sprachinsel Zips, Odenwald), *Schwigermutter* (Siegerland). — Coll.: *Schwiegerleut* (Odenwald), sonst *Dr Schwijrvattr un die Schwijrmottr*.

---

[1] Althess. *Swehir, Swegir*, Schwiegervater, -mutter.

[2] Marb. Stadtrechnungen v. 1491: *siner Swegerfrowen*.

[3] Grund ist sicher die Annahme, daß *-er* ein Masculinum bilden müsse. Wahrscheinlich sind *schwier* (d. i. das alte *sweher* > *swir* >*swier*) und *schwieger* vermengt und dann promiscue gebraucht worden, zuletzt mit Einschränkung auf das Masculinum.

c) Oberdeutsches Gebiet. *Schwërvatter, Schwějermutter, Schwiegermueter* (Elsaß), *Schwějervadder, Schwějermůdr* (Straßburg), *Schwigervater, Schwigermueter*, Coll. *Schwigereltere* (Aargau).

2. Eine physische Eigenschaft (Alter).

Oberdeutsch: *Die Alte*, im Gegensatz zu *Die Jung* (vgl. vor. Kap.). Elliptische Ausdrucksweise.

3. Titelhafte Wendung.

Schoonvader, Schoonmoder (Groningen, Flamland, Holland). Vgl. vor. Kap. — *Herr Vater* «Schwiegervater» in der Anrede (Schweiz).

4. Umschreibung.

Mansfâr, Mansmôr (Ostfriesland, D.-K.).

5. Entlehnung.

Aus dem Italienischen. *Madonna* «Schwiegermutter» (XIII. Gemeinden).

6. Verwandtschaftsübertragung.

Vater = Schwiegervater. *Ätti* «Vater, Vetter, Schwiegervater» (Bern). Der Schwiegersohn adoptiert die Bezeichnung seiner Frau, bezw. die Schwiegertochter die ihres Mannes. Ebenso Mutter = Schwiegermutter.

Anhang:

Das gegenseitige Verhältnis der Schwiegereltern zu einander.

A. Neuhochdeutsche Zeugnisse.

Gegenschwäher (Cholinus-Frisius, Stieler, Frisch), *Gegenschwiegerin* (Stieler).

B. Dialektische Zeugnisse.

1. Im Anschluß ans Nhd.

Gegenschwäher (Schweiz, Elsaß); *Gegenätt* (Schweiz), *Kekəfatər, Kekemueter* (Elsaß), *Kéfuətr, Kémotr* (Siebenbürgen). Letztere nach der Gleichung «Vater = Schwiegervater». (S. oben.)

2. Dial. Neubezeichnung.

Mitschwieger, Mitschwiegersche (Westerwald). — *Schwiegersche* feminine Neubildung zu Schwieger. (Vgl. Kl. Stammb. § 47.) Nach der Gleichung «Vater = Schwiegervater»: *Mitvater, Mit-mueter* (Schweiz), *Betfârer* [«Mitvater»], *Betmörer* [«Mitmutter»] (Siegerland). Hierher gehört auch Siebenb. *As-fuətr* («Unser Vater»), *As-mötr* («Unsere Mutter»), wie dort die beiderseitigen Eltern vom Ehepaar genannt werden, während jene untereinander sich mit *Kéfuətr, Kémötr* titulieren.

Verwandtschaftsübertragung.

Gegenschwiegervater = Schwiegervater. *Schwär*, gegenseitige Benennung der beiden Schwiegerväter im Odenwald (schon bei Alberus: *Schwehr* = consocer). Diese adoptieren den Ausdruck der Schwiegerkinder.

Zusammenfassung.

S. folg. Kap., S. 283/84.

Kapitel 9.

Schwager, Schwägerin.

I. Indogermanische Tradition.

Die Frau nannte im Idg.:

1) Den Bruder ihres Mannes: Skr. *devár*, Arm. *taigr*, Griech. δαήρ, Lat. *levir*, Ahd. *zeihhur*, Lit. *dëveris*, Altsl. *děveri*. Daraus folgt ein idg. **daivēr*. Eine genügende Etymologie fehlt.

2) Die Schwester ihres Mannes: Griech. γαλόως, Lat. *glos*, Altsl. *zŭlŭva*. Die Urform ist nicht sicher festzustellen, die Etymologie desgl.

3) Die Frau des Bruders ihres Mannes (welche ihr denselben Namen zurückgab): Skr. *yátar*, Griech. εἰνάτηρ, Lat. *janitrices*, Lit. *jentė*, Altsl. *jętry*. Für Urform und Etymologie gilt dasselbe wie bei 2.

4) Eine Bezeichnung für die Männer zweier Schwestern fehlt im Idg.

II. Germanische Tradition.

A. Im Anschluß an die Tradition.

Nur spärliche Reste für die Bezeichnung des Mannesbruders haben sich erhalten: Ahd. *zeihhur (zeichor, zeicher)*, Ags. *tácor*, Altfr. *táker*. Ob sie nur den Bruder des Mannes oder schon den Schwager in unserm weitern Sinn bedeuteten, wissen wir nicht. Sie sind nur in Glossen belegt. *Zeihhur* stirbt schon in spätahd. Zeit aus, *tácor, táker* mit dem Ags. bezw. Altfr.

B. Ohne Anschluß an die Tradition.

1. Im Westgermanischen.

a) Einfache Form.

Die Bedeutungsfunktion von *zeihhur* wird in spätahd. Zeit von *suëhur*, die von *tácor, táker* vom anglofr. *ádum* mitübernommen. Dieses stirbt selbst wieder früh aus (Me.), für *suëhur* «Schwager» begegnet seit dem Spätahd. eine germanische Neubildung (?): Ahd. *suâger* «sororius», Altfr. *swâger*, desgl. Mhd. und Mndd. — Daneben findet sich noch eine hochdeutsche Bezeichnung für Schwager, Schwägerin: Ahd. *suio*,

gaswio (m.), *gaswia* (f.), Mhd. *geswige, geswie* (m., f.). Verwandtschaft mit *Schwäher, Schwieger* scheint sicher. Eine nähere Erklärung fehlt noch.

b) Movierung.

Spätahd. Mhd. *suegerinne*, zu Ahd. *suâger* gebildet. Daraus unser «Schwägerin». — Auf niederd.-mittelfränkischem Boden dafür *swegerske* (Kl. Stammb. § 47). Daraus dial. *Schwägersche.* (Vgl. auch dial. *Schwiegersche.*)

c) Suffixbildung.

Mhd. *swëher-linc* «Verschwägerte, Verwandte», eig. «die vom Schwäher abstammende» (Kl. Stammb. § 25 u. 55). Eine patronymische Bildungsweise.

d) Verwandtschaftsübertragung.

Schwager = Schwiegervater. Mhd. *swâger* = socer findet sich dreimal belegt. Auch Mndd. vorkommend. Ebenso Ahd. *gesuio*, Mhd. *geswie* = socer.

Schwager = Schwiegersohn. Mhd. *swâger* = gener, einmal belegt. Mndd. öfters.

e) Formeller Zusammenfall beider Geschlechter.

Frauenbruder = Frauenmutterbruder. Ahd. *gesuio* bei Graff in der Bedeutung «Frauenmutterbruder». [Übertragung auf den nächst höheren Verwandtschaftsgrad. Vgl. dial. «Vater = Großvater».]

Mhd. *geswîge, geswie* werden unterschiedslos für Schwager und Schwägerin gebraucht. Im Ahd. existieren noch zwei Formen: *gaswio* (m.) und *gaswia* (f.). (Vgl. Mhd. *ane* [m., f.] neben Ahd. *ano, ana* [Kl. Stammb. § 36].) Demgemäß entwickeln sich auch die Bedeutungen «Schwiegervater, Schwiegermutter» nebeneinander.

2. Im Nordgermanischen.

Im Gotischen ist nichts belegt. — Das Altnordische hat die idg. Bezeichnung aufgegeben. Man behilft sich mit dem gemeingermanischen Wort für «Verwandter»: Altn. *mágr*[1] (für «Schwager»), das, wie wir oben sahen, zugleich die Bedeutungen «Schwiegervater, Schwiegersohn» mitvertritt, und fürs Femininum mit der erweiterten Form *mág-kona* (ähnlich wie *sweger-frouwe*). Außerdem giebt es Umschreibung, die wohl neueren Ursprungs und vom Bedürfnis des Rechtslebens begünstigt ist: *bródir hans kvánar* (fürs Masculinum).

[1] Schwed. *swåger, swägerska* beruht wohl auf deutschem Einfluß.

III. Neuhochdeutsche Zeugnisse.

A. Lexikalische (16.—18. Jahrh.).

a) Einfache Form.

Schwager findet sich durchweg bei allen Lexikographen. Daneben findet sich als weibliche Form anfänglich *Geschwey* allein, 1540 taucht die frühe Analogiebildung *Suegerinne* zuerst neben *Geschwey* auf (Alberus) und konkurriert seit Stieler (1691) stark mit der älteren Bildung. Diese muß schließlich unterliegen: 1741 ist *Geschwây* bereits selten (Frisch), 1797 nur noch auf obd. Gebiet beschränkt. Heute nur noch dialektisch mit Umlaut vertreten.

b) Mit Umlaut.

Bei Frisch findet sich die Form *Schwâger* neben *Schwager*, wohl im Anklang an *Schwäher* entstanden, schwerlich als Pendant zu *Schwägerin* (wie *Schwäherin* zu *Schwäher*). Vgl. *Großschwäger*, *Großschwägerin* prosocrus, prosocra statt *Großschwäher*, *-schwäherin* (Aler).

c) Verwandtschaftsübertragung.

Schwager = Schwiegersohn. Bei Frisch *Schwager*, *Schwâger* auch = Schwiegersohn. Vgl. dazu S. 280.

Schwester = Schwägerin. Die sich bei Alberus findende Übertragung *Sester* «Schwägerin» scheint lokal eng begrenzt.

d) Komposition.

Es handelt sich hier meistens um Ausdrücke der juristischen Sprache. Masculinum: *Schwestermann* (Zeninger, Alberus, Dentzler, Steinbach, Frisch), Femininum: *Bruderswcib* (Zeninger, Alberus, Maaler, Dentzler, Frisch), *Mannes Schwester* (Stieler, Alberus, Dentzler), *Eemanns Schwâster* (Maaler, Frisius).

e) Zum Bedeutungswandel.

Die Bedeutung von *Schwager* war zeitweilig eine weitere: «affinis, Verwandter im allgemeinen»[1] (Stieler, Frisch). Adelung sagt: «*Schwager*, früher ein jeder naher Verwandter, besonders durch Heirat Verwandter» und noch Aler (1727) unterscheidet zwischen *Schwager* (affinis), *Nahender Schwager* (propinqua affinitate coniunctus) und *Manns Schwager* (levir). — Heute hat sich die Bedeutung wieder mehr auf «sororius, levir» konzentriert[2].

B. Litterarische Zeugnisse.

Belege bei Campe und Sanders.

---

[1] *Schwager* als Bezeichnung der Kutscher und Postillone, die im 18. Jahrh. aufkommt, ist wohl scherzhafte volksetym. Umdeutung von *Chevalier*, *Schwalger*, wie die Postreiter im 18. Jahrh. hießen. Doch vgl. auch Kl. 356.

[2] Dagegen dial. vielfach für entfernte Verwandte (z. B. Pommern-Rügen).

IV. Erscheinnngen in den Dialekten.

A. Im Anschluß an die Tradition.

a) Einfache Form.

1. *Schwager*-Gebiet.

In allen drei Sprachgebieten stark vertreten, sicher noch stärker, als die gewiß nicht vollständigen Belege ausweisen.

Niederdeutsches Gebiet. Mecklenburg-Vorpommern, Rügen, Göttingen-Grubenhagen, Westfalen, Ostfriesland, Niederrhein[1].

Mitteldeutsches Gebiet. Köln, Siegerland, Westerwald, Odenwald, Thüringen, außerdem Liv- und Esthland und Zips.

Oberdeutsches Gebiet. Straßburg, Elsaß, Schwaben, Bayern, Östreich, Südungarn, Aargau, Luserna, XIII. Gemeinden.

2. *Schwägerin*-Gebiet.

Das eigentliche Gebiet ist Mittel- und Oberdeutschland. In Niederdeutschland wird es da, wo es sich findet, zumal auf einem Grenzgebiet, durch die hochdeutschen Dialekte beeinflußt sein.

Niederdeutsches Gebiet. Göttingen-Grubenhagen.

Mitteldeutsches Gebiet. Siegerland, Odenwald, Liv- und Esthland, Zips. Auch hier sind meine Belege sicher nicht vollständig.

Oberdeutsches Gebiet. Straßburg, Schwaben (städtisch), Aargau, Südungarn.

3. *Schwägersche*-Gebiet.

Nach Kl. Stammb. § 47 eignet diese weibliche Suffixbildung dem ndl. und mittelfränk. Sprachgebiet. — Vgl. auch Afrz. *nevesse.* Tapp. 111.

Niederdeutsches Gebiet. Über das ganze Gebiet verbreitet.

Mitteldeutsches Gebiet (mittelfränkisch). Westerwald.

4. *Geschwey*-Gebiet.

Nur auf hochdeutschem Boden vertreten, meist in weiblicher Bedeutung.

Mitteldeutsches Gebiet. Kurhessen[2], Oppenheim, Mittelrhein, Nassau, Henneberg, Thüringen.

Oberdeutsches Gebiet. Münsterthal, Elsaß, Schwaben, Bayern, Appenzell, Luserna, XIII. Gemeinden.

b) Weiterbildung.

Bayrisch findet sich die masculine Weiterbildung (mit antretendem *n*): *Geswein* (Schwestermann, Bruder der Gattin) zu *Geschwey*, etwa wie Schles. *Schnörcher* zu *Schnerche.*

---

[1] Vgl. auch Holl. *zwager.*

[2] Altheas. *geswige, geswie* «Brudersfrau».

c) Verwandtschaftsübertragung.

Schwester = Schwägerin. Schon bei Alberus *Sester* für Schwägerin, ebenso *Swester* (Ostfries., sehr vornehm), *Schwesterin* (Thür.), *Süstersche* (Nordthür.).

Bruder = Schwager. *Bruder* «Schwager im engern Sinn» (Rügen), im Gegensatz zu *Swager* «entfernter Verwandter». Wenn Bruder = Mannesbruder, adoptiert die Frau die Bezeichnung ihres Mannes, wenn Bruder = Frauenbruder, adoptiert der Mann die seiner Frau. Ebenso geht es mit Schwester = Schwägerin. (Vgl. Vater = Schwiegervater.)

Schwager (Schwägerin) = Schwiegereltern. Auf dem Westerwald *Geschwei* kollektiv = «Schwiegeltern». Vgl. dazu Mnd. *swager* «Schwiegereltern».

Schwager = Schwiegervater. Altbayr. *Geswic* «Schwiegervater» scheint Übertragung eines ältern *Geswie* «Schwager». Diese Bedeutung ging dann wohl verloren. Vgl. ähnl. dial. *Schwieger*.

d) Formeller Zusammenfall.

Geschwei «Schwager, Schwägerin» (Bayern, Würzburg).

B. Dialektische Neubildung.

a) Suffixbildung.

Weibliches *s*-Suffix (Kl. Stammb. § 47) liegt vor in Ndd. *Brödersch* «Brudersfrau» (Ost- und Westpreußen). Vgl. Firmenich. I, 119 b. — Anders im mittelfränkischen *Schwiegisch* «Schwägerin» (Düren), wohl als Femininum zu einem **Schwieger* «Schwager» gebildet.

b) Titelhafte Wendung.

α) Adjektivische Ehrenbezeichnung + Verwandtschaftswort. *Schoonzuster* (Groningen, Holland). Die Benennung mit *schoon* dient zur Bezeichnung des Schwieger- wie Schwagerverhältnisses, aber ausschließlich nur auf ndl. Boden. Vgl. Tapp. 123.

β) Titel + Verwandtschaftswort. *Frau Schwöster* «Schwägerin» (Appenzell, in der Anrede bei höfischen Leuten). Vgl. Schweiz. *Herr Vater* «Schwiegervater».

Zusammenfassung.

Das Schwieger- und Schwagerverhältnis.

Das Germanische hat für diese Begriffsgruppe acht verschiedene Stämme: Ahd. *snura*, *eidum*, *zeihhur*, *gesuio*, *suëhur*, *suâger*, Got. *mêgs*, *brûþs*. Die beiden letzteren kommen hier (fürs Westgermanische) nicht in Betracht. Von den übrigen stirbt *zeihhur* sehr früh aus, alle andern leben noch heute fort: *suëhur*, *suâger* in Schriftsprache und Dialekt, die andern nur dialektisch.

Bemerkenswert ist das Streben nach einheitlichen Verwandtschaftsbenennungen für das Schwiegerverhältnis: *Schwiegervater*, *Schwieger-*

mutter, *Schwiegersohn*, *Schwiegertochter*, auch Coll. *Schwiegereltern*. Die alten primären Formen werden diesem rein praktischen Bestreben geopfert. Wieder ist es das Femininum, von dem diese Neuerung ausgeht. Die Schwiegermutter (von ihr geht die Bezeichnung aus) spielt eine ungleich größere Rolle im Schwiegerverhältnis als der Schwiegervater (vgl. ähnlich die Patin im Patenverhältnis). Bemerkenswert ist ferner der lebhafte Begriffsaustausch, der in einem so intimen Verwandtschaftsverhältnis leicht erklärlich wird (vgl. auch das Patenverhältnis). — Die Kindersprache ist hier ausgeschlossen.

Kapitel 10.

Pate und Patenkind.

Schon in der heidnisch-germanischen Zeit existierte der Brauch, das neugeborene Kind mit Wasser zu begießen, '*at ausa barn vatni*', wie es in den nordischen Quellen heißt. Zwischen der heidnischen Wasserweihe und dem christlichen Brauch der Wassertaufe finden sich sehr auffällige verwandte Züge, die auf den allmählichen Übergang des heidnischen in den christlichen Brauch schließen lassen. Insbesondere lassen zahlreiche Berichte erkennen, daß man schon im Heidentum mit der Wasserweihe das Erteilen des Namens an das Kind zu verbinden pflegte, ferner, daß zwischen demjenigen, der das Kind mit Wasser begossen hatte, und diesem letzteren ein engeres Band geknüpft wurde, ganz wie im Christentum durch die Gevatterschaft, daß wir also schon von einer heidnischen Gevatterschaft sprechen können. Bei dem Vollzug der Wasserweihe und dem Beilegen des Namens pflegte man dem Kinde ein Geschenk als *nafnfestr*[1], d. h. Namenbefestigung zu machen, ganz wie bei uns die Patengeschenke bei der Taufe vielfach noch üblich sind.[2] Eine bestimmte Frist, innerhalb deren die Wasserweihe vorgenommen werden mußte, läßt sich aus den Quellen nicht erweisen; indessen lassen sämtliche Berichte, welche sich überhaupt über den Zeitpunkt ihrer Vornahme aussprechen, erkennen, daß dieselbe in der Regel sofort nach der Geburt erfolgte. Ferner bestätigt eine Reihe von Belegstellen[3], daß die Wasserweihe durchaus nicht immer durch den eignen Vater vollzogen wurde

---

[1] Vgl. z. B. Völsunga saga (ed. Bugge) 8/100.

[2] Vgl. *Pâenstück* (Westfalen), *Padenpenning* (Pommern-Rügen), *Dodenbeutel* (Thüringen, Franken). Vgl. auch Gr. Myth. I, 112.

[3] Vgl. Maurer: Die Wasserweihe des Germanischen Heidentums. (Abh. der philos.-philol. Klasse d. Bayr. Ak. d. Wiss. Bd. 15.) Müllenhoff, Anz. 7, 404 ff.

und das Kind nach ihm benannt wurde. So heißt es in einem Beleg (vgl. Maurer 179): *'en er hann var vatni ausinn, þa var hann kalladr Olafr eptir föđurföđur sinum'*, und ebenda: *'sá sveinn var vatni ausinn, ok nafn gefit, ok var kalladr eptir Myrkjartani móđurföđur sinum'*.

Wie heilig schon im Heidentum die Wasserweihe war, beweist die Thatsache, daß die Tötung oder Aussetzung des noch nicht mit Wasser begossenen Kindes für die Eltern straflos war, dagegen nach empfangener Wasserweihe des Kindes als Mord betrachtet wurde.

Wir haben bei der germanischen Tradition zwischen einem heidnisch-germanischen und christlich-germanischen Wortschatz zu unterscheiden.

I. Heidnisch-germanischer Wortschatz.

A. Patrinus, Matrina.

Eine gemeingermanische Bezeichnung (fürs Altfriesische und Gotische fehlt ein Beleg) für den die Wasserweihe und Namengebung des heidnischen Kindes vollziehenden ist unser «Gote»: Altnord. *guđfađir, guđmóđir*, auch *guđsefi* (m.), *guđsifja* (f.), Ags. *godfæder, godmôder*, auch *godsibb* (m. f.), Me. *godfader, godmoder, godsib* [Chauc. *gossib*] (m. f.), abgekürzt Ahd. **goto, gota*, Spätahd. *gotta* (f.), Alts. *gode*, Mhd. *göte*[1] *götte* (m.), *gote gotte* (f.), Mndd. *gode, gade*. — Die abgekürzten Formen sind sämtlich deutsch, doch ist anzunehmen, daß auch dieses Wort früher den komponierten Ausdruck besessen hat, und daß der zweite Teil durch den häufigen Gebrauch in der Kindersprache verloren ging. Einen ähnlichen Fall haben wir bei der Bezeichnung der Großeltern (vgl. *Beß, Besje, Grootje, Grosel, Grußchen*), die den Paten oft in einer Person vertreten und neben diesem eine große Rolle in der Kinderwelt spielen. Daher ist es auch nicht zufällig, daß bei den Paten und Großeltern (neben den Eltern) die kindersprachliche Bildung am meisten hervortritt.

a) Etymologie.

Zwei Erklärungshypothesen sind mir bekannt: Die eine bringt Germ. *goto* in Beziehung mit *Gott* 'deus' und zieht zum Vergleich Griech. θεῖος und — was die Idee des Göttlichen zum Ausdruck eines Verwandtschaftsverhältnisses anbelangt — Span. *tio*, Ital. *zio* «Onkel» heran.

Viel größere Wahrscheinlichkeit hat die andere für sich: Ahd. *goto* stellt sich demzufolge zu Got. *gudja* «Priester», Altnord. *goþe* «Priester», *gyþja* «Priesterin». Von der ältesten Bedeutung kann sehr leicht Übertragung auf den Taufzeugen mit Beziehung auf dessen halbpriesterliche Stellung stattgefunden haben. Immerhin bleiben

[1] Der Umlaut erklärt sich vielleicht aus dem ahd. Gen. *gotin* (dagegen Fem. *gote*, weil Gen. *gotûn*).

lautliche Bedenken, welche eine völlige Gleichstellung von got. *gudja* und ahd. *goto (gotto)* verhindern.

b) Lallformen.

Nur fürs Hochdeutsche bezeugt sind die kindersprachlichen Urschöpfungen: Ahd. *toto* (m.), *tota, tôta* (f.), Mhd. *tote, totte, tötte* (m. f.), die dann auch in den Sprachschatz der Erwachsenen übergingen. Während *tote* nur von kleinen Kindern (etwa bis zum 3. Lebensjahre) gebraucht wurde, *gote* schon von größeren Kindern, gingen später beide ohne Unterschied in den familiären Sprachschatz der Erwachsenen über. (Vgl. *papa, mama, amme, muome* u. a.)

c) Movierung.

Mhd. *tote, totte* patrinus, *tottinne* patrina. Die Bildung wird im Anklang an *nere, nevin, diehter, dichterin* u. ä. im Sprachschatz der Erwachsenen geschaffen sein, wahrscheinlich um die entstandene Verwechslung von *tote, totte* (m. f.) zu verhindern.

B. Filiolus, Filiola.

Die Bezeichnung für filiolus ist sekundär. Man scheint anfänglich keine Bezeichnung dafür gehabt zu haben und wird sich des Rufnamens bedient haben. Später, als das Bedürfnis zu einer konkreten Benennung fühlbar wurde, ging die Bildung folgendermaßen vor sich:

a) Komposition.

Da, wo der zusammengesetzte Ausdruck für Verwandtschaftsbezeichnungen anderweit beliebt war, wurde dieser vorbildlich: Altn. *guddóttir*, und demgemäß wohl auch *gudsonr*, Ags. *godsunu, goddohtor*, Me. *godcild, goddoghter*.

b) Diminutivbildung.

Ahd. *gotele*, Mhd. *göttele* (m.), ferner *götide, gotteit* (Kl. Stammb. § 60). Über Diminutivbildung zur Schaffung eines neuen Verwandtschaftsgrades vgl. *bäsel, oemken, muhmke, oomke, muike, herrle, fraile, ethla* u. ä.

c) Verwandtschaftsübertragung.

Neben der zusammengesetzten und diminutiven Bildung behalf man sich mit Übertragung, Rückgabe der Anrede: patrinus = filiolus (Mhd. und Mndd.). Vgl. auch unten *Pfetter, Petter*.

II. Christlich-germanischer Wortschatz.

A. Patrinus, Matrinus.

Mit der Einführung des Christentums war man bemüht, christliche dem Kirchenlatein entlehnte Bezeichnungen bei den Germanen einzuführen, doch gelang es nicht, den heidnischen Ausdruck ganz zu ver-

drängen. Bei den Nordgermanen[1] und Angelsachsen (doch vgl. *gefædera*) hielt sich ausschließlich die alte Bezeichnung. Die von der römischen Kirche sanktionierten neuen Formen sind:

a) Pfetter.

Mhd. *pfetter, pfettære* (m.), Md. *petter* (m.), Mndd. *peter, petter*, Mndl. *pete*, müssen in frühmhd. Zeit aus dem kirchenlat. *patrinus* (Ital. *patrino*) entlehnt sein, obwohl ein ahd. **pfettiri* o. ä. bisher nicht bezeugt ist. Vgl. Beitr. XII, 381.

Weiterbildung.

Pfettrich «Stellvertreter des Taufpaten». (Vgl. auch Westerw. und Schwäb.)

b) Pate.

Mhd. *pate, bate* (m.), Mndd. *pade* (m.), unter Abfall des *r* aus dem kirchenlat. *pater* «geistl. Vater» gebildet. (Vgl. Wackernagel: Umdeutsch. fremder Wörter, 38.)

α) Movierung.

Mhd. *pate, patin* in derselben Weise wie *nevin, dichterin, tottinne, suegerinne* gebildet. Vgl. *gevatterin*.

β) Komposition.

Mndd. *dopelpade, dopepade* (m.), auch *pade op der dopen* (Altclevisch), zur Unterscheidung von *firmpade* gebildet. Vgl. auch *dopelvader*.

c) Gevatter.

Während *pfetter* und *pate* das Patenverhältnis in Rücksicht auf den Taufzeugen und Täufling zu kennzeichnen pflegen, bezeichnet der Gevatterausdruck ein solches in Rücksicht auf die Eltern der Kinder und die übrigen Taufzeugen. Er gehört also erst in zweiter Linie hierher.

Ahd. *geuatero, geuatere* (m.), Ags. *gefædera* (m.), Altfr. *fadera* (m.), Mhd. *gevattere, gevatter*, Mndd. *gevadder* (daneben *vadder*, Dim. *vadderken*), sind Nachbildungen des kirchenlat. *compater* «Mitvater».

α) Ältere Movierung.

Ahd. *geuatero, geuatera* (Kl. Stammb. § 36), Ags. *gefædera, gefædere*, Mhd. *gevatter(e), gevattere*, im Anschluß an *toto, tota, ano, ana* gebildet. Eigentlich hätte das Femininum nach *commater* geformt werden müssen. Dieser Bildung entspricht Mhd. *mitemuoter, mitmuoter*, Altclev. *mytmoeder*. Im Mndd. lautet auch das Simplex *vadder* mit dem Femininum gleich.

[1] Vgl. Schwed. *gudfader, gudmoder*, und die kinderspr. Kosef. *gubbe* «Greis», *gumme* «Greisin», dial. «Patin». Engl. *godfather, godmother, godchild*.

β) Jüngere Movierung.

Da im Mhd. und Mndd. das Femininum mit dem Masculinum zusammenfiel, fand eine neue Scheidung statt, die keine Zweideutigkeit mehr zuließ: Mhd. *gevater*, *gevaterîn* (Hugdietrich), Mndd. *vadder*, *vaddersche*, *gevaddersche*, ersteres im Anklang an *patin*, *totinne*, letzteres an *moddersche*, *ollsche* geschaffen.

B. Filiolus, Filiola.

Die Bezeichnung des Patenkindes beruht im christlich-germanischen Wortschatz ausschließlich auf Verwandtschaftsübertragung: Mhd. *pfetter*, *pfettære*, Md. *petter*, Mndd. *dopelpade*, *dopepade*.

III. Neuhochdeutsche Zeugnisse.

1. Lexikalische Zeugnisse.

A. Patrinus, Matrina.

Übersicht.

Götte (m.), Göte (f.).	Dotte (m.), Tote (f.), Dottin (f.).	Petter Pfetter (m.).	Pate (m.), Patin (f.).	Gevatter, Gevatterin.	Mitgevater, Mitmutter.
—	Zeninger (1482) (Dotte, Dottin)	—	—	Zeninger	Zeninger (Mitgevater, Mitmuter)
—	Voc. inc. (1500) (Tot [m., f.])	—	Voc. inc. (Patte vulgär)	Voc. inc. (Gevatter [m., f.])	—
—	—	Alberus (1540)	Alberus (Patt)	Alberus (Gevatter [m., f.])	—
Maaler (1561) (Götte [m.])	—	—	—	Maaler (Gevatter [m., f.])	—
Stieler (1691) (Götte [m.], Göde [f.])	—	—	Stieler (Pate, Patin)	Stieler (Gevatter, Gevatterin)	—
Dentzler (1716) (Götte [m.])	—	—	—	—	—
Aler (1727) (Göt [m.], Göte [f.])	—	—	Aler (Pathe, Patte [m.], Pattin [f.])	Aler (Gevatter, Gevatterin)	—
—	—	—	Steinbach (1734) (Pathe [m., f.])	Steinbach (Gevatter, Gevatterin)	—
Frisch (1741) (God [m.], Gödel, Göttel [f.])	Frisch (Dot [m., f.])	Frisch (Pfetter [m].)	Frisch (Pate, Patin)	Frisch (Gevatter [m., f.])	—
—	—	—	Adelung (1774) (Patte [m., f.], Pathin)	Adelung (Gevatter, Gevatterin)	—

Von den angeführten Benennungen ist *Pate*, *Patin* heute schriftdeutsch geworden, vielfach gilt *Pate* noch für beide Geschlechter (vgl.

'er ist mein Pate, sie ist meine Pate'). Hie und da vertritt *Pate* auch das immer mehr veraltende und fast nur noch von niederen Ständen gebrauchte *Gevatter, Gevatterin*. Von den übrigen Bezeichnungen stirbt *Petter, Pfetter* am frühsten im Nhd. aus, 1540 findet es sich nur dialektisch (Wetterau) bezeugt, und auch Frisch führt es als dem Elsässischen eigentümlich an. Erhalten hat es sich schriftsprachlich heute nur im Holländischen (als *Peet*). Die alten heidnisch-germanischen Ausdrücke *Götte, Göt* (m.), *Göde, Gödel, Göte, Göttel* (f.), und *Dotte, Tot* (m.), *Tote, Dottin* (f.) haben sich ganz auf die mittel- und oberdeutschen Dialekte eingeschränkt. Nur das Fem. *Gote*, Dim. *Gotel*[1], hat sich auch sonst vereinzelt noch in der Kindersprache erhalten. Die späteren Bildungen *Mitvater, Mitmutter* sind nur dialektisch noch bekannt.

B. Filiolus, Filiola.

Übersicht.

Verwandtschaftsübertragung.	Diminutivbildung.
Stieler (1691): Tott, Bate	Stieler: Töttchen, Töttle, Göttchen, Göttlein, Bätchen, Bätlein.
Dentzler (1716): Tanfgotte	Dentzler: Taufgötti.
Frisch (1741): Dot, God	Frisch: Dotlein, Dötlein, Gödel, Göttel.
—	Adelung (1774): Patchen, obd. Patlein.

Töttchen, Göttchen, Töttle, Göttlein, Gödel, Göttel, Dotlein, Dötlein, Patlein sind heute ungeläufig. Schriftdeutsch ist *Patchen, Pate* und hie und da *Godel* geworden. Schon bei Frisch sind die Formen *Dot, Dötlein* dialektisch (Franken).

2. Litterarische Zeugnisse.

Vgl. die zahlreichen Belege in Grimms Wörtb., S. 4640 ff.

IV. Erscheinungen in den Dialekten.

1. Heidnisch-germanische Überlieferung.

A. Patrinus, Matrina.

a) *Goto*-Gebiet.

Das *Goto*-Gebiet umfaßt ganz Westmitteldeutschland, zieht sich nördlich über Waldeck bis nach Westfalen und an den Niederrhein, umfaßt südlich das ganze Alemannische (mit Ausnahme von Unterelsaß),

[1] Hier liegt wieder die Vertauschung vor. Das Kind sagt: *Gote*, die *Gote* sagt: *Gotel* und nun erfolgt Mischung.

Bayrisch-Östreichische und Deutsch-Ungarische, im romanischen Gebiet die ganze Lombardei bis über den Po hinüber.

Mitteldeutsch. Überall nur in weiblicher Bedeutung: *Gôte*, *Gott* (Kurhessen, da wo *Doede* nicht gebräuchlich), *Gote*, *Gotte*, *Göthe* (Vogelsberg), *Got*, *Göt*, *Güt*, *Get* (Nassau), *Gothe* (Westerwald), *Gode* (Siegerland, feiner), *Got* (Odenwald), *God* (Düren), *Gott* (Köln), *Gothe* (Mittelrhein), *Goda* (Ung. Bergland, Sprachinsel Zips), *Git* (Siebenbürgen).

Oberdeutsch. Auch hier nur als Femininum gebraucht: *Gott*, *Gotte* (Schwaben, Schweiz, Bayern), *Gotta* (Appenzell), *Gôt* (Tirol), *Gote* (Gottschee, XIII. Gemeinden), *Goute* (Kärnthen), *Goth*, *Gode* (Südungarn), *g'Gotte* (Basel).

Niederdeutsch. Ursprünglich nicht vorhanden (Mndd. fehlt es), dringt *Gote* durch mitteldeutschen Einfluß ein: *Gote* (Waldeck), *Gode* (Westfalen). Vgl. auch unten Niederrhein. *Gôl*.

Nicht überall, wo *Gote* belegt ist, findet sich dazu das Masculinum *Götte*, besonders in Mitteldeutschland ist dieses fast ganz durch neue Bezeichnungen verdrängt worden. Der Einheitscharakter von *Götte* — *Gote* wird vielfach durch fremde Einflüsse, namentlich durch die Schule und in der Nähe liegende Städte gestört. Am widerstandsfähigsten bleibt das Femininum. Nicht ohne tiefern Grund, denn die Patin spielt eine ungleich größere Rolle in der Patenschaft als der Pate. Hierfür sprechen auch die viel zahlreicheren kindersprachlichen Koseformen (über den größeren Einfluß des Femininums in der Verwandtschaftsbezeichnung vgl. *Tante*, *Schwiegermutter*).

α) Diminutive Koseformen.

Mitteldeutsch. *Göll* (< *Gödel*, Hess. Hinterland), *Gôll* (< *Gôdel*, Gießen, Grünberg und weiter bis zur Ohm), *Gorrel*, *Gurrel* (< *Gottel*, Übergang von $d > r$, vgl. *Eire*, *Brourer*, Kreis Alsfeld und Schwalmgebiet), *Gothel*, *Göthel* (Oberhessen, da wo *Gorrel*, *Gôll* nicht gebräuchlich), *Gôtche*, *Gêtche* (Wetterau, Nassau, Odenwald), *Goarel* (neben dem Fem. *Gärelche* «weibl. Patenkind» echt mundartlich im Ggs. zu dem feineren *Gode*, Siegerland), *Götchen*, *Goh* (Westerwald).

Oberdeutsch. *Göll*, *Göttele* (Oberelsaß), *Gôtl* (Tirol, Südungarn), *Goutel*, *Goutile* (Kärnthen), *Gôdl* (m. u. f., Östreich).

Niederdeutsch. *Gôl* (< *Gôdel*, m. u. f.: Meiderich, nur f.: Mühlheim [vgl. dort «*Petter un Gôl*»]).

β) Movierung.

Mitteldeutsch. *Góte*, *Gôtinn* (Kurhessen, *'als Gôtin stên'*: Hanau), nach *Totinne* gebildet.

Oberdeutsch. *Gotte*ⁿ (Oberelsaß, Bayern) zu *Gotte*.

b) *Göte-*, *Götte-*Gebiet (Masculina).

Mitteldeutsch. *Götte* (Kurhessen, da wo *Doede* unbekannt), *Geude* (Zips).

Oberdeutsch. *Götte* (Schwaben, Elsaß, Bayern), *Gött*, *Göd* (Östreich), *Göthe*, *Gethe* (Kärnthen, Gottschee, Südungarn), *Götte* (Schweiz).

α) Diminutive Koseformen.

Mitteldeutsch. *Git'd* (f., Siebenbürgen), vgl. Mhd. *götide* (Kl. Stammb. § 60).

Oberdeutsch. *Götti*, *Göte* (Schwaben, Schweiz, Oberelsaß), *Göt'l*, *Götile* (Kärnthen), sämtlich m.; *Gottat*, *Gotteit* (m. u. f., Bayern, veraltet), vgl. dazu Bayr. *Gevattreid*, Mhd. *Gotteit*.

β) Begriffsübertragung.

Pate = Mädchen. Bayr. *Gode*, Östreich. *Godl* finden sich auch in der erweiterten Bedeutung «Mädchen». Wahrscheinlich geht die Übertragung vom Kinde aus (vgl. *Base*, *Muhme*).

Pate = Pfarrer. In Graubünden (Rheinwaldthal) heißt der Pfarrer *'der Herr Götte'*. Diese Übertragungsart (Titel und Verwandtschaftswort) rührt offenbar von dem häufig vorkommenden Fall her, wo der Geistliche Pate gestanden hat (bes. in ärmeren Familien). Dieser Gebrauch, der ursprünglich nur für bestimmte Familien gerechtfertigt war, wurde von naheu und ferner stehenden Bekannten adoptiert und verschaffte sich schließlich allgemeine Geltung in der betreffenden Gegend (vgl. *Vater*, *Ätti*, *Oom*).

Pate = ausgelassener Mensch. Die Bezeichnung *Götti*, *Götte* «Taufpate», «ausgelassener Mensch» (Oberelsaß) dürfte von den Kindtaufschmäusen herstammen, bei denen es sehr lustig herzugehen pflegt, und wobei der Taufzeuge sich etwas ganz besonderes zu Gute thut. Wie *Götte* für Pfarrer, wird es anfänglich nur scherzweise im intimeren Kreise gebraucht wordeu sein und schließlich allgemeine Geltung erlangt haben. Es liegt also eine Begriffsentwertung vor (vgl. *Alter*, *Vetter*, *Onkel*, *Schwager*).

Pate = penis. Eine merkwürdige Begriffsentedelung in erotischem Sinn liegt vor im Schweiz. *Götteli* (Syn. *Brüederli*) = penis. Eine Erklärung dieser seltsamen Übertragung ist schwer zu finden und läßt sich wohl nur an der Hand von zusammenhängenden Untersuchungen über ähnliche Ausdrücke in den deutschen Dialekten geben[1]. Vgl. dazu etwa mhd. Bezeichnungen wie *der ebenalte*, *der geselle*, wo gleichfalls die untrennbare Zugehörigkeit den Ausgangspunkt der scherzhaften Anwendung des Ausdrucks bildet.

[1] Rufnamen scheinen überhaupt mit Vorliebe für geschlechtliche Bezeichnungen verwendet zu werden, vgl. *Louis* für «Zuhälter», *Metze* für meretrix. Im 17. und 18. Jahrh. galten *Agnes* und *Käthe* im Sinne von meretrix.

c) *Toto-, Tota*-Gebiet (Mascul. und Feminina).

Die *Toto-, Tota*-Grenze zieht sich vom Ostfränkischen aus nordwestlich bis ins Fuldisch-Oberhessische, nördlich bis ins Thüringische, östlich ins Oberpfälzische, südlich übers Schwäbisch Bayrische bis nach Tirol, Kärnthen und der Lombardei hinein. Vielfach kommen beide Formen: *Gote* neben *Dote* vor. Niederdeutsch fehlt das Wort.

Mitteldeutsch. *Doede,* älter *Dode, Dote* (m. u. f.: Hanau, Fulda, Hersfeld, Schmalkalden), *Dôte, Dête* (f., Oberhessen), *Dôt, Doet* (m.), *Dôte, Doete* (f., Henneberg), *Tote* (m., Ung. Bergland), *Töte* (m., Thüringen), *Doth* (m., f., Würzburg), *Dôd, Dûd* (m., f., Nürnberg, Koburg).

Oberdeutsch. *Dot, Dote, Döte* (m. u. f., Schwaben), *Tott* (m. u. f., Bayern, altbayr. *Tött*), *Tud* (m. u. f., Oberpfalz), *Dod* (m., Schweiz), *Toete, Toet* (m.), *Tôte* (f., Tirol), *Töte* (m.), *Toute* (f., Kärnthen, Gottschee), *Toto* (m.), *Tota* (f., XIII. Gemeinden).

α) Diminutivbildung.

Nur oberdeutsch bezeugt: *Tottel* (f., Bayern, altbayr. *Töttel,* m.), *Dodeli, Döödeli* (f.), *Dödel* (m., Schweiz), *Töll* (m.), *Toutl* (f., Gottschee), *Toll* (f., Tirol).

β) Weiterbildung.

Eine bei Rufnamen beliebte koseformartige Weiterbildung ist *Tötenmann, Tötenfrau* (Thüringen), *Toter (= Toteherr), Tofrâ (= Totefrâ)* (Ung. Bergland). Vielleicht war auch entstehende Zweideutigkeit der Grund zur Weiterbildung. Vgl. dial. *Gefatterma*nn, Ndd. *Brodermann* (= Bruder), und von Eigennamen *Karlmann, Petermann* u. a.

γ) Movierung.

Tott, Totten [= Totin]: Bayern, Östreich.

B. Filiolus, Filiola.

Die Mittel zur Bezeichnung des Täuflings sind ähnlich wie im Germanischen: Diminutivbildung, Verwandtschaftsübertragung, Weiterbildung.

a) Diminutivum.

α) *Gote*-Gebiet.

Mitteldeutsch. Die S. 290 erwähnten diminutiven Feminina werden zugleich für die Patenkinder weiblichen Geschlechts gebraucht, außerdem noch Siebenb. *Git·d.*

Oberdeutsch. Ebenso werden die S. 290 genannten Diminutiva für das weibliche Patenkind verwendet. Außerdem bezeichnen noch Schwäb. *Götle* (f.), Oberelsäss. *Göttel, Göttele* (f.), Schweiz. *Göttele, Göttili* (f.), Bayr. *Gottat, Gotteit* (m. u. f.), Kärnt. *Göt·l, Götile* (m.), *Goutl, Goutile* (f.), Gottscheeisch *Götle, Götichle* (m.) das weibl. bezw. männliche Patenkind, nicht zugleich auch den Taufzeugen.

β) *Dote*-Gebiet.

Nur oberdeutsch bezeugt: Schwäb. *Dètle* (f.), *Töte* (m.), *Tötl*, *Totele* (f., Tirol). Von diesen bezeichnet *Tötl* zugleich auch die Taufzeugin.

b) Verwandtschaftsübertragung (Pate = Patenkind).

α) *Gote*-Gebiet.

Mitteldeutsch. *Gothe*, *Göt*, *Gêt* (f., Oberhessen, Nassau), *Got* (f., Odenwald), *Git* (f., Siebenbürgen), *Gœde* (m. u. f., Köln, schon im 15. Jahrh.).

Oberdeutsch. *Götti* (m.), *Gotte* (f., Schweiz), *Göd* (m., Östreich), *Göt* (f., Tirol), *Göte* (m.), *Goute* (f., Kärnthen).

β) *Dote*-Gebiet.

Mitteldeutsch. *Töte*, *Tötinn* (Thüringen).
Oberdeutsch. *Töt* (m., Östreich), *Töt* (f., Tirol).

c) Weiterbildung.

Göttichènd (m.), *Gottachènd* (Appenzell), *s' Gottechind* (Basel), *Gotte*ⁿ*king* (Elsaß).

2. Christlich-germanische Überlieferung.

A. Patrinus, Matrina.

a) *Pfetter-*, *Petter*-Gebiet (Masculina).

Mitteldeutsch. *Petter* (Niederhessen, Edergrund, Oberhessen, Nassau, Hess. Hinterland, Westerwald, Odenwald), *Perrer* (Wetterau). Bei Alberus findet sich *Petter*, desgl. im Simplicissimus.

Oberdeutsch. *Pètter* (Bayern), *Pfetter* (Elsaß).
Niederdeutsch. *Peter* (Mühlheim), *Peet* (Holland).

α) Weiterbildung.

Mitteldeutsch. *Petterich* (Westerwald, veraltet).
Oberdeutsch. *Pfèterich* (Schwaben). Vgl. Mhd. *pfetterich*.

b) *Pate*-Gebiet (Mascul. und Feminina).

Niederdeutsch. *Pad* (m., Mecklenburg-Vorpommern), *Pade* (m. u. f., Pommern-Rügen), *Päe* (m., f., Westfalen, Göttingen-Grubenhagen).

Im übrigen findet sich fürs Femininum die *s*-Suffixbildung (niederdeutsch-mittelfränkisch), und einmal Verwandtschaftsübertragung (Zips). Überall sonst findet sich *Gote* und *Dote* als Femininum zu *Gevatter*. — Schweiz. *Gevatter*, Oberh. *Gevårrersche* bezeichnen der alten Tradition und der Etymologie entsprechend nur den Taufpaten im Verhältnis zu den Eltern des Täuflings, nicht, wie sonst, in der erweiterten Übertragung auf den Täufling.

α) Weiterbildung.

Niederdeutsch. *Vaddersmann* (Waldeck, Mecklenburg - Vorpommern).

Mitteldeutsch. *Gevåddermann, Gevårrermann* (Oberhessen).

Oberdeutsch. *G'vatterma^{nn}, G'vaterfrau* (Schweiz).

β) *Gevatter* = Titel.

In Basel findet sich *G'fattermaister* (Verwandtschaftswort + Titel) als ehrende Anrede an den Vater. (Vgl. ähnlich *Herr Vater, Herr Ohm, Herr Götti, Fraubase, Juffernichte, Jumpfer Baas*).

c) *Mitvater-*, *Mitmuoter*-Gebiet.

Betfärer, Betmôrer heißen im Siegerländischen die gemeinschaftlichen Taufzeugen eines Kindes. Sicher noch weiter verbreitet.

B. Filiolus, Filiola.

Auch hier stehen wie im heidnisch-germanischen Wortschatz drei Mittel zur Bezeichnung des Patenkindes zur Verfügung: Diminutiv, Weiterbildung und Verwandtschaftsübertragung.

a) Diminutivum.

Nur *Pfetter* und *Pate* kommen hier in Betracht.

Niederdeutsch. *Pêtken* (Holland) (neben *Petekind*).

Mitteldeutsch. *Patchen* (Westerwald, Liv- und Esthland), *Püttche* (Köln), fürs männliche Patenkind.

Oberdeutsch. Nur die Diminutiva von *Gote, Dote* bezeugt und einmal *Pfetterlə* (Münsterthal).

b) Weiterbildung.

Niederdeutsch. *Petekind* (Holland).

Mitteldeutsch. *Pathenkind* (Zips, auch sonst vielfach üblich).

c) Verwandtschaftsübertragung (Pate = Patenkind).

Niederdeutsch. *Vadder, Vaddersche* (Bremen, Holstein), *Påe* (m. f., Göttingen-Grubenhagen), *Pate, Pête* (Holland).

Mitteldeutsch. *Petter, Pfetter* (m., Oberhessen, Odenwald), *Perrer* (m., Wetterau), *Päde* (m., Siegerland), *Patt* (m., Siebenbürgen), *Pathe* (n., Leipzig).

Oberdeutsch. *Pfetter* (m., Elsaß).

3. Dialektische Neubezeichnung.

Die Neubildung beschränkt sich auf patrinus, matrina.

a) Entlehnung.

Aus dem Französischen. *Compier* (Westfalen, Düren) vom franz. *compère.* Hierzu bildete man ein analogisches Femininum mit *s*-Suffix: *Compiersche.*

b) Der Pate zugleich als Verwandter.

Die Taufpaten wurden vormals fast ausschließlich aus dem Kreise der nächsten Verwandtschaft gewählt. Diese Sitte hat sich noch vielfach auf dem Lande erhalten. Daraus erklärt sich die stattliche Anzahl von dial. Bezeichnungen, in denen dieser Brauch noch zum Ausdruck kommt. In erster Linie sind es neben den eignen Eltern die Großeltern und Elterngeschwister, die bei der Patenschaft in Frage kommen, weil sie am meisten mit den Enkel- bezw. Geschwisterkindern in Berührung kommen.

Wo die patenschaftliche Seite des betr. Verwandten dem Kinde gegenüber in den Vordergrund tritt, wird *Pate* identisch mit diesem Verwandtschaftsgrad, es findet also Verwandtschaftsübertragung statt, im andern Falle wird der Pate nach beiden Verwandtschaftsfunktionen zugleich benannt (zwei Verwandtschaftsbegriffe). Die Bezeichnung geht auch hier zum größten Teil vom Kinde aus. Darauf lassen die vorwiegend kindersprachlichen, familiären Ausdrücke schließen. Wir unterscheiden «Verwandtschaftsübertragung» und «Zwei Verwandtschaftsbegriffe».

α) Verwandtschaftsübertragung.

Pate = Vater, Patin = Mutter. Schwäb. *Dot*, *Dote* (veraltet), *Totte* (Ung. Bergland, aber *Tote* = «Pate»), Schweiz. *G'vatter* 1. «Taufpate», 2. «Vater» (nach angenommener Patenschaft), desgl. *Gevatterin* 1. «Taufpatin», 2. «Mutter», Schweiz. *Dodeli*, *Döödeli* = «Mutter» (nach Stalder).

Pate = Großvater, Patin = Großmutter. *Petter* 1. «Taufpate», 2. «Großvater» (Hess. Hinterland), *Göll* 1. «Taufpatin», 2. «Großmutter» (Hess. Hinterland), *Golle* 1. «Taufpatin», 2. «Großmutter» (Schwalmgebiet).

Patin = Amme. *Säugemutter* findet sich in Ost- und Westpreußen für Patin belegt. Wahrscheinlich war hier die Amme Taufzeugin gewesen.

Patin = Tante. *Gote*, Dim. *Godel* (Waldeck und vereinzelt in Hessen).

β) Zwei Verwandtschaftsbegriffe.

Pate + Großvater. *Ellerdöt* (Henneberg, fürs Masc. u. Fem.), *Doedefraile*, *Dôdefraile* (Fem.: Henneberg und Kurhessen).

Pate + Onkel. *Pattöhm* (Köln), *Peetoom* (Holland), *Göttenunkle* (Elsaß), *Götterfetti* (Basel, scherzhaft), *Vettergötti* (Elsaß, Schweiz).

Patin + Tante. *Pattemöhm* (Köln), *Petemoie* (Holland), *Bäsegotta* (Appenzell), umgekehrt *Gottebäsi* (Basel).

Patin + Schwägerin. *Gevattergeschwey* (Bayern).

c) Titelhafte Bezeichnung.

Mitteldeutsch. *Er-pate* («Herr Pate»), *Mannpate*, *Fraupate* (Thüringen, in der Anrede). Ebenso *Patepapa*, *Patemama* «Herr und

Frau Pate» (Esthland), *Pathjungfer* Anrede an die Jungfrau, welche Pate steht (Oberlausitz, vgl. *Juffernicht*), *Pathknecht*, der, welcher die Pathjungfer bei der Taufe begleitet (Oberlausitz), *Aaschgevatter*, *Aaschgevattersch* Pate bei einem Mädchen, Patin bei einem Jungen (Köln, Düren).

Oberdeutsch. *Frau Gevatter* Anrede an die Taufzeugin (Schweiz), *Vetter-gevatter*, *Bâsi-gevatter*, *Bas-gevatter* Anrede der Eltern an die Paten ihrer Kinder (Schweiz), *Bohne*ⁿ*-götti* (Bezeichnung des Paten und der Patin im Elsaß, vgl. Elsäss. Wtb.).

Niederdeutsch. *Koppvadder*, *Stertvadder* (Holstein, vgl. Schütze, Idiot. Bd. IV; Grimms Mythol., Bd. II, S. 381), *Steerdvadder* Mannsgevatter bei Töchtern, Gevatterin bei Söhnen (Bremen, Pommern-Rügen), *Stertpâe* «Nebenpate» (Göttingen-Grubenhagen).

Auch die Bildungen *Vaddersmann* (ndd.), *Gefatterma*ⁿⁿ (obd.), *Gevåddermann* (Oberh.), sowie *Gefattermaister* (Basel) dürfen hier nochmals genannt werden.

d) Ehrende Bezeichnung.

Vielfach findet sich *Gevatter*, *Gevatterin* dial. als ehrende Bezeichnung für ältere Leute (vgl. *Alter*, *Väterchen*).

A. Die wichtigsten **formellen** Modifikationen des überlieferten Sprachschatzes:

Lallformen (kindersprachl. Urschöpfung).	Movierung.	Diminutivbildung.	Anschleifung.	Kürzung.	Tautologie.	Volksetymologie.
atta	*ohmin*	*anihho, anke-ethla, edil, edel*	*natti, nätti*	*bess, besse*	*atje-vader*	*ehedom*
amma	*neuinne, nefin*	*hêrle, fraile*	*nên, nêndl*	*bestje, bessie*	*aidensun*	*eidmann*
ano	*enkelin, encklin*	*herrche, frâche*	*namme*	*eller, ellerche*		*eidemann*
aba, avo	*geswein*	*öhmchen, oemken*	*nomme*	*grosse, gris*		
tata (dada)	*schnörcher*	*bäslein, bäsel*	*nahne, nahni*	*grösel, grusschen*		
mama	*söhnin, söhnerin*	*mühmchen, muhmken*	*näle, nähnle*	*vä, mö*		
nanne	*schwiegerin*	*neflein, nefchen*	*nöne, nöndl*	*bestevä, bestemö*		
papa (baba)	*schwäherin*	*nichtigen, niftel*		*ôpa, ôma*		
eide	*(gross)schwäger*	*nichtel, nichtlein*				
bep, beppe	*suegerinne*	*vedderken*				
böppe, bep	*swegerske, schwiegersche*	*enigklein, enigkle*				
muoma	*bródersch*	*enkelchə*				
toto	*schwiegisch*	*schnürlein, schnürchen*				
oppi	*totinne, totenn*	*schnürg, schnörch*				
ommi	*patin*	*gotele, göttele*				
omming	*geuatera*	*götide, gotteit*				
	gevaterin	*bätchen, bätlein*				
	gevaddersche	*dotlein, dödel*				
	gotinn, gotenn	*göll, golle*				
	diehterin					

B. Die wichtigsten **begrifflichen** Modifikationen des überlieferten Sprachschatzes:

Kindersprachliche Vorstellung.	Verwandtschaftsübertragung α. Auf den parallelen Grad.	β. Durch Austausch der Anrede.	γ. Anderes.	Altersverhältnis.	Titel.	Begriffsentwertung.
herzvater, herzmutter *grôzvater, grôzmutter, grôtenanne* *grosspapa, grossmama* *grootje, grössing* *grosse, grossel* *grussi, grusschen* *grûlemutter, hauteite, haumömme, stinkähni, pfuchähni* *bestevar, bestemór* *bestera, bestemo* *besva, bevra, besmo* *ellerdót* *doedefraile*	Vgl. hierzu die Tabelle A.: Movierung.	Vaterbruder = Brudersohn Vaterbruder = Vaterbrudersohn Mutterbruder = Schwestersohn Großvater = Enkel Tante = Nichte Schwiegervater = Schwiegersohn Pate = Patenkind	Vater = Großvater Vater = Ehemann Großvater = Schwiegervater Mutter = Großmutter Onkel = Großonkel Onkel = Stiefvater Tante = Stiefmutter Tante = Mutter Vetter = Schwiegervater Vetter = Neffe Enkel = Neffe Enkel = Oheim Enkel = Vetter Schwiegertochter = Braut Schwiegersohn = Schwager Schwiegersohn = Stiefsohn Schwiegervater = Schwager Schwiegermutter = Schwägerin Vater = Schwiegervater Mutter = Schwiegermutter Schwägerin = Schwester Schwager = Bruder Pate = Vater Pate = Großvater Patin = Tante Pate = Onkel	*alter, alte* *allsche, ollsche* *aule, aulske* *eltervater, -mutter* *ellerhêd* *ellemoime* *ellepappe* *ellergnenn* *eller, ellerche* *inse öllste* *altvater, -mutter* *altkneann, -aeche* *altatte, altätti* *mein junger, mein jungi* *die jung (sc. frâ)*	*ate, ama* *alter, alte* *vater, vaterli* *ätti, kilchätti* *herr wâte* *herr öhm* *herr öhmke* *hoerli* *eller, kinnereller* *grossel, kingelsgrossel* *herr vater* *frau schwöster* *herr götti* *frû muhmke* *muhme* *mimchen* *fraubase* *erpate* *mannpate, fraupate* *vettergevatter* *bäsigevatter* *g'fattermann* *g'fattermaister* *jumpferbas, juffernicht*	*alter, alte* *grotemór* *klatschbase* *schwätzbase* *komischer onkel* *du lieber vetter!* *du liebe muhme du!* *alte muhme* *götti* *götteli* *brüederli* *müemeli* *bäslein* *tochter* *gode, godl*

Über die mundartliche Herkunft einiger von Luther gebrauchten Worte.

Von **Karl von Bahder.**

Daß Luther viele Worte seiner mitteldeutschen Mundart entnommen und dadurch dem nhd. Wortschatz zugeführt hat, ist eine bekannte Thatsache. Im Einzelnen ist es aber noch nicht völlig aufgehellt, welche Worte in diese Kategorie gehören. Einen Anhalt gewähren die Glossare, die man nach dem Vorgang des Baselers Petri vielfach Bibelnachdrucken beigegeben hat (vgl. F. Dauner, Die obd. Bibelglossare des 16. Jahrhunderts, 1898) und in denen nicht allgemein verstandene Worte Luthers ihre Erklärung finden. Dabei ist aber zu beachten, daß verschiedene Gründe es bewirkt haben können, daß an Luthers Ausdruck Anstoß genommen wurde; er kann, obgleich ursprünglich nicht auf das Md. beschränkt, doch in manchen Gegenden veraltet sein (vgl. Socin. S. 245) oder er kann neugeschaffen und deshalb noch nicht allgemein verstanden oder wenigstens in einer bestimmten Bedeutung ungewöhnlich sein. Ich will einige Worte nach dieser Seite hin behandeln und gehe dabei von Kluges Wörterbuch als der besten und bekanntesten etymologischen Bearbeitung des nhd. Wortschatzes aus.

1. *ähnlich*, bei Luther *ehnlich*, wird bei Kluge von mhd. *anelich* getrennt und dem in westmd. Quellen häufigen *einlich* gleichgesetzt. Bestimmend war, daß *ähnlich* 'dem älteren Obd. fremd war, wie es noch heute der obd. Volkssprache fehlt'. Letzteres ist nicht ganz richtig, denn im Schweiz. ist nach Idiot. 1, 259 das Wort vorhanden. Auch in alem. Quellen des 15. und 16. Jahrhunderts kommt es vor und zwar nicht nur bei Schweizern, sondern z. B. auch im Ulmer Decameron. Von Wörterbüchern hat Dasypodius 196ᵇ *ænlichheyt* analogia, Frisius (1568) 129ᵃ assimilis *vast gleych*, *ænlich* und Maaler 12ᵇ *ænlich* assimilis, consentaneus. Daß das Wort freilich nicht überall geläufig war, zeigt Petris Erklärung durch «gleich». Aber auch dem Md. hat es

nicht gefehlt (schon ahd. *anagilih* im Isidor und dem Matthäusevangelium). In Luthers *ehnlich* könnte man allerdings *e* auf *ei* zurückführen[1], da diese Vertretung auch sonst hie und da bei ihm vorkommt (Franke, Schriftsprache Luthers, S. 43. 44); etwas unwahrscheinlich wird diese Annahme aber dadurch, daß auch in älteren ostmd. Quellen *enlich* vorkommt (Rothe, Düringische Chronik 684 *eyn molner der etzwas enlichen was marggraven Woldemar*). Die Form *einlich* ist in ostmd. Quellen überhaupt nicht belegt, es scheint mir darum keine Berechtigung vorhanden, sie als die Grundform zu betrachten. Jedenfalls setzt das *ähnlich* der Schriftsprache zunächst das alte *anelich*, *änelich* fort, wenn auch ein mundartliches *einlich* mit eingeflossen sein kann. Die Schreibung mit *ä*, die gegen die Entstehung des Vokals aus *ei* spricht, ist aus Maaler in alle späteren Wörterbücher übergegangen. Auch der Franke Melissus, der *æ* nur für Umlaut-*e* (ganz vereinzelt *ë*) setzt, schreibt *ænlich*.

2. Bei *Eifer* bemerkt Kluge 'dem Obd. scheint das Subst. in unserer heutigen Bedeutung eigentlich fremd zu sein, wie es denn in in den alten Bibelglossaren von Ad. Petri, Th. Wolff 1522 ff. mit «Ernst» erklärt wird'. Diese richtige Angabe bedarf noch einer näheren Ausführung. Bekanntlich hat sich Luther selbst (vgl. Dietzens Wörterbuch 492) über seinen Gebrauch des Wortes ausgesprochen, das, früher nur 'von man und weib' gesagt, bei ihm in einer allgemeineren Bedeutung (= zelus) erscheint. Luther kennt also das Wort zunächst in der Bedeutung von 'Eifersucht', die seit dem 14. Jahrhundert bei Eifer und seinen Ableitungen häufig in obd. Quellen erscheint. Bei Lexer und im DW. 3, 87 f. ist *Eifer*, *eifern*, *Eifrer*, *eifrig* belegt aus Konrad v. Megenberg, Vintler, Oswald v. Wolkenstein, Keisersberg, Brand, Murner; auch im Decameron sind die Worte häufig. Dazu kommen die bei Diefenbach Gloss. und Nov. Gloss. verzeichneten Belege unter zelotypus und zelotypare. Überall ist von 'Eifersucht' auszugehn; Osw. v. Wolkenstein braucht *eifern* zwar von Gott, aber auch in dem Sinne von 'eifersüchtig sein'. Auch später werden die Worte im Obd. in ihrer alten Bedeutung gebraucht. Seit dem 15. Jahrhundert treten sie nun auch in md. Quellen auf und zwar z. T. in einer übertragenen Bedeutung. *Eifer* kann allgemein 'Groll, Gehässigkeit' bedeuten, so kennt es auch Luther neben der von ihm besonders ausgebildeten Bedeutung einer 'zornigen oder neidischen Liebe'. In einem md. Voc. ex quo (Diefenbach Gloss. 138[b]) wird compunctio durch *pin o. yferung*

[1] Kluge führt auch Luthers *hemisch* auf *heimisch* zurück. Diese Annahme ist zwar etwas besser begründet, es darf aber über das bair. *hamisch*, *hämisch* (seit dem 13. Jahrhundert und noch jetzt in der Mundart lebend) nicht hinweggegangen werden. Wahrscheinlich sind hier zwei Wörter zusammengeflossen.

glossiert. Hans Sachs, dem *Eifer* in der alten Bedeutung ganz geläufig ist[1], hat doch auch ein *eifern* 'strafend verfolgen, ahnden' (*eifern und rechen* Fastn. 27, 307 Götze), das in seinem Gebrauch ganz dem ndd. *iveren* bei Schiller-Lübben 2, 394 (16. Jahrhundert) entspricht und vermutlich der Rechtssprache entstammt. Der übertragene Gebrauch des Wortes ist also nicht ausschließlich Luther zuzuschreiben; dagegen geht auf diesen, der von dem Eifer Gottes sprach, zurück, daß *Eifer*, *eifern* später auch in gutem Sinne gebraucht wurde. Die Grundbedeutung 'Eifersucht' des etymologisch dunkeln Wortes unterliegt wohl keinem Zweifel. — Über dies nhd. Wort, das *Eifer* in seiner alten Bedeutung verdrängte, mag noch bemerkt sein, daß es zuerst bei Hans Sachs vorkommt (Fastnachtsp. 5, 225. 17, 27. Schwänke 35, 117 Götze) und wahrscheinlich aus den Fastnachtspielen stammt, wo man es liebte, menschliche Fehler als Krankheiten darzustellen. Man vergleiche das 17. Fastnachtspiel, wo die *Eiffersucht* neben der *geitzig sucht* und der *Neidtsucht* genannt wird.

3. *heucheln* wird als ein 'seit Luther geläufiges md. Wort' bezeichnet und darauf hingewiesen, daß in den obd. Bibelglossaren Luthers *Heuchler* durch *Gleißner* erklärt wird. Gegen eine Parallele obd. *Gleißner* = md. *Heuchler* ist aber einerseits zu erinnern, daß *Gleißner* auch bei Mitteldeutschen, z. B. bei Luther selbst begegnet, andrerseits daß *Heuchler*, *heucheln* sich aus dem älteren Md. ebensowenig belegen läßt wie aus dem Obd. Allerdings wird Luther *heucheln* aus seiner md. Sprache entnommen haben, wie das Wort auch jetzt in den md. Mundarten am festesten haftet, das Entscheidende scheint mir aber zu sein, daß *gleißnen* das alte Litteraturwort, *heucheln* dagegen das junge, der Umgangssprache entstammende Wort ist. Es muß hier auch die Etymologie des Wortes berührt werden. Wenn Kluge nach Heyne DW. 4, 2, 1279 *heucheln* zu einem md. (auch bair.) *hauchen* 'ducken, sich bücken' stellt, so spricht dagegen mnd. (16. Jahrhundert) *huchelen*, nl. *huichelen*, die wie Franck, Etym. Woordenb. 388, versichert, nicht aus dem Hd. übernommen sind. Für die Annahme, daß wir es mit einer ursprünglich onomatopoetischen Bildung zu thun haben, die zu *hauchen* (schon mhd. *hûchen*, dazu auch ndd. Formen mit *ch*) gehört, spricht durchaus die Bedeutung des Wortes. Denn mindestens ebenso alt wie unsere jetzige Bedeutung ist die von 'Schmeichler', die später verloren gegangen ist, ursprünglich also 'Einflüsterer, Ohrenbläser'. Das Wort wird mit anderen Bildungen ähnlichen Ursprungs zunächst in der

---

[1] In den alten Nürnberger Fastnachtspielen kommt *Eifer, eifern* noch nicht vor, was kein Zufall sein kann. Die Worte scheinen also erst später aus der obd. Volkssprache eingedrungen zu sein. Doch steht schon im Voc. theutonicus (Nürnberg 1482) *eifriger* zelotypus.

Volkssprache gelebt haben, bis es zu einer Zeit, die viele Volksworte auch in der Litteratur auftauchen sieht, auch litterarisch verwendet wird. Luther hat *Heuchler* schon 1520 in der Schrift von den guten Werken (S. 36 Neudruck *heuchler ynn der häutt*), gleichzeitig taucht aber *heucheln* auch ganz wo anders auf, in einem vor dem 23. Oktober 1520 entstandenen Gedicht, das, da das Knoblauchsland erwähnt wird (s. DW. 5, 1451), wahrscheinlich nach Nürnberg gehört, bei Liliencron 3, 352:

> die warheit on schempart gesprochen,
> die auch nit mit heucheln verschmirt,
> noch mit schmaicheln geziert.

Es hat sich mit seinen Ableitungen dann rasch verbreitet, es wird von Hans Sachs, Aventin, Waldis u. a. gebraucht, ohne daß da immer an Einfluß der Sprache Luthers zu denken sein wird. Diesem allerdings ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß das Wort in die Schriftsprache Eingang gefunden hat.

4. *Trödel* nebst *trödeln*, *Trödler* kommt auch zuerst bei Luther (aber nicht in der Bibel) vor und zwar in den Formen *trödel* (*trodel* ohne Bezeichnung des Umlauts, z. B. *trodellmarckt* 8, 535 Weimarer Ausgabe) und *treudel* (*treudelmarckt* das. 7, 363, *treudler* das. 6, 210, *treudeln* 5, 57[a] Jenaer Ausgabe). Kluge will *trödeln* auf ein erschlossenes mhd. **tretelen* zurückführen; dagegen spricht schon, daß Luther höchst selten *e* in *ö* übergehen läßt, seine Formen sind noch *leffel*, *schepffen*, *helle* etc. Zudem stützt sich das angenommene mhd. **tretelen*, wie es scheint, nur auf das bei Diefenbach Gl. 54[a] einmal aus einem handschriftlichen Voc. rerum beigebrachte *dredelmarckt*, das, da es ganz vereinzelt neben sonstigem *trendelmarckt* (Diefenbach Gl. 577[b], auch bei Hans Sachs, Fastnachtsp. 59, 223 und sonst) und *tentel-tendelmarkt* (Diefenbach a. a. O. und Nov. Gl. 37[b]. 361[a], vgl. Schmeller 1, 610 f.) steht, wohl einem Schreib- oder Lesefehler für *drēdelmarckt* sein Dasein verdanken wird Luthers *trödeln* 'Kleinhandel treiben', das mit *trödeln* 'schlendern, zögern' natürlich identisch ist (auch *trendeln* eig. 'sich drehen, rollen', vereinigt die beiden Bedeutungen) entstammt seiner heimischen Mundart; es wird aus dem Nordthüringischen und Thüringischen vielfach in den beiden von Luther gebrauchten Formen angegeben, vgl. bei Jecht, Mansfelder Mundart 114 *tredeln* und *treideln;* Schultze, Nordthür. Idiot. 32 *treidel;* Hertel, Thür. Sprachschatz 247 *trödel* und *treudel;* Spieß, Henneberg. Idiot. 259 *trödeln.* Auch im Ndd. lebt es, wenigstens in einigen Mundarten, vgl. bei Schambach 234 und Danneil 227 *trödeln.* Das Wort hat sich jedenfalls hauptsächlich unter dem Einfluß der Sprache Luthers verbreitet. Die älteren nhd. Wörterbücher kennen es noch nicht; dagegen führt im

17. Jahrhundert der Thüringer Stieler (nachdem zuerst Schottel, Haubtsprache 1434 *Trödel* verzeichnet hatte) im Sprachschatz 2309 *trödeln* und *treudeln, treideln* an. Die Etymologie des Wortes und sein Verhältnis zu den zunächst verwandten Formen *trudeln, trutteln, trotteln* (Vilmar 78, Kehrein 411, Crecelius 303, Schmid 141) soll hier nicht weiter verfolgt werden. Daß *trendeln* im letzten Grunde dazu gehört, ist möglich; deutlicher scheint mir aber der Zusammenhang mit mhd. *trollen, trullen* zu sein, deren *-ll-* sich nach dem von Sievers, Indog. Forsch. 4, 335 f. aufgestellten Gesetz aus *-pl-* entwickelt haben wird. Über die Verbreitung der Worte im Nhd. und die Nebenformen ist DW. 2, 1428 zu vergleichen. Die reich entfalteten Bedeutungen führen bei der ganzen Sippe auf 'drehen, wälzen' zurück. Aus dem Schweizerischen führt schon Maaler 409 *trolen* volvere, rotare und *trölen* 'weltzen' an. Neben diesem *trölen* findet sich in den jetzigen Mundarten auch *trödeln* (Stalder 306, Hunziker 60, Seiler 85), namentlich in der Bedeutung 'verwirren': vermutlich dasselbe Wort wie das *trödeln* der Schriftsprache, wenn auch nicht dessen dialektische Grundlage.

Neben *Trödelmarkt* und *Trendelmarkt* fanden wir oben als drittes anklingendes Wort das noch jetzt gebräuchliche *Tändelmarkt,* gebildet von *tändeln* 'schachern', eig. 'Tand verkaufen'. Da eine plausible Etymologie von *Tand* noch nicht gegeben ist (A. Zimmermanns Ableitung von *tantum,* Festschrift für Schade 311, wird wenig Beifall finden), so mag bemerkt sein, daß ich es auf ein Schallwort (vgl. *taratantara, tandaradei, tenderlin* u. dgl.) zurückführe. Das Wort würde also ursprünglich einen bloßen Klang bezeichnen, dann eine Rede ohne Sinn und Verstand (vgl. ahd. *tantarôn* delirare), Possen, dummes Zeug, schließlich eine geringwertige Sache, einen minderwertigen Handelsartikel. Die Lautverhältnisse (hd. und nd. *tant,* Gen. meist *tantes*) sprechen für meine Auffassung, ebenso die nd. gereimten Erweiterungen *tanterlant, tanterlantant, tant edder quant.* Für die Bedeutungsentwicklung wäre noch auf *larifari, lirum larum* u. dgl. Worte hinzuweisen.



Aus Nordthüringen.

Von **R. Reichhardt.**

Das saltsame Tier.

Me hät gehart un au gelasen,
Daß unse Verfahren abergleibisch sin gewasen,
Daß se sich geforcht hân var Hexen, Zwargen, Spiekedingern[1];
Wann se sa hingern Aben[2] saßen un ehren Kingern
Von'n Spieken verzahlten, von'n Töibel un sin'n fierigen Hunnen,
Var Angest 'n de Hore ze Barge stunnen,
Un in Traume nach kaselten[3] se de ganze Nacht.
Ich ha mich nune de Möibe[4] gemacht,
Anne Schnurrn zu verzehl'n, die sall uch berichte,
Wie's manchmol nach jetzt spiekt — 's as ane wohre Geschichte —.
War mant an Mehlichen[5] in dr Graweschaft de Gieter kennt,
Dar weiß, was me Hawetiebichen nennt:
Mahlklesse sin's, an wahres Staatsassen
Fär's Gesinge. Do hân se au mol gesassen
In Franrode de Knachte, hân Tiebichen verschlungen;
Bi en äs bolichen[6] dr Hunger varschwungen.
Dach hätt'sen leid gethonn, daß von den säbben
Tiebichens eines as abrig gebläbben.
He steckt's in'n Schrank, hät's speter vergassen.
Wie'n nune dan Schrank ufmacht, hät an Ding drinne gesassen,
Dos war gor grusig anzesihn,
D'n Knachte as warklich der Mut vergiehn.
Hore hets gehott, ganz grau un dichte.
He luf, wasse kunnte met verschreckten Gesichte
Bin Harrn in de Stobben, dar nahmb's Gewehr,
Riefs Gesinge zesammen — Angest gabs jetzt nich mehr —
Un richtig, d'r Harre schoß 's Spiekeding tat!
Do fellt's usenandr. — Ach graße Nat!
An Tiebichen wor'sch un Schemmel[7] war'n de Hore.
S'as keine Legen — Gott bewohre —.
Wu hiete nach warn Hawetiebichen geassen,
Wärd salten disse Geschichte vergassen.

[1] Spukeding, d. i. Spuckgestalt. — [2] Ofen. — [3] Phantasieren. — [4] Mühe. — [5] Ein wenig. — [6] Bald. — [7] Schimmel.



Lautlehre der Mundart von Oberschopfheim

mit besonderer Berücksichtigung von K. Heimburgers «Grammatischer Darstellung der Mundart des Dorfes Ottenheim».

Von **Adolf Schwend.**

Einleitung.

Von den Ortschaften des Amtsbezirks Lahr, zu dem mein Heimatdorf Oberschopfheim gehört, hat Ottenheim bereits eine wissenschaftliche Darstellung des Lautstandes seiner Mundart aufzuweisen. K. Heimburger schrieb 1887 «Grammatische Darstellung der Mundart des Dorfes Ottenheim. Lautlehre» (Paul und Braunes Beiträge XIII, S. 211 ff.). In der Einleitung zu seiner sehr verdienstvollen Arbeit sagt Heimburger, daß die Mundart von Ottenheim und den nördlich davon unmittelbar am Rhein gelegenen Ortschaften lautlich auf gleichem Standpunkt stehe wie die um Straßburg gesprochenen elsässischen Dialekte, denen sie wesentlich näher stehe als denjenigen Mundarten, welche in den dem Rhein entfernter liegenden benachbarten badischen Gebieten gesprochen werden.

Die Mundart von Oberschopfheim ist nun eine Vertreterin dieser dem Rhein entfernter liegenden Ortschaften des Amtsbezirkes Lahr. Es kam mir daher auch besonders darauf an, die Abweichungen von dem Dialekt der dem Rhein benachbarten Dörfer — Riedorte heißen sie im Volksmunde — festzustellen.

Oberschopfheim liegt im niederalemannischen Sprachgebiet, welches nach Paul, Mhd. Grammatik, Einleitung § 2, das Elsaß und das badische Rheinthal von Basel abwärts bis an die fränkische Grenze umfaßt.

Von den zunächstliegenden Gemeinden stimmen nur zwei in allen wesentlichen Punkten mit der Oberschopfheimer Mundart überein: Niederschopfheim und Diersburg, welch letzteres bis ins 15. Jahrhundert mit Oberschopfheim ein Gemeinwesen bildete. Den Bewohner der südlich von Oberschopfheim liegenden Dörfer Oberweier und Friesenheim erkennt man sofort an dem überweiten *æ* = mhd. *e*, *ë* und *æ* vor Nasal (*næmæ̨* nehmen, *kænšdrli* Küchenschrank, mhd. *kensterlin*, *Bændįk* Benedikt, *græ̨æmr* Krämer), wo der Oberschopfheimer nur weites *ę* spricht (*nęmæ̨*, *kęnšdrli*, *Bęndįk*, *gręęmr*). Auch Heiligenzell, Schuttern, Schutterzell, Kürzell und Ichenheim sind durch

dieses charakteristische *æ* vor Nasal, das sie mit Ottenheim und den anderen Riedorten gemein haben, von Oberschopfheim, Niederschopfheim und Diersburg scharf geschieden, denen sich dagegen in dieser Beziehung wieder die Mundarten von Hofweier und Lahr anschließen.

Wenn sich auch die Mundart im allgemeinen siegreich neben der Schriftsprache behauptet und sich scharf von ihr abhebt, so sind doch deutliche Anzeichen dafür vorhanden, daß sie in manchen Punkten lautlicher und besonders lexikalischer Art vor der Schriftsprache den Rückzug angetreten hat. Schule und Kirche sind die gefährlichsten Gegner der alten unverfälschten Mundart. Das breite *æ*, das in der Mundart von Oberschopfheim sich noch über weite Gebiete erstreckt, wenn es auch, wie schon oben erwähnt wurde, vor Nasal durch das weniger weite *ę* ersetzt ist, beginnt von einem Teil des jüngeren Geschlechtes als allzu bäuerisch verschmäht zu werden. Statt des einheimischen *šdoo* (stehen) und *goo* (gehen) hört man oft von Leuten, die sich einen feineren Anstrich geben möchten, *gee* und *šdee*. Dabei ist aber bei jedermann das klare Bewußtsein lebendig, daß diese Formen Eindringlinge sind, und die Leute, die sich ihrer trotzdem bedienen, müssen sich gelegentlich den Vorwurf gefallen lassen, daß sie «*heriš šwædsę welę*» (herrisch, das heißt schriftdeutsch, reden wollen). Umgekehrt verspottet der Bewohner von Niederschopfheim den Oberschopfheimer wegen dieses altmodischen *šdoo* und *goo*. In dem nur eine halbe Stunde entfernten Niederschopfheim werden nämlich (ebenso wie in Friesenheim) *gee* und *šdee* ausschließlich gebraucht. Der Grund mag darin zu suchen sein, daß Niederschopfheim mehr in der Ebene liegt, Bahnstation ist und von der Landstraße durchzogen wird, also dem allgemeinen Verkehr näher gerückt ist als das mehr abseits liegende Oberschopfheim, wodurch sich allenfalls ein Verdrängen der mundartlichen Formen durch die schriftsprachlichen erklären ließe. Vielleicht aber haben wir es hier auch mit einem Einfluß der dem Rhein näher liegenden, durch die Mundart von Ottenheim repräsentierten Ortschaften zu thun, wo ebenfalls *geen*, *šdeen* herrscht (Heimburger § 34). Dem wäre aber wieder entgegenzuhalten, daß sich Niederschopfheim ebenso wie Oberschopfheim von dem Einfluß der Mundart dieser Orte sonst ganz frei gehalten hat.

Auf lexikalischem Gebiet wäre als typisches Beispiel für das Untergehen alter Worte *dswæl* Handtuch, mhd. *twähele zwähel* (zu *twahen* waschen), anzuführen. Heute sagt man allgemein *handyæx*. Selbst erwachsene Leute, die ihren Wohnort ständig in Oberschopfheim hatten, wissen nicht mehr, was *dswæl* bedeutet. Aber einzelne, allerdings wenige alte Leute sagen noch *dswæl* (gewöhnlich *handswæl* oder auch *dįįrdswæl*, weil an oder neben der Thüre aufgehängt), was man oft als *curiosum* anführen hört. Noch wenige Dezennien, und das Wort wird ganz begraben sein.

Andere Worte sind ihrem Untergange noch nicht ganz so nahe, aber auf dem Wege dazu. So nistet sich neben *doodəbaim* (Totenbaum) das Wort *sarįk* (Sarg) ein, *kam* Kamm neben dem alten *šdrææl* mhd. *stræl*, *kįdl* Kittel neben *mųdsę* mhd. *mutzen*, *æiχhernli* Eichhörnchen neben *æiχhæləmli*. — Ganz altes Sprachgut, das der heutigen Mundart ganz abhanden gekommen ist, hat sich noch in Gewaunamen erhalten, z. B. *loo* mhd. *lâ* Sumpf, *brįęl* mhd. *brüel* Aue, *bryęxgraawę* mhd. *bruoch* Moorboden, Sumpf.

Was die Anlage meiner Arbeit betrifft, so diente mir O. Heiligs Grammatik der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes im allgemeinen als Muster. Bezüglich des Verhältnisses der vorliegenden Studie zu Heimburgers Lautlehre von Ottenheim ist zu beachten, daß überall, wo nicht ausdrücklich das Gegenteil bemerkt ist, Übereinstimmung mit der Ottenheimer Mundart vorliegt. Als Belege für die beiden Mundarten gemeinsamen Lautgesetze habe ich mich bemüht, überall, wo es überhaupt möglich war, andere Beispiele zu bieten als Heimburger, um neues Material beizubringen. Wo aber die beiden Mundarten voneinander abweichen, hielt ich es für zweckmäßig, den Heimburgerschen Beispielen dieselben Worte in der Oberschopfheimer Muudart gegcnüberzustellen. Überall, wo Heimburger zitiert wird, ist auch Heimburgers Transskription beibehalten. Ich selbst habe im wesentlichen die von den Herausgebern der Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten vorgeschlagene einfache Lautschrift angewendet. Aus praktischen Gründen wurden nur dann Accente gesetzt, wenn die mundartliche Betonung von der schriftsprachlichen abweicht.

Litteratur.

O. Bremer, Deutsche Phonetik, Leipzig 1893.

— — Zur Lautschrift, Leipzig 1898.

O. Heilig, Grammatik der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes und der Nachbarmundarten. Lautlehre. Leipzig 1898.

Fr. Kauffmann, Vokalismus des Schwäbischen in der Mundart von Horb. Straßburg 1887.

Fr. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache[5]. Straßburg 1894.

Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Leipzig 1872.

H. Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik[4]. Halle 1894.

H. Stickelberger, Lautlehre der lebenden Mundart der Stadt Schaffhausen. Aarau o. J. (1880?).

Teil I.

Phonetische Darstellung der Laute.

A. Vokale.

§ 1. Die Artikulation der Vokale läßt sich tabellarisch folgendermaßen darstellen:

	hinterer	vorderer	hinterer	mittlerer
	weicher Gaumen.		harter Gaumen.	
vollständige Lippenöffnung	*a*		*e*, *ę* *æ̨*, *æ*	*i*, *į*
mittlere Lippenöffnung	*o*	*ų*	*y*	*ü*
	Hinterzunge.			

Es fehlt also in der Mundart von Oberschopfheim vollständig: der sogenannte reine an der hinteren Rachenwand unter Zurückziehung der Zungenwurzel gebildete *a*-Laut, das weite *o*, das enge *u*, das enge und weite *ö*, das weite *ü*.

Abgesehen von dem Laute *æ̨* kommen alle Vokale kurz und lang vor.

Länge wird durch Doppelschreibung bezeichnet: *aa*, *ee*, *ęę*, *ææ* u. s. w.

ə und *ᴉ* (Umkehrung von *e* und *i*) sind überkurze Vokale; auch *æ̨* ist überkurz.

Kürze bleibt unbezeichnet.

§ 2. *i*-Laute. Die Mundart hat beide *i*-Laute, das enge (geschlossene) *i*, *ii* und das weite (offene) *į*, *įį*. (Letzteres wird von Heimb. mit *y* bezeichnet.) Beide werden hervorgebracht, indem die Hinterzunge in der Richtung gegen die vordere Hälfte des harten Gaumens gehoben wird. Sie sind also die am weitesten nach vorn liegenden Hartgaumenvokale. Beim engen *i* ist die Annäherung der Hinterzunge größer, die durch dieselbe gebildete «Kommunikationsöffnung zwischen dem hinteren und vorderen Mundraum» (Bremer, Dtsch. Phon. S. 140) also kleiner als beim weiten *į*.

§ 3. *e*-Laute: *e*, *ę*, *æ̨*, *æ*, *ə*.

a) Beim engen *e*, *ee* (Heimb. *ę*) hebt sich die Hinterzunge nicht wie beim *i* gegen die vordere, sondern gegen die hintere Hälfte des

harten Gaumens, auch ist der Grad der Annäherung ein geringerer. Die Zungenspitze berührt den unteren Teil der unteren Schneidezähne.

b) *ę*, *ęę*. Spricht man ein enges *e*, zieht dann die Mundwinkel etwas auseinander und senkt gleichzeitig die Zunge und den Unterkiefer um einen Grad tiefer, so ergiebt sich das weite *ę* (Heimb. ebenfalls *ę*). Die Artikulationsstelle ist der hintere harte Gaumen.

c) *æ*, *ææ*. Wird die Öffnung noch größer und die Hebung der Hinterzunge noch geringer, so erhalten wir das überweit gebildete *æ* (Heimb. *æ*). Die Artikulationsstelle liegt etwas weiter hinten als beim *ę*, aber immer noch am hinteren Teil des harten Gaumens.

d) *æ̯*. Als vierter *e*-Laut kommt der sogenannte unbestimmte Vokal in Betracht, der sich am häufigsten im Wortauslaut (= mhd. *-en*) findet. Dem herrschenden Gebrauch folgend hat Bremer in seiner «Deutschen Phonetik» § 204 dafür das Zeichen *ə* vorgeschlagen. In seinem Ergänzungsheftchen «Zur Lautschrift» ist er jedoch wieder von diesem Vorschlag abgekommen und verwirft das Zeichen *ə* als Symbol des in Frage stehenden Lautes für eine wissenschaftliche Lautschrift grundsätzlich, weil dieser scheinbar unbestimmte unbetonte Vokal eine ganz bestimmte, in verschiedenen Mundarten verschiedene Artikulation und Klangfarbe hat. Er stellt deswegen den Grundsatz auf: die Vokalqualität muß bei Unbetontheit, bei reduziertem Stimmton, mit demselben Buchstaben bezeichnet werden wie bei Vollbetontheit und Vollstimme. Und wenn dieser unbetonte Vokal sich qualitativ nicht völlig mit dem Vollvokal deckt, mit dessen Buchstaben er geschrieben wird, so thut das nichts zur Sache. Es bedarf nur der Angabe, nach welcher Richtung hin die Vokalqualität modifiziert wird. (Zur Lautschrift, S. 9.)

In der Mundart von Oberschopfheim liegt der sonst mit *ə* bezeichnete Laut seiner Klangfarbe nach zwischen dem weiten und überweiten *e*-Laut, also zwischen *ę* und *æ* (in der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes z. B. zwischen engem und weitem *e*, Heilig § 210, ein Beweis dafür, daß der sogenannte unbestimmte Vokal nicht überall die gleiche Qualität hat). Die Zunge ist nicht ganz so weit gesenkt wie bei *æ*, aber weiter als bei *ę*. Die Zungenmuskeln sind nicht angespannt, die Lippenöffnung ist eine vollständige, der Stimmton ist stark vermindert, die Quantität ist stets überkurz. — Bei Vollbetontheit und Vollstimme deckt sich der Laut ganz genau mit *æ*, was bei lautem und sehr gedehntem Sprechen deutlich zu Gehör kommt. In der gewöhnlichen Aussprache aber macht sich ein Unterschied von *æ* bemerkbar; z. B. in dem Wort *šdægæ̯* Stecken klingt der Endungsvokal nicht so weit als das überweite *æ* des Stammes. Um die Überkürze auch äußerlich zu kennzeichnen, setze ich, wo der sogenannte unbestimmte Vokal gesprochen wird, nach Bremers Vorschlag unter das *æ* einen kleinen Bogen (*æ̯*), der hier also nicht nur eine quantitative, sondern auch eine deutlich vernehmbare qualitative Veränderung bedeutet.

Anm. Heimburger verwendet, wie früher allgemein üblich, das Zeichen ə und sagt, ə laute wie *e* in nhd. »*Gabe*« (§ 16). Nach den obigen Ausführungen trifft das für die Mundart von Oberschopfheim nicht zu, denn das *e* in »*Gabe*« lautet in bühnendeutscher Aussprache etwa wie weites *ü* mit reduziertem Stimmton.

e) Das Zeichen ə verwende ich nur zur Bezeichnung aller Gleite- oder Zwischenlaute, deren Artikulation durch die Nachbarlaute mit Notwendigkeit gegeben ist.

§ 4. *a*, *aa*. Der *a*-Laut der Mundart ist ein dumpfes, sich dem *o* näherndes *a*, ganz verschieden von dem hellen, mit zurückgezogenen Mundwinkeln gesprochenen *a* des nahegelegenen Kinzigthales. Bei dem Oberschopfheimer *a* behalten die Mundwinkel ihre gewöhnliche Lage, die Hinterzunge artikuliert am hinteren Ende des weichen Gaumens, die Zunge ist in der Mitte etwas gehoben, die Lippenöffnung ist nicht so groß wie beim *æ*, aber größer als beim *o*. Eine Verlängerung des Ansatzrohres durch Vorstülpung der Lippen wie bei *o* und *u* findet nicht statt. Der Laut *a* ist derselbe, der in bühnendeutscher Aussprache als erster Bestandteil des Diphthongs *au* in *hinauf* gesprochen wird.

§ 5. *o*, *oo*. Die Mundart kennt nur ein enges *o*, das unter Zurückziehung der Zunge gegen den hinteren weichen Gaumen und unter Vorstülpung der Lippen hervorgebracht wird.

§ 6. *ų*, *ųų* (Heimb. *u*). Während der *o*-Laut nur eng vorkommt, fehlt das enge *u* vollständig. Das *ų* der Mundart ist weit und unterscheidet sich von dem naheliegenden *o* dadurch, daß die Hinterzunge nur bis zum vorderen weichen Gaumen zurückgezogen wird, daß die Vorstülpung der Lippen geringer und die Lippenöffnung niedriger ist. Sowohl bei *o* als bei *u* wird die Öffnung des Resonanzraumes dadurch verengert, daß die an die Mundwinkel angrenzenden Teile der Ober- und Unterlippen aufeinander liegen.

§ 7. *ü*, *üü* ist stets eng und gehört zu den Hartgaumenvokalen. Die Vorstülpung der Lippen ist größer als beim *ų*, was gleichzeitig eine größere Annäherung derselben zur Folge hat. Der Laut *ü* unterscheidet sich von *į* hauptsächlich durch die Rundung der Lippen, auch liegt die Artikulationsstelle des *ü* um ein geringes weiter rückwärts als bei *į*.

B. Diphthonge.

§ 8. Die Diphthonge der Mundart sind: *ai*, *æi*, *ei*, *įæ*, *oi*, *yæ*. Nur *ai* und *æi* kommen auch mit langem erstem Bestandteil vor, sonst sind beide Komponenten kurz.

Der sonst nicht vorkommende erste Bestandteil des Diphthonges *yæ* hat seine Artikulationsstelle am hinteren harten Gaumen. Die Zunge ist etwas zurückgezogen, und die Zungenränder legen sich an die oberen Backenzähne. Dabei macht sich geringe Zusammenziehung der Mundwinkel und geringe Lippenrundung bemerkbar. *y* liegt seiner Klangfarbe nach zwischen *u* und *ü* mit geringer Neigung nach *ö*. Heimb. bezeichnet den Diphthongen mit *uə*.

Anm. In der Ottenheimer Mundart findet sich ferner noch der Diphthong *ẹi* = mhd. *ei* = Obersch. *æi* (siehe § 52). Abgesehen von sehr geringen Spuren (§ 53) fehlt *ẹi* in Obersch., ebenso wie das aus Vokal und *g* entstandene lange *ēi*, *öi* der Ottenheimer Mundart (Heimb. § 70), weil *g* nach Vokal als Verschlußlaut erhalten bleibt, und nicht in *i* übergeht.

§ 9. Triphthonge kommen zwei vor: *yæ̨i* (Heimb. *uɔi*) und *jæ̨i* (Heimb. *yɔi*). Der erste Bestandteil ist betont, alle drei Komponenten sind kurz.

C. Konsonanten.

§ 10. Das Konsonantensystem unserer Mundart ist folgendes:

	weicher Gaumen	harter Gaumen	Alveolen	Oberzähne	Oberlippe
Nasallaute mit vorderem Verschluß	*ŋ*		*n*		*m*
Explosivlaute	*g*, *k*	*g*, *k*	*d*, *t*		*b*, *p*
Reibelaute	*x*	*χ*, *j*	*s*, *š*, *l*	*f*	*w*
Zitterlaute			*r*		
	Hinterzunge		Vorderzunge	Unterlippe	

Außerdem hat unsere Mundart den Hauchlaut *h*.

Anm. Die Mundart von Ottenheim besitzt noch den tönenden Reibelaut *ʒ*, der in unserer Mundart fehlt.

§ 11. Konsonanten mit Stimmton. *w* und *j* werden ohne deutlich wahrnehmbares Geräusch gesprochen, sie sind also kaum zu scheiden von einem überkurzen engen *u*, bezw. engen *i*. Bei *w*, das stets bilabial ist, nimmt die Zunge eine indifferente Lage ein, während sie sich beim *j* in die *i*-Lage erhebt.

Bildet man bei geöffneter Nasenhöhle einen Verschluß der Zunge und des Gaumens, so entsteht der Nasal *ŋ*; Lippenverschluß ergiebt *m*, Verschluß der Zunge und Alveolen *n*.

Bei *l* findet mittlere Verschlußbildung statt, so daß die Luft seitwärts zwischen den oberen und unteren Zahnreihen entweichen muß. Die Zunge legt sich mit ihrem vorderen Teil hinter die oberen Schneidezähne.

r ist stets alveolares Zittergeräusch. Zäpfchen-*r* gilt für geziert und ist der Mundart vollständig fremd.

§ 12. Stimmlose Reibelaute. *f* ist labiodental. Der Luftstrom nimmt seinen Weg teils zwischen den Schneidezähnen hindurch, teils preßt er sich durch die geringe Öffnung zwischen den Zähnen und den Unterlippen. Es kommen hier sicher individuelle Verschiedenheiten in Betracht.

Bei den stets stimmlosen *s* und *š* wird der Mundverschluß durch die Berührung der Vorderzunge mit den Alveolen der oberen Schneide- und Eckzähne gebildet. Dabei legt sich bei *s* die Zungenspitze an die innere Fläche der Unterzähne, während sie bei *š* etwas zurückgebogen wird, so daß sie sich unter dem oberen Zahnfleisch befindet. Bei beiden Reibelauten liegen die Ränder der Vorderzunge höher als die Mitte, so daß eine Rinne entsteht, die bei *š* größer ist als bei *s*.

Bei dem *ch*-Laut ist das Verschlußgebiet nicht immer das gleiche, sondern wird am Gaumen verschoben. Je nachdem ein Hartgaumenlaut oder ein Weichgaumenlaut vorhergeht, wird *ch* am harten oder am weichen Gaumen eingesetzt. Wir unterscheiden also den *palatalen* und den *velaren ch*-Laut. Ersterer (*ich*-Laut) wird mit χ, letzterer (*ach*-Laut) wird mit *x* bezeichnet.

h ist Hauchlaut; ein Reibegeräusch ist dabei nicht vorhanden oder nur äußerst schwach vernehmbar.

§ 13. Explosivlaute. Stimmhafte Verschlußlaute giebt es in unserer Mundart nicht. *b, d, g* sind also ohne Stimmton auszusprechen. *p, t, k* sind Aspiraten und werden als solche mit stärkerem Luftstrom hervorgebracht als die aspirationslosen *b, d, g*. Die Aspiration, die übrigens im Anlaut und Inlaut bedeutend stärker ist als im Auslaut, wird nicht besonders bezeichnet. — Bezüglich der Gaumenlaute *g* und *k* ist hervorzuheben, daß die Artikulationsstelle unter dem Einfluß des vorhergehenden und des nachfolgenden Lautes (ähnlich wie beim *ch*-Laut) nach vorwärts oder rückwärts verschoben werden kann. Nach einem *o* z. B. wird also *g* weiter hinten gebildet als nach einem *i*.

Teil II.

Geschichtliche Darstellung der Laute.

A. Vokale.

1. Kurze Vokale.

Mhd. *a*.

§ 14. Dem *a* in mhd. geschlossener Silbe entspricht das ein wenig nach der *o*-Seite hinneigende *a*, z. B. *ban* (mhd. *ban[n]*) Gemarkung;

lam (mhd. *lam*) lahm; *dsam* (mhd. *zam*) zahm; *aygę* (mhd. *anke*) ausgelassene Butter; *šnal* (mhd. *snalle*) unreife Kernfrucht (Kirsche, Pflaume und dergl.); *šdal* (mhd. *stal[l]*) Stall; *alds* (mhd. *allez*) manchmal, gewöhnlich; *kalt* 1) kalt, 2) Gehalt; *šmalds* (mhd. *smalz*) Schmalz; *salds* Salz (Zeitwort *saldsę*); *malds* Malz (Zeitwort *meldsę*); *barę* (mhd. *barre*) Scheuerraum neben der Tenne; *šwarm* (mhd. *swarm*) Schwarm; *šwards* schwarz; *gafę* (mhd. *gaffen*); *hašbl* (mhd. *haspel*) Garnwinde; *fax* (mhd. *vach*) Fach; *bax* (mhd. *bach*) Bach; *dags* (mhd. *dahs*) Dachs; *flags* (mhd. *flahs*) Flachs; *agsl* (mhd. *ahsel*) Achsel; *grap* (mhd. *rappe* und Partikel *ge-*) Rabe; *šnabę* (mhd. *snappen*) schnappen; *šdabfl* (mhd. *stapfel*) Staffel, Stufe; *rat* (mhd. *rat, ratte*) Ratte, aber *raat* (mhd. *rat, -des*) das Rad.

Mhd. *a* in offener Silbe gedehnt, z. B. *haafę* (mhd. *haven*) Hafen, s. § 57; mhd. *a* in geschlossener Silbe gedehnt, z. B. *naaxt* (mhd. *naht*) Nacht, s. § 66, § 67.

Mhd. *e* (entstanden aus germ. *a* durch Umlaut).

§ 15. Mhd. *e* in geschlossener Silbe = *e*, z. B. *šnelę* (mhd. *snellen*) schnellen (transitiv und intransitiv); *gnelę* (Kausativ zu Knall) knallen; *hel* (ahd. *hella* aus *hallja*) Hölle; *felik* (mhd. *vellic*) fällig; *gwelwę* (mhd. *welben* und Partikel *ge-*) wölben; *šmeldsę* (mhd. *smelzen*) schmälzen; *kelwr* (ahd. *kelbir*) Kälber; *eldr* (ahd. *eltiro*) älter; *siχ frkeldę* (mhd. *erkelten*) sich erkälten, dazu das Subst. *keldi* (ahd. *kalti*, mhd. *kelte*) Kälte; *felšę* (mhd. *velschen*) fälschen; *šef* (mhd. *scheffe*) Schöffe; *hefdę* (got. *haftjan*) heften, dazu *heft* das Heft; *grefdę* Kräfte; *lefl* (aus einer germ. Wurzel *lap* trinken, lecken) Löffel; *bles* Name für eine Kuh, die einen weißen Fleck auf der Stirne hat (aus spätmhd. *blasse*); *nesi* (ahd. *nezzi*) Nässe; *esik* aus lat. *acetum*; *mesiŋ* (zu ahd. lat. *massa*) Messing; *besr* (zu mhd. *baz*) besser; *fesr* (Plur. zu mhd. *vaz*) Fässer; *kesl* (mhd. *kezzel*) Kessel; *weš* (mhd. *wesche*) Wäsche, aber *wæšę* waschen; *lešę* (mhd. *leschen*) löschen; *fešt* (ahd. *festi*) fest, aber *fæšt* (lat. *festum*) das Fest; *bešt* (got. *batists*) der beste; *gešt* (mhd. *geste*, ahd. *gesti*) Gäste; *nešt* Äste (Sing. *našt*; das anlautende *n* ist vom unbestimmten Artikel an das Subst. angewachsen; vgl. Stickelberger S. 22), *wedsę* (mhd. *wetzen*) wetzen; *šbredsę* (mhd. *spretzen*) spritzen; *hedsę* (got. *hatjan*) hetzen; *gredsę* (mhd. *kretzen* und *kratzen*); *medsgr* (mlat. *macellarius*); *bet* (mhd. *bette*) Bett; *wet* (spätmhd. *wette*) abgezahlt, dazu das Subst. *wedyŋ* Wette; *bledr* (mhd. *bleter*) Blätter; *fedr* (mhd. *vetere*, lat. *patruus*) Vetter; *sedr* Komparativ zu *sat* satt; *wegę* (mhd. *wecke*) 1. Keil, im Steinbruch zum Brechen der Steine verwendet, 2) keilförmiges Gebäck (man nennt aber auch die runden Semmeln *wegę*); *wegę* (mhd. *wecken*) wecken; *segl* (mhd. *seckel*) gewöhnlich *gældsegl* Geldbeutel; *sek* Säcke, jedoch *sægli* kleiner Sack; *šmegę* (mhd. *smecken*) schmecken, riechen; *bek* (ahd. *becko*) Bäcker, dazu das Zeitw. *baxę* (mhd. *backen* und *bachen*); *blegę* (mhd.

blecken) die Zähne zeigen; *æinę üsblegę* gegen jemand Grimassen schneiden, um ihn zu verhöhnen; *degę* (mhd. *decken*) decken; *šdegę* (mhd. *stecken*) stecken (transitiv, *šdægę* intransitiv); *fršregę* schw. Zeitw. trans. (mhd. *schrecken*), und intransitiv (mhd. *schrëcken*) erschrecken.

Mhd. *e* in offener Silbe gedehnt, z. B. *šeelę* (mhd. *schelen*) schälen, s. § 58. Mhd. *e* in geschlossener Silbe gedehnt, z. B. *keerds* (mhd. *kerze*) Kerze, s. § 66, § 67.

§ 16. H. Paul, Mhd. Gr., § 40, Anm. 2, stellt fest, wann die Entwickelung des Umlautes von *a* nicht bis zum geschlossenen *e* gegangen, sondern bei dem ganz offenen *e*-Laute stehen geblieben ist, für den Paul in seiner neuesten Auflage das Zeichen *ä* eingeführt hat. In den von ihm angeführten Fällen hat unsere Mundart (ebenso auch die Ottenheimer) den überweiten *æ*-Laut, so daß hier eine Weiterentwickelung des *a*-Umlautes in der Richtung nach dem engen *e* seit der mhd. Zeit in der Mundart nicht stattgefunden hat. Der *a*-Umlaut hat sich nur bis zu *æ* entwickelt (wir legen die Darstellung Pauls zu Grunde)[1]:

1) Vor *ht: mæxdik* oder *mææxdik* (mhd. *mahtic* und *mähtec*) mächtig; *nææxt* (mhd. *nähte*) Nächte; *nææxt* (mhd. *neht, näht*) vergangene Nacht; *gšlææxt* (mhd. *geslähte*) Geschlecht; *drææxdr* (mhd. *trähter* aus lat. *trajectorium*) Trichter; *glææxdr* (mhd. *gelähter*) Gelächter; *wææxdr* (mhd. *wähter*) Wächter; *šmææxdik* (mhd. *smähtec*) schmächtig. Als Ausnahme ist zu verzeichnen: *heχt* (mhd. *hechet* aus *hahhit*), aus der Gemeinsprache übernommen.

2) Vor *hs: gwæks* (mhd. *gewähse*) Gewächs.

3) Vor einfachem *h: æær* (mhd. *äher*) Ähre; *dswææl* (mhd. *twähele* zu *twahen* waschen) Handtuch. Das von Paul noch angeführte mhd. *gewähenen* (erwähnen) giebt *ərwęęnę*, weil hier der *a*-Umlaut vor einem Nasal steht (siehe unten § 19).

4) Vor *ch: rææxnę* (mhd. *rächenen* nach Paul) rechnen (Kluge dagegen hält *rëchenen* durch neuere Mundarten für erwiesen); *hææl* (mhd. *hächel*) Hechel, dazu das Zeitw. *dyrįχhæxlę*, *frhæxlę* in übertragener Bedeutung; *fæxr* Fächer; *dæxli* kleines Dach; *sæxli* kleine Sache; *bæxli* kleiner Bach. Die drei letzten Beispiele lassen sich auch nach Nummer 9 dieses Paragraphen oder nach § 17 erklären. Ausnahme: *šweχi* Schwäche.

5) Vor *r* in Verbindung mit gewissen Konsonanten: *gærwę* (mhd. *gärwen*) gerben, durchprügeln; *færwę* (mhd. *värwen*) färben; *hærəp* (mhd. *härwe*) herb, schwierig; *Bærəp* Barbara, dazu die Verkleinerungsform *Bærwili*; *ærwət* (mhd. *ärbeit*) Arbeit; *ærəbs* (mhd. *ärweiz*) Erbse (in *ærwət* und *ærəbs* hat ein *ei* Umlaut hervorgebracht, Paul § 40, Anm. 9); *næɾš*

[1] Der besseren Übersicht wegen führe ich hier auch die Worte mit gedehntem Vokal an, obwohl diese strenggenommen unter das Kapitel «Vokaldehnungen» gehören.

närrisch; *ærn* (mhd. *ärne*) Ernte; *mær* (mhd. *märhe* Stute, Fem. zu *march* Roß) schlechter Gaul, gewöhnlich *šindmær* Schindmähre; *mærik* (mhd. *märket*) Markt. Einige Beispiele, in denen der *a*-Umlaut vor *r* zu *e* (Ottenh. *ę*) wurde, siehe unten § 18, darunter auch das von Paul mit *ä* geschriebene mhd. *wärmen*.

6) Vor *l*-Verbindungen: *wælš* (mhd. *wälhisch, wälsch* zu *Walch* der Welsche); *hælr* (mhd. *haller, heller, häller*) Heller; *dælr* (mhd. *teller* aus ital. *tagliere*) Teller. Aber *gwelwę* wölben; *kelwr* Kälber; *šmeldsę* schmälzen; *meldsę* mälzen; *eldr* älter.

7) Vor *tz* und *tsch* (von Paul nicht angeführt): *šwædsę* schwatzen; *grææds* (mhd. *kretze*) Tragkorb, dazu das Zeitwort *grææds*ę einen so auf dem Rücken tragen, daß die Beine zu beiden Seiten (links und rechts) herunterhängen (das Tragen auf den Schultern nennt man nicht *grææds*ę): *læds* (mhd. *letze*) verkehrt; *kædsr* (mhd. *ketzer*) Ketzer; *brædšl* (mhd. *brezel*) Brezel; *gwædšę* (mhd. *quetschen*) quetschen; *dswædšk* (erst nhd., nach Kluge aus *damascenus*) Zwetschge; *rædšę* (mhd. *retschen*) Hanf brechen, schnarren, schwatzen (daher *rædš* = Mund, *rædšr* Enterich?). Aber *nedsę* netzen; *dsledšt* zuletzt; *kedšę* (mhd. *ketschen*) schleppen. Vor *zz*: *mæsr* (mhd. *mezzer*) Messer; aber: *mesiŋ* Messing; *besr* besser.

8) In Formen, in denen der Umlaut von der zweitfolgenden Silbe ausging: *frææflę* (mhd. *frräveln* zu ahd. *frafali* kühn) freveln; *hægs* (mhd. *hecse* aus ahd. *hagazizza*) Hexe; *dswærę* (mhd. *zähere*, Plur. von *zaher* = ahd. *zahari*) Zähren (selten gebrauchtes Wort). In dem von Paul hier noch angeführten mhd. *trähene* (Plur. von *trahen* = ahd. *trahani*) hat unsere Mundart wegen des folgenden Nasals (§ 19) *ę*: *dręęn* Thräne.

9) In den Ableitungen mit *-lich* und *-lin*, gleichviel ob das *a* in der nächstvorhergehenden oder in der zweitvorhergehenden Silbe steht: *fædrlik* (mhd. *väterlich*) väterlich; *fædrli* (mhd. *väterlin*) Väterchen; *æfli* Äfflein; *gæsli* Gäßlein; *fæsli* Fäßchen; *kædsli* Kätzchen; *šbædsli* Spätzlein; *kæbli* Käpplein; *šdædli* Städtlein; *mædli* Mättlein, kleine Wiese; *blædli* Blättlein (aber Plur. *bledr*); *wæægili* Wägelchen; *mæægli* 1) Dimin. zu *maagę* Magen, 2) Dimin. zu *maak* Magd; *grææglі* kleiner Kragen; *bflæšdrli* kleines Pflaster, aber *bflešdərę* pflastern und *bflešdərər* Pflästerer.

10) Der für die rheinischen Landschaften charakteristische *sch*-Umlaut des *a* heißt in unserer Mundart *æ*: *æš* (mhd. *asche, esche*) Asche; *wæšę* (mhd. *waschen, weschen*) waschen, aber Subst. *weš* die Wäsche (ahd. *wesca*); *flæš* (mhd. *vlasche, vlesche*) Flasche; *dæš* (mhd. *tasche, tesche*) Maultasche, Ohrfeige, dazu das Zeitwort *dæšę* ohrfeigen (dagegen sagt man durchgängig *daš* = Tasche); *šædę* fem. (mhd. *schate, schete*) Schatten.

Anm. 1. Unter keine der obigen Rubriken konnte ich unterbringen: *gædr* (mhd. *gater, geter, gäter*) Gitter; *wæfds* (mhd. *wefse*) Wespe.

Anm. 2. Die zahlreichen Doppelformen (mit *a* und *e*) der unter diesen Paragraphen fallenden Worte beweisen, daß man hier im Mhd. weder ein reines *a* noch

ein reines *e* sprach, sondern einen Laut, der in der Mitte lag und sich jedenfalls wie das Oberschopfheimer *æ* mehr dem *a* als dem *e* näherte.

Anm. 3. *šnæbf* Schnepfe, *šdælds* Stelze, *šnæk* Schnecke, *fædsę* Fetzen, die früher als hierhergehörig angeführt worden sind, haben nach neueren Forschungen mhd. *ë*, also mhd. *snëpfe, stëlze, snëcke, vëtze;* vgl. Kluge Et. Wb. zu diesen Worten.

§ 17. Sehr häufig ist der *a*-Umlaut deswegen beim *æ*-Laut stehen geblieben, weil neben der umgelauteten Form eine zu demselben Wortstamm gehörige umlautslose Form vorkommt und das Gefühl für die Zusammengehörigkeit beider Formen noch nicht erloschen ist. Als typisches Beispiel mögen hier die beiden Diminutiva zu «Sack» angeführt werden: *sęgl* Geldbeutel und *sægli* Säcklein; beim letzteren Wort denkt man noch an das zu Grunde liegende umlautslose *sak*, während die Empfindung für die etymologische Zusammengehörigkeit von *sak* und *sęgl* nicht mehr lebendig ist. Weitere hierhergehörige Verkleinerungsformen auf *-lin* siehe § 16, 9. Andere Beispiele: *šdæl* Ställe, *bælịk* Bälge; *gšbæsịk* spaßhaft, sonderbar; *kæšdę* Kästen (aber *kešdę* Kastanien); *šdæt* Städte; *Kædr* Katharina; *wæęgę*, Plur. zu *waagę*, Wagen; *šæfịk* (zu schaffen) fleißig.

Anm. Vor Nasal heißt jedoch in diesen Fällen der *a*-Umlaut *ę*, entsprechend der in § 19 noch aufzustellenden Regel: *męnr* Männer, *bęndr* Bänder, *kęnli* Kännchen, *bfęnli* Pfännchen, *šdęm* Stämme, *ęmbịli* kleine Ampel, *šdęgli* kleine Stange, *dsęgli* kleine Zange. In der Mundart von Ottenh. steht hier *æ*: *mænr, bændr, kænli, bfænli, šdæmli, æmbili, šdægli, dsægli.*

§ 18. In der Mundart von Ottenheim erscheint *e* vor *r* als langes oder kurzes *ę* (Heimb. § 29). In unserer Mundart bleibt dagegen auch vor *r* der reine enge *e*-Laut erhalten. Man vergleiche:

Oberschopfheim.	Ottenheim.
erwę erben,	*ęrwə.*
frderwę verderben, trans.,	*frdęrwə.*
meerds März,	*męrds.*
ergęrę ärgern,	*ęrjərə.*
hert hart,	*hęrt.*
šberę sperren,	*šbęrə.*
feerịk fertig,	*fêri* (mit weitem *é*).
weerę wehren,	*wêrə* (mit weitem *ê*).

Dazu aus Oberschopfheim: *wermę* wärmen, *šwermę* schwärmen, aber *šwærəmli* Schwalbe, *šwerdsi* Schwärze, *šwerdsę* schwärzen. Vergleiche hierzu oben § 16, 5.

§ 19. Vor folgendem Nasal und Konsonant oder Doppelnasal steht in der Mundart von Oberschopfheim *ę* für mhd. *e.* In der Ottenheimer Mundart steht in diesem Falle der überoffene *æ*-Laut (Heimb. § 28).

Es stehen sich also gegenüber:

Oberschopfheim.	Ottenheim.
ęnt (ahd. *anut*, *enit*) Ente,	*ænt.*
ęnt (mhd. *ende*) Ende,	*ænt.*
węndę (mhd. *wenden*) wenden,	*wændə.*
blęndę blenden,	*blændə.*
ęŋ eng,	*æŋ.*
ęŋl Engel,	*æŋḷ.*
dęŋlę dengeln,	*dæŋlə.*
hęŋšt Hengst,	*hæŋšt.*
sęŋgę senken,	*sæŋgə.*
šęŋgę schenken,	*šæŋgə.*
frręŋgę verrenken,	*frræŋgə.*
męnš Mensch,	*mænš.*
kęnšdrli (mhd. *kensterlin*) Küchenschrank,	*kænšdrli.*
fręmt fremd,	*fræmt.*
šlęmbę m. (zu mhd. *slampen*) etwas Herabhängendes, z. B. ein Stück Schnur, Stoff,	*šlæmbə.*
hęm Hemd,	*hæm.*
bręnę brennen,	*brænə.*
dęn denn,	*dæn.*
ręnę rennen,	*rænə.*
šwęmę schwemmen,	*šwæmə.*
šdęmę stemmen,	*šdæmə.*
bręmsę bremsen,	*bræmsə.*

Anm. Über die Behandlung dieses mhd. *e* vor Nasal in den Mundarten der benachbarten Ortschaften vgl. die Einleitung.

Mhd. *ë*.

§ 20. Mhd. *ë* in geschlossener Silbe > *æ*: *šælę* (mhd. *schëllen*) schellen; *šnæl* (mhd. *snëll*) schnell, aber *šnelę* Ztw. schnellen; *fæl* (mhd. *vël*) Fell; *fælịk* (mhd. *vëlge*) Radfelge; *bælę* (mhd. *bëllen*) bellen; *Heligədsǽl* Heiligenzell; *kabǽl* Kapelle; *gældę* (mhd. *gëlten*) gelten; *fælt* (mhd. *vëlt*) Feld; *šældę* (mhd. *schëlten*) schelten; *wælt* (mhd. *wërlt*) Welt; *šdælds* (mhd. *stëlze*) Stelze; *mælịgę* (mhd. *mëlken*) melken; *wælịk* (mhd. *wëlk*) welk; *kælər* (mhd. *këller*) Keller; *dælwę* (mhd. *tëlben*) graben; *šærę* (mhd. *schërren*) scharren, kratzen; *wærịk* (mhd. *wërc*) Werk; *bærịk* (mhd. *bërc*) Berg; *bærl* (mhd. *bërle*) Perle; *šdærn* (mhd. *stërne*) Stern; *gærn* (mhd. *gërne*) gern; *wærfę* (mhd. *wërfen*) werfen; *šærəwę* (mhd. *schërbe*) Scherben; *særwịlaa* Cervelatwurst; *šmærds* (mhd. *smërze*) Schmerz, dazu das Zeitw. *fršmịįrdsę* neben *fršmærdsę*; *šdærwę* (mhd. *stërben*) sterben; *dræfę* (mhd. *trëffen*) treffen; *bfæfr* (mhd. *pfëffer*) Pfeffer; *læfds* (mhd. *lëfse*) Lippe (dafür auch *lįbl*); *græsik* (zu mhd. *krësse*) Kresse; *fræsę* (mhd. *verëzzen*) fressen; *fæšt* (mhd. *fëst*) Fest; *næšt* (mhd. *nëst*) Nest; *ræšt* (frz. *reste*) Rest; *bræšdę* m. (mhd. *brëste*) Gebrechen, Krankheit; *sæsl* (mhd. *sëzzel*);

fræx (mhd. *vrëch*) frech; *bæx* (mhd. *pëch*) Pech; *blæx* (mhd. *blëch*) Blech; *bræxæ* (mhd. *brëchen*) brechen; *šdæxæ* (mhd. *stëchen*) stechen; *bræt* (mhd. *brët*) Brett; *drædæ* (mhd. *trëten*) treten; *bædæ* (mhd. *bëten*) beten, dazu *bædlæ* betteln; *wædr* (mhd. *wëter*) Wetter; *šnæk* (mhd. *snëcke*) Schnecke; *šbæk* (mhd. *spëc*) Speck; *kæk* (mhd. *quëc*, *këk*) keck, kühn; *flægæ* (mhd. *vlëcke*) Flecken; *wækoldr* (mhd. *wëcholter*) Wacholder; *wækslæ* (mhd. *wëhseln*) wechseln.

Über Dehnung des mhd. *ë* in offener Silbe (z. B. *fææġæ*, mhd. *fëgen* fegen) s. § 59. Über Dehnung in geschlossener Silbe (z. B. *ræært* Recht, *hæært* Herde) s. § 66, § 67.

§ 21. Etymologisch zu erwartendes *ë* erscheint ausnahmsweise als enges *e*:

1) Infolge einer Art von Umlaut, der durch ein *i* in der folgenden Silbe bewirkt ist, welches im Ahd. entweder in allen oder wenigstens in einigen Formen des betreffenden Wortes vorhanden war (Paul § 43 Anm. 3). Hierher gehört: *belds* (mhd. *bëlliz*, *bëlz*) Pelz; *helm* oder *heləm* (mhd. *hëlm*) 1) Helm, 2) Stiel der Axt, der Hacke (jedoch sagt man *bfleeglryæt* Flegelrute, Flegelstiel), aber *Wilhæləm* Wilhelm; *leedik* (mhd. *lëdec*) ledig, unverheiratet; *segs*, flektiert *segsi* (mhd. flekt. *sëhse* = ahd. *sëhsi*) sechs; *segst* (mhd. *sëhste*) der sechste, aber *sææxdsec* (mhd. *sëhzëhen*) sechzehn; *sææxdsik* (mhd. *sëhzec*) sechzig; *ebis* (mhd. *ëtewaz*) etwas; *eewæ* (mhd. *ëben*) eben, dazu das Hauptwort *eewəni* Ebene und *eewənt* (ahd. *ëbanôti*) ein Flurname.

Anm. *felsæ* (mhd. *vels*) und *šeləm* (mhd. *schëlm*) Dieb, Schelm haben nach Kluge Et. Wb. Umlauts-*e*, ebenso *welr* (mhd. *welch*) welcher.

2) Vor *sch*, das also eine ähnliche Wirkung hatte, wie *i* (vgl. hierzu oben § 16): *drešæ* (mhd. *drëschen*) dreschen; *lešæ* (mhd. *lëschen*) löschen.

3) Oft vor *st*: *dešdæ* (mhd. *dëste*) desto; *šwešdr* (mhd. *swëster*) Schwester; *gešdrt* (mhd. *gëstern*) gestern; *sešdr* (mhd. *sëhster*, *sëster*) Sester, ein Trockenmaß. Aber *næšt* Nest, *fæšt* Fest, *ræšt* Rest, *bræšdæ* Gebrechen.

4) Als einzelne Fälle sind noch zu nennen: *ęntweedr* (mhd. *eintwëder*) entweder; *eegl* in *blyæteegl* Blutegel (mhd. *ëgele*, vgl. zu diesem Wort auch unten § 24); *reegl* (mhd. *rëgel*) Regel; *seegl* (mhd. *sëgel*) Segel; *wer* und *weer* (mhd. *wër*) wer, in Ottenh. *węr* (Heimb. § 26), was sich aus § 18 erklärt; ebenso *wermət* (mhd. *wërmuot*) Wermut (Ottenh. *węrmət*).

Anm. Mit Unrecht rechnete man hierher *dseedl* (mhd. *zędel*) Zettel und *welæ* (mhd. *węlen*) wollen. Diese Worte sind nicht mit *ë*, sondern mit *ę* anzusetzen. Vgl. Kluge zu diesen Worten.

§ 22. Mhd. *ë* vor Nasal > *ę*, ebenso wie mhd. *e* (vgl. § 19), also: *nęmæ* (mhd. *nëmen*) nehmen; *bręm* (mhd. *brëme*) Bremse; *węm*, *węnæ* (auch gedehnt *węęnæ*) Dat. und Acc. zu mhd. *wër* wer; *dęm* (mhd. *dëm*) dem; *gęęnæ* (mhd. *gënen*) gähnen; *gęę* (mhd. *gëben*, *gën*) geben; *sęęnæ*

(mhd. *sëhen*) sehen; *gšęęnæ* (mhd. *geschëhen*) geschehen. Jedoch sagt man *dsee*, flekt. *dseeni* (mhd. *zëhen*) zehn.

Anm. In der Ma. von Ottenh. steht hier regelmäßig *æ* (ebenso wie für mhd. *e* vor Nasal, siehe § 19), also *næmə*, *bræm*, *gæn* geben u. s. w., jedoch *wem*, *wenə* wem, wen mit engem *e*. (Heimb. § 26.)

Mhd. *i*.

§ 23. Mhd. *i* in geschlossener Silbe > *į*, z. B.:
šdįl (mhd. *stille*) still; *wįlæ* Wille; *kįlwi* (aus *kilchwîhe*) Kirchweihe; *rįnæ* rinnen; *šbįnæ* spinnen; *šbrįŋæ* springen; *šdįm* Stimme; *hįrn* Gehirn; *gįft* Gift; *drįft* trifft; *mįšt* Mist; *bįš* bist; *fįš* Fisch; *dįš* Tisch; *Mįχl* Michael; *sįχl* Sichel; *rįp* Rippe; *grįbf* Grippe; *šmįdi* (mhd. *smitte*) Schmiede; *glįdsəræ* glitzern; *dįk* dick; *wįk* Wicke.

Anm. *šųŋgæ* Schinken steht mit mhd. nhd. *schinken* im Ablautsverhältnis.

Mhd. *i* gedehnt s. §§ 66 und 67.

§ 24. Die Lautgruppe *-igel* wird in Ottenheim zu *-eʒl* (Heimb. § 25), z. B. *reʒl* Riegel. In Oberschopfheim dagegen sagt man der Hauptregel entsprechend: *rįigl*, ebenso *šdrįigl* Striegel, Pferdekamm; *įigl* Igel, jedoch *blyæteegl* Blutigel, was nicht auf mhd. *igel*, Igel, sondern auf das von diesem Wort ganz verschiedene mhd. *ëgel*, *ëgele*, ahd. *ëgala* zurückgeht; siehe Kluge unter «Igel».

Mhd. *o*.

§ 25. Mhd. *o* in geschlossener Silbe > enges *o*; z. B. *šol* Scholle; *wol* (mhd. *wol*, *wole*) wohl; *bolæ* (mhd. *bolle*) runder Klumpen; *fol* (mhd. *vol*) voll; *doldæ* m. (mhd. *tolde* f.) Wipfel; *holdr* (mhd. *holunter*, *holter*) Holunder; *holds* (mhd. *holz*) Holz; *wolįk* (mhd. *wolke*) Wolke; *korəp* (mhd. *korp*) Korp; *dsorn* Zorn; *sorįgæ* (mhd. *sorgen*) sorgen; *horn* (mhd. *horn*) Horn; *hofæ* (mhd. *hoffen*) hoffen; *šdofl* 1) Christoph, 2) Schimpfname = unbeholfener, dummer Kerl; *šlos* (mhd. *sloz*) Schloß; *goš* Maul; *mošt* (mhd. *most*) Most; *gnoχæ* (mhd. *knochen*) Knochen; *bšnodæ* knapp, z. B. *'s layt noχ bšnodæ* es reicht eben noch; *šodlæ* erschüttert werden, zittern; *dsodl* (mhd. *zotte*, *zottel*) Zottel; *grot* (mhd. *krote*) Kröte; *dodsət* (mhd. *totzen*) Dutzend; *glods* (mhd. *kloz*) Klotz; *hot* rechts (in der Fuhrmannssprache); *šobf* (mhd. *schopf*, das nhd. Schuppen kommt aus dem Niederdeutschen); *kobf* Kopf; *dsobf* Zopf; *glok* (mhd. *glocke*) Glocke; *šdok* Stock; *brogæ* (mhd. *brocke*) der Brocken; dazu das Zeitw. *iibrogæ*; *mogl* (mhd. *mocke*) Klumpen; *mogili* Ausdruck der Kindersprache für Kuh (mhd. *mocke*). Hierher gehören auch die Part. Prät. *drofæ* getroffen, *broχæ* gebrochen, *fršroχæ* erschrocken, *gšosæ* geschossen u. s. w.

§ 26. Wo sich im Mhd. Doppelformen mit *o* und *u* zeigen, hat sich in der Mundart stets weites *ų* behauptet; z. B.: *dųnəræ* (mhd. *donren*, *dunren*) donnern (Ottenh. *dundərə*); *dųnšdik* (mhd. *donerstac*, *dunrestac*) Donnerstag; *dųder* (mhd. *toter*, *tuter*) Dotter; *kųbl* (mhd. *koppel*,

kuppel) Koppel, dazu *kubliərə* kopulieren; *drugə* (mhd. *trocken, trucken*) trocken; *hunik* (mhd. *honec, hünec*) Honig (Ottenh. *huni*); *kumbf* (mhd. *kumpf, komph*, mlat. *cimbus*, griech. κύμβος) Wetzsteingefäß, das die Schnitter hinten im Gürtel tragen; *kumə* (mhd. *komen, kumen*) kommen. Für das Ottenheimer *hugə* hocken sagt man in Obersch. *hogə*; dazu die Ableitung *hügərə*, die auch für Obersch. eine alte mundartl. Form *hugə* voraussetzt.

Nhd. *fromm*, mhd. *vrum* lautet jetzt unter dem Einfluß der Kirchensprache meist *from*, nur noch selten *frum*. Nhd. *zupfen* kommt im Mhd. nicht vor und lautete nach Kluge Et. Wb. älter nhd. *zopfen*. In Obersch. hört man das Wort nur mit *o*: *dsobfə*. In mhd. *soln, suln* sollen ist in unserer Mundart *o* durchgedrungen: *solə*.

§ 27. Folgende Wörter, die mhd. nur *o* haben, zeigen in der Mundart *u*:

gunumə (mhd. *genommen*) genommen; *wul* (mhd. *wolle*) Wolle; *bulšdr* (mhd. *polster*) Polster; *furt* (mhd. *vort*) fort; *wurgsə* (mhd. *worgen*) einen Laut von sich geben wie ein Erstickender, mühsam schlucken; *hubf* (mhd. *hopfe*) Hopfen; früh nhd. *locker* lautet in der Mundart *luk*.

In folgenden französischen Lehnwörtern finden wir *u* statt *o* (meist vor Nasalverbindungen):

kufr (frz. *coffre*) Koffer; *blunt* (frz. *blont*, mhd. *blunt*) blond; *siχ drumbiərə* (frz. *se tromper*); *nundədjee* Fluch (*nom de dieu*); *drumbeet* (frz. *trompette*) und das damit verwandte *drundə* trommeln; *kumbaan* (mhd. *kumpân, kompân* aus frz. prov. *compaing* Gefährte), dazu *kumbənii* Kompagnie; *kumblot* (frz. *complot*).

Das Ottenheimer *furm*, Form lautet in Obersch. nur *form*.

Schließlich sind hier noch die verkürzten Eigennamen *Kunšt* = Konstantin und *Ludi* = Leodegar zu nennen.

Über Dehnung des mhd. *o* s. §§ 61, 66, 67.

Mhd. *ö* (Umlaut von *o*).

§ 28. Mhd. *ö* wurde zu engem *e* entlabialisiert; z. B.:

belili (Demin. zu mhd. *bolle*) Klümpchen; *welgli* Wölkchen; *heldsr* Hölzer; *keχi* Köchin; *šlesli* Schlößchen; *freš* Frösche; *leχli* Löchlein; *gredli* kleine Kröte; *gšbet* Gespött; *šebfli* kleiner Schopf (Schuppen); *kebfli* Köpflein; *glegli* Glöcklein; *regli* (in der Kindersprache *rogili*) Röcklein; *gnebf* Knöpfe; *megili* kleiner Mocken, Klumpen.

§ 29. Dieses enge *e* erhält sich auch vor *r*, wo es in Ottenheim zu *ę* wird. Also *dert* dort; *derə* dörren; *derfə* dürfen; *werdr* Wörter; *kerəp* Körbe; *hernr* Hörner; *kernli* Körnlein; *merdl* Mörtel; *derfr* Dörfer; dagegen in Ottenheim *dęrt, dęrə, dęrfr, węrdr* u. s. w. (Heimb. § 43). Man vergl. hiermit § 18.

Mhd. *ö* gedehnt zu *ee* (z. B. *meeχt* möchte) s. §§ 62, 66, 67.

Mhd. *u*.

§ 30. Mhd. *u* in geschlossener Silbe > *ų* (weit); z. B.:
šųldik (mhd. *schuldec*) schuldig; *šųldr* (mhd. *schulter*) Schulter (gewöhnlich sagt man dafür *aksl*); *šdrųmbf* (mhd. *strumpf*) Strumpf; *hųnt* (mhd. *hunt*) Hund; *kųnšthaafę* Kochtopf; *fųrįχ* (mhd. *vurch*) Furche; *šųrds* (mhd. *schurz*) Schurz; *kųrds* kurz; *šnųr* Maul, Schnurre; *nųs* (mhd. *nuz*) Nuß (dafür in der Kindersprache *gagili*); *lųft* Luft; *brųšt* Brust; *mųšdr* Muster (zu lat. *monstrare*); *bųgl* (mhd. *buckel*) Rücken, kleiner Berg; *šųgę* (mhd. *schukken*) stoßen; *bųp* (mhd. *puppe*) Puppe; *kųbfr* Kupfer; *šdųbfl* (mhd. *stupfel*) Stoppel; *šdųbfę* (mhd. *stupfen*) stoßen, stechen; *šnųbfę* (mhd. *snupfen*), dazu das Subst. *šnübę* der Schnupfen; *blųt* (mhd. *blut*) bloß, nackt; *šmųds* (mhd. *smuz*) Kuß, Fett; *šhųds* (mhd. *schuz*) Schuß; *bųdsę* Kerngehäuse im Obst; *mųdsę* Kittel (mhd. *mütze*, *mutze*); *hųdsl* (mhd. *hutzel*) gedörrte Birne; *bųdsəmųml* Schreckgestalt, mit der man Kinder ängstigt.

Über Dehnung des mhd. *u* zu *ųų* siehe §§ 63, 66, 67.

§ 31. Oft findet sich *ü* statt des zu erwartenden *ų*. Auch hier zeigt sich ein teilweiser Unterschied zwischen dem Oberschopfheimer und dem Ottenheimer Dialekt. Der Riedbauer sagt *nüüdl* Nudel, *büüdl* Pudel, *düüdlsak* Dudelsack, der Schopfheimer *nųųdl*, *bųųdl* Pudelhund oder = *bouteille* Flasche (besonders *šnabsbųųdl*), *dųųdlsak*. In anderen Fällen, wie in *üürgrosfadr* Urgroßvater, *gnüsę* (mhd. *knussen*) stoßen, *gnübę* (mhd. *knubbe*) Knollen, Beule (dafür auch *gnüdę*), *kabüds* Kaputze, *kabüt* kaput, *frdüšę* vertuschen, *bfüšę* pfuschen, herrscht Übereinstimmung. Das *ü* statt *ų* in diesen Worten deutet nach Heimb. § 40 auf fremdwörtlichen Ursprung hin. Übereinstimmung herrscht wohl auch in folgenden von Heimburger nicht angeführten Worten: *sįχ güšę (se coucher)* sich ducken; *gügę* gucken; *'s šbügt* es spuckt, in nicht übertragener Bedeutung sagt man für nhd. *spucken šboję*; *šmüglę* schmuggeln. Die beiden letzten Worte sind sicher Entlehnungen aus der Schriftsprache, da *schmuggeln* und *spucken* erst nhd. sind. Siehe Kluge, Et. Wb.

Anm. Diesen engen ü-Laut spricht der Oberschopfheimer stets statt des *u* der Gemeinsprache, wenn er versucht, «hochdeutsch» zu reden oder zu lesen, in Worten wie: *müdr* Mutter, *šüü* Schuh, *küü* Kuh, *dsüü* zu, *šdüül* Stuhl, *šüül* Schule, *füüs* Fuß, also statt des mhd. *uo*.

Mhd. *ü*.

§ 32. Mhd. *ü* in geschlossener Silbe > weites *į*; z. B.:
fįlę (mhd. *vüllen*) füllen; *fįmf* (mhd. *vünfe*) fünf; *fįŋgli* (mhd. *vünkelîn*) Fünklein; *šbrįŋ* (mhd. *sprünge*) Sprünge; *mįnšdr* (mhd. *münster*) Münster; *wįnšę* (mhd. *wünschen*) wünschen; *bįšlę* (mhd. *büschelen*) in Büschel binden; *wįrfl* (mhd. *würfel*) Würfel; *dįr* (mhd. *dürre*) dürr; *wįrįgę* (mhd. *würgen*) würgen; *šįrfę* (mhd. *schürfen*) schürfen; *šįsl* (mhd.

schüzzel) Schüssel; *sl̨isl* (mhd. *slüzzel*) Schlüssel; *śi̧dx̧* (mhd. *schütten*) schütten; *śi̧dlx̧* (mhd. *schütteln*) schütteln; *di̧dli* (mhd. *tutte, tüttelîn*) weibliche Brust; *śi̧dr* (mhd. *schütter*) Regenschauer; *śdi̧bli* (mhd *stübelîn*) Stübchen; *gli̧k* (mhd. *gelücke*) Glück; *fli̧k* (mhd. *vlücke*) flügge; *bi̧gs* (mhd. *bühse*) Büchse; *śdi̧gli* (mhd. *stückelin*) Stücklein; *dri̧glx̧* (mhd. *trückenen*) trocknen.

Über Dehnung des mhd. *ü* s. §§ 64, 66, 67.

Anm. Der Umlaut des *u* unterblieb vor mhd. *gg, ck, pf, tz: bru̧k* Brücke, *mu̧k* Mücke, *ru̧gx̧* Rücken und Zeitw. rücken, *bu̧gx̧* bücken, *dru̧gx̧* drücken, *lu̧bfx̧* lüpfen, *nu̧dsx̧* nützen.

2. Lange Vokale.

Mhd. *â*.

§ 33. Die Vertretung von mhd. *â* ist in der Regel *oo*; z. B.:

joo (mhd. *jâ*) ja; *mool* (mhd. *mâl*) Flecken; *oomaxt* (mhd. *âmaht*) Ohnmacht; *joon* (mhd. *jân*) eine Reihe Rebstöcke, die Hälfte einer *gas* (Gasse), die aus zwei Reihen besteht; *goo* (mhd. *gân*) gehen; *śdoo* (mhd. *stân*) stehen; *loo* (mhd. *lân*) lassen; *hoor* (mhd. *hâr*) Haar; *joor* (mhd. *jâr*) Jahr; *loor* Lahr; *woor* (mhd. *wâr*) wahr; *woorət* (mhd. *wârheit*) Wahrheit; *śoof* (mhd. *schâf*) Schaf; *śloof* (mhd. *slâf*) Schlaf; *śtroof* (mhd. *strâfe*) Strafe; *moos* (mhd. *mâse*) Flecken (an Kleidern u. dergl.); *moos* (mhd. *mâz*) hat nur die präguante Bedeutung «altbadisches Maß» («Maß» im allgemeinen Sinne heißt *mæs* (mhd. *mëz*), neben dem sich allmählich das aus der Gemeinsprache entlehnte *maas* einbürgert); *śdroos* (mhd. *strâze*) Straße; *noot* (zu mhd. *nâch*) nahe (Comparativ *needr*, Subst. *needi* Nähe); *śbroox* (mhd. *sprâche*) Sprache; *nooxbr* (mhd. *nâchbûre*) Nachbar; *looxx̧* (mhd. *lâchene*) Grenzstein; *doobx̧* (mhd. *tâpe*) Pfote (gewöhnlich Diminutiv *deebli*); *broodis* (mhd. *brâtenes*) Braten; *oodr* (mhd. *âder*) die Ader; *oodəm* (mhd. *âtem*) Atem; *noodl* (mhd. *nâdel*) Nadel; *noot* (mhd. *nât*) Naht; *groodx̧* (mhd. *gerâten*) geraten, gelingen; *root* (mhd. *rât*) Rat; *roothüüs* Rathaus, aber *gmęinraat* Gemeinderat (Fremdwort); *wook* (mhd. *wâge*) Wage; *śnook* (mhd. *snâke*) Schnake; *froogx̧* (mhd. *frâgen*) fragen.

Über Kürzung von mhd. *â* zu o siehe § 69, a.

§ 34. Nach Paul Mhd. Gr. § 112 erscheint für *â* in alemannischen Quellen *ô* besonders im XIV. und XV. Jahrhundert, doch auch schon im XIII. Jahrhundert. Aus dem hohen Alter dieser Senkung von *â* zu *ô* ergiebt sich, daß die mundartlichen Wörter mit *aa* statt *oo* nicht altererbt, sondern junge Entlehnungen aus der Schriftsprache sind. In erster Linie macht sich hier der Einfluß der Kirchensprache geltend; z. B. *gnaat* (mhd. *genâde*) Gnade; *baabšt* (mhd. *bâbest*) Papst; *sadan* (mhd. *sâtan*) Satan; *śaawęs* (mhd. *sâbot*) Sabbat; *dekaan* Dekan; *fikaar* (mhd. *vicâr*) Vikar, dagegen verwandelt mhd. *kaplân* sein *â* in *oo: kabloon*, woraus sich ergiebt, daß *kabloon* älter und volkstümlicher ist.

Weiter kommen hier in Betracht:

aas (mhd. *ûs*) *Aas* (Schimpfname); *gwaal* (mhd. *quâl*); *aal* (mhd. *âl*) der Aal, aber *oolfæt* aalfett; *baraat* (mhd. *parât*); *grįæ̨nšbaan* (mhd. *spân*) Grünspan; *mįragl* (mhd. *mirâkel*); *gwaadr* (mhd. *quâder*) der Quaderstein; *fasaan* (mhd. *fasân*); *salaat* (mhd. *salât*); *šbinaat* (mhd. *spinât*); *gaas* das Gas; *glaar* (mhd. *klâr*); *braalæ̨* (mhd. *prâlen*); *šbidaal* (mhd. *spitâl*); *saldaat* (mhd. *soldât*); *šdaal* (mhd. *stâl*, *stahel*) Stahl; *-baar* (mhd. *-pâr*) in *ofəbaar* offenbar, *sųndrbaar* sonderbar; *šdraal* (mhd. *strâl*) Strahl, allerdings selten gebraucht, ebenso *daat* (mhd. *tât*) That, *šmaax* (mhd. *smâch*) Schmach, *waansįnik* (mhd. *wânsinnic*).

Vokalkürzung entsprechend der nhd. Schriftsprache zeigen: *rax* (mhd. *râche*) Rache; *waf* (mhd. *wâfen*) Waffe; *wabæ̨* (mhd. *wâpen*) Wappen.

kadsəjamr (Katzenjammer) charakterisiert sich durch das schriftsprachliche *a* im Gegensatz zu *jooməræ̨* als junge Entlehnung.

Neben *groof* Graf (mhd. *grâf*) hört man vielfach *graaf*. Schwanken in der Vokalquantität zeigt *frdaaxt* (mhd. *verdâht*) neben *frdaxt*. Mhd. *pâr* mit kurzem oder langem Vokal giebt *baar*, dazu das Zeitwort *baaræ̨*.

Mhd. *blâ*, *grâ*, *lâ* wird in Ottenh. (Heimb. § 24 und § 82) regelrecht zu *blôi*, *grôi*, *lôi*, in Obersch. dagegen zu *blaaï*, *graaï*, *laaï* (blau, grau, rauh). — Die Vertretung von mhd. *getân* ist *dyæ̨*, offenbar nach Analogie des Infinitivs.

Anm. 1. Der Einfluß der Gemeinsprache war nicht in allen Teilen des alemannischen Sprachgebietes gleich siegreich. So verzeichnet Stickelberger § 12 für Schaffhausen *poobšt*, *saloot*, *wooffə* (Waffe) und *woopə* (Wappen).

Anm. 2. *šoor* (mhd. *schar* nach Lexer) Schnitt Gras oder Getreide muß auf mhd. *schâr* zurückgehen.

Mhd. *æ*.

§ 35. Mhd. *æ* > *ææ*, z. B.:

fææləæ̨ (mhd. *vælen*) fehlen; *šwæær* (mhd. *swære*) schwer; *wæær* (mhd. *wære*) wäre; *gfæærlik* (mhd. *geværlich*) gefährlich; *jæærlik* (mhd. *jærlich*) jährlich; *glææræ̨* (mhd. *klæren*) klären (vom Wein); *gšbrææx* (mhd. *gespræche*) Gespräch; *andææxdik* (mhd. *andæchtic*); *kææs* (mhd. *kæse*) Käse; *gfrææs* (mhd. *gevræze*) Maul; *mææjæ̨* (mhd. *mæjen*) mähen; *mæædr* Mähder; *grææjæ̨* (mhd. *kræjen*) krähen; *drææjæ̨* (mhd. *dræjen*) drehen; *drææjər* Drechsler; *bææjæ̨* (mhd. *bæjen*) warm machen; *sææjæ̨* (mhd. *sæjen*) säen; *nææjæ̨* (mhd. *næjen*) nähen; *gææ* (mhd. *gæhe*) jäh, abschüssig, dazu das Subst. *gææï* Abschüssigkeit und *gæædsorn* Jähzorn; *gææp* (mhd. *gæbe*) gäbe; *gnæædik* (mhd. *genædec*) gnädig.

Über Kürzung von mhd. *æ* zu *æ̨* siehe § 69, b.

§ 36. Mhd. *æ* vor Nasal giebt *ęę*, z. B.:

męęndik (mhd. *mêntac*, *mæntac* aus *mânintac*) Montag; *gręęmr* (mhd. *krâmære*, *kræmer*) Krämer; *ęęmt* (umgelautetes mhd. *âmât*) Ohmet; *šbęęn*

(mhd. *spân* mit Umlaut) Span (bezügl. des Umlauts verweist Heimb. § 25 auf mhd. *trahen*, *trân*, nhd. Thräne).

In Ottenheim *æ*, also: *mæændik*, *ææmt*, *grææmr*, *šbææn* (Heimb. § 25). Dieser Unterschied in der Behandlung von mhd. *æ* vor Nasal ist derselbe wie der des mhd. *e* und *ë* vor Nasal. Oberschopfheim bevorzugt vor Nasalen *ę*, Ottenheim *æ*. Vgl. hierzu oben § 19 und § 22.

§ 37. Da *ee* der regelrechte Umlaut von mundartl. *oo* ist, finden wir manchmal *ee* als Umlaut von mhd. *â* (mundartl. *oo*) an Stelle von zu erwartendem *æ*, z. B.:

šdreesli Dimin. zu *šdroos;* *meesli* Dimin. zu *moos* Flecken; *deebli* Dimin. zu *doobạ* Pfote (mhd. *tâpe*); *šbeedr* Komp. von *šboot* (mhd. *spât*); *needr* näher; *leeχạ* Plur. zu *looxạ* (mhd. *lâchene*) Grenzstein.

Das *ee* erklärt sich durch Anlehnung an die nebenhergehende umlautslose Form; vgl. jedoch *joor*, *jæærli* Jährlein; *hoor*, *hæærli* Härlein; *šbroox*, *gšbrææx;* *gfoor*, *gfæærlịk*.

Mhd. *ê*.

§ 38. Mhd. *ê* (kontrahiert aus germ. *ai* vor *h*, *r*, *w* und im Auslaut) > *ee*, z. B.:

seel (mhd. *sêle*, got. *saiwala*) Seele; *see* (mhd. *sê*, got. *saiws*) See; *seer* (mhd. *sêr*) wund; *šnee* (mhd. *snê*) Schnee; *keerạ* (mhd. *kêren*) kehren; *eer* (mhd. *êre*) Ehre; *mee* (mhd. *mêr*) mehr; *ree* (mhd. *rêch*, gen. *rêhes*) Reh; *wee* (mhd. *wê*) Weh; *gleef* Eigenname (Cleopha).

Über Kürzung von mhd. *ê* zu *e* s. § 69, c.

§ 39. Mhd. *ê* vor Nasal:

Dem Ottenheimer *šdeen*, *geen*, *leen* (stehen, gehen, lassen) steht in Obersch. *šdoo*, *goo*, *loo* gegenüber. Sonst haben beide Mundarten auch vor Nasal *ee*: *leenạ* (mhd. *lêhenen*, *lênen*) leihen; *eendr* ehe. — Eine Ausnahme bilden: *wẹnik*, verkürzt *wẹŋ* (mhd. *wênec*) wenig und *gẹẹ* (mhd. *gên*) geben.

§ 40. Mhd. *ê* vor *r*: In Ottenheim (Heimb. § 34) und allen dem Rhein näher liegenden Orten erscheint mhd. *ê* vor *r* als *ę̄*, in Obersch. aber als *ee*. Man vergleiche:

Oberschopfheim	Ottenheim
leerạ lehren	*lę̄rə*
geerạ Schoß	*gę̄rə*
fṛeerạ verehren	*fṛę̄rə*
fṛmeerạ vermehren	*fṛmę̄rə*
her (mhd. *hêre*) Herr	*hẹr*

aber in beiden Orten *hærigot* zu mhd. *hërre*.

Mhd. *î*.

§ 41. Mhd. *î* erscheint als geschlossenes *ii*, z. B.: *wiili* (mhd. *wîle*) Weile; *kiimę* (mhd. *kîmen*) keimen; *liimę* leimen; *šliim* Schleim; *šriinr* Schreiner; *dsigiinr* (mhd. *ziginer*) Zigeuner; *wiin* Wein; *liinę* leinen Adj.; *nii* (mhd. *hinîn*) hinein; *fiirdik* Feiertag; *hiiroodę* (mhd. *hîrâten*) heiraten; *briisli* (mhd. *brîselîn*) Einschnürung an Ärmeln von Kleidungsstücken; *iis* Eis; *liis* (mhd. *lîse*) ungesalzen; *riis* (mhd. *rîs*) Reisig; *riiwę* reiben; *šriiwę* schreiben; *driiwę* treiben; *wiit* (mhd. *wîde*) Weide; *biigi* (mhd. *bîge*) Beige (Holz u. dergl.); *dswiigę* (mhd. *zwîgen*) pfropfen; *šiip* (mhd. *schîbe*) Scheibe.

Mhd. *î* verkürzt > *i*, § 71.

Anm. Mhd. *hinaht* giebt *hįništ* unter dem Einfluß der Betonung. Mhd. *sîn* sein und *gesîn* gewesen > *sįį* und *gsįį*; infolge der vielfachen Anwendung dieser Formen des Hülfszeitwortes und infolge des geringen Nachdruckes, welcher darauf ruht, ist hier die enge Artikulation allmählich zur weiten erschlafft. Daß der Nasal nicht schuld sein kann, ersieht man aus der Entwickelung von mhd. *mîn, dîn, sîn* zu *mii, dii, sii*; vgl. auch *wiin, fiin, šriin, nii* (hinein).

§ 42. Diphthongierung des mhd. *î* zu *ei* ist abweichend von der eben aufgestellten Regel in folgenden Fällen durchgedrungen:

1. im Auslaut: *blei* Blei, *drei* drei (aber *dridsee, drisik*); *frei* frei, aber *friilik* freilich und *fridik* Freitag; *sei* sei; *beišbįįl* Beispiel, aber *drbii* dabei, *anəmei* und *anəmeili* Annamaria. Hierher gehören auch die Substantivbildungen auf *-ei* = mhd. *î*: *brįęlərei* Brüllerei, *byęwərei* Büberei, *sojərei* Saucrei.

2. vor Vokalen: *leję* (mhd. *lien*) liegen; *šneję* (mhd. *snîen*) schneien; *wei* (mhd. *wîe*) Weih; *wejər* (mhd. *wîer*) Weiher, dagegen in Ortsnamen *wiir*, z. B. *ewrwiir* Oberweier, *hofwiir* und *hofiir* Hofweier, *gleję* (mhd. *klîen*) Kleien; *šreję* (mhd. *schrîen*) schreien; *feili* (mhd. *viel-lîn*) Veilchen.

3. vor *h*:

gədeję (mhd. *gedîhen*) gedeihen; *keję* (mhd. *gehîen*) fallen; *frheję* (mhd. *verhîen*) verderben, zerbrechen; *wei* (mhd. *wîhe*) Weihe; *weję* (mhd. *wîhen*) weihen (daneben eine Form *wiχę*), aber *wiiwasr* Weihwasser, *wiiraiχ* Weihrauch, *wiinaaxdę* (mhd. *ze wîhen nachten*) Weihnachten, *kįlwi* Kirchweihe; *frdseję* (mhd. *verzîhen*) verzeihen; *gwei* (mhd. *gewîge, *gewîhe*) Geweih; *beil* (mhd. *bîhel*) Beil; *feil* (ahd. *fîhala*) Feile. — Eine Ausnahme macht: *riię* (mhd. *rîhe*) der Rist, und *siię* (mhd. *sîhen*) seihen.

4. Aus der Schulsprache stammt *gšeit* (mhd. *geschîde*) gescheit. — *keil* (mhd. *kîl*) Keil (gewöhnlich dafür *wegę* § 15 oder *šæit* § 52) ist ein der Gemeinsprache entlehnter Handwerksausdruck.

Mhd. *ô*.

§ 43. Mhd. *ô* ist langes geschlossenes *oo* geblieben: *loon* (mhd. *lôn*) Lohn; *šoonę* (mhd. *schônen*) schonen; *koor* (mhd. *kôr*, lat. *chorus*); *boosę* (mhd. *bôze*) ein Bund Stroh oder Heu; *loos*

(mhd. *lôs*) los, frei; *groos* (mhd. *grôz*); *šloos* (mhd. *slôze*) Hagelkorn; *droošt* (mhd. *trôst*); *hoox* (mhd. *hôch*); *lôt* (mhd. *lôt*) Lot; *šroot* (mhd. *schrôt*) großer Zuber. — *šdrai* Stroh ist von der mhd. Nebenform *strou* gebildet.

Über Kürzung von mhd. *ô* zu *o* s. § 69, d.

Mhd. *œ* (Umlaut von *ô*).

§ 44. Mhd. *œ* > *ee*:

šeen (mhd. *schœne*); *greesr* größer; *reesli* Röslein; *reešdə* rösten; *dreešdə* trösten; *reedl* Rötel; *leedə* löten; *fleedsə* flößen; *flee* Flöhe. Dieses *ee* behauptet sich auch vor *r*, abweichend von der Ma. von Ottenheim (Heimb. § 44), wo z. B. das Dimin. zu *roor rẹẹrḷ* lautet gegen *reerli* in Obersch.; ebenso *keerik* (mhd. *gehœric*) was man leicht hören kann, reichlich (nach Kaufmann § 31).

Mhd. *û*.

§ 45. Mhd. *û* wird ebenso wie mhd. *î* nicht diphthongiert, es erscheint vielmehr als *üü*; z. B.:

šüüm (mhd. *schûm*) Schaum; *küüm* (mhd. *kûme*) kaum; *flüüm* (mhd. *phlûme*) Flaum; *düümə* (mhd. *dûme*) Daumen; *bflüüm* (mhd. *pflûme*) Pflaume; *müül* (mhd. *mûl*) Maul; *süül* (mhd. *sûl*) Säule; *füül* (mhd. *vûl*) faul; *drüürik* (mhd. *trûric*) traurig; *düürə* (mhd. *tûren*) dauern; dazu *bədüürəs haa* Bedauern haben; *düürə* (mhd. *tûren, dûren*) beharren; *lüürə* (mhd. *lûren*) lauern; *büür* (mhd. *[ge]bûr*) Bauer; *šüüfl* (mhd. *schûfel*) Schaufel; *hüüs* (mhd. *hûs*); *grüüsik* (zu mhd. *grûs*) grausig, als Adverb = sehr, stark; *jüüχdsə* (mhd. *jûchezen*) jauchzen; *šrüüp* (mhd. *schrûbe*) Schraube; *šüüdərə* (mhd. *schûderen*) schaudern; *šdüüdə* (mhd. *stûde*) Staude; *süügə* mhd. *sûgen*; *kadüün* Kattun; *figüür* Figur.

Über Kürzungen von mhd. *û* zu *ü* s. § 72.

Anm. Eine Ausnahme bilden *doisət* (mhd. *tûsent*) tausend, *goil* (mhd. *gûl*) Gaul, *bloidərə* aus spätmhd. *plûderen*, ein Beweis, daß diese Worte nicht alt ererbt, sondern aus der nhd. Schriftsprache entlehnt sind; also nhd. *au* > *oi*.

§ 46. In § 42 wurde gezeigt, daß mhd. *î* auch in unserer Mundart unter gewissen Voraussetzungen zu *ei* diphthongiert wird. Ähnlich verhält es sich mit *û*, das in Verbindung mit *w* zu *oi* wird. Diese Erscheinung, die sich in Ottenheim ebenso wahrnehmen läßt (Heimb. § 42), erstreckt sich nur auf eine geringe Anzahl von Worten: *bojə* (mhd. *bûwen*) bauen: *brojə* (mhd. *brûwen*) brauen; *drojə* (mhd. *trûwen*) trauen.

Vergleiche hierzu auch unten § 48.

Mhd. *iu*.

§ 47. Mhd. *iu* > *ü*, z. B.:

miilr (pl. zu *müül*) Mäuler; *niin* (mhd. *niun*) neun; *šiir* (mhd. *schiure*) Scheuer; *šdiir* (mhd. *stiure*) Steuer; *diir* (mhd. *tiure*) teuer; *liiribrįęi* schlechtes Getränk (mhd. *liure* ahd. *lûra* + *brüeje* Brühe); *fiir* (mhd. *viur*) Feuer; *biiriš* (mhd. *biurisch*) bäurisch; *briinę* (mhd. *briunen*) bräunen; *hiisr* (pl. zu *hüüs*) Häuser; *miis* Mäuse; *šdiidili* (mhd. *stiudelîn*) Dimin. zu *štüüdę* Staude; *dsiik* (mhd. *ziuc*) Zeug; *bidsiigę* (mhd. *beziugen*) bezeugen.

deifl Teufel ist Lehnwort, ebenso *šleidr* Schleuder, dazu das Zeitwort *šleidərę* schleudern; dagegen sagt man *fršloidərę* Geld, Hab und Gut verschleudern, verschwenden oder durch Nachlässigkeit und Ungeschicklichkeit verlieren. Dieses letztere Zeitwort muß zu einer Zeit entlehnt sein, wo die schriftsprachliche Form noch *schlauderen* hieß (nach Kluge EtWb. giebt es im 16./17. Jahrhundert *schlauder*). Dem schriftsprachlichen *au* entspricht mundartliches *oi* auch in den entlehnten Worten *doisət*, *goil* und *bloidərę*; vgl. oben § 45, Anm.

Über Kürzung von mhd. *iu* zu *i* s. § 73.

Anm. Aus der obigen Zusammenstellung ist ersichtlich, daß kein Unterschied in der Behandlung des mhd. Monophthongen *iu* eintritt, mag dieser Umlaut von *û* sein oder den germ. Diphthongen *iu* fortsetzen.

§ 48. Mhd. *iuw* > *ei*; z. B.:

gneili (mhd. *kniuwlîn*) kleines Knäuel, daneben auch die unumgelautete Form *gnoili*; *drei* (mhd. *triuwe*) treu; *nei* (mhd. *niuwe*) neu; *ejər* (mhd. *iuwer*) euer; *reję* (mhd. *riuwen*) reuen; *duriχbleję* (mhd. *bliuwen*) schlagen; *seili* Dimin. zu *soi* Sau; *geil* Plur. mit Umlaut zu dem entlehnten *goil* Gaul; *gibei* Gebäu(de) zu *boję* bauen; *brejər* Brauer zu *broję* brauen.

Mhd. *kiuwen*, *kniuwen*, *geschriuwen*, *geriuwen* erscheinen als *koję* kauen, *gnoję* knien, *gšroję* geschrieen, *groję* gerieen, also ohne Umlaut (mundartl. *oi* = *ûw* § 46).

3. Diphthonge.

Mhd. *ie*.

§ 49. Mhd. *ie* > *įę*; z. B.:

šįęr fast; *fįęrt* vierte; *bįęr* Bier; *frįęrę* frieren; *frlįęrę* verlieren; *šdrįęmę* Striemen; *rįęmę* Riemen; *nįęmę* niemand; *nįęnę* nirgends; *dięnę* dienen; *šįęf* schief; *šdįęf* Stief-; *šięsę* schießen; *grįęs* Gries; *šlįęsę* schließen; *mįęs* (mhd. *mies*) Moos; *rįęšdr* Fleck Leder zum Schuhflicken; *wįęxę* (mhd. *wieche*) Docht; *dsįęx* (mhd. *zieche*) Bettüberzug; *lįęxę* (mhd. *liechen*) ausrupfen (z. B. das Heu aus dem Heustock, die Rüben aus dem Acker, die Hanfstengel aus dem Boden); *grįęwę* (mhd. *griebe*) Reste von geschmolzenem Schweinefett; *šįęwę* schieben; *sįędę* sieden; *bįędę* bieten; *lįędərik* liederlich; *šbįęgl* Spiegel; *flįęgę* fliegen; *dsįęgl* Ziegel. Hierher gehört auch die Verbalendung *-iren* >

jęrę: siχ drumbięrę (se tromper), ręyięrę regieren (von Krankheiten), *grebięrę* krepieren, *karæsięrę* karessieren.

Anm. Lehnwort ist *babiir* Papier, jedoch sagt man *glafiįr* Klavier, *grišdįęr* Klystier (zugleich Beispiel für Assimilation).

Mhd. *uo.*

§ 50. Mhd. *uo* > *yę*; z. B.:

šyęl (mhd. *schuole*) Schule; *šdyęl* (mhd. *stuol*); *šbyęl* (mhd. *spuole*) Weberspule; *hyęn* (mhd. *huon*); *dyę* (mhd. *tuon*) thun (in Ottenh. *dyən* [in unserer Lautschrift *diən*] Heimb. § 52); *fyęr* (mhd. *fuore*) Fuhre; *šnyęr* (mhd. *snuor*) Schnur; *hyęšdę* (mhd. *huosten*); *blyęšt* (mhd. *bluost*) Blüte; *flyęxę* (mhd. *fluochen*); *dyęx* (mhd. *tuoch*); *šyę* (mhd. *schuoch*) Schuh; *blyęt* (mhd. *bluot*); *fyędərę* (mhd. *vuotern*) füttern; *wyęt* m. (mhd. *wuot*) Wut; *gyęt* (mhd. *guot*); *bryędr* (mhd. *bruoder*); *dsyę* (mhd. *zuo*) zu; *ryęp* (mhd. *ruobe*) Rübe; *lyęgę* (mhd. *luogen*) lugen.

Mhd. *uow* > *yęi* (Triphthong): *ryęi* Ruhe, *ryęję* ruhen.

Mhd. *üe.*

§ 51. Mhd. *üe* (Umlaut von *uo*) < *įę*; z. B.:

brįęl (mhd. *brüel* Aue) Flurname; *šįęlr* (mhd. *schüelære*); *wįęlę* (mhd. *wüelen*) wühlen, dazu *wįęlr**Maulwurf (auch *šæęrmüüs* genannt); *blįęmli* (mhd. *blüemelîn*); *grįęn* (mhd. *grüene*); *hįęnr* (mhd. *hüener*) Hühner; *fįęrę* (mhd. *vüeren*) führen; *rįęrę* (mhd. *rüeren*) rühren; *kįęfr* (mhd. *küefer*) Küfer; *sįęs* (mhd. *süeze*) süß; *wįęšt* (mhd. *wüeste*) wüst; *gmįęs* (mhd. *gemüese*) Gemüse; *bįęxr* (mhd. *büecher*); *nįęxdr* (mhd. *nüechtern*) nüchtern; *kįęxli* kleiner Kuchen; *drįęp* trübe; *bflįęk* Pflüge; *grįęk* Krüge; *mįęsę* (mhd. *müezen*) müssen (in Ottenh. jedoch *myən* Heimb. § 52); *frįęi* (mhd. *vrüeje*) frühe; *brįęi* (mhd. *brüeje*) Brühe; *kįęi* (mhd. *küeje*) Kühe.

Mhd. *ei.*

§ 52. Mhd. *ei* > in Oberschopfh. *æi*, in Ottenheim (Heimb. § 47) *ęi*. Beispiele:

Oberschopfheim.	Ottenheim.
æiχ Eiche	*ęich*
æit Eid	*ęit*
æigę eigen	*ęiə*
ræin rein, kleingehackt, in kleine Stücke zerschlagen	*ręin*
kæisr Kaiser	*kęisr*
læip Laib	*lęip*
šdæi Stein	*šdęin*
bæi Bein	*bęin*
gæis Ziege	*gęis*

Oberschopfheim.	Ottenheim.
šæidą scheiden	*šẹidə*
šræi Schrei	*šrẹi*
læimą Lehm	*lẹimə*
mæidli (mhd. *meit, maget*)	*mẹidl̥*
sæit sagt	*sẹit.*

Weitere Beispiele aus der Mundart von Oberschopfheim: *sæil* Seil, *dæil* Teil, *fæil* feil, *hæilik* heilig, dazu *heligą* (Heiligenbild, Bild überhaupt) und *Heligədsæl* Heiligenzell; *hæilą* heilen; *sæif* Seife; *wæisą* Weizen; *glæis* Geleise; *hæisą* heißen; *hæisr* heiser; *fæist* feist; *blæiχ* bleich; *mæišdr* Meister; *wæiχ* weich, *šlæifą* schleifen; *kæip* (mhd. *keibe*) Schimpfwort; *šlæidsą* (mhd. *sleitzen*) die Rinde abziehen; *træit* trägt; *ræidlą* (mhd. *reitelen*) festbinden, knebeln (unter Zuhülfenahme eines Holzes, so daß das Seil durch Drehen des Holzes straff angezogen wird, cf. mhd. *reitel* «Drehstange, kurze, dicke Stange, Prügel»); *sæit* Saite; *glæit* Kleid; *šæit* (mhd. *scheide*) Keil; *gšæit* (zu mhd. *scheiden*) Grenze zwischen zwei Grundstücken; *dswæi* n. zwei (masc. *dswee*, fem. *dswoo*); *mæją* (mhd. *meie*) Maibaum, Weihnachtsbaum, Rekrutenbaum.

§ 53. Mhd. *ei* vor Nasal > *ẹi* nur in den beiden Worten *gmẹin* 1. Gemeinde, 2. freundlich, leutselig und *mẹiną* meinen, sonst stets *æi*: *æindsik* einzig (sehr gebräuchliche Nebenform *ẹndsik*); *glæinr* kleiner; *næi* nein; *šdæi* Stein; *bæi* Bein; *ræin* Rain; *əlæi* allein; *læimą* Lehm. Dem *ke* (kein), *kenr* (keiner) in der Mundart von Ottenheim (Heimb. § 47) entspricht in Oberschopfheim *kæi* und *kæinr*.

Mhd. *ou*.

§ 54. Mhd. *ou* > *ai*; z. B.:

baim (mhd. *boum*) Baum; *saim* (mhd. *soum*) Saum; *raiχ* (mhd. *rouch*) Rauch; *šlaif* (mhd. *sloufe*) Schlauf, Masche (beim Stricken); *kaifą* (mhd. *koufen*) kaufen; *draif* (mhd. *troufe*) Traufe; *urlaip* (mhd. *urloup*) Urlaub; *šdaip* (mhd. *stoup*) Staub; *daip* (mhd. *toub*) taub.

Mhd. *ouw* giebt ebenfalls *ai*:

hai (mhd. *houwe*) Haue, Hacke; *hają* (mhd. *houwen*) hauen; *frai* (mhd. *vrouwe*); *šdrai* Stroh (die gewöhnliche mhd. Form ist *strô*, doch giebt es eine Nebenform *strou*, die hier zu Grunde zu legen ist); *bšają* (mhd. *beschouwen*) beschauen.

Mhd. *öu*.

§ 55. Mhd. *öu* > *æi* (wie mhd. *ei*), in Ottenheim dagegen *ẹi* (Heimb. § 49):

Oberschopfheim.	Ottenheim.
hæi (mhd. *höu*) Heu	*hẹi*
fræit (mhd. *fröude*) Freude	*frẹit*
ræiχą (mhd. *röuchen*) räuchern	*rẹichə*

Oberschopfheim.	Ottenheim.
gæi (mhd. *göu*) Gau	*gẹi*
šdræifẹ (mhd. **ströufen, stroufen*)	*šdrẹifə*
šnæik Schnauze	*šnẹik*
šnæigẹ (mhd. *snöuken*) schnüffeln, naschen	*šnẹigə*.

Das Wort *gæi* wird in unserer Mundart nur noch in dem Ausdruck *ụfs gæi goo* gebraucht in dem Sinne: über Feld gehen, um etwas zu kaufen (namentlich von Metzgern und Juden gesagt).

Weitere Beispiele aus Oberschopfheim:

šdræi (mhd. *ströu*) Streu; *šdræjẹ* streuen; *dæifẹ* (mhd. *töufen*) taufen; *kæifr* (mhd. *köufer*) Käufer; *šæiχẹ* (mhd. *schöuchen*) verscheuchen, Causativum zu *šiiẹ* (mhd. *schiuhen*) scheu sein; *ræiwr* (mhd. *röubære*) Räuber; *šdæiwẹ* (mhd. *stöuben*) Staub erregen; *bæimli* Bäumlein; *dræimẹ* träumen.

4. Vokaldehnungen.

a) In offener Silbe.

§ 56. Es ist als Regel aufzustellen:

Mhd. kurze Vokale im Silbenauslaut werden in die entsprechenden langen gedehnt.

Es wird also mhd. *a* > *aa*, mhd. *e* > *ee* (*ææ*, *ẹẹ*), mhd. *ë* > *ææ* (*ẹẹ*), mhd. *i* > *ịį*, mhd. *o* > *oo*, mhd. *ö* > *ee*, mhd. *u* > *ụụ*, mhd. *ü* > *ịį*. — Dabei ist zu beachten, daß bei mhd. kurzsilbigen Wörtern, die auf einfache Konsonanz ausgehen, der nach obiger Regel gelängte Vokal der flektierten Formen auf dem Wege der Ausgleichung auch in den Nom. Sing. eindrang. So ergiebt mhd. *tac* nicht *dak*, sondern *daak*, weil die lautgesetzliche Länge des Plur. *dææk* (mhd. *tage* mit Umlaut) auf den Sing. überging. Weitere Beispiele dieser Art sind: *glaas* (mhd. *glas*), Plur. *gleesr*; *graas* (mhd. *gras*) Plur. *greesr*; *dsaal* (mhd. *zal*) Zahl; *waal* (mhd. *wale*) Wahl; *šdaap* (mhd. *stap*) Stab; *graap* (mhd. *grap*) Grab; *šdeer* (mhd. *ster*) Holzmaß; *wææk* (mhd. *wëc*) Weg, aber *əwæk* weg Adv.; *bæær* (mhd. *bër*) Bär; *gææl* (mhd. *gël*) gelb; *mææl* (mhd. *mël*) Mehl; *dsịịl* (mhd. *zil*) Ziel; *door* (mhd. *tor*) Thor; *hool* (mhd. *hol*) hohl; *drook* (mhd. *troc*) Trog, Truhe; *dsụụk* (mhd. *zuc*) Zug; *sụụn* (mhd. *sun*) Sohn (*sụn* mhd. *sunne* Sonne).

Mhd. *a*.

§ 57. Mhd. *a* > *aa*:

dsaalẹ (mhd. *zaln, zalen*) zahlen; *maalẹ* (mhd. *malen*) mahlen; *haanẹ* (mhd. *hane*) Hahn im Faß; *faarẹ* (mhd. *varen*) fahren; *šbaarẹ* (mhd. *sparen*); *haafẹ* (mhd. *haven*); *naas* (mhd. *nase*); *haas* (mhd. *hase*); *waasẹ* (mhd. *wasen*) Rasen; *dsaawlẹ* (mhd. *zabelen*) zappeln; *šnaawl* (mhd. *snabel*) Schnabel; *naawl* (mhd. *nabel*); *gaawl* (mhd. *gabel*); *waap* (mhd.

wabe) Wabe; *haawr* (mhd. *haber*) Hafer; *faadę* (mhd. *vaden*); *šaadę* (mhd. *schaden*) schaden, Schaden; *flaadę* (mhd. *vladen*) Fladen; *graat* (mhd. *gerade*) gerade, trotzdem, um so mehr, erst recht; *baadę* (mhd. *baden*); *šnaadərę* (mhd. *snater[e]n*) schnattern; *waagę* (mhd. *wagen*) Wagen; *maagę* (mhd. *magen*); *naagl* (mhd. *nagel*); *saagę* (mhd. *sagen*); *draagę* (mhd. *tragen*).

Mhd. *e*.

§ 58. Mhd. *e* > *ee* (*ææ*, *ęę*):

šeelę (mhd. *schelen*) schälen; *weelę* kochen, zum Sieden bringen (nur von der Milch), setzt nicht mhd. *wellen* (wallen machen), sondern **welen* voraus; *weelę* (mhd. *welen*) wählen; *eel* (mhd. *ele*) Elle; *eelęnt* (ahd. *elilenti*) Elend; *šmeelr* (mhd. *smeler*) schmäler; *šmeeli* (mhd. *smele*) Schmalheit; *dseelę* (mhd. *zelen*) zählen; *gwęęnę* (mhd. *gewenen*) gewöhnen; *šweerę* (mhd. *swer[e]n*) schwören; *dseerę* (mhd. *zeren*) zehren; *beer* (mhd. *bere*) Beere; *breefr* Komp. zu *braaf*; *leep* (mhd. *lewe*) Löwe; *gleesr* (mhd. *gleser*) Gläser; *seewl* (mhd. *sebel*) Säbel; *breedįgę* (mhd. *predigen*); *heewl* (mhd. *hebel*); *weedl* (mhd. *wedel*); *šleegl* (mhd. *slegel*) Schlägel, schwerer Hammer, Flasche; *bfleegl* (mhd. *vlegel*) Flegel; *eegę* (mhd. *egen*) eggen; *šleek* Schläge; *neegl* Nägel; *šreek* schräge; *jæægr* Jäger (in Ottenheim *jæjr* Heimb. § 27); *wæægę* Wagen (Plur.); *hææsi* Häsin; *šnææwili* Schnäbelchen; *næægili* Nägelchen; *hææfę* Häfen; *gææwili* Gäbelchen. (Zu den Beispielen mit *ææ* vergl. oben § 16,9 und § 17.)

Mhd. *ë*.

§ 59. Mhd. *ë* > *ææ* (*ęę*):

šdæælę (mhd. *stël[e]n*) stehlen; *læęsę* (mhd. *lësen*); *bææsę* (mhd. *bëseme*) Besen; *šwææfl* (mhd. *swëfel*) Schwefel; *wææwę* (mhd. *wëben*); *wææwr* (mhd. *wëber*); *lææwę* (mhd. *lëben*) Subst. und Adj.; *nææwę* (mhd. *nëben*); *rææp* (mhd. *rëbe*) Rebe; *læædr* (mhd. *lëder*); *fæædr* (mhd. *vëdere*) Feder; *kææfr* (mhd. *këvere*) Käfer; *šææddl* (mhd. *schëdel*) Schädel; *hææd-rik* (mhd. *hëderich*) ein Unkraut; *bflæægr* (mhd. *phlëger*) Vormund; *sæægę* (mhd. *sëgen*) sägen; *sæægəds* (mhd. *sëgense*) Sense; *šdææk* (mhd. *stëge*) Stiege, Treppe; *fæægę* (mhd. *vëgen*) fegen; *glæægę* (mhd. *gelëgen*); *lęęn* (mhd. *lëne*) Lehne; *gęęnę* (mhd. *gënen*) gähnen (§ 22).

Mhd. *i*.

§ 60. Mhd. *i* > *įį*:

sįįlę (mhd. *sile*) Leitriemen für Pferde; *šbįįlę* (mhd. *spiln*); *šdįįfl* mhd. *stivel*; *gšrįįwę* (mhd. *geschriben*); *grįįwę* (mhd. *geriben*) gerieben; *blįįwę* geblieben; *dsfrįįdę* zufrieden; *nįįdr* nieder; *įįgl* Igel; *šdrįįgl* (mhd. *strigel*) Pferdekamm; *gšdįįgę* gestiegen.

Dehnung ist unterblieben in *sįwę* sieben und *dsįwl* (mhd. *zibele*) Zwiebel; vgl. § 65, 3.

Mhd. *o*.

§ 61. Mhd. *o* > *oo*:

dool (mhd. *tole*) Abzugsgraben, Kanal; *hoolæ̨* (mhd. *hol[e]n*); *sool* (mhd. *sole*) Sohle; *woonæ̨* (mhd. *wonen*) wohnen; *booræ̨* (mhd. *bor[e]n*) bohren; *śbooræ̨* Sporen; *gfrooræ̨* gefroren; *gświooræ̨* geschworen; *hoosæ̨* Hosen; *oofæ̨* Ofen; *doowl* (mhd. *tobel*) Waldthal; *boodæ̨* Boden; *broodlæ̨* brodeln; *foogl* Vogel; *boogæ̨* Bogen; *gloogæ̨* gelogen; *dsoogæ̨* gezogen.

Mhd. *ö*.

§ 62. Mhd. *ö* > *ee*:

heeli (mhd. *höle*) Höhle; *eefæ̨* Öfen; *heef* Höfe; *feegl* Vögel; *meegæ̨* mögen; *keenik*, gewöhnlicher *kįnik* König.

Mhd. *u*.

§ 63. Mhd. *u* > *ųų*:

gųųf mhd. *glufe*, **gufe* (Kluge verzeichnet nur *guffe*) Stecknadel; *šlųųdəræ̨* (mhd. *slutern*) auf dem Eis gleiten; *hųųdlæ̨* (mhd. *hudelen*) schnell und schlecht arbeiten; *'s gaarn iš frhųųdlt* das Garn ist verworren; *sųųdlæ̨* sudeln; *nųųdl* Nudel; *bųųdl* Pudel; *jųųt* Jude; *lųųk* (mhd. *luge*) Lüge; *düüsl* aus niederd. *dusel* 'Rausch, Betäubung' hat als Fremdwort *ü*, vgl. § 31. Gegen die Regel haben kurzes *ü* die Monatsnamen *jüni* und *jüli*.

Mhd. *ü*.

§ 64. Mhd. *ü* > *įį*:

mįįli (mhd. *müle*) Mühle; *bįįni* Speicher (mhd. *büne*); *sįįn* (mhd. *süne*) Söhne; *jįįdli* Dimin. zu *jųųt* Jude; *gįįfli* Dimin. zu *gųųf* Stecknadel; *įįwrši* (mhd. *über sich*) aufwärts; *flįįgl* Flügel; *įįwl* übel, aber *kįwl* (mhd. *kübel*) Kübel. Die Dehnung unterbleibt nach § 65, 2 auch in *kįnik* (mhd. *künec*) König, siehe jedoch § 62.

Ausnahmen.

§ 65. Gegen die in § 56 aufgestellte Regel ist die Dehnung in offener Silbe unterblieben:

1. vor t. Beispiele:

fadr (mhd. *vater*); *badæ̨* (mhd. *baten*) nützen, helfen; *glat* (mhd. *glat*); *sat* satt; *blat* Blatt, Plur. *bledr*, dazu das Zeitwort *bladæ̨* blättern, entblättern (z. B. den Tabak); *sadl* Sattel; *śædæ̨* Schatten aus mhd. *schate* mit *sch*-Umlaut; *drædæ̨* (mhd. *trëten*) treten; *jædæ̨* (mhd. *jëten*) jäten; *gnædæ̨* kneten; *bædæ̨* beten; *bræt* Brett; *glįdæ̨* gelitten, geläutet; *gšrįdæ̨* geschritten; *gšnįdæ̨* geschnitten; *dųdr* (mhd. *toter*) Dotter; *bot* Bote; *bodæ̨* geboten; *grot* (mhd. *krote*) Kröte; *gsodæ̨* gesotten; *lodl* Lottel (zu mhd. *loter* locker, leichtsinnig); *lodəræ̨* rütteln; *kųdl* Kuttel (mhd. *kutel* Eingeweide); *blut* (mhd. *blut*) bloß, nackt.

Jedoch ist Dehnung eingetreten in:

šnaadərę schnattern, *glæədərę* klettern, *šlųųdərę* auf dem Eis gleiten und *oodənę* Ottenheim.

2. meist vor *m* und *n*.

namę Name; *lam* lahm; *dsam* zahm; *haml* Hammel; *kamr* Kammer; *ram* f. (mhd. *rame*) Rahme; *nęmę* nehmen; *šęmę* (mhd. *schemen*) schämen; *bręm* (mhd' *brëme*) Bremse; *hįml* Himmel; *sųmr* (mhd. *sumer*) Sommer; *kįnik* (mhd. *künek*) König; *hųnik* (mhd. *honec* **hunic*) Honig; *šbaniš* spanisch.

Jedoch: *faanę* (mhd. *vane*) Fahne; *gwęęnæ* gewöhnen; *kęęnr* (mhd. *kener*) Dachrinne; *woonę* wohnen; *bįįni* (mhd. *büne*) Speicher; *sįįn* (mhd. *süne*) Söhne.

3. vor *b* ist in Oberschopfheim nur in folgenden Fällen die Kürze bewahrt worden: *šdųp* (mhd. *stube*) Stube; *sįwę* (mhd. *siben*) sieben; *dsįwl* (mhd. *zwibolle*, *zibolle*, *zibel*) Zwiebel; *awr* aber; *dsųwr* Zuber; *įwr* über. Sonst wurde mhd. Kürze vor *b* in offener Silbe gelängt: *groop*, *groowr*, *groowi* grob; *heewę* heben; *owę* oben; *gaawl* Gabel; *gææwl* (mhd. *gëbel*) Giebel; *nææwl* Nebel; *įįwl* übel; *bįįwl* Bibel; *hoowl* Hobel; *gneewlbaart* Knebelbart; *dsaawlę* (mhd. *zabelen*) zappeln; *graawlę* krappeln; *haawr* Haber; *ææwr* Eber. In Ottenheim hat sich in allen diesen Worten die alte Kürze behauptet, also: *grop*, *growi*, *hewə*, *owə*, *gawl̥*, *gæwl̥*, *næwl̥*, *ywl̥*, *bywl̥*, *howl̥*, *gnewlbârt*, *dsawlə*, *hawr̥*, *æwr̥* (Heimb. § 57).

Anm. Nach Heimb. § 57 haben in Ottenheim die Wörter auf mhd. *-igl* Kürze bewahrt: *eʒl̥* (Igel), *reʒl̥* (Riegel), *šdreʒl̥* (Striegel). In Obersch. dagegen ist auch hier Dehnung durchgedrungen: *įįgl*, *rįįgl*, *šdrįįgl*.

b) Dehnung in geschlossener Silbe vor gewissen Konsonantenverbindungen.

α) vor *ht*:

§ 66. Mhd. *a* > *aa*:

naaxt Nacht; *waaxt* Wacht; *aaxt* acht; *braaxt* Pracht; *jaaxt* Jagd; *gšlaaxt* (mhd. *geslaht*) weich, lind, artig; *šaaxdl* Schachtel. Ausnahme: *paxt* Pacht.

Mhd. *e* und *ë* > *ææ*:

rææxt Recht; *fææxdę* fechten; *flææxdę* flechten; *šlææxt* schlecht; *sææxdsee* 16, *sææxdsik* 60; *-lææxt* als Adjektivendung in Bildungen wie: *wislææxt* weißlich, *grįęnlææxt* grünlich, *roodlææxt* rötlich, *blaailææxt* bläulich. — Beisp. für *e* > *ææ* (*gšlææht* Geschlecht) siehe § 16, 1. Ausnahme *heχt* Hecht (Lehnwort).

Mhd. *i* > *įį*:

gsįįχt Gesicht; *gwįįχt* Gewicht; *grįįχt* Gericht: *rįįχtæ* richten; *šlįįχdi* Weberstärke, Schlichte; *gįįχdr* (mhd. *giht*) Krämpfe.

Mhd. *o* > *oo*:

dooxdr Tochter; *gfooxdę* gefochten; *gflooxdę* geflochten.

Mhd. *ŏ* > *ee:*
deeχ̣dr Töchter, *meeχ̣t* er möchte.
Mhd. *u* > *ụụ:*
fụụxdlæ̨ fuchteln; *frụụxt* Frucht; *dsụụxt* Zucht; *sụụxt* Sucht, Influenza.
Mhd. *ü* > *ịị:*
dsịịχ̣dæ̨ züchten; *frịịχ̣dli* Früchtlein, Bürschchen.

β) meist vor *rl, rt, rs, rš, rz.*

§ 67. Mhd. *a* > *aa:*
Kaarli Karl, aber *kærli* Kerl; *aart* Art; *šwaart* Schwarte; *dsaart* zart; *taart* (frz. *tarte*) Torte; *gaardæ̨* Garten; *baart* Bart; *kaart* Karte; *maardr* Marder; *Maardi* Martin; *aarš* Arsch; *haards* Harz; *waardsl* Warze. — Ausnahmen: *šwards* schwarz, *barš* barsch, *marš* Marsch.

Mhd. *e* > *ee*, *ë* > *ææ:*
eerl Erle; *geert* Gerte; *keerds* Kerze; *hæært* Herd, Herde; *wæærdik* Werktag: *wæært* wert; *nobæært* Norbert; *robæært* Robert (aber *albært*, *bærdolt*); *fæəršæ̨* Ferse; *fæærs* Vers; *gæəršt* Gerste. — Ausnahmen: *hert* hart; *dert* dort; *hærds* Herz; *šmærds* Schmerz.

Mhd. *i* > *ịị:*
hịịrt Hirte; *wịịrt* Wirt; *ịịrdæ̨* irden. — Ausnahme: *hịrš* Hirsch.

Mhd. *o* > *oo:*
foorl Föhre; *oort* Ort; *oordəbærịk* Ortenberg; aber *wort* Wort, *mort* Mord, *fordl* Vorteil, *bort* Borte, *fụrt* fort, *morš* morsch. Mit Umlaut: *feeršdr* Förster, *eerdli* kleines Dorf, *berdli* kleine Borte.

Mhd. *u* > *ụụ* (Umlaut *ü* > *ịị*):
gụụrt Gurte, Gürtel; *bụụrdslæ̨* und *bịịrdslæ̨* purzeln; *bfụụrds*; *wụụršt*; *wụụrdsl*; *dụụršt*; *bụụršt* Bursche; *boləhụụršt* Flurname. — Ausnahmen: *kụrds* kurz; *wụrt* wird; *gəbụrt* Geburt. — Mit Umlaut: *wịịršt* Würste; *gịịrdl* Gürtel; *bịịršdæ̨* bürsten; *fịịršt* Fürst, Dachfirst (in der ersten Bedeutung auch *fịršt*); *šdịịrdsæ̨* stürzen; *bịịrdsl* Bürzel.

Anm. 1. Die Ausnahmen, die besonders bei mhd. *o* auftreten, erklären sich zum Teil dadurch, daß die nicht gelängten Worte aus der Gemeinsprache entlehnt sind oder dem Einfluß der Schule nicht widerstehen konnten. — In Worten wie *dert* dort, *fụrt* fort, *wụrt* wird, verhinderte wohl der Satzaccent die Dehnung. — Heimb. § 63 nimmt eine doppelte Entwickelung an, indem die flektierten Formen den Vokal dehnten, die unflektierten aber Kürze behielten, eine Doppelheit, die später durch Stammausgleichung wieder beseitigt wurde.

Anm. 2. Wo andere Konsonanten als *l, t, s, š, z* auf *r* folgten, ist die Dehnung unterblieben: *gærwæ̨* gerben, *gšdorwæ̨* gestorben, *dorəf* Dorf, *šerfæ̨* schärfen, *derfæ̨* dürfen, *morịgæ̨* Morgen, *kịrịχ* Kirche, *arịk* arg, *erịgr* ärger, *korn* Korn, *dụrn* Turm, *šdụrm* Sturm, *wụrm* Wurm, *dụrnæ̨* turnen, *morn* morgen, *dorn* Dorn, aber *fæærn* voriges Jahr (in Ottenheim *færn* Heimb. § 66), *gaarn* Garn, *aarəm* Arm (in Ottenheim *garn arm*).

Anm. 3. Auch vor *m (mm)* > mhd. *mb* blieb Kürze erhalten, zum Teil abweichend von der Ma. von Ottenheim. Vgl. Heimb. § 61.

Oberschopfheim.	Ottenheim.
į̇mis (mhd. *imbiz*) Imbis (nur noch in der Zusammensetzung *liχdənį̇mis* Leichenessen)	*ŷmes*
į̇m Biene	*ŷm*
grụm krumm (mhd. *krump*)	*grúm*
grụmholds Wagner	*grumholds*
kamæ̨ (mhd. *kambe*) Kamm eines Vogels (sonst *šdræəl*)	*kāmə*
dụm (mhd. *tump*) dumm	*dum*
dsį̇mrman (mhd. *zimber-*)	*dsymrman*
ụm (mhd. *umbe*) um	*um*
šdụm stumm	*šdum.*

5. Vokalkürzungen.

§ 68. Es sind hier 2 Gruppen von Vokalen zu unterscheiden: 1. mhd. *â*, *æ*, *ê*, *ô*; 2. *î*, *û*, *iu*. Die erste Gruppe neigt viel weniger zur Verkürzung als die zweite. Die zur zweiten Klasse gehörigen Vokale sind dieselben, die im Neuhochdeutschen diphthongiert wurden.

§ 69. Mhd. *â*, *æ*, *ê*, *ô* erleiden nur in vereinzelten Fällen Verkürzung.

a) Mhd. *â* > *o*. Die einzigen Beispiele sind: *šwop* (mhd. *swâbe*) der Schwabe, Plur. aber *šwoowæ̨*; mhd. *brâmber* giebt *blụmbr* Brombeere; *los* (mhd. *lâze*) ich lasse (der kurze Vokal, der sich in der 2. und 3. Pers. Sing. vor Doppelkonsonanz entwickelte, drang auf dem Wege der Ausgleichung auch in die erste Person); *ablas* (mhd. *ablâz*) Ablaß ist Fremdwort. Über mhd. *â* > *a* vgl. auch § 34.

b) Mhd. *æ* > *æ* in *rædik* wegen der folgenden nhd. Geminata.

c) Mhd. *ê* > *e*: *her* (mhd. *hêre*) Herr; *hærigot* Herrgott; *lerχ* Lerche aus ahd. *lêrahha*, mhd. *lërche*; *se* (mhd. *sê*) da, nimm, siehe da; *wę̇nik* und *wę̇y* wenig.

d) Mhd. *ô* erscheint verkürzt in *boslæ̨* ans Fenster klopfen (mhd. *bôzeln*) und in *lụrwəbledr* Lorbeerblätter (mhd. *lôrber*).

Mhd. *œ* (Umlaut von *ô*) ist stets unverkürzt.

Im allgemeinen unterliegen mhd. *â*, *æ*, *ê*, *ô* der Verkürzung auch dann nicht, wenn *t* oder eine Doppelkonsonanz, wozu auch *f*, *z* und *ch* gehören (siehe unten § 70), darauf folgt, also:

brooxt (mhd. *brâcht*) gebracht; *gloofdr* (mhd. *klâfter*) ein Holzmaß; *štroos* (mhd. *strâze*) Straße; *šoof* (mhd. *schâf*) Schaf; *šloofæ̨* (mhd. *slâfen*) schlafen; *šbroox* (mhd. *sprâche*); *bloodr* Blase (mhd. *blâter*); *oodm* (mhd. *âtem*); *šboot* (mhd. *spâte*) spät; *rææs* (mhd. *ræze*) zu sehr gesalzen; *gšbrææx* (mhd. *gespræche*); *šææfr* (mhd. *schæfer*) Schäfer; *peedr* (mhd. *Pêter*); *peedrlik* Petersilie; *eeršt* (mhd. *êrste*) der erste; *droošt* (mhd. *trôst*) Trost; *oošdəræ̨* Ostern; *roošt* (mhd. *rôst*) Rost (im Ofen);

gloošdr (mhd. *klôster*); *groos* (mhd. *grôz*); *šdoosæ* (mhd. *stôzen*); *doot* (mhd. *tôt*); *flœdsæ* (mhd. *vlœtzen*) flößen.

§ 70. Mhd. *î*, *û* und *iu* werden verkürzt zu *i*, *ü*, *i* und zwar: 1. vor *t*, 2. vor Doppelkonsonanz.

Dabei ist zu beachten, daß zur Zeit der Kürzung inlautende *f*, *z*, *ch* noch geminiert waren (ahd. *ff*, *zz*, *hh* = germ. *p*, *t*, *k*).

§ 71. Mhd. *î* wurde verkürzt zu *i*:

a) vor *t*:

šridæ (mhd. *schrîten*) schreiten, dagegen *gšridæ* geschritten; *šit* (mhd. *schît*) Scheit; *šdrit* (mhd. *strît*) Streit; *sit* (mhd. *sîte*) Seite; *wit* (mhd. *wît*) weit; *dsit* (mhd. *zît*) Zeit; *ridæ* (mhd. *rîten*) reiten; *ridr* (mhd. *rîter*) Sieb.

Anm. Wie *t* hier Kürzung eines vorhergehenden langen Vokals bewirkt, so verhindert es auch Dehnung eines vorhergehenden kurzen Vokals in offener Silbe; siehe oben § 65, 1.

b) vor Doppelkonsonanz:

grifæ (mhd. *grîfen*) greifen; *šlifæ* (mhd. *slîfen*) schleifen; *bfifæ* (mhd. *pfîfen*) pfeifen; *gšdif* (mhd. *stîf* + Part. *ge*-) steif; *rifæ* Reif (pruina); *flis* Fleiß; *bisæ* (mhd. *bîzen*) beißen (aber *bis* der Biß, der Holzkeil); *wis* weiß; *wislæ* (mhd. *wîzenen*, **wîzelen*) tünchen; *šwids* Schweiz; *šisæ* (mhd. *schîzen*); *šliχæ* schleichen; *kiχæ* (mhd. *kîchen*) keuchen; *wiχæ* (mhd. *wîchen*) weichen; *diχ* (mhd. *tîch*) Teich; *riχ* reich; *biχt* (mhd. *bîgihte*, *bîchte*) Beichte; *dsišdik* (mhd. *zîs-tac*) Dienstag; *disl* (mhd. *dihsel*) Deichsel; *liχt* leicht; *liχt* Leiche, Beerdigung.

§ 72. Mhd. *û* wurde verkürzt zu *ü*:

a) vor *t*:

brüt (mhd. *brût*) Braut; *grüt* (mhd. *krût*) Kraut; *lüt* (mhd. *lût*) laut; *hüt* (mhd. *hût*) Haut; *üdr* (mhd. *ûter*) Euter;

b) vor Doppelkonsonanz:

süfæ (mhd. *sûfen*) saufen, dagegen *šnüüfæ* schnaufen, das also nicht auf germ. *snûpan* zurückgehen kann, sondern auf *snûfan*; *hüfæ* (mhd. *hûfe*) Haufe; *üs* (mhd. *ûz*) aus; *šdrüs* (mhd. *strûz*) Strauß; *büχ* (mhd. *bûch*) Bauch; *büχæ* (mhd. *bûchen*) mit Lauge waschen; *düχæ* (mhd. *tûchen*) tauchen; *brüχæ* (mhd. *brûchen*) brauchen; *šlüχ* (mhd. *slûch*) Schlauch; *füšt* (mhd. *fûst*) Faust; *lüšdəræ* (mhd. *lûsteren*) lauschen; *rüš* (mhd. *rûsch*) Rausch; *rüšæ* (*rûschen*) rauschen.

§ 73. Mhd. *iu* erleidet Verkürzung zu *i*:

1) vor *t*:

lidæ (mhd. *liuten*) läuten; *lit* (mhd. *liute*) Leute; *didæ* (mhd. *diuten*) deuten; *hit* Häute; mhd. *hiute* heute ist zu *hįt* (mit offenem *i*) geworden, wohl unter dem Einfluß des Satzaccentes. (In Ottenheim sagt man jedoch *hit*, Heimb. § 54, 6); *bidl* (mhd. *biutel*) Beutel, aber *riidlšdægæ* (mhd. *riutel*) ein Teil der Pflugausrüstung (in Ottenheim regelrecht *ridl* mit kurzem Vokal, Heimb. § 46).

2. vor Doppelkonsonanz:

biχli (mhd. *biuchelin*) kleiner Bauch; *diχl* (mhd. *tiuchel*) Röhre für Wasserleitungen; *grids* (mhd. *kriuze*); *šnidsæ̨* (mhd. *sniuzen*) schnäuzen; *šbidsæ̨* (mhd. *spiuzen*) spucken (gewöhnlich *šbojæ̨*); *sifdsæ̨* (mhd. *siufzen*) seufzen; *didš* (mhd. *tiutsch*) deutsch; *fiχt* (mhd. *fiuhte*) feucht.

6. Übersicht über die Vokalentsprechungen.

§ 74.

1. Kurze Vokale.

Oberschopfheim.	Abweichungen in der Ma. von Ottenheim.
Mhd. *a* > *a*, § 14	
Mhd. *e* > *e*, auch vor *r*, §§ 15, 18	Mhd. *e* vor *r* > weites *ę*
Mhd. *e* vor Nasal > *ę*, § 19	Mhd. *e* vor Nasal > *æ*
Mhd *e* vor umlauthemmenden Konsonantenverbindungen > *æ*, § 16	
Mhd. *ë* > *æ*, § 20	
Mhd. *ë* selten > *e*, § 21	
Mhd. *ë* vor Nasal > *ę*, § 22	Mhd. *ë* vor Nasal > *æ*
Mhd. *i* > *į*, § 23	
-igel > *įįgl*, § 24	*-igel* > *ezl*
Mhd. *o* > *o*, § 25	
Mhd. *o* oder *u* > *ų*, § 26	
Mhd. *o* > *ų*, § 27	
Mhd. *ö* > *e* (auch vor *r*), §§ 28, 29	Mhd. *ö* vor *r* > *ę*
Mhd. *u* > *ų*, § 30	
Mhd. *u* > *ü*, § 31	Mhd. *u* > *ü* häufiger als in Oberschopfheim
Mhd. *ü* > *į*, § 32	

2. Lange Vokale.

Mhd. *â* > *oo*, § 33	
Mhd. *â* > *aa*, § 34	*blôi*, *grôi*, *lôi*
Mhd. *æ* > *ææ*, § 35	
Mhd. *æ* vor Nasal > *ęę*, § 36	Mhd. *æ* vor Nasal > *ææ*
Mhd. *æ* > *ee* (Umlaut von muudartl. *oo*), § 37	
Mhd. *ê* > *ee*, § 38	
šdoo, *goo*, *loo*, § 39	*šdên*, *gên*, *lên*
Mhd. *ê* vor *r* > *ee*, § 40	Mhd. *ê* vor *r* > *ęę*
Mhd. *î* > *ii*, § 41	
Mhd. *î* > *ei*, § 42	
Mhd. *ô* > *oo*, § 43	
Mhd. *œ* (Uml. von *ô*) > *ee*, § 44	

Obersehopfheim.	Ottenheim.
Mhd. *æ* vor *r* > *ee*, § 44	Mhd. *æ* vor *r* > *ẹẹ*
Mhd. *û* > *üü*, § 45	
Mhd. *uw* > *oi*, § 46	
Mhd. *iu* > *ii*, § 47	
Mhd. *iuw* > *ei*, § 48	

3. Diphthonge.

Mhd. *ie* > *jæ*, § 49	
Mhd. *uo* > *yæ*, § 50	
Mhd. *üe* > *jæ*, § 51	
Mhd. *ei* > *æi*, § 52	Mhd. *ei* > *ẹi*
Mhd. *ou* > *ai*, § 54	
Mhd. *öu* > *æi*, § 55	Mhd. *öu* > *ẹi*.

Jeder mhd. kurze Vokal kann in bestimmten Fällen gedehnt und jeder mhd. lange Vokal verkürzt werden. (§§ 56—67 und §§ 68—73.)

B. Konsonanten.

§ 75. Der Konsonantismus der Oberschopfheimer Mundart deckt sich mit dem der Ottenheimer Mundart fast vollständig, es wird also in beiden Mundarten:

Mhd. *b* im Anlaut > *b*: *bærịk* Berg,
im Auslaut > *p*: *šiip* Scheibe;
im Inlaut zwisehen Vokalen oder naeh *l*, *r* vor Vokal > *w*: *heewæ* heben, *kelwr* Kälber, *ærwət* Arbeit.

Mhd. *p* vor Konsonanten > *b*: *briis* Preis;
im Inlaut vor Vokalen > *b*: *labæ* Lappen;
im Anlaut vor Vokalen bald > *b*, > *p*: *belds* Pelz, *peedr* eine Art Jacke der Frauen;
im Auslaut > *p*: *rüp* Raupe.

Mhd. *k* im Anlaut > *k*: *kịnt* Kind;
im Anlaut vor *l*, *r*, *n* > *g*: *glæi* klein;
im Inlaut *g*: *hagæ* hacken;
im Auslaut > *k*: *šdorịk* Storch.

Mhd. *d* überall > *d*, nur im Auslaut > *t*: *graat* gerade.

Mhd. *t* überall > *d*, nur im Auslaut > *t*: *daak* Tag, *daat* That.

Mhd. *ʒ* und *s* > *s*, *sl* > *šl*, *sm* > *šm*, *sw* > *šw*, *rs* > *rš*, *sp* (*sb*) > *šb*, *st* > *št* (auch im In- und Auslaut): *ešp* Espe, *našt* Ast.

Mhd. *v* und *f* > *f*: *fịndæ* finden, *hofæ* hoffen.

Mhd. *ch* blieb unverändert.

l, *r*, *m* sind im allgemeinen unverändert erhalten geblieben. (*n* findet unten eine besondere Behandlung.)

w ist anlautend erhalten. *ûw* vor Vokal > *oi* § 46; *iuw* vor Vokal > *ei* § 48; nach anderen Vokalen und *r* > *w*: *eewik* ewig, *færwæ* färben; inlautend vor Kons. > *b* *færbt* färbt;

âw im Auslaut > *aai: blaai* blau (Ottenh. *blôi*);
uow im Auslaut > *yæ̨i : ryæ̨i* Ruhe.
j ist stets erhalten: *dræ̨æjæ̨* drehen.
z > *ds*: *dsyæ̨* zu.

§ 76. Ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Maa. auf dem Gebiet des Konsonantismus zeigt sich nur:

1. bei mhd. *g* im Inlaut vor Vokalen und im Auslaut nach Vokalen.
2. bei mhd. *n* im Auslaut.

Diese beiden Punkte erfordern also eine ausführliche Behandlung.

Mhd. *g*.

§ 77. Mhd. *g* bleibt anlautend stets und inlautend vor Konsonanten unverändert erhalten, z. B. *gedl* Patin zu mhd. *gote, gotte* (mit Umlaut); *gedi* (mhd. *göte, götte*) Pate (in Ottenheim sagt man dafür *bfedəri* < mhd. *pfetter* < lat. *patrinus*); *geeræ̨* (mhd. *gêre*) Schoß; *gærn* (mhd. *gërne*) bereitwillig, absichtlich: *gešdrt* gestern; *gii̯χdr* (mhd. *gihter*) Krämpfe (nur im Plur. gebraucht); *gi̦dsili* junge Geiß; *gleegt* gelegt; *dsæigt* gezeigt; *gsori̦gt* gesorgt. Andere Beispiele bei Heimb. § 70, aus denen hervorgeht, daß soweit zwischen den beiden Mundarten Übereinstimmung herrscht.

Anm. 1. Ausnahmsweise wird anlautendes *g* zu *j* in *jibs* (und *ibs*) mhd. *gips* Gips, in Ottenheim *jyps*. — Aus unserer Mundart wären noch hinzuzufügen: *jæærræ̨* (mhd. *gësen*) gären und *i̯lik* (mhd. *gilge*) Lilie.

Anm. 2. Über die zumteil verschiedene Behandlung des Präfixes *ge-* siehe § 81.

Ein Unterschied zeigt sich aber:

a) im Inlaut vor Vokalen. Hier bleibt *g* in Oberschopfheim als Explosivlaut erhalten, in Ottenheim wird es aber zu dem Reibelaut *j*. Beispiele:

Oberschopfheim	Ottenheim	Mhd.
sææ̨gæ̨ sägen	*są̂jə*	*sëgen*
eegæ̨ eggen	*êjə*	*egen*
dsæigæ̨ zeigen	*dsęiə*	*zeigen*
æigæ̨ eigen	*ęiə*	*eigen*
froogæ̨ fragen	*frôjə*	*frâgen*
graagæ̨ Kragen	*grâjə*	*krage*
lyy̨k Lüge	*lûjə*	*luge, lüge*
li̯æ̨gæ̨ lügen	*lyəjə*	*liegen*
wi̦ri̦gæ̨ würgen	*wurjə*	*würgen*
mori̦gæ̨ Morgen	*morjə*	*morgen*
foli̦gæ̨ folgen	*foljə*	*volgen*
gali̦gæ̨ Galgen	*galjə*	*galge*
medsgr Metzger	*medsjr̦*	*metziger*
sææ̨gəds Sense	*sæ̂is*	*sëgense*

Da inlautendes *g* vor Vokalen in unserer Mundart nicht zu *j* wurde, unterblieb auch die Verschmelzung von mhd. *g* mit vorhergehendem mundartlichem *i*. Dem Ottenh. *dsiə* Zeuge steht also in Obersch. *dsiigæ* gegenüber.

Der tönende Reibelaut *ʒ* ist der Oberschopfheimer Mundart ganz fremd; siehe § 24.

b) im Auslaut nach Vokalen ist mhd. g in Oberschopfheim zu *k* geworden (ähnlich wie auslautendes *b* zu *p* und *d* zu *t* wurde), in Ottenheim ist es teils abgefallen, teils ist das aus *g* entstandene *j* der flektierten Formen auch in den Nominativ eingedrungen.

Beispiele:

Oberschopfheim	Ottenheim	Mhd.
šlaak der Schlag, ich schlage	*šlâ*	*slac*, *slage*
draak ich trage	*drâ*	*trage*
dswiik der Zweig	*dswî*	*zwîc*
giik Geige	*gî*	*gîge*
flyyk Flug	*flû*	*vluc*
dsyyk Zug	*dsû*	*zuc*
dswik zeige	*dsęi*	*zeige*
aik Auge	*ai*	*ouge*
lyæk luge	*luə*	*luoge*
gnyæk genug	*gnuə*	*genuoc*
haak Hag	*hâi*	*hac*
glaak Klage	*glâi*	*klage*
bflyæk Pflug	*bfluəi*	*phluoc*
byæk Bug	*buəi*	*buoc*
gryæk Krug	*gruəi*	*kruoc*
grįæk Krieg, Krüge	*gryəi*	*kriec*, *krüege*
drook Trog	*drôi*	*troc*
blook Plage	*blôi*	*plâge*
wook Wage	*wôi*	*wâge*
eek	*êi*	(nhd. Egge)
wæək Weg	*wæi*	*wëc.*

Mhd. *n*.

§ 78. Auslautendes *n* ist in beiden Mundarten teils geschwunden, teils erhalten geblieben. Im allgemeinen läßt sich aber feststellen, daß Oberschopfheim in der Abwerfung des auslautenden *n* weiter gegangen ist als Ottenheim.

a) Wo auslautendes *n* in der Ma. von Ottenheim geschwunden ist, ist es überall auch in unserer Mundart verloren gegangen. Es ist dies in folgenden Worten der Fall (Heimb. § 81): Obersch. *æi* ein, *nii* hinein, *mii* mein, *dii* dein, *sii* sein, *dsee* zehn, *nææi* nein, *šų* schon, *kæi* kein (Ottenh. *ke*); *gsįį* gewesen.

b) Außerdem zeigen in Oberschopfheim noch folgende Worte Schwund des auslautenden *n* im Gegensatz zu Ottenheim: *dswee* zwei — Ottenheim *dswên*; *dyę* thun, gethan — Ottenheim *dyən*; *goo* gehen — Otteuheim *gên*; *loo* lassen — Ottenheim *lên*; *šdoo* stehen — Otteuheim *šdên*; *haa* haben — Ottenheim (Heimb. § 24) *hân*; *mii*, *dii*, *sii* (mein, dein, sein) auch in prädikativer Verwendung, wo in Ottenheim nur *mîn*, *dîn*, *sîn* gebraucht wird; in Otteuheim findet sich *šu* (schon) neben *šun*, *gsy* (gewesen) neben *gsyn*, während in Oberschopfheim nur die Formen ohne *n* vorkommen: *šų* und *gsįį*. Ferner nach mhd. *ei*: *bæi* Beiu — Ottenheim *bęin*; *šdæi* Stein — Ottenheim *šdęin*; *glæi* klein — Ottenheim *glęin*, *əlæi* allein — Ottenheim *əlęin*. Es läge hier nahe, die Regel aufzustellen: nach mhd. *ei* ist auslautendes *n* in Oberschopfheim geschwunden, in Ottenheim aber erhalten geblieben. Einer solchen Regel widerspräche aber einerseits Oberschopfheim *ræin* fein (nhd. *rein* = *süüfr*) und *ræin* (mhd. *rein*) Rain, andcrerseits Ottenheim *ęi* eiu, *nęęi* nein, *ke* kein.

c) In allen andern Worten hat sich auslautendes *n* in beiden Mundarten gleichmäßig erhalten; z. B. *brüün* braun, *baan* Bahn, *hyęn* Huhn, *toon* Ton, *sųųn* Sohn, *joon* (*jân*) Reihe, *šiin* Schein, *loon* Lohn, *piin* Pein, *fiin* fein, *niin* neun, *froon* f. (mhd. *vrône*) Frohndienst (man bezeichnet heute mit diesem Worte die Beiziehuug der Bürger zur Ausbesserung und Herstellung von Wegen, Bächen, Gräben, die Gemeindeeigentum sind).

C. Svarabhakti.

§ 79. Zwischen gewissen Konsonantenverbindungeu hat sich ein ganz kurzer parasitischer Vokal cntwickelt.

Dieser Vokal ist

1. *ı̜*. Es zeigt sich:

a) zwischen den *r*-Verbindungen *rg*, *rk*, *rch*; *bærık* Berg, *bųrık* Burg, *morıgę* Morgen, *arık* arg, *merıgę* merken, *šdarık* stark, *lerıχ* Lerche, *fųrıχ* Furche.

b) zwischen den *l*-Verbindungen *lg*, *lk*, *lch*: *balık* Balg, *fælık* Felge, *wolık* Wolke, *bolıkaa* Polka, *kalıχ* Kalk, *šdrolıχ* Strolch.

2. *ə* (kürzer als *ı̜*) in den mhd. Verbindungen: *lb*, *lp*, *lf*, *lm*, *rm*, *rf*, *rp*; es verschwindet aber unter dem Einfluß der Schriftsprache immer mehr und ist besonders bei älteren Leuten hörbar. Beispiele: *haləp* halb, *kaləp* Kalb, *aarəm* arm, *hæləmli* Hälmchen, *waarəm* warm, *wųrəm* Wurm, *šdųrəm* Sturm, *woləf* Wolf, *dorəf* Dorf, *haləfdr* Halfter, *erəp* Erbe, *korəp* Korb.

Andere Beispiele siehe bei Heimb. § 67.

D. Unbetonte Silben.

§ 80. Charakteristische unter dem Einfluß der Enklise oder Proklise entstandene Satzdoppelformen sind: *iχ*, i ich, *mr*, *mįįr* mir (*gįmr* gieb mir); *mi*, *miχ* mich; *di*, *diχ* dich; *įįm*, *əm*, *m* ihm; *įįnæ*, *ə* ihn; *sįį*, *si* sie; *įįræ*, *əræ* ihr (Dativ), *įįr*, *r* ihr (Nom. Plur.); *æær*, *r* er; *ææs*, *əs*, *s* es; *mįįr*, *mr* wir; *eiχ*, *i* euch; *ųns*, *is* uns; *įįnæ*, *ənæ* ihnen; *dæær*, *dr* der; *dįæ*, *d* die; *des*, *s* das; *doo*, *do* da; *wųų*, *wų* wo; *æins* Zahlwort, *ə* unbest. Artikel für alle Geschlechter; *joo* und *jæ* ja (ersteres auch als Versicherungspartikel, z. B. *joo hedrs dyæ* gewiß hat er es gethan); *ds* zu, *dsyæ* allzu; *fįr* für (Präp.), *fįįr* vor (Adv.); *dęm* dem (z. B. *dęmdoo* dem da), *m* (z. B. *ųfm* auf dem). — Beispiele: *hesæ gsęęnæ* hast du ihn gesehen? *heš įįnæ gsęęnæ odr sįį* hast du ihn gesehen oder sie? *ihawəms gęę* ich habe ihm es gegeben; *ihawərəs gęę* ich habe ihr es gegeben; *ihabs įįræ gęę*, *nįt įįm* ich habe es ihr gegeben, nicht ihm; *doheš* da hast du! *blidoo* bleib da!

Anm. Das *m* für *w* in *mr* (wir) erklärt Heilig § 105. Anm. 3 mit Lenz I 29 aus der Assimilation von *nw* > *mw* > *mm* in Beispielen wie *sįmr* sind wir, *hęmr* haben wir.

§ 81. Das Präfix *ge-* erfordert eine besondere Behandlung, weil sich hier Unterschiede zwischen den beiden Mundarten geltend machen. In Ottenheim ist *ge-* durchweg erhalten, nur verschmilzt es mit stammanlautendem *k* und *h* zu *k*, mit *g* zu *g*; vor dentalen und labialen Explosivlauten bewahrt es sein vokalisches Element (Heimb. § 85). Also: Ottenh. *gəbodə* (geboten), *gəpaldə* Part. Prät. zu *paldə* (behalten), *gədųŋə* (gedungen), *gədanst* (getanzt), *gədsélt* (gezählt), — dagegen Oberschopfseim *bodæ*, *paldæ*, *dųŋæ*, *danst*.

Die für unsere Mundart geltende Regel lautet: *ge-* ist nur vorhanden unter Verlust seines vokalischen Elementes vor den Vokalen und Halbvokalen, den Reibelauten und Liquiden; mit anlautendem *h* verschmilzt es zu *k*; vor allen Explosivlauten ist es geschwunden. Beispiele:

1. *ge-* erhalten vor Vokalen: *gaaxdət* geachtet; *gęndrt* geändert; *galdrt* gealtert; *goodmt* geatmet; *gæiχt* geeicht; *geert* geehrt; *gæsæ* gegessen; *gįmbft* geimpft; *gįįrt* geirrt; *gordnt* geordnet; *geelt* geölt; *gefnt* geöffnet; *gobərįært* operiert; *güüdst* geuzt.

vor *w* und *j*: *gwoogt* gewagt; *gwaxt* gewacht; *gwæšt* gewaschen; *gwarnt* gewarnt; *gwįįsæ* gewiesen; *gwįst* gewußt; *gwįrigt* gewürgt; *gjaagt* gejagt; *gjoodlt* gejodelt; *gjæært* gejährt.

vor *h*: *kajæ* gehauen; *kopst* gehüpft; *keert* gehört; *kæxlt* gehechelt; *kæilt* geheilt; *kefdət* geheftet; *kæis* Geheiß; *keer* Gehör; *kiir* geheuer; *kæim* geheim; *kįlf* (*kįləf*) Gehilfe.

vor Reibelauten: *gfųndæ*; *gfooxdæ*; *gfįdst* gefitzt; *gfæædlt* gefädelt; *gfloogæ* geflogen; *gsæit* gesagt; *gsęęnæ* gesehen; *gsofæ*; *gsaldsæ*; *gšloofæ* geschlafen; *gšæært* geschoren; *gšundæ*; *gšnarχt* geschnarcht.

vor Liquiden: *glofę̨* gelaufen; *glæægę̨* gelegen; *glüšdrt* gelauscht; *gloo* gelassen; *glįdę̨* geläutet, gelitten; *glææsę̨* gelesen; *glešt* gelöscht; *gmaardrt* gemartert; *gmüüst* gemaust; *gmææit* gemäht; *gmolįgę̨* gemolken; *gnųmę̨* genommen; *gnægt* geneckt; *gnųdst* genützt; *groodę̨* geraten; *grįę̨ft* gerufen; *grįsę̨* gerissen; *grįįχdət* gerichtet u. s. w.

2. *ge-* ist geschwunden vor allen Explosivlauten: *bųndę̨* gebunden; *boit* gebaut; *boogę̨* gebogen; *bædət* gebetet; *bææit* gebäht; *blįę̨it* geblüht; *brooxt* gebracht; *boort* gebohrt; *boldrt* gepoldert; *bæbt* gepappt; *bast* gepaßt; *pakt* gepackt; *bfįfę̨* gepfiffen; *braalt* geprahlt; *dįdę̨* gedeutet; *dęχt* gedacht; *dolwę̨* gegraben (zu mhd. *tëlben*); *dęŋlt* gedengelt; *drešt* gedroschen; *duldət* geduldet; *dęmbft* gedämpft; *degt* gedeckt; *drųŋgę̨* getrunken; *dæift* getauft; *dyę̨* gethan; *deedət* getötet; *dreblt* getrippelt; *drųmlt* getrommelt; *drįįwę̨* getrieben; *dræit* getragen; *daagt* getagt; *gaŋę̨* gegangen; *gęę̨* gegeben; *gųnt* gegönnt; *graawę̨* gegraben; *glaibt* geglaubt; *gaft* gegafft; *glįχę̨* geglichen; *kįnę̨* gekonnt; *kęnt* gekannt; *kaift* gekauft; *gnelt* geknallt; *globft* geklopft; *glęmt* geklemmt u. s. w.

Anm. Eine Ausnahme bilden die Part. der Hilfszeitwörter mögen, sollen, müssen, wollen, werden: *meegę̨*, *solę̨*, *mįę̨sę̨*, *welę̨*, *woorę̨* (geworden) ohne *g-*, entgegen 1. dieses Paragraphen.

3. In Substantivbildungen findet sich das Präfix *ge-* auch vor Explosivlauten, und zwar in unserer Mundart als *gį-*, in Ottenh. als *gə-*. In Ottenheim (Heimb. § 85) sagt man: *gədaŋgə* Gedanke, *gəpæk* Gepäck, in Oberschopfheim jedoch: *gįdaŋgę̨*, *gįpæk*. Ebenso: *gįbįs* Gebiß, *gįbei* Gebäude, *gįbot* Gebot, *gįdįįχt* Gedicht, *gįdųlt* Geduld, *gįbælįk* Gebälk.

Ebenso lautet das Präfix *be-* vor Explosivlauten und *w* nicht *bə* wie in Ottenheim, sondern *bį*: *bįboję̨* bebauen; *bįdęŋgę̨* bedenken; *bįdraaxdę̨*; *bįdsaalę̨*; *bįgæærę̨* begehren; *bįkweem* bequem; *bįwaarę̨* bewahren; in Ottenheim: *bəbojə*, *bədæŋgə*, *bədrâchdə*, *bədsálə* u. s. w. (Sonst wird *be-* in beiden Maa. zu *b-*, Heimb. § 85.)

§ 82. Die Diminutivendung *lîn* ist in Ottenheim in der Regel zu *l̥*, in Oberschopfheim zu *li* geworden.

Ottenh.: *kebfl̥* Köpfchen, *byəwl̥* Büblein, *kyndl̥* Kindlein, *hęrnl̥* Hörnlein, *męnl* Männlein, *wiwl* Weiblein (Heimb. § 87).

Obersch.: *kebfli*, *bįę̨wli*, *kįndli*, *hernli*, *męnli*, *wiiwli*.

§ 83. Die Endungen *-ing* und *-ung* werden in unserer Mundart nicht gleichmäßig behandelt, während sie in Ottenheim durchweg als *i* erscheinen: *fįærlik* Vierling (Ottenh. *fyərli*); *hornik* Hornung (Ottenh. *horni*); *šįlik* Schilling (Ottenh. *šyli*); *bfįfrlįŋ* Pfifferling (Ottenh. *bfyfr̥li*) und merkwürdigerweise sogar *wedųŋ* Wette (Ottenh. *wedi*).

§ 84. In der 3. Pers. Sing. Präs. und im schwachen Part. Prät. der Verba mit stammauslautendem *d* oder *t* hat die Mundart von Ottenheim das *e* zwischen den Dentalen ausgeworfen (Heimb. § 87). Unsere Mundart verfährt hier dagegen sehr konservativ, indem sie dieses unbetonte *e* gerade so wie die mhd. Schriftsprache beibehält.

Oberschopfheim.	Ottenheim.
reedət er redet	*rét*
greedət geredet	*gret*
fįndət findet	*fynt*
bįæ̨dət bietet	*byət*
bædət betet	*bæt*
lüdət lautet	*lüt*
glüdət gelautet	*glüt.*

Weitere Beispiele für Oberschopfheim: *lidət* läutet; *blyæ̨dət* blutet; *sįæ̨dət* siedet; *węndət* weudet; *gwęndət* gewendet; *waardət* wartet; *gwaardət* gewartet; *badət* es nützt (zu mhd. *baten*); *śaadət* schadct; jedoch sagt man *śaad jo nįks* schadet ja nichts.

§ 85. In der Behandlung der übrigen unbetonten Silben herrscht Übereinstimmung zwischen Oberschopfheim und Ottenheim (Heimb. § 85 bis 87), weshalb wir nur kurz zusammenfassen.

-ver ist immer zu *fr* gewordeu. — Die Partikel *zu* lautet vor Vokal uud vor Konsonant *ds* (*dsarįk* zu arg, *dsbal* zu bald). — Die mhd. Endung *-elen* verliert das erste *e: daadlæ̨* tadeln, *waglæ̨* wackeln, *blįndslæ̨* blinzeln. — Auslautendes *e* ist geschwunden (*aik* < mhd. *ouge* Auge). — Auslautendes *-en* wurde zu *æ̨ (saagæ̨ < sagen).* Sehr häufig entspricht jedoch einem mhd. Endungs-*e* ein *æ̨* der Mundart, z. B. *siidæ̨* (mhd. *side*) Seide; *sįįlæ̨* (mhd. *sile*) Leitriemen; *śnadæ̨* (mhd. *snate*) Schnitt, Wunde; Spund; *śdægæ̨* (mhd. *stëcke*) Stecken; *śdolæ̨* (mhd. *stolle*) Fußgestell; *fædsæ̨* (mhd. *vëtze*) Fetzen; *flaadæ̨* (mhd. *vlade*) Fladen u. s. f. Alle diese Fälle sind durch Analogiebildung zu erklären *(e = en).*

Mhd. *-î* > *i* (*siiri* Säure; *heeχi* Höhe). Mhd. *-iu* > *i* (*groosi* Nom. Sing. Fem.). Mhd. *-el*, *-er* > silbebildendes *l*, *r* (*śüüfl* mhd. *schûfel; fadr* mhd. *vater*). Mhd. *-în* in Stoffadjcktiven > *æ̨* (*hįldsæ̨* mhd. *hülzîn* hölzern). Mhd. *-feil* > *fl: wolfl* wohlfeil. Mhd. *-bûr* > *br: nooxbr* (mhd. *nâchgebûr*) Nachbar.

Teil III.

Textproben.

Sage über den Bau der Oberschopfheimer Pfarrkirche.

*ųųnsr oort iś frįæ̨jr amæ̨ gands andəræ̨ blads gśdandæ̨, dųndæ̨ gegæ̨ dbaan dsyæ̨, ųf dr andəræ̨ sit fan dr śdroos, doo wų jeds slitkįrįχli śdoot. des iś əglæi alds kabælili mįt faśt lüdr dsęməkeidlæ̨ müüræ̨. węmr fan ofəburįk ųf loor faaræ̨ dyæ̨t, kamrs gyæ̨t sęęnæ̨. des alt gmiir iś in frįæ̨ jəræ̨ dsidæ̨ ųnsəri bfarkįrįχ gsįį. ədæil saagæ̨ ewrśobfæ̨ ųn nįdrśobfæ̨ sįn sæləmool nox æi gmęin dsęmæ̨ gsįį, wų dsyæ̨m gloośdr in śųdr keert het. awr dśweedæ̨ sįn kumæ̨ ųn hęn soort midsandr kįrįχ frbręnt. was des fįræ̨ grüüsik für gęę het, kįnənr eiχ iibįldæ̨. wu dśweedæ̨ wįdr fųrt gsįį sįn, hęn ədæil fan dr śobfənr widr naadsyæ̨ bojæ̨, wu jeds nįdrśobfæ̨ śdoot, ųn dandəræ̨ hęn sįχ

besr rụfdsyę gmaxt dšwịšę dr leewərịk ụn dr hæimlisbærịk, des het drnoo ewršobfę gęę. wịl awr fan dr kịrịχ no fil šdoo blịiwə-n-įš bim brant, het mr si wịdr welę ụfboję ụn het halt šdæi ụn holds drdsyę gfịęrt ụn het aləs grịšt. awr dsnaaxt sịn dęyili kụmę ụn hen sboiholds midsandr šdæi nụfdræit uf dr šbịlwərịk. jeds wn mr des am morịgəs gsęęnę het, het mr sịχ halt selik gwụndrt, ụn kæi męnš het sịχ kịnę dęygę wịę des dsyęgayə-n-įš. mr het awr nịks andrs gwịst dsmaxę as mr het halt aləs widr naadræit uf dr alt blads. am andərę morịgę iš awr widr əsax dowę gsịį ụfm šbịlwərịk. was hedmr welę maxę, mr heds halt wol odr jịul nomool naadræit. awr dr andərę morịgę įš snęmlik wịdr gsịį. jeds hedmr ęndlik gmerịgt, das des nịt kan mịt nadịịrligę dịyę dsyęgayę sịį ụn das əwụndr gšęęnə-n-iš ụn dasəs dr wilę fan ụnsərəm hærigot sịį myęs das dkịrịχ an dr šbịlwərik boję wụrt. doo hedmr drnoo ai ani boję ụn dęyili hęn əsax nịmi fụrtdræit. so įšəs kụmę, das mr dkịrịχ įm oort hęn, sunšt mịęsdəmr aləbot əfịęrdlšdụnt laifę, węmr wodə-n-įn dkịrịχ goo. awr slitkịrịχli haldęmr ęnəwæęgr in eerę. alę sụndik goodmr naa for dr fæšbr ụn bædət dert, ụn ai fil fręmdi kumę fan withæær wụ walfaardę dịęn.

Kinderverse.

I.

hæilę, hæilę, sæęgę,
skædsli ụf dr šdæęgę,
sfeegili ụfm mišt,
bis morn wæis nịęmę mee,
was įm anili gšęęnə-n-įš.

II.

hịt įs kịlwi,
morn įš kịlwi,
bịs am midwox dsoowę,
węn i dsyę mim šædsili kụm,
saagi gyędə-n-oowę,
gyędə-n-oowę andr want,
kịęxli baxə-n-įš kæi šant.

III.

šdorik, šdorik šdæinę,
flịęk įwr æinę,
flięk įwrs begəhüüs,
brịŋ drei wegę rüs,
mịịr æinr, dịịr æinr,
sbegę maak aai æinr.



Wortdeutungen.

Von **Valentin Hintner.**

Tirolisch-kärntnerisch *êlis, ealis, öelis* wenig gesalzen.

Daß das genannte Wort das mhd. *lîs*, nhd. *leise*, mundartlich auch *leins* enthalte, betrachte ich für selbstverständlich. Ich will mich auch dabei nicht aufhalten, sondern verweise auf **Tobler** (Appenz. Sprachsch. 297), **Seiler** (Die Basl. MA. 192). Schweiz. Id. (III, 1422), **Martin-Lienhart** (Els. Wb. I, 613), **Pfister** (Nachtrag zu **Vilmar** 159), **Schmid** (Schwäb. Wb. 352), **Höfer** (Etym. Wb. der in Öst. übl. MA. II, 203), **Fromm.** Zeitschrift (VII, 356; 358), **Schmeller** (Bayer. Wb. I², 1513), **Grimm** Wb. (VI, 715, 3). Allein **Lexer** (**Fromm.** Zeitschr. II, 339. VI, 193, dann im Kärntn. Wb. 83) und **Schöpf** (Tirol. Id. 103) haben für Kärnten und Osttirol eine Form *ealis, élis*, im Deferegger Thal *öelis* verzeichnet, dessen *ê* beide nicht zu deuten vermochten. Es hat sich aber auch meines Wissens seitdem niemand mehr mit dieser seltsamen Form beschäftigt. Man hätte erwarten sollen, daß dies im DWb. unter *leise* geschehe, was nicht der Fall ist. Ich selbst hatte bei Abfassung meines «Defereggerdialektes» das Richtige noch nicht erkannt und so das Wort nicht behandelt. Jetzt glaube ich den richtigen Weg gefunden zu haben.

Lexer meinte, *ê* müsse ein selbständiges Wort sein. Allein man wird vergebens nach einem solchen sich umsehen. Auf den ersten Blick möchte wohl einer raten, es sei das Pron. *ein*, und zwar mit Rücksicht auf das Beispiel bei **Tobler** (297): *e lese soppa.* Dies ist jedoch aus zwei Gründen unwahrscheinlich. Fürs erste lautet in unserer MA. *ein* nur *a, an*, das müßte *a lîs* ergeben. Sodann wäre das Zurücktreten des Accentes ganz unerklärlich; wir erhielten nur *a lise suppe*, während man thatsächlich sagt: *an élise suppe.* Die Deferegger Mundart wird uns ans Ziel führen. Man sagt: *Die suppe ist sourl élis (e = öe)*, aber: *Die suppe ist zélis, ist viel zélis*, selbst: *viel zi zélis.* Nach meiner Meinung haben wir auszugehen von *zélis*. Das muß eine sehr alte, wahrscheinlich bis ins Mhd. reichende Zusammensetzung sein, wie ähnliche im Mhd. bereits oft vorkommen (vgl. **Benecke-Müller** III, 852; **Wackernagel** Altd. Wb. 390). Dafür sprechen mehrere Gründe. Einmal *ī* statt *ei*, das durch das Zurücktreten des Accentes nicht hinreichend erklärt werden kann. Der Hauptgrund aber ist der, daß *leise* sowohl in den tirol. als auch kärntn. MAA. längst verschwunden ist. Dafür sagt man z. B. in der Deferegger MA. für die meisten Bedeutungen von *leise* nur *güetle* (**Hintner** Beitr. 66). In anderen MAA., in denen *leise* erhalten blieb, mag auch die Zusammen-

rückung von *ze* und *leis* nicht so früh erfolgt sein, z. B. *z'leiⁿs* bei **Schmeller** I², 1513; *ze lis* bei **Martin-Lienhart** I, 613; *zu lys* im Schweizer Id. III, 1422. Ob bei **Frisch** (I, 616) *zeluiß* auf einem Druckfehler beruht für *zelinß* (**Fromm.** Zeitschr. VII, 358) oder eine Versetzung des *u* stattgefunden hat, weiß ich nicht.

Die Zurückziehung des Accentes ist nicht auffallend. Sagen wir doch auch jetzt noch, wenn wir das komparative Verhältnis stark betonen wollen, z. B. *er ist zú faul*; *das ist zú schlecht; das ist zú traurig* u. dgl. Also, bei unserem Worte etwa: *salz her! Die suppe ist zé lis.*

Wenn nun auch *lis* nicht mehr verstanden wurde, so hat man doch sicher das komparative *ze* lange noch herausgefühlt. Zu *zélis* wollte man auch einen Positiv haben und schälte nach den gewöhnlichen Zusammensetzungen z. B. *zarm (= zu arm)*, *zalt (= zu alt)*, *zerst (= zu erst)* das *elis* heraus, d. h. man betrachtete *z* als den Rest von *ze*, *zu*. Ein ähnliches Verhältnis besteht zwischen *enge*, *zenge* und *zi zenge*. Ich habe in meinen Beiträgen (247) das Richtige verkannt. *enge* wird in unserer MA. zwar verstanden, aber fast nicht gebraucht. Dafür *zenge* und mit nochmaligem *zu: zi zenge*; z. B. *der rock ist mir zeng, zi zenge, viel zi zenge.* Das ist für mich die einzige Möglichkeit, das Rätsel von *zélis*, *élis* zu lösen.

Gereimte Volkssprüche

gesammelt in und um St. Georgen im Schwarzwald

von **Rudolf Wintermantel.**

1. *Wär ə schdoanig Äckrlə hät*
on ən schdompfə Pfluəg
on ə nüdig Wiib drhoa(m),
dr säll isch g'schlagə gnuəg.

2. *Dr erscht wiigt ən Viərling,*
dr zweit ə halb Pfond,
dr dritt isch maroodə
on dr fuft uett ganz g'sond.

3. *əs isch mər niə wöhlr gsii,*
aß woo ne bin ledig gsii,
es isch mər mii Läwesdag
nimme soo wohl.

4. *Ich on du wenn Rittə hackə,*
ich on du wenn Hochzig hau,
ich on du wenn z'semmə hausə,
wenn ənandr nett verlan.

5. *Jch on du ons Beckə Sun*
ons Millrs Schdiər
ons Ouderəbuurə Kurrə
sinn iiⁿsərə fuf Narrə.

6. *Du alte Kuə,*
gang Hornberg zuə!

7. *Usse hui,*
iune pfui.

8. *Killwə-Wochə, Faßnə(t)dääg,*
machə dr Buurə d'Gäldbeitl
lääg.

9. *Des isch ən Maa*ⁿ *woos Läwə*
freid,
Därs Sonndighääs am Werdig
treit.

10. *Korz on dick isch au ən*
Schick,
*lang on raa*ⁿ *paßt niənerds*
*naa*ⁿ.

11. *Wenn oar hiiroodət ons grood,*
*no*ⁿ *hätr sii Läwelang Brot,*
wenn oar hiiroodət ons fäält,
*no*ⁿ *hätr sii Läwdig koa Gäld.*

12. *Jockele muəscht nett soo knabbə*
uffm hintrə Ofəbank,
sonsch verliərsch dii Zipfel-
kabbə
on bisch morgə widr krank.

13. *Jedes Dräcklə*
hät sii Zwäcklə.

14. *Nodlə, Fadə, Fingrhuət*
steun dr Neiernə gar soo guət.

15. *əs isch mr nett iwl,*
əs isch mr nett wohl
əs fäält mər am Stifl
on nett an dər Sohl.

16. *Waa nə nett ändrə kaa*ⁿ
*leg ə gəduldig aa*ⁿ,
*waa nə nett flickə kaa*ⁿ
*leg ə verrissə aa*ⁿ.

17. *D' Schniidr on d' Wäwər sinn*
z'semmə g'sässə,
sə henn ə nandr d' Rnufə[1]
gfrässə.

18. *Wär duur Hornberg goot on*
siit koa Kind
on iwər d' Benzewenə on schbiirt
koan Wind
on duur Sant-Ergə on griəgt
koan Spott,
dr säll hät ə bsondərə Gnaad
von Gott.

19. *Hitt isch Killwə, morgə isch*
Killwə
bis am Mittwoch z' Oowə,
wenn ə zuə miim Schäzələ komm,
*no*ⁿ *sagə guətən Oowə;*
guətən Oowə Schäzələ,
kauf mər au ə Bräzələ
on ə Schöpple rootə Wii,
morgə wenn mər luschdig sii.

20. *Ich on du sinn iwərig bliiwə,*
*'s goot i*ⁿ*s ällə Joor ə soo,*
*'s isch i*ⁿ*s slezscht Joor schau*
soo gangə,
*'s goot i*ⁿ*s diss Joor nomool soo.*

21. *Waa klei isch, isch hoatr,*
isch awr au nätt,
waa grooß isch, isch bollgig[2]
*on oo*ⁿ*gschickt ins Bett.*

22. *Kickreki on Bendelə draa*ⁿ,
*Meidle nimm koan Zimmrmaa*ⁿ,
Meidle nimm ən Buurəbuə,
griəgsch əs Kalb mit samt dr
Knə.

23. *Wenn oar ən Weiər hät on*
koa Doolə
dr säll soll in d'Schiltə gau zuə
dr Hoolə.

24. *Gang här doo, Bue,*
mach Kuəschtaaldiir zuə, Buə!

[1] Schulden. — [2] unbeholfen.

— Monusch denn du ich well ölleweil
dr «Ganghärdoobuəmachknəschtaaldiirzuəbuə» sii?

25. *d' Tennəbromır Meidele,*
diə machə guədə Kääs,
sə diəu ən in ə Hiidelə[1]
on druckə nə mit əm Fiidelə,
dromm isch ər au soo g'frääs.

26. *A, B, C, Katz lauft im Schnee,*
štreckt dər Doobə owə raus
on morgə isch d' Schuəl uus.

27. *Hollə, hollə Röörə,*
mər kommə uß dr Beerə,
dr Jockeləbuə isch zuə-n-iⁿs kommə,
hät iⁿs ällə Beerə g'nommə, —
Schisselə vool, Blättlə läär
wenn ə nu dr Hoamət wär.

28. *Mir sinn iiⁿsərə gar nett vil —*
d' Trutt on Gret
on d' Elsəbeth
on d' Annəmei,
on sonsch no drei
on dr Hans on dr Heinə
on sonsch no zwoa Kleinə
on dr dickopfəd Buə
ons klei Kind in dər Waagl
ghört au no drzuə.

29. *Oo, du altə Saarə,*
Pfanne hät ə Loch,
Knöpfle sinn vrfaarə,
Brijə henn mər noch.

30. *Wiə machə's iiⁿsərə Buurə?*
Soo machə səs,
sə faarə d' Äcker uff on aw
on fluəchə dr halb Himmel raw —
soo machə səs.

31. *Wiə machə's iiⁿsərə Schniidr?*
Soo machə səs,
sə hauwə 's Duəch in siwe Eck
on steckə 's Duəch in d' Hossəsäck, —
soo machə səs.

32. *Wiə machə's iiⁿsərə Zimmrlitt?*
Soo machə səs,
sə hauwə kleinə Speiⁿ əwäk
on frässə grossə Stickr Schbäck,
soo machə səs.

33. *Wiə machəs iiⁿsərə Wäwər denn?*
Soo machə səs,
sə wärfəs Garn in Winkel nii
on sagə s'sei nett gschbonnə gsii, —
soo machə səs!

34. *Miin Schatz isch kriidəwiis,*
hät wiisə Liislə,
:,: hät Niss omm d' Ohrə romm :,:
wiə Schnäckəhiislə.

35. *Was machet denn miin g'schäkkətə Schimmıl,*
was machət denn miingschäckətə Gaul?
är machət mir das Kopf-Kopf-Kopfgətimmıl,
koa Hei in dr Schiir,
dr Hawr isch diir,
was machət denn miingschäckətə Gaul?

36. *Dr Kemmətfäägr isch vollə Heidldomm*[2],
dr Kemmətfäägr isch volle Ruəs,
vom Elləbogə bis zomm Heidldomm,
vom Elləbogə bis zomm Fuəs.

[1] kleiner Lappen. — [2] ein Ausruf der Freude.

37. *Dr kowlət Schpan hät siwə Eck,*
hät mə schau lang fər en Narrə kett,
schwiibisch on schwääbisch on owəraw
d' Buəwə in d' Höh on d' Meidlə naw.

38. *Mii Muədr hät mər Niidelə kochət*
von anderthalwə Seschtrlə Mähl.
jetz sinn diə Niidelə gässə, jo gässə,
jetz isch əs miirə Muədr nett rächt.

39. *Thereselc heirasa, Theresele hoppsasa,*
Theresele heisa hoppsa heirasa,
Theresele hät ə schei Hiətelə uff
heijuupa, heijuupa, schei Hiətelə uff,
schei Bendele draaⁿ,
ei härzig Schäzelə, dess stoot dr guət aaⁿ.

40. *Flii, Flaa, Fläädərəwisch,*
ə woas nett, wo mii Schätzele isch,
flii, flaa, Fläädərəwisch,
ə woas nett, wo nəs isch,
ə woas nett, huckt əs hintrəm Ofə,
odr hät's dər Schiindər g'hollt,
flii, flaa, Fläädərəwisch, ə woas nett, wo nəs isch.

41. *əs wollt ə Meidelə grasə, jo grasə*
griənə Klee, — juhee,
doo begegnet əm dr Holdrmadiislə[1]*, jo Holdrmadiislə,*
wollt's hawə in d' Eh, — juhee!

42. *Honn wellə in Schwowə gau,*
honn wellə schniidə,
jetz hauwt mii Sichl ninnt,
jetz loss əs bliiwə.

43. *On däär Schuemächrle-Buə*
on däär schleet Nägl in d' Schuə;
hät ə Löchlə vergässə,
muəß andərə stächə.

44. *Zwiiwələwick, was macht dr Schniidr,*
zwiiwələwick, was macht dr Bock.
zwiiwələwick, ər hangt am Galgə,
zwiiwələwick, er zawlət no,
zawlət no mit Hend on Fiəs,
wiə mə do dess Ding verdries'.

45. *Uff Dudlingə doo wenn mr fahrə,*
im Adlr kehrə mər ii,
doo wenn mər ässə on trinkə,
doo wenn mər luschtig sii;
mii Muedr on dr Vatr diə wehrə,
dass ə koa Schätzelə soll hau,
juu, morgə isch widr ə Hochzig,
doo will əs widr hau.

46. *Oo du gottloosr Buə,*
wo witt naaⁿ rittə?
|: Häsch jo koan Kreizr Gäld :|
on läär isch dr Beitl.

47. *Hillaarə, Latschaarə*
schittlə schittlə Biirə raw, —
i will də leerə
schittlə schittlə schittlə Biirə fər mich.

48. *Dr Vatr hät mə g'schlagə mit Haggəbuzəheidəldomm,*

[1] Matthias Holder.

dr Vatr hät me gschlagə mit Haggəbuzəriis,
i kaa"s fascht nett versagə
wiə mich dr Buckl heidldomm,
wiə mich dr Buckl biist.

49. *On ə gang nett hoa vors Morgə isch,*
on vor dr Vatr z' morgə isst;
i griəg do zomm Willkomm
d' Ruət uff em Buckəl romm.

Anm. Nr. 34 ff. sind Tanzlieder, sogen. *Oowəraaw* (= Obenherab). Sie sind nicht nur im Amte Villingen, sondern auch im Amt Neustadt, Triberg und hauptsächlich Wolfach bekannt. Auf Wiedergabe der Melodien haben wir aus äußeren Gründen verzichtet. Der Text der *Oowəraaw* ist bei der jungen Generation im Schwinden begriffen.

Bücherbesprechungen.

Dannheisser. **Die Verwendung des Dialekts im Unterricht.** Beilage zum 13. Jahresbericht der Kgl. Realschule in Ludwigshafen a. Rh. 1899.

Über die Berücksichtigung der Mundart im Unterricht besteht zur Zeit eine ausgebreitete Litteratur, die besonders an die von Rudolf Hildebrand ausgegangenen Anregungen anknüpft. D. hat es verschmäht, vor Abfassung seines Schriftchens diese Litteratur zu Rate zu ziehen. Er hat es erst nachträglich gethan und gefunden, daß die meisten «der hier einschlägigen Schriften von den Verhältnissen der Volksschule ausgehen. Zumeist halten sie den Dialekt nur für ein Mittel zur Erreichung anderer Zwecke. Ich bin der Meinung, die Zeit sei herbeizuwünschen, wo der Unterricht im Dialekte Selbstzweck ist, und das Aschenbrödel Mundart eine Königin». Diese Worte sind nicht ganz klar. Jedenfalls ist Dannheisser in seiner Schrift nur darauf ausgegangen, zu zeigen, welche Hülfen die Mundart den verschiedenen Zweigen des Unterrichts gewähren kann. Was er in dieser Hinsicht über den deutschen Unterricht vorbringt, verdient, wenn es auch nicht gerade immer neu ist, Beachtung. Weniger glücklich scheint mir D. in den andern Teilen seiner Schrift zu sein. So ist es etwas gesucht, wenn er zur Erklärung des franz. articlo partitif das mundartliche: «A Bier mog i = ich mag Bier» heranzieht, oder wenn er une centaine durch das pfälzische «ä sticker Hunuert» erläutert. Ebenso geht D. zu weit, wenn er glaubt, einzelne naturwissenschaftliche Grundgesetze durch mundartliche Vorgänge klar machen zu können. Er sagt u. a. S. 12: «Selbsterhaltung ist die Losung der Worte und Formen, und im Interesse der Selbsterhaltung übt man sich wohl auch in Mimicry, d. h. die Sprachformen ziehen ein Kleid an, in dem sie vor Verfolgung sicher sind. So haben auch die Wörter und Laute ihre natürlichen Instinkte.» So soll das *m* «als Zeichen des Dativs oder als Ersatz für das schriftdeutsche einem» als «Kämpe ums Dasein» streiten: «Da in dem Satze: «ich hab's imme man gewe = ich habe es einem Manne gegeben» das Wort Mann auch mit *m* beginnt, braucht imme noch ein *e*, um sich zu erhalten, vielleicht auch, um sich von *em* zu unterscheiden, das für *dem* steht.»

Durch solche Spielereien und Künsteleien wird der Sache sehr wenig gedient.

Viel verspricht sich D. von der Einführung der Lautschrift. «Die Lautschrift, im Interesse der Dialektkunde popularisiert, wird ein wichtiges Werkzeug jeder litterarisch-ästhetischen Bildung sein.» (Vgl. 16.)

Der Ausdruck ist mitunter schwülstig und unklar. Was soll z. B. heißen S. 3: «Ich unternehme es nicht, auf dem tausendstimmigen Polyphon aller deutschen Dialekte herumzutasten?» Polyphonie und polyphonen Stil kennt die Musik; der Verf. scheint aber an ein klavier- oder harfenähnliches Instrument gedacht zu haben, das gar noch tausendstimmig ist!

Pfalzburg i. Lothr. *Wilhelm Kahl.*

Hauschild. **Die verstärkende Zusammensetzung der Eigenschaftswörter im Deutschen.** Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Wilhelm-Gymnasiums in Hamburg. Ostern 1899.

Der Verfasser hat einen wertvollen Beitrag zur deutschen Wortbildungslehre geliefert, dessen besondere Bedeutung darin besteht, daß er in ausgiebiger Weise die Mundarten berücksichtigt hat. Mit Recht bemerkt er, daß die verstärkenden Zusammensetzungen bei Eigenschaftswörtern, wenn sie auch der Umgangssprache nicht fremd sind, doch in der Hauptsache den Mundarten angehören, in denen sie ein bis dahin verhältnismäßig wenig beachtetes Dasein führen. Ja, sie sind recht eigentlich ein lebendiges Stück der Volkssprache. «Alle guten und alle schlechten Eigenschaften der Volkssprache vereinigen sich in diesen Worten. Ihre frische, lebendige Anschaulichkeit steht in wohlthuendem Gegensatze zu der saft- und kraftlosen Art der Verstärkungswörter unserer Schriftsprache. Die enge Berührung mit der Natur zeigt sich in vielen treffenden, oft poetischen Vergleichen, die durch Genauigkeit der Beobachtung überraschen.» (S. 3.) Hauschild weist dies an mehreren gut gewählten Beispielen nach und macht dadurch den trockenen grammatischen Stoff anziehend und reizvoll. Dem Verfasser standen nur wenig Vorarbeiten zu Gebote, die er gewissenhaft benutzt hat, so besonders die grundlegende Arbeit von Tobler: «Über die verstärkenden Zusammensetzungen im Deutschen» in Frommanns Zeitschrift 1858. H. ist aber weit über Tobler herausgekommen, dem nur wenige Aufzeichnungen des mundartlichen Wortschatzes zu Gebote standen. H. hat die bisher erschienenen mundartlichen Wörterbücher fleißig benützt und war dadurch in den Stand gesetzt, seine Arbeiten auf breiter Grundlage ausführen zu können.

Auf Einzelheiten seiner Abhandlung einzugehen, verbietet uns der Raum.

Manche der vorgebrachten Erklärungen werden Widerspruch finden. So will er von der üblichen Erklärung von «steinreich» = «reich an Steinen», «so reich, daß Geldstücke so zahlreich wie Steine sind» (Tobler) ebensowenig wissen, wie von der Deutung Schraders, der davon ausgeht, daß die Leute in unsicheren Zeiten häufig ihr Geld in edlen Steinen angelegt hätten, um es besser verborgen zu können. Nach H. hat «steinreich» keinen Anspruch darauf, «aus der Reihe der übrigen herausgenommen zu werden. Die bedeutungslos gewordene Verstärkung stein- — ist ohne begriffliche Beziehung, wie an viele andere Eigenschaftswörter so auch an reich getreten.»

Dieser Bedeutungsverlust spielt überhaupt in Hauschilds Erklärungen eine große Rolle.

Über die vielumstrittenen Verstärkungen mit blut- ist das letzte Wort wohl noch nicht gesprochen. H. nimmt insofern einen vermittelnden Standpunkt ein, als er bluturm aus Blut erklärt: «arm bis aufs Blut, nichts als das Blut, das Leben habend»; dagegen bringt er blutjung mit blutt = bloß in Zusammenhang.

Neues Belegmaterial ist jedenfalls von der nächsten Lieferung des «Wörterbuches der elsässischen Mundarten von Martin und Lienhart» zu erwarten; vielleicht kommen wir dadurch der Lösung dieser sprachlichen Rätsel etwas näher.

Erwähnt sei hier noch Hauschilds Erklärung von «mutterseelenallein», über das gerade in der jüngsten Zeit, so in einem der letzten Hefte der «Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht» lebhaft gestritten worden ist. «Nach dem Gesagten ist also zunächst mutterallein und die Redensart «kein Mutterkind» (= durchaus niemand) entstanden, beeinflußt durch Formen wie mutternackt; in derselben Weise ist das Wort später erweitert und gestützt durch den gleichzeitigen Ausdruck keine Mutterseele. (S. 21).»

Die Programmbeilage enthält nicht die ganze Arbeit Hauschilds, der uns aber hoffentlich den Schluß nicht vorenthält; des Dankes aller Freunde deutscher Sprachwissenschaft darf er zum Voraus gewiß sein.

Pfalzburg i. Lothr. *Wilhelm Kahl.*



Der Umlaut im Ostthüringischen.

Von **Oskar Weise**.

Wie in anderen mitteldeutschen Mundarten, so treten uns auch im Ostthüringischen verschiedene Abweichungen vom schriftsprachlichen Gebrauche des Umlauts entgegen. In einigen Fällen ist er hier durchgeführt, wo er dort fehlt, in anderen umgekehrt hier unterlassen, während er dort durchgedrungen ist. Beim Plural und beim Konjunktiv des Präteritums vermag ich aus der hiesigen Gegend kein Beispiel für den in der Mundart mangelnden, aber in der Schriftsprache vorhandenen Umlaut nachzuweisen, wohl aber mehrere Fälle vom Gegenteil, so *Ärme*, *Näme*, *Stüben*, *wellte*, *sellte* (für *wöllte*, *söllte* = wollte, sollte). Von sonstigen Flexionsformen gehören hierher: du *kimmst*, er *kimmt* (kömmst, kömmt), er *rennte* (rannte), *nennte* (naunte), *brennte* (brannte), *kennte* (kannte) mit den dazu gehörigen Partizipien *gerennt*, *genennt*, *gebrennt*, *bekennt*, ebenso die Komparationsformen *gut*, *güter*, *am gütesten* (aber in der Anrede immer «mein Gutester»).

Im Bereiche der Wortbildung verzeichne ich die Substantiva *Hêt* in *Krauthêt* (Krauthaupt, aus *höubit* für *houbit*) und *Meier* (Mäurer = Maurer)[1], sowie die beiden Vornamen *Sephe* (Sophie) und *Fränze* (Franziska), ferner das Adjektiv *sändig* (sandig) und die Adverbien *im* (üm, mhd. umbe, ahd. umbi, um), *sist* (süst = sünst, sonst) und *enger* (önger, onger, unter). Zahlreicher sind die Abweichungen bei den schwachen Verben, von denen einige nicht althochdeutschen auf *-ôn* und *-ên* entsprechen, wie in der Schriftsprache, sondern solchen auf *-jan*, z. B. *kêfe* (käufen = kaufen), *têfe* (täufen = taufen), *glêbe* (gläuben = glauben), *gêkle* (gäukeln = gaukeln), *rêfe* (räufen = raufen), ferner *kêpele* (käupeln neben naumburgischem kôpele), *finkele* (fünkeln = funkeln), *perzele* (pürzeln = purzeln), *benieme* (benümen, mhd. benuomen, benennen, benamen), *antippe* (antüpfen = antupfen).

Bei einer Reihe von Wörtern hat sich die Mundart den Umlaut zu Nutze gemacht, um eine B e d e u t u n g s d i f f e r e n z i e r u n g zum Aus-

[1] Urkundlich heißt es noch 1700 auch die *Feuermäuer* = der Schornstein, ebenso wie im Erzgebirge. Vgl. Heft I, S. 47 dieser Zeitschrift.

druck zu bringen: So sagt man *füttern* vom Vieh, dagegen *futtern* vom Essen des Menschen; *büttern* vom Plumpen des Brunnens, aber *buttern* von der Butterbereitung, *rühren* im Sinne des hochdeutschen rühren, aber *ruhren* vom Umbrechen des Ackers, *würgen* vom Erwürgen, aber *wurgen* vom Hinunterzwingen der Speisen beim Essen, *schüppen* vom Schneeschaufeln mit der Schüppe (Schaufel) und *schuppen* vom Fortstoßen; neben schriftsprachlichem *erschüttern* steht mundartlich *schuttern*, z. B. das Haus schuttert = schwankt, bewegt sich; neben dem in der Umgangssprache üblichen *durchbläuen*, das allerdings nur vom Volksbewußtsein zu blau (blau schlagen) gezogen wird und thatsächlich von mhd. bliuwen, schlagen herkommt, mundartlich *blauen* vom Zucker, der Wäsche u. a. Auch Ortsnamen werden durch den Umlaut unterschieden, z. B. altenburgisch *Mückern* und *Muckern*, *Pürschütz* und *Purschütz*, wo in beiden Fällen dasselbe slavische Wort zu Grunde liegt.

Schwankungen im Gebrauche des Umlauts kommen am häufigsten bei Diminutiven vor. Am regelmäßigsten tritt er hier bei dem Stammvokal *a* ein, z. B. bei *Fädchen*, *Lädchen*, *Nädelchen*, *Wägelchen*, ebenso meist bei *o*, z. B. *Töpfchen*, *Böckchen*, aber *Moppelchen* (kleiner Mops) und *Brotchen* neben *Brötchen*, *Pfotchen* neben *Pfötchen*. Oft fehlt er bei *u*; daher heißt es *Hundchen*, *Mutterchen*, *Pulverchen*, *Schluckchen*, *Schruckchen* (Sprung im Glase), neben *Hündchen*, *Pülverchen*, *Schlückchen*, *Schrückchen* und immer *Huckelchen*, *Buckelchen*, *Schuckelchen* (Schuhchen), *Stumbelchen* (Stummel).

Ebenso wie die zuletzt genannten Wörter ermangeln des Umlauts mehrere Verba, bei denen *u* vor einem Doppelkonsonanten[1] steht, z. B. *huppe* (hüpfen), *pflucke* (pflücken), *rucke* (rücken), *drucke* (drücken), ebenso *schlurfe* (schlürfen), *versumse* neben *versümse* (Geld durch Sums verschleudern), — *funfzehn* und *funfzig*. Langes *u* hat sich gehalten bei *dute* (blasen), doch kommt in der Wendung «*Warten, bis Michel dutet (ditt)*», d. h. sehr lange warten, noch die umgelautete Form vor.

Abgesehen von diesen Zeitwörtern hat sich das alte *u* behauptet bei Adjektiven mit der Endung *-ig*, wie *wutg* (wütig, vgl. auch *bosg*, boshaft), bei den Substantiven *Kohlruhm* (Kohlruben = Kohlrüben), *Mucken* (Mücken = Launen), *Burgemeister* (Bürgemeister = Meister der Burg, Stadt), beim Adverb *zurucke* (zurück), sowie selbstverständlich stets vor der Ableitungssilbe *-in* bei weiblichen Eigennamen: die *Grafen* = Frau Graf, die *Fuchsen* = Frau Fuchs.

Der Diphthong *au* ist gewahrt in Nominalbildungen wie *baurisch* (bäurisch) und in Zusammenrückungen, deren erste Hälfte einen Genetiv enthält, wie *Mausefalle*, *Mauseloch*, *Lausekamm*, *Lausewenzel*; demgemäß auch in volksetymologischen Verdrehungen wie *mausedrätig* = meißel-

[1] Über die Erklärung der Erscheinung vgl. K. v. Bahder, Grundlagen des nhd. Lautsystems, Straßburg 1890 S. 199, und Osthoff in Paul und Braunes Beiträgen VIII, 297 f.

drähtig; ferner in den Zeitwörtern *laute* (läuten), *traume* (träumen). *a* und *o* sind unverändert geblieben in dem Hauptworte *Pachter* = Pächter, sowie in den Verbalformen du *fangst* an, er *fangt* an und im Verbum *ablohne* (ablöhnen). Abweichend vom Schriftdeutschen sind endlich umlautfrei die Präteritalformen: *es raute mich* (reute) neben *es reute mich*, *er verfuhrte sich* (sich verfieren, erschrecken), *gehaufte voll* (gehäuft voll), *gefuhrt* (geführt), *er forchte sich* (fürchtete sich), *er satzte sich* (setzte sich), seltener *es schmackte gut* (schmeckte), *er wackte* (weckte) *mich*, *er dackte* (deckte)[1].

Etymologisches aus Niederhessen.

Von **Daniel Saul.**

1. Haßart.

In Hessen (und in Franken) bedeutet «Hassart» sv. a. Haß, odium. Grimm glaubt an eine volkstümliche Anlehnung an das vom Französischen erborgte *hasard*, in deutscher Form «Hasehart». Vilmar scheint sich dem anzuschließen; er schreibt: «das Wort Haßard ist zwar in fast ganz Hessen volksüblich, aber in einem seltsamen Sinn: es wird für Haß, namentlich insofern der Haß aus Neid hervorgegangen ist, gebraucht . .». Die Bedeutungsverschiedenheit ist aber zu groß, als daß wir uns bei der Annahme Grimms beruhigen könnten. Es besteht für mich kein Zweifel, daß Hassart ein echt deutsches Wort ist. Es ist ein Kompositum und entspricht lautlich ganz genau dem gleichbedeutenden englischen *hatred* = odium. Dies ist nach Skeat in seinem zweiten Teil identisch mit ags. Suffix *raeden* (law, mode, condition), z. B. in hiwraeden. *Raeden* seinerseits hängt mit engl. *read* zusammen, dem nhd. «raten» entspricht. In «Hassart» haben wir also das gleiche Suffix wie in «Heirat».

2. Albschuß.

So nennt man in Hessen einen tölpischen oder dummen Menschen. In meiner niederhessischen Heimat ist der Ausdruck sehr gebräuchlich. Wie bei «Hassart» finden wir auch hier eine auffällige Übereinstimmung mit dem Angelsächsischen. In englischen Dialekten begegnet nämlich das gleiche Wort als *awfshots* (ags. *ylfa gesceot*) und zwar in der Bedeutung «Hexenschuß». Die Bedeutungsentwicklung im Hessischen dürfte folgende sein: Albschuß bezeichnete zunächst wie im Angel-

[1] Im übrigen verweise ich auf meine Schrift: über die Altenburger Mundart. Eisenberg 1889, S. 39.

sächsischen sv. a. das von den Alben gesandte Unheil, dann den von diesem Unheil Betroffenen. Schließlich wandelte sich die Bedeutung in üblem Sinne, und aus dem Unglücklichen wurde ein Tölpel und Dummkopf.

3. Bolganke.

Ein wohl noch nirgends verzeichnetes Wort, das weder Vilmar noch Pfister kennen. Es ist wahrscheinlich auch nur in einem engen Umkreis gebräuchlich, aber sicherlich sehr alt. Das Wort bezeichnet einen Nacken voll Haare, einen Wust von Haaren im Nacken, wie er entsteht, wenn längere Zeit das Haarschneiden unterbleibt. Sicher scheint, daß im ersten Teil des Wortes die idg. Wurzel *bhelgh* «schwellen» steckt, die auch in Bulge, Balg, Polster enthalten ist. Eine Bolganke kann als Stauung oder Schwellung der Haare im Nacken angesehen werden.



Aus dem Sprachschatz des Nordthüringer Landmannes.

Von **R. Reichhardt.**

Sind die bösen Winterstürme, besonders der «Zainschinger» (Ziegenschinder, von Osten wehend) vorüber, dann denkt der Nordthüringer Bauer an das Ackerwerk. Auch die «Himpel» und «Kracken» (Scherzausdruck für Pferde) im Stalle warten ungeduldig, der Bauer schirrt sie an, und auch das jüngste Pferd, das noch im letzten Jahre ein «Fellichen» (Füllen) war, muß sich anschirren lassen. Die «Hingersattler» (Hintersättler) ackern mit «Muhkoiwichen» (Kühen), sie sind meist nur im Besitze eines «Dunghortswagens», während die «Pfärebuern» sich auch der «Letterwagen» (Leiterwagen) bedienen. Begüterte Bauern leisten sich auch den Luxus eines «Schesenwagens». Nun geht's wohlgemut ins Feld, nachdem den Zugtieren das «Kummet» aufgelegt und die «Lenkesiemen» (Lenkseil) angelegt ist. Das eine der beiden Pferde ist «der Handgul», das andere der «Nuffengul» (Nebengaul). Froh schwingt der «Äbberknacht» seine Peitsche, in welcher er ein neues «Värblaht» (Vorblatt) und eine neue «Schmitze» befestigt hat. In größeren Wirtschaften giebt's auch einen Knechtslehrling, den «Euken», der noch bisher zur Schule ging.

Will der Landmann vorwärts kommen, dann darf er heutzutage nicht mehr von «dar scheiben Halbe» (verkehrten Welt) sein, er darf nicht ins «Gelake» (Ungewisse) wirtschaften, sondern muß sich «Möibe» (Mühe) geben, daß er es vorwärts bringt. In der Erntezeit wird's ihm sauer, er hat seinen vollen «Schwulst» und seine tüchtige «Strämeröi»,

wenn er nur «iweste» (irgendwie) seinen «Kram» «rimbringe» (hereinbringen) will. Da muß er seinen Leuten tüchtig «auf dem Bâste sitzen», daß sie nicht «storgen» (Märchen, Geschichten erzählen), sondern tüchtig «krepeln» (arbeiten), denn Arbeit giebt's eine ganze «Schwucht» (Menge). Hat er gar eine starke Familie, ein «Hösseleich» Kinder, dann sieht's manchmal «kieme» (ärmlich) in seinem Hauswesen aus.

Das im Herbst «gefelgte» (in der Stoppel gepflügte) Land wird jetzt «gesaatfürchtet». Den Pferden wird es anfänglich sauer, sie «drennichen» (pusten), bald aber geht's schon «an mehlichen» (ein wenig) besser; wenn zum Mittag der «*Seier*» (Turmuhr) schlägt, ist schon ein Teil geschafft. Zum Mittagsbrote giebt's heute «Tiebichen» (Täubchen, d. i. Mehlklöße) mit «Hotzeln» (getrocknete Birnen), welche mit «Schmand» (Sahne) angerührt sind. Was nicht verzehrt wird, wird in den «Kanrück» (kleinen Schrank) gestellt und zum Abend gegessen. Der Bauer greift zu seinem «Haspen» (Tabakspfeife), doch nicht lange kann er sich dem Genusse hingeben, es geht bald wieder hinaus aufs Feld. Auf der Dorfstraße ist's sehr lebhaft, wie «Homeißeln» (Ameisen) kommen die Leute aus ihren Häusern gelaufen, um die fleißigen Hände auf dem Acker zu rühren. Auf dem am Morgen gepflügten Lande gehen gravitätisch «Ackermännchen» (Bachstelzen) einher, welchen die fetten Engerlinge eine willkommene Schnabelweide sind, in der Luft aber zeigt sich ein «*Wieich*» (Gabelweihe), der auf die aufgepflügten Mäuse Jagd macht. Weiter zieht der Landmann seine Furchen. «Hüoh» ist das Zeichen der Aufmunterung, «Hottewag» und «Harwag» das Zeichen des Abbiegens nach rechts oder links für die Pferde. Gegen 4 Uhr wird gerastet, man verzehrt das «Numbrat» (Vesperbrot), dann geht's noch einmal ans Werk, das vordere Teil des Ackerstückes, «die Verrôt» (Vorhof), umzupflügen. Der Pflug wird an den «Rüstern» (die beiden Griffe von Holz) herumgedreht, mit der «Rieten» das Pflugeisen gereinigt und nun geht's heim. Es ist dem Landmann nicht lieb, daß im Westen ein «Bär» (schwarze Wolke) aufzieht, denn solcher bringt «Regenhuschen», die ihm so lange nicht willkommen sind, als er nicht ausgesäet hat. Ist der Same im Erdboden geborgen, dann mag Feuchtigkeit kommen, damit am «Walpertage» (1. Mai) der «Schofdix» (Schäfer) austreiben kann; in der Hand hält er den «Hakstock», seine nächtliche Behausung ist die «Schäferbucht», die Schafe liegen in der «Hort», er lockt sie mit den Worten: «Schef kumm», «Sickchen brr!» und droht dem Hunde: «Witt dann in de Furcht!» Ist der Mai trocken, dann hat der Landmann Sorge um das Gedeihen der Feldfrüchte. Solche «Triniß» (Trocknis) hindert das Wachstum des Getreides; wenn die «Malmen» (Staub) auf der Landstraße fliegt, dann ist üble Zeit, wenn aber des Himmels Naß herniederträufelt, dann regnet's «Ducaten». Dann fragt er nicht danach, wenn im

«schossenden» Getreide «Hadderich» (Hedrich), «Schmulmen» (Grashalme) und «Vogelzock» (Vogelwicken) wachsen. Schädlich wirken auch die bösen Taue, besonders der «Naffentau» (?), der das «Ruchsachen» (Erbsen, Bohnen und Wicken) verdirbt, oder die verderblichen «Pfiefer» (eine Käferart), die den Raps in der Blüte heimsuchen. Das Herz des Landmanns lacht, wenn der Wind durch die wogenden Getreidefelder geht, dann sind «wille Schwiene» (wilde Schweine) «in'n Korne», ein günstiges Zeichen für die kommende Ernte, und auch sonst findet sich kein «Unthätchen» (Fehler) im Getreidebestande.

Um die Mitte des Julimonats beginnt die Ernte. Der Landmann «kloppt» seine «Sêsen» (Sense) und steckt den Wetzestein «in die Tülden» (Holzgefäß, auf dem Rücken getragen); damit ist das «Haberzick» (Hauerzeug) in den Stand gesetzt. Nun geht's zum «Schnêt» (Schnitt), seine Gehülfen «rapen» ab und setzen die Bündel, welche mittelst Strohseil und «Bingepflock» (Bindepflock) zu einer «Scheten» (Schütte) gebunden werden, in «Mandeln» zusammen. Der Wind muß sie ordentlich «abluchten» (trocknen). Das Abharken der liegengebliebenen Halme geschieht mit der «Saustarwe» (große Harke) und heißt «sammen», das nochmalige Harken bringt noch ein «Lock» (Menge) Ähren zusammen. Das nachgelesene Bündel heißt das «Ihrbingel».

Die gebundenen Garben werden nach einigen Tagen eingebracht. Das Wagenseil wird an einer Rolle befestigt, welche von zwei Stäben, den «Hunnen» (Hunden) gedreht wird. Mit der «Reichegabbel» werden die Bündel auf den Wagen befördert, auf dessen Höhe einer «panst» (die Bündel zurechtlegt). Auf dem «Schinnähren» (Scheunentenne) wird das Fuder abgeladen. Rechts und links befindet sich je ein «Schutz» (Abteil), während unter dem Dache der «Hahnebalken» liegt. Am Erntefest erhalten die Schnitter Geldgeschenke für den «Anbingekuchen» und «Haberwisch». («Anbinden» thun die Schnitter den Herrn des Ackerfeldes, wenn er es zum erstenmale in der Ernte betritt, mit einem bunten Kränzchen, Haferwisch ist die symbolische Bezeichnung für die letzte Getreideart, also = Beginn und Ende der Ernte.) Die Drescher erhalten, wenn der erste «Schutz» gedroschen ist, eine «Steiwekanne» (Staubkanne) Bier, man nennt das «den Schutz spülen»; beim Abschluß der Drescherarbeit giebt's eine «Fleielmohlst» (Flegelmahlzeit).

Zur «Kärmesse» (Kirmeß) hat der Landmann Ruhe, bald kommt der Winter, das erste «Schierichen wärd in'n Aben gemacht» (Feuer im Ofen) und es beginnen die traulichen Winterabende, wo man «spälle gäht» (späl = sprechen geht) und «Spällegeste» «derheime» (zu Hause) empfängt.



Die Flexion des Verbums in der alemannischen Mundart von Kenzingen.

Von **Otto Heilig.**

In der Mundart fehlen folgende Zeiten:

I. **Aktiv:** Präs. Konj. [ersetzt durch Konj. Imperf., der jedoch nur noch bei *gehen, haben, kommen, sehen, sein, thun* vorkommt; sonst umschrieben durch *i däät* (ich thäte) und den Infin.], Imperf. Ind. [ersetzt durch Ind. Perf.], Perf. Konj., Fut. I Konj. [ersetzt durch Imperf. Konj.], Fut. II Konj. [ersetzt durch Plusq. Konj.], Partiz. Präs.

II. **Passiv:** Präs. Konj. [ersetzt durch Imperf. Konj.], Imperf. Ind. [ersetzt durch Perf. Ind.], Perf. Konj. [ersetzt durch Plusq. Konj.], Plusq. Ind. [ersetzt durch Perf. Ind.], Fut. I Konj. [ersetzt durch Imperf. Konj.], Fut II Konj. [ersetzt durch Imperativ Plusq. Konj.].

Zusammenstellung der alten starken und der bemerkenswerten schwachen Verba.

Verb.	Infin.	Präs.	Partic.
backen	*baxə*	*bax*[1] *baxš baxt, baxə*[2]	*baxə*
bäen	*baajə*	*baai baaiš baait, baajə*	*baait*
bauen	*baüjə*	*baüi baüiš baüit, baüjə*	*baüt*[3] und *baüjə*
befehlen	*bəfäälə*	*bəfiil bəfiilš bəfiilt, bəfäälə*	*bəfoolə*
beißen	*bisə*	*bis biš bist, bisə*	*bisə*
bellen (v. Hund)	*bolə*	—— *bolt, bolə*	*bolt*
bewegen	*bəweegə*	*bəwek bəwekš bəwekt, bəweegə*	*bəwekt*
beten	*bädə*	*bät bädš bädət, bädə*	*bädət*
biegen	*biəgə*	*biək biəkš biəkt, biəgə*	*boogə*
bieten	*biədə*	*biət biədš biədət, biədə*	*bodə*
binden	*bində*	*bint binš bindət, bində*	*bundə*

Anmerkungen. [1] Der Sing. des Imper. ist = der 1. Pers. Sing. Präs., der Plural = der 2. Pers. Pl. Präs. (Besonderheiten siehe unter 'sehen' und 'sein'). [2] Die 1., 2. und 3. Pers. Plur. sind gleichlautend. [3] *baüt* gewöhnlich beim Singul., *baüjə* beim Plural angewendet.

Verb.	Infin.	Präs.	Partic.
bitten	*bidə*	*bit bidš bidət, bidə*	*bidət*
blasen	*bloosə*	*bloos blooš bloost, bloosə*	*bloost*
bleiben	*bliiwə*	*bliip bliš blit, bliiwə*	*bliiwə*
blühen	*bliəjə*	*bliəi bliəiš bliəit, bliəjə*	*bliəit*
braten	*broodə*	*broot broodš broodət, broodə*	*broodə* trans. *broodət* intr.
brauchen	*brücə*	*brüc brüš brüct, brücə*	*brüct*
brechen	*bräcə*	*bric briš brict, bräcə*	*broxə*
brennen	*bränə*	*brän bränš bränt, bränə*	*bränt*
bringen	*briŋə*	*briŋ briŋkš briŋkt, briŋə*	*brooxt*
brüllen	*briələ*	*briəl briəlš briəlt, briələ*	*briəlt*
bücken	*bugə*	*buk bukš bukt, bugə*	*bukt*
denken	*däŋgə*	*däŋk däŋkš däŋkt, däŋgə*	*däŋkt*
dingen	*diŋə*	*diŋ diŋkš diŋkt, diŋə*	*duŋə*
drehen	*draajə*	*draai draaiš draait, draajə*	*draait*
dreschen	*drešə*	*dreš dreš drešt, drešə*	*drešt*
dringen	*driŋə*	*driŋ driŋkš driŋkt, driŋə*	*druŋə*
drohen	*draajə*	*draai draaiš draait, draajə*	*draait*
dünken	*duŋgə*	— — *duŋkt,* —	*duŋkt*
dürfen	*deerfə*	*deerf deerfš deerf, deerfə*	*deerfə*
eggen	*egə*	*eek ekš ekt, egə*	*gekt*
erschrek-ken	*fršregə*	*fršrik fršrikš fršrikt, fršregə*	*fršrogə*
trans.:	»	*fršrek fršrekš fršrekt, fršregə*	*fršrekt*
essen	*äsə*	*is iš ist, äsə*	*gäsə*
fahren	*faarə*	*faar faarš faart, faarə*	*gfaarə* (s. und h.)
fallen	*falə*	*fal falš falt, falə*	*gfalə*
fangen	*faŋə*	*faŋ faŋkš faŋkt, faŋə*	*gfaŋə*
fechten (betteln)	*fäächdə*	*fiict fiicdšt fäächdət, fäächdə*	*gfooxdə*
finden	*fində*	*fint fintš findət, fində*	*gfundə*
flechten	*fläächdə*	*fliict fliicdšt fliicdət, fläächdə*	*gflooxdə*
fliegen	*fliəgə*	*fliək fliəkš fliəkt, fliəgə*	*gfloogə*
fluchen	*fluəxə*	*fluəx fluəxš fluəxt, fluəxə*	*gfluəxt*
fragen	*froogə*	*frook froogš froogt, froogə*	*gfrokt*
fressen	*fräsə*	*fris friš frist, fräsə*	*gfräsə*
frieren	*friərə*	*friər friərš friərt, friərə*	*gfroorə*
fühlen	*fiələ*	*fiel fiəlš fiəlt, fiələ*	*gfiəlt*

Verb.	Infin.	Präs.	Partic.
führen	*fiərə*	*fiər fiərš fiərt, fiərə*	*gfiərt*
fürchten	*feeriçə*	*feeriç feeriçš feeriçt, feeriçə*	*gfeeriçt*
gären	*gäärə*	— — *gäärt,* —	*frgoorə* (h.) u.*frgäärt*(s.)
geben	*gää*	*gib giš git, gän*	*gää*
gehen	*goo*	*gaŋ gooš goot, geen geen geen* Imperf. Konj. *giəŋ giəŋš giəŋkt, giəŋə* usw.	*gaŋə*
gelingen	*gliŋə*	— — *gliŋkt,* —	*gluŋə*
gelten	*gäldə*	*gilt gil(t)š gildət, gäldə*	*goldə*
genießen	*gniəsə*	*gniəs gniəšt gniəst, gniəsə*	*gnosə*
geschehen	*gšäänə*	— — *gšiit,* —	*gšäänə*
gewinnen	*gwinə*	*gwin gwinš gwint, gwinə*	*gwunə*
gießen	*giəsə*	*giəs giəš giəst, giəsə*	*gosə*
glauben	*glaüwə*	*glaüp glaübš glaübt, glaüwə*	*glaübt*
gönnen	*fr-gunə*	*fr-gun fr-gunš fr-gunt, fr-gunə*	*fr-gunt*
graben	*graawə*	*graap graabš graabt, graawə*	*graawə*
greifen	*grifə*	*grif grifš grift, grifə*	*grifə*
haben	*haawə*	*haa heš het, hän hän hän* Imperf. Konj. *hät hätš hät, hädə*	*kaa*
halten	*haldə*	*halt halš haldət, haldə*	*kaldə*
hängen trans. u. intrans.	*häŋgə*	*häŋk häŋkš häŋkt, häŋə*	*käŋkt*
hauen	*haüjə*	*haüi haüiš haüit, haüjə*	*kaüjə*
heben	*heewə*	*hep hebš hebt, heewə*	*kebt*
heißen	*haaisə*	*haais haaiš haaist, haaisə*	*kaaisə*
heischen	*haaišə*	*haaiš haaiš haaišt, haaišə*	*kaaišə*
helfen	*hälfə*	*hilf hilfš hilft, hälfə*	*kolfə*
heulen	*hiilə*	*hiil hiilš hiilt, hiilə*	*kiilə*
hinken	*hiŋgə*	*hiŋk hiŋkš hiŋkt, hiŋgə*	*kuŋgə*
holen	*hoolə*	*hool hoolš hoolt, hoolə*	*khoolt*
jäten	*jädə*	*jät jädš jädət, jädə*	*gjädət*
kauen	*kaüjə*	*kaü(i) kaü(i)š kaü(i)t, kaüjə*	*kaüit*
kaufen	*kaüfə*	*kaü(i)f kaüfüš kaüift, kaüfə*	*kaüift*
kennen	*känə*	*kän känš känt, känə*	*känt*
klettern	*glääderə*	*gläädr gläädrš gläädərət, gläädərə*	*gläädərət*
kneten	*gnädə*	*gnät gnädš gnädət, gnädə*	*gnädət*
knieen	*gneijə*	*gnei gneiš gneit, gneijə*	*gneit* (s.)

Verb.	Infin.	Präs.	Partic.
kommen	*kumə*	*kum kumš kunt, kumə* Imperf. Konj. *kääm käämš käämt, käämdə*	*kumə*
können	*känə*	*kan kanš kan, känə*	*känə*
kriechen	*griəxə*	*griəx griəxš griəxt, griəxə*	*groxə*
kriegen	*griəgə*	*griək griəkš griəgt, griəgə*	*griəgt*
laden	*laadə*	*laat laadš laadət, laadə*	*glaadə*
lassen	*loo*	*los loš lost, leen*	*gloo*
laufen	*laüfə*	*laüf laüfš laüft, laüfə*	*glofə*
läuten	*lidə*	*lit lidš liidət, lidə*	*glidə*
legen	*leegə*	*leek leekš leegt, leegə*	*glegt*
leiden	*liidə*	*liit lidš liidət, liidə*	*glidə*
leimen	*liimə*	*liim liimš liimt, liimə*	*gliimt*
lesen	*lääsə*	*liis liš liist, lääsə*	*glääsə*
liegen	*liigə*	*liik liikš ligt, liigə*	*gläägə*
löschen	*lešə*	*leš leš lešt, lešə*	*glešt*
lügen	*liəgə*	*liək liəgš liəgt, liəgə*	*gloogə*
machen	*maxə*	*max maxš maxt, maxə*	*gmaxt*
mähen	*maajə*	*maai maaiš maait, maajə*	*gmaait*
mahlen	*maalə*	*maal maalš maalt, maalə*	*gmaalə*
melken	*mälgə*	*milk milkš milkt, mälgə*	*gmolgə*
messen	*mäsə*	*mis miš mist, mäsə*	*gmäsə*
mögen (= können)	*meegə*	*maak maagš maak, meegə*	*meegə*
müssen	*miəsə*	*muəs muəš muəs, miən*	*miəsə*
nähen	*naajə*	*naai naaiš naait, naajə*	*gnaait*
nehmen	*nämə*	*nim nimš nimt, nämə*	*gnumə*
nennen	*nänə*	*nän nänš nänt, nänə*	*gnänt*
pfeifen	*pfifə*	*pfif pfifš pfift, pfifə*	*pfifə*
raten	*roodə*	*root roodš root, roodə*	*groodə* (nhd. geheiratet = *kiiroodə*(s)
räumen	*rüümə*	*rüüm rüümš rüümt, rüümə*	*grüümt*
reiben	*riiwə*	*riib riibš riibt, riiwə*	*griiwə*
reißen	*risə*	*ris riš rist, risə*	*grisə*
reiten	*ridə*	*rit ridš ridət, ridə*	*gridə*
rennen (= laufen)	*ränə*	*rän ränš ränt, ränə*	*gränt*
reuen	*graüjə*	— — *reit,* —	*graüjə*

Verb.	Infin.	Präs.	Partic.
rufen	*riəfə*	*riəf riəfš riəft, riəfə*	*griəft* neben *gruəfə*
säen	*saajə*	*saai saaiš saait, saajə*	*gsaait*
sagen	*saagə*	*saak saaiš saait, saagə*	*gsaait*
salzen	*saldsə*	*salds saldš saldst, saldsə*	*gsaldsə*
saufen	*süfə*	*süf süfš süft, süfə*	*gsofə*
saugen	*süügə*	*süüg sügš sügt, süügə*	*gsügt*
schaffen	*šafə*	*šaf šafš šaft, šafə*	*gšaft*
scheinen	*šiinə*	*šiin šiinš šiint, šiinə*	*gšiinə*
schelten	*šäldə*	*šilt šiltš šildət, šäldə*	*gšoldə*
scheren	*šäärə*	*šäär šäärš šäärt, šäärə*	*gšäärt*
schießen	*šiəsə*	*šiəs šiəš šiəst, šiəsə*	*gšosə*
schinden	*šində*	*šint šintš šindət, šində*	*gšundə*
schlafen	*šloofə*	*šloof šloofš slooft, šloofə*	*gšloofə*
schlagen	*šlaagə*	*šlaak šleeš šleet, šlaagə*	*gšlaagə*
schleichen	*šlicə*	*šlic šlicš šlict, šlicə*	*gšlicə*
schleifen	*šlifə*	*šlif šlifš šlift, šlifə*	*gšlifə*
schließen	*šliəsə*	*šliəs šliəš šliəst, šliəsə*	*gšlosə*
schmelzen	*šmeldsə*	*šmilds šmildš smildst, šmeldsə*	*gšmeldst*, intr. *gšmoldsə*
schneiden	*šniidə*	*šniit šniidš šniidət, šniidə*	*gšnidə*
schneien	*šneiə*	— — *šneit*, —	*gšneit*
schöpfen	*šepfə*	*šepf šepfš šepft, šepfə*	*gšepft*
schreien	*šreiə*	*šrei šreiš šreit, šreiə*	*gšraüjə*
schwätzen	*šwädsə*	*šwäds šwädš* usw.	*gšwädst*
schwellen (trans.)	*šwelə*	*šwel šwelš šwelt, šwelə*	*gšwelt*
schwimmen	*šwimə*	*šwim šwimš šwimt, šwimə*	*gšwumə* (s.)
schwingen	*šwiŋə*	*šwiŋ šwiŋkš* usw.	*gšwuŋə*
schwören	*šweerə*	*šweer šweerš šweert, šweerə*	*gšwoorə*
sehen	*säänə*	*sii* (älter *sic*) *siiš siit, säänə* Imperf. Konj. *sääc sääcš sääct, säącə.* Imperat. *sic.*	*gsäänə*
sein	*sii*	*bin biš iš, sin* Imperf. Konj. *wäär wäärš* usw. Imperat. *sei, seit*	*gsii(n)* und *gsin*
sieden	*siədə*	*siət siədš siədət, siədə*	*gsodə*
singen	*siŋə*	*siŋ siŋkš siŋkt, siŋə*	*gsuŋə*
sinken	*siŋgə*	*siŋk siŋkš siŋkt, siŋgə*	*gsuŋgə*

Verb.	Infin.	Präs.	Partic.
sitzen	*sidsə*	*sids sidš sidst, sidsə*	*gsäsə*
sollen	*solə*	*sol solš solt, solə*	*solə*
spannen	*šbanə*	*šban šbanš šbant, šbanə*	*gšbanə*
speien	*šbeiə*	*šbei šbeiš šbeit, šbeiə*	*gšbeit*
spinnen	*šbinə*	*šbin šbinš šbint, šbinə*	*gšbunə*
springen	*šbriŋə*	*šbriŋ* usw.	*gšbruŋə*
stechen	*šdäcə*	*šdäc šdicš šdict, šdäcə*	*gšdoxə*
stecken (trans.)	*šdegə*	*šdek šdegš šdekt, šdegə*	*gšdekt*
stechen (intr.)	—	— — *šdäkt,* —	*gšdäkt*
stehen	*šdeen*	*šdant šdooš šdoot, šdeen*	*gšdandə*
stehlen	*šdäälə*	*šdiil šdiilš šdiilt, šdäälə*	*gšdoolə*
steigen	*šdiigə*	*šdiik šdiikš šdiikt, šdiigə*	*gšdiigə*
sterben	*šdärwə*	*šdirp šdirbš šdirbt, šdärwə*	*gšdorwə*
stinken	*šdiŋgə*	*šdiŋk šdiŋkš* usw.	*gšduŋgə*
stoßen	*šdoosə*	*šdoos šdooš šdoost, šdoosə*	*gšdoosə*
streichen (trans.)	*šdricə*	*šdric šdricš šdrict, šdricə*	*gšdricə*
strecken	*šdregə*	*šdrek šdrekš* usw.	*gšdrekt*
streiten	*šdridə*	*šdrit šdridš šdridət, šdridə*	*gšdridə*
stricken	*šdrigə*	*šdrik šdrikš* usw.	*gšdrikt*
suchen	*suəxə*	*suəx suəxš suəxt, suəxə*	*gsuəxt*
taufen	*daifə*	*daif daifš daift, daifə*	*daift*
tauschen	*düšə*	*düš düš düšt, düšə*	*düšt*
thun	*duə*	*duə duəš duət, duənə* Imp. Konj. *däät däädš däät, däädə*	*duə*
tragen	*draagə*	*draak draaiš draait, draagə*	*draait*
träumen	*draüimə*	*draüm draüimš* usw.	*draüimt*
treffen	*dräfə*	*drif drifš drift, dräfə*	*drofə*
treiben	*driiwə*	*driip dribš dribt, driiwə*	*driiwə*
treten	*drädə*	*drit dritš drit, drädə*	*drädə*
trinken	*driŋgə*	*driŋk driŋkš* usw.	*druŋgə*
verderben	*fr-därwə*	*fr-dirp fr-dirbš fr-dirbt, fr-därwə*	*fr-dorwə*
verdrießen	*fr-driəsə*	*fr-driəs fr-driəš fr-driəst, fr-driəsə*	*frdrosə*
vergessen	*fr-gäsə*	*fr-gis(s) fr-giš(s) fr-gist, fr-gäsə(s)*	*frgäsə*
verlieren	*fr-liərə*	*fr-liər fr-liərš fr-liərt, fr-liərə*	*fr-loorə*
verwirren	*fr-wirə*	*fr-wir fr-wirš fr-wirt, fr-wirə*	*fr-wirt*
waschen	*wäšə*	*wäš wäš wäšt, wäšə*	*gwäšə*

Verb.	Infin.	Präs.	Partic.
weben	*wääwə*	*wääp wäbš wäbt, wääwə*	*gwääwə* und *gwäbt*
weisen	*wiisə*	*wiis wiišt wiist, wiisə*	*gwiisə*
wenden	*wändə*	*wänt wändš wändət, wändə*	*gwändət*
werden	*wäärə*	*wur wurš wurt, wäärə*	*woorə*
werfen	*wärfə*	*wirf wirfš wirft, wärfə*	*gworfə*
wiegen	*wäägə*	*wiik wigš wigt, wäägə*	*gwoogə*
wissen	*wisə*	*waais waaiš waaist, wisə*	*gwist*
wohnen	*woonə*	*woon woonš woont, woonə*	*gwoont*(s.) selten *gwoonə*
wollen	*welə*	*wil wilš wil, welə*	*welə*
wünschen	*winšə*	*winš winš winšt, winšə*	*gwunšə*
(er)zählen	*fr-dselə*	*fr-dsel fr-delš fr-dselt, fr-dselə*	*frdselt*
ziehen	*dsiəgə*	*dsiək dsiəkš dsiəkt, dsiəgə*	*dsoogə*
zwingen	*dswiŋə*	*dswiŋ dswiŋkš* usw.	*dswuŋə*
zünden	*dsində*	*dsint dsintš dsindət, dsində*	*dsundə*

Texte zur Mundart von Oberschopfheim.

Von **Adolf Schwend.**

dr wiinhaanæ̨.

das d'manslit gærn drįŋgæ̨ dįæ̨n, sæl įš nįgs neis; dasəs awr aləmool ai wiiwr gįt, wų əgyæ̨dr dsųųk įm halds hęn, sæl sodmr nįt glaiwæ̨. ųn sįš dox əsoo. mr hęn əmool əsoo æini įm oort kaa, fan dæræ̨ frdseelt mr sįχ əšeens gšįįχdli, wįæ̨ sis dswææk brooxt het, das dr man nįgs drfaa gmerįgt het, das si hæimlik əwęŋ dįįχdik pæræbəræ̨[1] *dyæ̨t. sįš awr sųnšt əbraafi šæfigi*[2] *frai gsįį, wųmr nįbal*[3] *æini əsoo fįndæ̨ dyæ̨t, imeeχt nįgs geegæ̨ si gsæit haa. awr sæl het si halt, əwęŋ gærn įns glaas glyæ̨gt. dr man — hanis hedr kæisæ̨ — heds nadiirlik nįgærn*[4] *gsęęnæ̨, wįlr halt sælwr ųf əgyæ̨ds drebfli fil kaldæ̨ het. 'sšlįsili dsyæ̨m haanæ̨ hedr aləwil įm sak kaa, dasm dfrai joo nįt draa kųnt. awr dįæ̨ įš gšeidr gsįį as nųr əsoo. dįæ̨ įš hįį gaŋæ̨ ųn het sįχ hįndə-n- įm fas dsųndršt dųndæ̨ əhaanæ̨*

[1] trinken. — [2] schäftige, fleißige. — [3] = *nįt bal* nicht bald. — [4] = *nįt gærn.*

niišlaagæ loo, uni dasəs dr man gmerıgt het. dr feedr[1] haanæ, wu dr man dr šlįsl drdsyæ kaa het, įš nox mįdlə-n-įm fas gšdægt. des dįy įs gyæt gsįį. įwr æimool wurt mi hanis įnæ, das si hęęnli halt nįmi selik laifæ wįl, un dsledšt įsəs halt gar nįmi glofæ. drnoo hedr dsyæ dr frai gsæit: «iwæis nįt was des įš, dr haanæ laift nįmi». no maχt[2] si — sįš so ədryyəni gsįį —: «dü daiwr kæip, minr laift nox». — fan dert aa hedr hanis 'səlįsili nįmi įn dr sak gšdegt.

Die erste Strophe der «*Zueignung*» im Munde eines Oberschopfheimer Bauern.

dsüüæignuy.

dər morgən kaam, ęs šeiχdən seinɛ drįdɛ[3]
dən leisən šlaaf, dęr mįχ gəlįnt umfiiy,
das įχ, ərwaxt, ais męinər šdįlən hįdə
dən bęrk hinaif mįt frįšər seelɛ giiy;
įχ fraidɛ mįχ bei æinəm jeedən šrįdɛ
dər neiən blüümɛ[4], di fol drobfən hiiy;
dər juyɛ daak ərhoop sįχ mįt ęndsįgən
unt aləs waar ərgwįgt, mįχ dsü ərgwįgən.

Schwäbische Sprichwörter und Redensarten

gesammelt in

Stuttgart = S, Tübingen = T, Ulm = U und Blaubeuren = B

von **Wilhelm Unseld.**

(Fortsetzung.)

XII. Der Bauer und Zugehöriges.

1) M'r ganget uf da Markt und wöllet seah' was Käuf und Schläg sind. B.
2) Dear hot's g'macht, wia d'r Ätt selig, dear hot da Bock zum Schtall naus gmischtet. T.
3) Dia schtandet do, wia wenn'n d'r Herbscht verfrauhra wär. T.
4) Reacht geara, saget d' Baura, wenn se müaßet. U.
5) Setz de in d' Ruah und wer' a Bott. T.
6) Zuih Vater, 's kommt a Kälble. U.
7) Bei viel Hirta ischt üb'l g'hüatet. T.
8) Dear fährt drei', wia d'r Baur in Schtiefl. U.
9) Der fährt mit de Leut z' Acker. T.

[1] der vordere. — [2] sagt. — [3] ɛ bedeutet überkurzes enges *e*. — [4] wegen des *ü* siehe Lautlehre von Oberschopfheim, § 31 Anm.

10) He' Alterle, schmeckscht a paar Öchsla? U.
11) Ma muaß schneida, wenn d' Ähret ischt. U.
12) Jetzt lant no d' Kirch im Dorf. U.
13) Hinta schneidt ma d' Gä's auf. U.
14) Umkaihrt ischt au' g'fahra, no net grad aus. U.
15) Des ischt net üb'l! Gott Nacht, scheana Bäure. U.
16) Dau ischt ma ällaweil 's fei'ft Rad am Waga. U.
17) Dear zäumt da Gaul am Schwa'z uf. U.
18) Des ischt a Schollapuffer. U. (Schollapuffer = Unterländer).
19) Des ischt 's Päärle vo' Alte, Hans und Mei. U. (Alte = Altheim.)
20) A Baur und a Schtiar, ischt oi' Thiar. U.
21) Wo ma nex na' thuat, ka' au' nex wachsa. T.
22) Wenn d'r Baur net muaß, regt'r weder Ha'd noh Fuaß. U.
23) Ja, Baur, des ischt a-n-auder Ding. U.
24) Bei deam hat's Vieh au' besser wia d' Leut. U.
25) Des ischt fei' net so als Baur komm raus. U.
26) Dear macht's wia d'r Ulmer Kuahirt, dear gat vorhear. U.
27) 's frißt koi Baur u'g'salza, 'r keit 's Sach z'airscht in Dräg. U.
28) Dear verbauret noh ganz. U.
29) Dear druckt nei', wia d'r Mich'l in Him'l. U.
30) I hau' a reachta Bauranatur, i ka' da Schpeck ohne Brod essa. B.
31) Dear schlächt da Pferch nore und goht. S.
32) Besser bäurisch g'fahra als herrisch glofa. U.
33) Dear nimmt's überhaupt, wia d'r Teuf'l d' Baura. U.
34) Des kommt auf 'n Bauraschuah net a'. U.
35) Dear hat 'n reachta Bauraschtolz. U.
36) Gwärmscht dei' Herz, wia d' Maihringer Weiber? S. (Wenn einer mit dem Rücken gegen den Ofen steht.)
37) Des ischt a recht'r Kaff'r. U.
38) Dear hat 'n reachta Bauragrent. U.
39) Dear afterberglet. T. S.
40) Des ischt a reacht'r Baurafeirtig. U. (Baurafeirtig = grelles, geschmackloses Kleidungsstück.)
41) Des ischt a rechta Baurakirwe. U. (Baurakirwe = nichts sagender Aufführung; auch was geschmacklos ist.)
42) Des ischt amaul a Bauraga's. U.
43) Dear hat 'n Baurarausch. U.
44) Heut geit's graischte Bauraschpitz. B. (Bauraspitz = Stopfnudeln für die Gänse.)
45) Pfui Teuf'l! Sch . . ß Häring, hant d' Baura au' ebes z'fresset. U.
46) Des ischt a reacht'r Bauraramm'l. S.
47) Wo a reachta Mischte ischt, ischt au' a reachter Baur. U.
48) Wenn d'r Bau'r auf da Gaul kommt, reit't 'r ärger als d'r Edelma'. U.

49) Des ischt a rechts Bauraluad'r. U.
50) Dear nimmt 's Gröbscht, wia d'r Teuf'l d' Baura. B.
51) A Baur ischt a kurioser Kerle. Sch . . ßt ma 'm in Garta, nau isch z'weanig, und sch . . ßt ma 'm auf da Gre't, nau isch z'viel. U.
52) Dear ischt überlengt, wia d'Küahbaura. T. (Überlengt = hat zu viel zu thun.)
53) He! wo naus Bauer! U. (Freundeszuruf.)
54) Des muaß ma in anander rechna, hot dear Baur gsait, wo-n-em in oiner Nacht Weib und Kuah verreckt ischt. B.
55) Des ischt noh guat ganga, koim Baura in's Fea'scht'r. B.
56) Du bischt halt a Kneacht, so hot a mancher Baur koi' Magd. B. (Zu Kindern gesagt).
57) Mit Willa, saget d' Baura, wenn se müaßet. U.
58) Des ischt a rechta Bauratramp'l. U.
59) Des ischt a reacht'r Baurakosak. U.
60) Wenn dear ebes sait, des ischt grad, wie wenn a Baur en falscha Oid schwört. U.
61) Do komt's schuckerweis, wia d' Schulza kotzet. T.
62) 's geit nex minders als an schleachta Nochbaura. B.
63) Dear beist uf zwoi Backa, wie d' Baura. B.
64) Dear ischt ällaweil in d'r Hitz wie a Küahbaur. U.

XIII. Die Geistlichkeit und Verwandtes.

1) Gang m'r a weg, 's ischt a G'weihter. U.
2) Deam isch au' net wia am Pfaffa am Oschtertag. U.
3) Gang m'r no vo' de Pfaffa a weg, dia sind äll mit'nander koi' Boh nutz. U.
4) Des ischt au' a Schwarzer. U.
5) De Schwarze hat älle d'r Teuf'l g'seah! U.
6) Ja, guata Morga Herr Pfarrer, dau isch fei' nex. U.
7) An deam ischt au' a Pfaff verlaura ganga. U. (Bei gutem Mundstück.)
8) Des ischt a Bib'ltambor. U. } Eifrige Kirchenbesucher.
9) Des ischt a Bib'lschandarm. U. } Eifrige Kirchenbesucher.
10) Pfaffasack hat koin Boda. U.
11) Sag Pfaff! U. (Wenn einer den Mund voll Speisen hat.)
12) Des ischt a Kirchaliacht. U.
13) 's ischt halt a Pfaff. U. (Im wegwerfenden Ton.)
14) Gang m'r no von dem Maulwurf weg. U.
15) D'r Pfarrer hat g'sait, Oi ischt Oi! nau hat 'r 's Ga'soi gnomma. U.
16) Des ischt 's Wort Gottes vom Land. T.
17) D'r Pfaff und sei' Pfäffe, und a-n-Aff und sei' Äffe, und a Schneid'r und sei' Gois, o des liaderlich Gschmoiß! (Hausinschrift im Oberland, wo?)

18) D'r Pfaffasack hot koin Boda, und der Schualmoischter koiu Beut'l. B.
19) Des ischt a Him'lhuar. U. (Alte Betschwester.)

XIV. Der Geist.

1) Schtilla! 's goht a Goischt! S.
2) Dear hat 'n Goischt. U. (Ist eingebildet.)
3) Du bischt a reacht'r Quälgoischt. U. (Ein unruhiges Kind.)
4) Dear schwätzt goischtweis. U. (Nicht Du und nicht Sie.)
5) Dau hilft koi' goischtlichs Mitt'l, dau muas Mischt na'. U.
6) In deam Haus goischtets. U. (Goischtets = geht ein Geist).
7) Des ischt a kloiner Ploggoischt. S.
8) Was goischtet denn dear rum? U. (Einer, der auf Geschäfte geht.)
9) Dear goischteret überall umanand'r. U.
10) Jetzt glaub i nächschtdeam an Goischt'r. U.

XV. Die Seele.

1) Dear ischt m'r in d'r Seel z'wider. U.
2) Dear hat au' koi' bißle a Ruah in sein'r Seel drin. U.
3) Dear rennt se noh d' Seel aus 'm Leib raus. U.
4) I be' in d' Seel nei' verschrocka. U.
5) Essa und Trinka hält Leib uud Seel z'säma. U.
6) Des ischt a rechta Dreckseel. U.
7) Des ischt a Schreib'rseel. U.
8) Des ischt a guata Seel. U.
9) So brich da Kraga, nau hat de arm Seel a Ruah. U.
10) Dear hat in seiner Schandseel koi Ruah. U.
11) Dear schämt se in d' Seel nei'. U.
12) Des bind' d'r auf d' Seel. U.
13) Des thuat deam iu d'r Seel waih. U. (Von einem Geizigen gesagt.)
14) O! du Seelamockele. U.
15) Dear ischt an Leib und Seel verdorba. U.

XVI. Das Gewissen.

1) Dear hat a versoichts G'wissa. U.
2) Dear hat ebes auf'm G'wissa. U.
3) Des nemm i' auf's G'wissa, wie d'r Hund d' Brautwu'scht. U.
4) Dear hat a leicht's G'wissa. U.
5) Dear hat a weit's G'wissa. U.
6) Dear gucket oin a' wia 's bais G'wissa. U.
7) Deam schlächt 's G'wissa. U.
8) Dau muascht's G'wissa z'sämauemma. U.
9) Des nemm i auf's G'wissa, wia d' Katz d' Brotwurscht. S.
10) Dear hat gar koi' G'wissa. U.
11) Dear fraugt dea' auf's G'wissa. U.

12) Dea' druckt ebes. U.
13) Des haun-i deam auf's G'wissa bunda. U.
14) Deam naget ebes am G'wissa. U.

XVII. Der Verstand und Unverstand.

1) D'r V'rschta'd kommt mit de Jauhr. U.
2) Dear hat au' maih Glück als Verschta'd. U.
3) Dear hat sein Verschta'd vervöglet. U.
4) Dear hat sein Verschta'd versoffa. U.
5) Dear hat koin Sinn und koin Verschta'd. U.
6) Dear hat au' net arg viel d'oba. U.
7) Bei deam muaß a Schrauf los sei'. U.
8) Dear ischt au' net auf's Hiara g'falla. U.
9) Dear hat an schlechta Merks. U.
10) Des ischt koi' b'sonders Liacht. U.
11) Dear hat maih Verschta'd im kloina Finger, als d'r sel im ganza Hiara. U.
12) Dear hat's Pulver au' net erfunda. U.
13) Dear hat koin Funka Verschta'd. U.
14) Des geit oim d'r g'sund Menschaverschta'd. U.
15) Dau schtat oim d'r Verschta'd schtill. U.
16) Dear ischt schtockdumm. U.
17) Dear ischt net ganz bei Troscht. U.
18) Dear frauget oin us'm Verschta'd. U.
19) Dear ischt saudumm, dea' sott ma mit Eselsfürz vergraba. U.
20) Dear hat au' gar kein Kopf. U.
21) Dear ischt wia vernaglet. U.
22) Ma sott's net glauba, daß d'r Mensch au' so dumm sei' kö't. U.
23) Der ischt net reacht bacha. U.
24) Dear ischt im Hiara vergrattlet?
25) Deam fehlt's unter d'r Kapp. U.
26) Deam fehlt's im Oberschtüble. U.
27) Dear ischt nemme reacht beienander. U.
28) Des ischt d'r hell U'verschta'd. U.
29) Dear ischt scho' schtrauhdumm. U.
30) Dear hat Ma'la im Hiara. U.
31) Dear sauft im hella U'verschta'd. U.
32) Dear ischt scho' blitzdumm. U.
33) Dear ischt dümmer wia d' Bäara in Pola. U.
34) Jetzt wächst 's Sach im U'verschta'd. U.
35) Dear ischt dümm'r als unser's Herrgotts Gaul, und des ischt a-n-Esel gwea'. U.
36) Dear hot an Leibschada unter d'r Kapp. T.
37) Lange Röck und kurzer Sinn. T. (Bei den Weibern gebräuchlich.)

38) Bei deam will's au' gar net taga. U.
39) Des ischt au' noh lang net d'r Hellscht. U.
40) Dear ischt a'gschlaga wia a Bett'lschteck. U.
41) Wenn deam d' Dummheit waih thät, no müßt 'r da ganza Tag schreia. U.
42) Wenn d'r Mensch a Rindvieh ischt, wenn 'r no glei' a reachts ischt. U.
43) Dear schwätzt raus, wia a Ma' ohne Kopf. U.
44) Ma moi't, dea' häb sei' Vater dur's Hemmad g'macht. U.
45) De Dumme sind noh net ausg'schtorba, so'scht wärescht du nemme dau. U.
46) Dear ischt so dumm, daß ma d' Riegelwänd mit'm nei'schlaga kö't. U.
47) Des ischt d'r G'scheitescht, aber nau hat's. U.
48) Dear ka' net drfür, daß 'r so dumm ischt. U.
49) Dear schwätzt raus, wia d'r Blind von d'r Farb. U.
50) Dear ischt z'dumm zum Rüaba ropfa, der reißt 'n d' Schwänz a'. T.
51) Bei dir isch grad als guck a-n-Ochs in a Apethek. U.
52) Du muascht scho' noh maih schwarza Brei essa. B. (Älter werden.)
53) Deam seine Oier hant älle zwoi Dotter. U. (Der ist verständiger als alle Anderen.)
54) Oi' Es'l schimpft da andera Langohr. U.
55) Du verschtohscht da Dreck, du geischt an Häfner. T.
56) Dear ischt net hell unter d'r Kapp. T.
57) Fahr no a bisle im Hiara rum. U.
58) Liab'r an Es'l 's Sackpfeifa lerna, als di' Ebes. U.
59) Dear gucket oin a' wia a Kuah a nuis Schuirathoar. T.
60) Dear macht da Schtall zua, wenn d'Kuah duß ischt. U.
61) Dear zuiht d'Hosa mit d'r Beißzang a'. T.
62) Dear schtoht drin, wia d'Goiß im Simre. B.
63) Dear ka' koin Hu'd unterm Ofa fürelocka. T. (Bei Leuten, die etwas zu sein scheinen wollen und doch nichts sind.)
64) 's schwätzt koiner dümmer raus als er ischt. U.
65) Dear schwätzt im hella U'verschta'd raus. U.
66) I will no seah', wenn dear amaul aufwachet. U.
67) Der ischt kurz von Begriff. S.
68) Dear ischt so dumm wia a Batteriefüatterle. S.
69) Du wärscht net dumm! U.
70) Du wärscht g'scheit! U.
71) Du bischt net g'scheit und ka'scht net geiga. T.
72) Dear ischt neu' maul g'scheit, und amaul rumdreht. U.
73) Dear ischt alloi' g'scheit, wenn ma dea' hairt. U.
74) Dear ischt dur'nei' g'scheit. U.
75) Des ischt scho' a-n-Ällerweltsg'scheitle. U.

76) Des ischt a Pfiffikus Schmerle. U.
77) Dear ischt ganz aus'm Häusle. U.
78) Dear ischt dickdumm, wia d'Russa. U.
79) Dear ischt ganz u'g'scheit. U. (u'g'scheit = närrisch.)
80) Dear ischt am Narra über's Säckle g'schprunga. U. (Närrischer Kerl.)
81) Dear lebt in d'r Ei'bildeng. U.
82) Dear ischt mit d'r Ei'bildeng g'schtrauft. U.
83) Dear hat schei't's an Sonnaschtich kriagt. U.
84) Des ischt au' koi' Dummer um an Kreuzer. U.
85) Dear ischt scho' kreuzdumm. U.
86) Deam sott ma da Dipp'l hoahra. U.
87) Des ischt a-n-Überg'scheitle. U.
88) Dear moi't, ear häb älla Witz alloi' g'fressa. U.
89) Narr! Wenn d' noh so g'scheit bischt, älles woischt doch net. U.
90) Je maih m'r woißt, je dümmer wurd ma. U.
91) Deam sott ma au' da Schtaara schtecha. U.
92) Des ischt a reacht'r Mo'dipp'l. U.
93) Dear macht oin noh ganz hinterschefür. U. (Hinterschefür = verwirrt.)
94) Des ischt a reacht'r Ebareacht. U. (Ebareacht = einer, der alles besser weiß.)
95) De G'schtudirte sind au' net ällaweil de G'scheitschte. U.
96) Dear hot Ei'fäll, wia a-n-alt's Haus. T.
97) Des sind deam böhmische Dörfer. U. (Das versteht der nicht.)
98) Was woißt a Kuah, wenn's Sonntig ischt, se frißt jo Heu em Wertigs. T. (Von einem dummen Menschen.)
99) Dear schtellt se dummer, als er ischt. U.
100) Dear g'hairt nach Zwiefalta. U. (In Zwiefalten ist eine Irrenanstalt.)
101) Dau wird ma ganz zwirblig. U. (Zwirblig = wirr.)
102) Scho' so alt, und noh so dumm! U.
103) Deam brauchscht net mit 'm Holzschlegel z'winket. U.
104) Deam ischt d'r Gischp'l in's Hiara g'schtiega. T. (Der ischt närrisch.)
105) Dear gat schei'ts mit 'm Mo. U. (Ist zeitweise verrückt.)
106) Dear ischt nemme ganz von hia. U. (Geistig gestört.)
107) Dear hat nex wia Schprui und Häckerleng im Grent. U.
108) Des ischt amaul a Heuschtoff'l. U. (Dummer Mensch.)
109) Ma kö't moina, dear sei numg'schnappt. U.
110) Bei deam hat's da Schnapper thau! U. (Ist vierzig Jahre alt, das bekannte Schwabenalter.)
111) Dear ischt politisch. U. (Politisch sein = schlau sein).
112) Dear ka' deam 's Glas Wasser net biata. U. (An Verstand.)

113) Dear Kerle schpinnt. U.
114) Dear ischt deam lang net g'wachsa. U.
115) Dear därf net na' an dea'. U.
116) Nau bischt net dumm, wenn d' des merkscht. U.
117) Dear kennt se aus beim Wu'schtkess'l, der nimmt glei' drei für a Paar. U.
118) Dear ischt miar noh lang net g'scheit gnuag. U.
119) D'r G'scheitscht geit nauch. U.
120) Hinter deam schteckt au' net viel. U.
121) Du bischt d'r G'scheitscht noh laug net. U.
122) Dear ischt scho' rieg'ldumm. U.
123) Dear därf an dea' net na'schmecka. U. (Was den Verstand betrifft.)
124) Dear ischt net dahoim gwea', wo's da Schnäll'r thau' hat. U. (An seinem vierzigsten Geburtstag, drum bleibt er Tag seines Lebens dumm.)
125) Dear macht Schtroich, ma ließt se's net so dumm träuma. U.
126) Gang m'ra weg, 's ischt a G'schtudierter. U. (Im wegwerfenden Ton.)
127) Dear ischt scho' ganz verhaglet. U. (Verhaglet = verwirrt.)
128) Du bischt d'r G'scheitscht, aber nau hat's. U.
129) D'Esel moinets, und de G'scheite wisset's. U.
130) A g'scheiter Mensch ischt selta a Rindvieh. U.
131) D'r Verschta'd kommt net vor de Jauhr. U.
132) Witz kommt net vor Johra. B.
133) Dear ischt schei'ts nemme reacht. U.

Montavonerlied.

Mitgeteilt von **Paul Beck** in Ravensburg.

1.

Jetzt send wer bi enander
Jo bi 'me Schöpple Wî;
's ist einer wie der ander
Wie sollts denn anderscht sî?
Mer send jo Montavûner,
Mer send jo all von Schrû[1];

[1] Schruns, Hauptort des Thales Montavon mit eigenem Bezirksgericht, die sog. Montavonerresidenz.

|: Mer send koi Duckelmüser
Und au net vo Tschoggû[1]. :|
Diruida ridiruida dirida ridiroh.

2.

D' Tschaggûser thu mer mîde,
Mer wisset scho worum,
Se thun us gerne b'schîße
Und send sonscht net recht frumm
Se hent ämol ä' Wallfahrt g'hät,
Jetzt hot se aber g'lô[2];
|: Se hont se in der Kilke
So schändlich benô :|
Diruida u. s. w.

3.

Se hont gar e große Kilke,
Se füllt se lang net ûs
Doch hont se enander g'schlage,
Im große Gotteshûs.

4.

D' Vandanser[3] dös send elpe[4] Lüt
Und hont au immer Recht,
Wenn's aber zum zahle kommt,
Dann zahlet se spottschlecht,
Do fanget se an zu markte
Und handlet, 's ist a Grûs,
Daß a jedem lieber wär,
's käm eim kei'r ins Hûs.

5.

D' Berger[5] sind üs lieber,
Sind wackere biedere Lüt,
|: Und wenn se eabbes bruchet
So gem mer en no uf Büt :|

---

[1] Tschaggans, Pfarrdorf gegenüber Schruns.

[2] g'lô, nachgelassen.

[3] Vandans, kleines Pfarrdorf am Eingange des Thales an der Ausmündung des Rellsthales.

[4] elpe, besondere.

[5] Bartholomäusberg, zerstreute Berggemeinde unterhalb des Hoch- und Kreuzjoches.

6.

Am Berg[1] do send kuriose Lüt,
Send net wia die am Land:
|: Unter dem Weg ist's Fieber,
Und ober'm Weg ist Brand. :|

7.

Und in St. Gallekilke[2]
Do thuts a bisle hinke,
Se thunt bodageare de Branntewî trinke
Au geara nobel zeche und französisch spreche
Maffe[3] Oui! et mon Dieu
Ätti! gib zu Esse mir.

8.

Jetzt hon mer noch d' Gaschurner[4]
Do nimm de wohl in Acht,
Es send bodeg'schwinde
Man ist 'ne z'meder[5] z'g'mach.

9.

Jetzt kommer zu de Thaler,[7]
Die hent au nie koi Geld,
's ist se net z'verwundere,
Se send am End' der Welt.

Vrf. soll ein in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zu Chur † Fabrikant Martin Tschofen aus dem Montavon gewesen sein. Ich habe das Lied vor ca. 25 Jahren im Thale selbst nach dem Gesang aufgeschrieben.

[1] Wohl das hochgelegene Christberg.

[2] St. Gallenkirch, zweiter an der Ausmündung des Hochalpenthales Gargellen gelegener Hauptort des Thales; hier ist der Hauptpunkt der alljährlichen Thalauswanderer, der Montavoner Maurer, Krautschneider und Sensenhändler.

[3] Maffe, schwätzen, maulen.

[4] Pfarrdorf im hinteren Teile des Thales.

[5] a'meder z'g'mach, nicht zu langsam.

[6] Gemeinde Silberthal in dem von der Litz durchflossenen, bei Schruns in Montavon ausmündenden Thale gleichen Namens.

Sätze und Redensarten in Leitmeritzer Mundart.

Von **Josef Stibitz.**

1. Wemm mars ein Grunda nimmt, wart mar ei Tetsehn eigasparrt. (Nieder- und Ober-Grund sind zwei Dörfer bei Tetsehen an der Elbe. Darauf beruht der Witz, der auf die Redensart «Wenn man's im Grunde nimmt» im Dialekte hier aufgebaut ist.)
2. Rute Loudn[1] woksn uff kenn gudn Boudn.
3. Eena Oonewand[2] drô! (Wenn bei der Tanzmusik ein Stück zu Ende ist, dann kann man dies wohl von einem Tänzer rufen hören, dem das «Stück» zu kurz war.)
4. Du bist doch e rachter alder Gollversook![3]
5. Dos iß obber e grußar Drejml![4]
6. Du mochst ju olles ärschlieh![5]
7. Dou muß mar bessar eis Zeig gien! (Da muß man sich mehr anstrengen.)
8. Su enn Lilatsch[6] wi dich muß mar suchn.
9. Mit eich wart mer ni lange fockln.
10. Tolker[7] ni su lange rimm. (Mache nieht so lange.)
11. Du hoßt erimmgemare![8]
12. Dich homm mar gefrassn! (Du bist uns zuwider.)
13. Dos iß eene rachte Schnâke.[9] Dos iß ê rachter Grunseh[9].
14. Ich konns eich ni sôn, wôs dôs für a Matz[10] wor!
15. S will gor ni flackn[11].
16. Dos iß ju e êwiches Rimmgetrendl[12].
17. Itz gît ein Feldn[13] de Arbt schunn ô.
18. Derhême[14] iß derhême.
19. Selichsmoul[15] worn halt no andre Zeitn.
20. Wenn ich mit dir war rejdn,
    Wart de Henna dn Schwanz hejbn.
21. De Schtrinka[16] sein hei^{a}r a sehr eis Kraut geschussn[17].
22. Wenn de Kû enn Haug[18] frißt, lêft sa dervoune auf.
23. D^{a}r Rutwistlich[19] blît rut unds Grasl[20] blou.

---

[1] = (Loden) Borsten, borstige Haare. [2] = der beim Ackern übrigbleibende Rand, der zuletzt geackert wird. Übertragen auf: «Ein Stückel dran!» [3] = ein dumm- und vielredender Mensch. [4] = großer, ungeschlachter Mensch. [5] = verkehrt. [6] = ungewaschener Kerl. [7] = talkern (den Teig zu Talken auseinanderdrücken). [8] = maren (rimmmaren) etwas langsam und lau machen. [9] = schlechtes Messer. [10] = laute lustige Unterhaltung. [11] = vom Fleck gehen (mit einer Arbeit). [12] = trendeln = herumzetteln, Zeit vergenden. «Mit dem Hausverkauf will es nicht recht vorwärts gehen = die Ursach dieser *Trenteley* kan ich nicht ergründen. —» (Briefe v. Goethes Mutter [Universalb. 2786—2788] S. 86, Brief 36). [13] = Feldern. [14] = daheim. [15] = selbiges mal. [16] = Kapuste. [17] = geschossen. [18] = grüne Raupe. [19] = Esparsette. [20] = Luzerne.

24. De Klemt[1] fällt bein Draschn ô und de Schprej[2] kimmt bein Plejdarn[3] aus d^{a}r Plejd^{a}rmaschina[4].
25. Zun Verleichnomstoge[5] blîn de Pumplrusn[6].
26. Gaks[7] mich nie su ô! — Du bist e rachter Gaks[7].
27. Di eena Kû hout schun gekolbt[8] und de andre iß no tronich[9].
28. Nuwar[10] Tunktolkn[11] und Moubuchtn[12] — dou derzu mechst dich ni schtûßn lussn!
29. Ich pock dich schun no bei d^{e}r Quake[13].
30. Wemmar[14] alt wart, dernou gîts schunn schlacht ône Krape[15].
31. Wî ich e klennar Karl wôr, wôr mei lîbstes Schpîlzeig eene Zwîsl[16] und e Fitschefeil[17].
32. Hott ar denn schunn wîd^{a}r dî vermoledcite Queike[18] bei eich?
33. Wî schtît denn dar Huppa[19] ein Brichtricha[20] ub'n?
34. Unse Mood hout de Schussa[21] zerbruchn.
35. D(a)r Tenglhommar[22] muß ei d^{e}r Schoußkella[23] lign.
36. Bei dar Eecha wimmlt olles vull Sêchomsn[24].
37. Uff Pischkewilz (Dorfname),
Dou honn de Judn Geld geschwitzt,
Dou honn se sich e Haus gebaut
Aus laut^{e}r Warschtln und Sauarkraut. (Kinderreim.)
38. Satt ock, wie dos Hipplfard[25] huppt!
39. 's Schîfarinkl[26] iß und^{a}r di Schtêna gefordn.
40. Dar Korbflacht^{e}r hout de Wîtn[27] schunn ôgeschnitn.
41. Ei d^{e}r Gockarnitza[28] lîgn zwej Ejar.
42. D^{a}r Wôn^{e}r[29] hout uns êua nei^{e} Rober[30] und eun nein Schîbarkorn[31] gemocht.
43. Dar Kugluck[32] schtît ei d^{e}r Olm^{a}r[33].
44. De Schmejtnschtecka[34] sein e gor gudes Vîchfutter.
45. Uff d^{e}r Poppl sitzn zwej Gakn[35].
46. D^{e} Rêsa, dôs iß doch êna rachte Schlumpa[36].
47. D^{e} Hejdaksln[37] san bald aus su wî d^{e} Schîfarinkln.
48. Dart uffn Bâme sitzt e Olostar[38].

---

[1] = Abfall des Getreides beim Dreschen. [2] = Abfall beim Putzen (Fochern). [3] = putzen, fochern. [4] = Putzmaschine, Focherer. [5] = Fronleichnamstag. [6] = Pfingstrose. [7] = dumm ausschauen; Gaffer. [8] = gekalbt, geworfen. [9] = tragend. [10] = nicht wahr! [11] = Tunktalken (Pflaumenmusgebäck). [12] = Mohnbuchteln, ein Pfannengebäck. [13] = Kehle. [14] = wenn man. [15] = Krücke. [16] = Gabelige Kinderschleuder. [17] = Armbrust. [18] = queiken = quetschen; = Gerät zum Einquetschen. [19] = Hopfen. [20] = Feldflur bei dem Dorf Ziegelscheune (Nieder-Enzowan) — sumpfiges Land = Bruch. [21] = Schosse zum Brot einschieben. [22] = tengeln, die Sense schärfen. [23] = der Sitz vorn am Wagen, wo der Knecht sitzt. [24] = Ameisen. [25] = Heuschrecke. [26] = Eidechse. [27] = Korbflechterweide. [28] = geflochtener Hühnerkorb. [29] = Wagner. [30] = Kastenkarren. [31] = Schubkarren. [32] = Kugelhupf. [33] = Almer, Topfbrett. [34] = Löwenzahnpflanze. [35] = Krähe. [36] = schmutziges Weibsbild; schlumpern. [37] = Art Eidechsen. [38] = Elster.

49. D^{e} Mêda schittn d^{e} Milich aus d^{e}r Gelda[1] ei d^{e} Pletscha[2].
50. Ar iß êna Gronota[3] suchn gang und hout sich êna Parla[4] hemmg^{a}brucht. (So sagt ein witziges Sprüchlein in meiner Heimat von einem, der nach Trebnitz [wo Granaten gefunden werden] auf die Brautsuche ging und ein schmutziges Weib fand.)
51. Ei menn Aufwoksn hîßn di Leit^{e} in menn Dorfa enn Mon, midn Nom Constantin, — olleweile ock «konn kamm schtin» (kann kaum stehn), weil sn bessar v^{e}rn Lippn ging. —
52. «D^{e}r Alkahon (Alkohol) iß e bîses Gift!»

Bücherbesprechungen.

***Hermann Wäschke*, Paschlewwer Geschichten.** 1. Bändchen. 2. Auflage. Köthen, Paul Schettlers Erben. 1,50 Mk.

Die humorvollen Erzählungen des Dessauer Professors Hermann Wäschke erschienen in erster Auflage in der Ascania, der belletristischen Beilage der Köthener Zeitung. Sie geben die Mundart des 4 km nordwestlich von Köthen gelegenen Dorfes Groß-Paschleben wieder, gehören also dem Anhalter Dialekte an.

Der Lautstand der Erzählungen ist derjenige der Jugendzeit des Verfassers. Charakteristisch für ersteren ist die noch ziemlich häufige Bewahrung von *uu* für mhd. *o, ô* und diejenige der Endungen *mṇ* (< ben) und *ich: Jottliemen* (Dat. zu Gottlieb), *jlomṇ* (glauben), *fartich*, *dreckich*. Die heutige Mundart zeigt statt *uu* allgemein *oo*, statt *mṇ*, *ich* aber schon *m̃*, *ch (chloom̃, drekch)*. Doch weisen auch die vorliegenden Erzählungen bereits Doppelformen wie *Hues'n* (S. 25) und *Hosen* (S. 24), *blueß* (S. 34) und *bloß* (S. 34) auf.

Ausgezeichnet hat der Verfasser, selber ein Groß-Paschleber Kind, es verstanden, die Redeweise seiner Landsleute zu treffen. Der Wortschatz bietet durchaus verläßliches Material. Auch die Fixiernng des Satzbaues ist dem Verfasser vortrefflich gelungen, so daß sein Buch zu syntaktischen Untersuchungen wohl benutzt werden kann.

Wie der Forscher, so findet auch jeder Freund deutscher Dialektlitteratur bei der Lektüre des Büchleins seine Rechnung. Die Erzählungen greifen unmittelbar ins Leben hinein: die geschilderten Begebenheiten, die Personen und Personennamen sind historisch und leben noch heute in der Erinnerung der Groß-Paschleber fort.

Bezüglich einer etwaigen Neuauflage möchte ich einen Wunsch nicht unterdrücken. Er bezieht sich einmal auf eine konsequente Durchführung der Längenbezeichnung (durch Doppelschreibung), dann aber auf die Beseitigung zahlreicher Inkorrektheiten. Von den letzteren nenne ich nur wenige: S. 24 *Mannsfelten* und *Mannsfeld*, S. 25 *Mansfelt*, S. 26 *Mannsfeldt*; S. 43 *Nammidak*, S. 44 *Nammiddak*; S. 43 *Kunzart*, S. 44 *Kunstzart*; S. 57 *Betteljungens* und *Petteljungens*; S. 26 *purechnet* neben sonstigem *purechent*. Trotz der Entlabialisierung von *ü* und *ö* in der Mundart findet sich S. 26 *Wülste*, S. 125 *Jrünschpan*, S. 29 *hören*, S. 45 *könnter*, S. 46 *Schönemänn'n*, S. 125 *Töppe*, S. 43 *Kunststückchen* neben *Sticke* (S. 42). *Pf* hat die Mundart zu *f* weiter-

[39] = Milchgefäß aus Blech zum Hineinmelken. [40] = unten schmaler und oben breiter Thontopf für die Milch. [41] = Granate. [42] = Perle, hier = schmutziges Weibsbild.

verschoben, daher nicht *Pfarre* (S. 60), *Pfingesten* (S. 72) u. s. w. Dagegen beruhen Schreibungen wie *Nammidak* und *Nammida* (S. 43) auf Doppelformen, wie sie noch heute gebräuchlich sind.

Wittenberge, Bez. Potsdam. *H. Hennemann.*

Unser Egerland. Blätter für Egerländer Volkskunde. Organ des Vereins für Egerländer Volkskunde. Herausgegeben von ***Alois John.*** Eger 1897—1900.

Es ist ein höchst dankenswertes Unternehmen Alois Johns, in einer Zeit, wo «Sitten und Brauch des Egerlandes zusehends immer mehr schwinden, wo der Sinn für Stammesbewußtsein, für reines und echtes Volkstum immer mehr verloren geht», einen Verein für Egerländer Volkskunde zu gründen und eine eigene Vereinszeitschrift herauszugeben, deren Aufgabe es sein soll, «das zur Aschenbrödelrolle verdammte Volkstum in seinem wahren Werte auch unserer Zeit wieder zum Bewußtsein zu bringen». Die seit 3 Jahren erscheinende Zeitschrift bringt vermischte Aufsätze über Sitte, Brauch, Sage, Märchen und Lieder des Volkes. Auch zur Kenntnis der Egerländer Mundart hat sie schon ein tüchtiges Stück beigetragen, wenngleich eine systematische Erforschung derselben bis jetzt noch vermißt wird. Als in sprachlicher Hinsicht wertvoll können u. a. die Artikel gelten: «Volkstümliches aus dem Stiftslande Waldsassen» von Binhack (1898, II, Nr. 1 und 2), «Egerländer Volkslieder» (aus Rat Seb. Grüners Sammlung), herausgegeben von A. John (1898, II, Nr. 3, 4, 5, 6), «Egerländer Hofnamen» von A. John (1898, II, Nr. 5 u. 6). Viel mundartliches Material bietet der verschiedene Nummern der Zeitschrift durchziehende Aufsatz «Absroth» von H. Uhl.

Eine schöne Frucht der Sammelarbeit des Vereins, dem wir eine gedeihliche Weiterentwickelung wünschen, bilden auch die «Egerländer Volkslieder», Heft 1, 1898, mit einer litterarhistorischen Einleitung von John, musikalisch bearbeitet von J. Czerny.

Ettlingen. *O. Heilig.*

***Alfred Meiche*, Der Dialekt der Kirchfahrt Sebnitz.** Teil I. Lautlehre. (Inaugural-Dissertation für Leipzig.) Halle a. S. 1898, bei Ehrhardt Karras. 104 S.

Der sächsische Mundartenforscher *Karl Franke* (der Verfasser von «Der obersächsische Dialekt». Progr. Leisnig 1884) sagt in der 'Sächsischen Volkskunde' (herausgegeben von Robert Wuttke. Dresden 1900. G. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung) S. 257: «Die im Königreich Sachsen gesprochenen deutschen Mundarten lassen sich nicht unter den Begriff eines einzigen Hauptdialektes zusammenfassen, sondern gehören mehreren an: die vogtländischen Mundarten dem ostfränkischen, die oberlausitzischen dem schlesisch-lausitzischen; die erzgebirgischen kennzeichnen sich als Mischmundarten aus dem Obersächsischen, Ostfränkischen und Oberpfälzischen oder auch Bayerischen, ebenso die sebnitzische und huhwäldische als obersächsisch-oberlausitzische Mischmundarten. . . .» Im wesentlichen muß man sich damit einverstanden erklären. Was zunächst das Vogtland angeht, so habe ich in meiner Dissertation «Die Mundart des Vogtlandes» (Leipzig 1896) für den Westen des Vogtlandes das Überwiegen von ostfränkischen, für den SO. das von bayerisch-oberpfälzischen und für den NO. das von thüringisch-obersächsischen Sprach- und — auf Grund der Topographie mit — auch Besiedelungselementen nachgewiesen. Meiche, der «das Altsebnitzer als eine Oberlausitzer Mundart mit meißnischer Tünche» (nach schriftlicher Mitteilung) ansieht, spricht sich a. a. O. über die Stellung des Sebnitzischen des weiteren aus (S. 5): «Vergleicht man die Lautverhältnisse des Sebnitzer Idioms sowohl mit dem Ostfränkischen als mit dem Obersächsischen (an der Hand der Franke'schen Untersuchungen über diese beiden Dialekte in Bayerns Mundarten II, 342 f.), so finden sich thatsächlich eine Anzahl lautlicher Verschiedenheiten vom Obersächsischen (z. B. die häufigen Dehnungen, nasalierte Diphthonge[1], der Übergang von mhd. *â* > *oo*, *ǫu*, vereinzelt *a* für mhd.

[1]) Doch obersächsisch auch *haįⁿliçı kaįⁿst! åâⁿmen!* Der Rezensent.

ū vgl. § 78 und mhd. *ī* vgl. § 66, Anm. 6 u. a. m.), welche Übereinstimmungen mit dem Ostfränkischen bedeuten. (Auch im Wortschatze zeigt die Mundart viel gemeinsamen Besitz mit dem Ostfränkischen, wo nach Franke das Obersächsische ein anderes Wortmaterial kennt.) In einigen Eigentümlichkeiten (z. B. in der Bewahrung der Rundung des Diphthongen *oy* < *iu* und sonst mehr) trifft der Dialekt speziell mit dem Westoberfränkischen (um Bamberg) zusammen, wo dieser eine Sonderstellung in der Gruppe der ostfränkischen Mundarten einnimmt. Es ist demnach nicht unmöglich, daß hier zwischen Bamberg und dem Grabfeldgau die Heimat unserer Kolonisten zu suchen sei.» (S. 4) «Die Volksstämme der Thüringer und Franken sind es vorzüglich, die ihre überschüssige Kraft nach der neuen Mark Meißen ausströmten. Mit Franke (D. obers. Dialekt § 11) werden wir anzunehmen haben, daß die Einwanderer in der Hauptsache Thüringer waren; für die südliche Lausitz, speziell für unser Meißner Hochland müssen wir jedoch das Überwiegen des fränkischen Elements konstatieren. Daß unser Dialekt nach etwa 700jähriger Sonderentwickelung und steter Beeinflussung durch das Meißnische den fränkischen Charakter fast verloren hat, kann uns gleichwohl nicht hindern, ihn aus der obersächsischen Mundartengruppe auszuscheiden.» «Fränkisch ist noch immer die Bauart der Häuser in den meist an rieselnden Bächen sich hinziehenden Dörfern» der Sächsischen Schweiz auf dem rechten Ufer, die «historisch und topographisch zur slavischen Provinz Milsca oder der Oberlausitz» einst gehörte.

Sehen wir mit bei der Besprechung der Einzelteile der Arbeit, was in Bezug auf die Herkunft der Mundart der Kolonisten im einzelnen zu sagen ist. Was zunächst die «Langstellung des Hauses (parallel zur Straßenachse, S. 4)» anlangt, so finde ich darin mit andern nur die für Gebirgsdörfer, die sich an Bächen hinziehen, natürliche, dem Terrain einfach angepaßte Bauart, und übrigens ist nach einer schriftlichen Mitteilung des Herrn Dr. Michel-Riesa (Verfasser von «Seifhennersdorfer Mundart», Leipziger Dissertation, Halle 1889) die Zukehrung des Giebels zur Straße in der dortigen Gegend sonst üblich gewesen. Auch mit der angezogenen «Sonderentwickelung» kann ich mich nicht völlig befreunden: die Mundart von Sebnitz reiht sich ganz natürlich ihren westlichen Gebirgsmundarten an und bildet so ein Übergangsglied nach dem O. zu den lausitzisch-schlesischen Dialekten; ebenso allmählich fast sind die Übergänge zum Meißnisch-Obersächsischen; schärfere Erscheinungsgrenzen ziehen sich natürlich bei Sebnitz ebenso wie im ganzen Erzgebirge an der böhmischen Grenze hin, die sich aber noch lange nicht streng mit der politischen Grenze zu decken brauchen, z. B. gehört — wie man, möchte ich sagen, geradezu von der Karte ablesen könnte — das «böhmische Niederland» im O. von Sebnitz mit den Orten Rumburg und Schluckenau mehr zur Sächsischen Schweiz und der Lausitz als zu Nordostböhmen, dessen Dialekte mir wieder die natürlichen direkten Fortsetzungen mehr der westerzgebirgischen Dialekte sind, wie sich aus der Laut- und Formgebung und den topographischen Verhältnissen ergiebt. Als typisches Beispiel für die Grenze kann die auch-Linie gelten: *oox* spricht man bis ins Osterzgebirgische und in die Sächsische Schweiz mit dem böhmischen «Niederland», dagegen im Westerzgebirgischen und in Nordostböhmen schon *aa*.

(I. Einleitung. S. 1—14.) Für seine ziemlich unwirtliche Gegend nimmt Meiche höchstens eine dünne slavische Besiedlung an. Sebnitz, am Finkenberg gelegen, ist nach ihm aus slavischem Zeba = Fink zu erklären — sollten vielleicht die vielen Siebenhitz, im Vogtlande z. B., die bislang jeglicher genügenden Erklärung Trotz boten, aus slavischem Zyba = Fink über Siebenitz (nach Arnhold für Arnold) zu erklären sein? Finkenburg, auch Funkenburg, findet sich öfters. Daher kann der Einfluß der Slaven auf die Mundart nicht eben beträchtlich gewesen sein. Ob das aussterbende 'zerebrale' *r*, die (S. 3) angegebenen Lehnwörter von den ehemals dort einheimischen Wenden (oder Tschechen) stammen? Ob das gutturale *l*? die Beibehaltung des Unterschiedes zwischen Stimmhaftigkeit und Stimmlosigkeit der Verschluß-

und Hauchlaute bis in dieses Jahrhundert? W. N. in Nagl's Deutschen Mundarten I, Heft 3, S. 256 ff. meint, die angezogenen Fremdwörter aus dem Slavischen seien überhaupt nicht ernst zu nehmen. Gegen diese Ansicht muß ich M. allerdings in Schutz nehmen. Die 'Lunge' heißt polnisch *pluca*, wendisch *płuca*, westpreußisch *pluz*, und dieses Wort setzt sich westwärts fort als *plautsə* bezw. *plautsə* durch ganz Ostdeutschland, wenn nicht weiter; im Vogtland heißt sie *tə plauts*, aber die 'Blase' ist *tə ploos:* 'Blase' (Blasbalg), wie W. N. will, kann sonach nicht Etymon von sebnitzischem *plautsə* sein. Ebenso ist W. N.'s Herleitung von Sebnitzer *poowərtšə* f. = 'Brettverschlag im Keller zur Aufbewahrung der Feldfrüchte' aus deutschem *bauwerich* über *bowerek* anzuzweifeln. Das wendische *powerse*, das böhmische *pawlacz*, setzt sich fort im «randsächsischen» (Dialekt der Altenburger Bauern östlich von Altenburg-Ronneburg) *poowarts*, auch *puuwərtsə* f. = 'Erhöhung, die aus Brettern besteht und den Zweck hat, etwas darauf zu setzen oder zu stellen' (Buffet, Regal = *reedål* der Mundart, Topfbrett); im altenburgischen *pooprâtšə* = 'altes Gerümpel, Hütte, Bude' (Weise, Die Altenburger Mundart, S. 103); im westerzgebirgischen *musəkåntn̥puuwəric* oder *-pulwəric* n. (eigentlich Orchesterraum = *musəkåntn̥puxt* f. oder *ašéstr̥* d. i. Orchester im Vogtland) in den Redensarten *s kåntsə musəkåntn̥puuwəric felt ai!* d. h. alles, was von spielenden Kindern aufgebaut ist oder *ic šmais tlaic skåntsə musekåntn̥pulwəric naitsåm!* im bayerischen *påådwlatšn̥;* im schlesischen *pooblatšə* f. = 'Schaugerüst'; osterzgebirgischen *puuwlaatš (tə kants puuwlaatš felt ai!* = die ganze 'Powlatsche' fällt ein!) = 'Gerüst, Gestänge, Anhäufung von übereinander gebauten Gegenständen' (Göpfert, Mundart des sächsischen Erzgebirges, S. 49), ja im rheinländischen *poowlatšə*. Die altenburgischen und westerzgebirgischen Formen scheinen Kontaminationen der beiden Urformen zu sein. Zu *kapsə* f. = 'Tasche' aus wendischem *kapsa* bemerkt W. N., daß dies von 'Gabensack' abzuleiten sei; ob es mit lateinischem *capsa* (*capsula* > vogtländischem *khåpsl̥* f. = erzgebirg. *khopl̥* f. = Brothehälter) zusammenhängt? Doch zweifle ich mit W. N. Meiches Ableitung von *haakl̥* m. = 'Schmutzkrankheit' aus wendischem? *wochel* = 'Rotz' an, und zwar schon aus lautlichen Gründen. W. N. vermutet für die dem Sebnitzer *haakl̥* entsprechende Form *hoa^{n}l* (in der Püttner Mark), Herleitung aus *hain* < *hagan;* ich konstatiere für das Vogtländische die Formen *hækl̥* m. im S., *hakl̥* im N. = erzgebirg., welche Form wohl identisch ist mit Missons *Bamhackl* (Náz. VIII, 57, vgl. Nagl's Deutsche Mundarten a. a. O.), weiter für das Erzgebirgische im W. noch die Form *hookl̥* m. (örtlich neben *hakl̥!*), der in der Chemnitzer Gegend wieder eine andere entsprechen soll. Ob etymologischer Zusammenhang mit *Hack(i)sch* = 1. Sauneber, 2. schmutziger Mensch, oder mit *Hechel* (die Hand oder der Fuß ist gleichsam «gehechelt») anzunehmen ist?

(II. Zur allgemeinen Charakteristik der Mundart. S. 15—26.)

[A. Lautphysiologisches.] Die tiefe Ruhelage des Sprechorgans giebt die jüngere Generation auf; nach obersächsischem Vorbilde rückt die ganze Artikulationsbasis nach vorn; die Vokale 'hellen sich auf', vor *r* 'verdunkeln sie sich' jedoch mit Einführung des gutturalen *r*.

[B. Lautbestand der Mundart.] Interessant ist die Beibehaltung einmal vorhandener palataler Aussprache der Gutturalen trotz der Gutturalisierung vorangehender Vokale: § 12. Etwas palatalisiert ist das *a* (und daher nach Storm mit *a* bezeichnet) vor c und palatalem *k(h)*, wobei durch spaltförmige Ausdehnung der Lippen eine besonders helle Klangfärbung hervorgerufen wird, z. B. in *mactc* = 'mächtig', *waak(h)* = 'Weg'. Ostwärts finden wir genau dieselbe Palatalisierung im Oberlausitzischen wieder, westwärts im Obersächsischen an der mittlern Mulde (*waįk* weg; so nach mündlicher Mitteilung); ob nicht geographischer Zusammenhang besteht?

[1] *Pęrnə, pęrnə, papsə! — Paps in majnə kapsə!* (Kinderreim aus dem Munde einer Sebnitzerin. Der Rez.)

(III. **Historische Entwickelnng der Laute.** S. 27—96.) Helle *a* — in Sebnitz blieben die mhd. *a* im kombinatorischen Lautwandel vor allen Guttnralen und vor *l, n, d, t* erhalten — hörte ich im Schlesischen, Lausitzischen, z. T. im mittlern Erzgebirgischen, Obersächsischen (z. B. im Elbthal *taax!* Tag! *laxy* lachen, *altŗ plaatš* = *plådtš* an der mittlern Mulde = *plootš* im Erzgebirge für Tölpel, auch *haam sə* haben Sie oder sie, *naamt!* guten Abend! ferner an der mittlern Mulde: *altŗ tants* alter Tanz), Altenburgischen («Randsachsen»), Südostthüringischen (bei Gera), Nordoberfränkischen und Hennebergischen. Im spontanen Lautwandel hat die Mundart dafür *å* bezw. *uv* < *ov* (dörfliche Verbreiterung = Dissimilierung) < (noch heute (städtischem) *åå*. § 55 wird registriert: «Die Mundart bat für mhd. *â* ein *u*» (Seifhennersdorf bei Zittau *o* bezw. *u*, die Zips in Ungarn *ęu*). Warum? Sebnitzer o, gekürzt aus mundartlichem *oo*, ist mit dem etymologischen *o* zu *u* geworden! Beide Lautwandel sind sicher (obersächsisch-)thüringisch statt fränkisch, denn vogtländisch spricht man *tåxt* für Docht und dachte, im Taubergrund *plotərn* für Blattern, im Westerzgebirgischen *šlofric* für schläfrig nnd nicht einmal im Nordfränkischen, im Fränkisch-Hennebergischen, kann ich ein *u* < mhd. *â* nachweisen, wohl aber im W. von Sebnitz im Osterzgebirgischen, z. T. im Obersächsischen, Altenburgischen, Südostthüringischen, z. B. in *tuxtə* dachte. Unter mhd. *e* hätte auf *e* in der Gruppe *ew*, ja auch auf die *e* in der Gruppe *eg (ej)* unter mhd. *ei* verwiesen werden können; denn alle diese *e* werden in der alten echten Dorfmundart zu *iə* (unter Wegfall des labialen oder palatalen Schlusses): *šliəcļ* Schlegel, *štriə* Streu, *iə* Ei. Michel a. a. O., § 86, Anm. 3, erklärt die entsprechenden oberlausitzischen *ęę*-Formen (*ęę* Ei, *tswęę* zwei — dazu *špręę* Spreu) aus amd.* ·*awi*-Formen; Melche faßt *špriə* als Analogiebildung zu *štriə* Streu, ferner *plintšliəcə* f. für städtisches *plintšlęicə* (zum kausativen *sleichen* für *slichen*) als mißverständliche Deutung. Eine lautliche Erklärung von *plintšliəcə* wäre im Anschluß an *eecə* Eiche (gegen *fęil* feil) so wohl zu denken, daß das *·*šleecə* sein *ee* unter dem Nebenton eher und zwar schon zu der Zeit gehabt hätte, wo die tonischen *ee* (< mhd. *e*, ö — dazu *æ*) sich zu *iə* diphthongierten. Wo finden sich die Diphthonge *iə*? Außer im Oberpfälzischen (für mhd. *ẹ* und *ǫ̈*) und im Vogtländischen (wo sie außerdem auch für etymologische *ê und æ* stehen), finden sie sich nach mündlicher Mitteilung in Sachsen noch an der mittleren Mulde, z. B. in *kiət* geht, und z. T. im Osterzgebirgischen, z. B. in *šiən* schön. Die parallelen *uə* — in Sebnitz fehlen sie, es hat dafür *ǫu* für *o* und *uu* für *ô* — spricht man wieder an der mittlern Mulde, wie in *uəfm̥* Ofen, *pruət* Brot, *uər* Ohr und Uhr, im Vogtland und für die etymologische Kürze im Oberpfälzischen. Die Verengung des aus mhd. *æ* entstandenen (wohl den früheren oder kräftigeren oder vollendeten Umlaut darstellenden) md. *ê* zu *iə* vergleicht sich mit *ii* in südostthüringischem *siiwə* 'säen' (noch die «Randsachsen» sprechen *siit* 'sät') westthüringischem *siip*, *kəsiipt* 'gesät', altenburgischem *šwiirə* (mbd. *swærə*, md. *šwêre*) 'schwer'; die sich anschließenden vogtländischen *iə* stehen nur für die etymologischen *ê*, z. B. *siə* See. Die Sebnitzer *a(a)*, die wohl keine «dialektischen Eigentümlichkeiten von Sebnitz und seinem Nachbarorte Hertigswalde» (S. 4) sind — sicherlich haben sie ihre Fortsetzung im nahen Böhmen (wohl auch nach dem Osterzgebirgischen zu) —, sind die spätern, meinetwegen auch schwächeren oder auf halbem Wege stehen gebliebenen Umlaute[1] von mhd. *â* und «sicherlich ein bayerisches Merkmal der Mundart», nach W. N.'s Meinung a. a. O., wie die *a(a)*, die die schwach palatalisierten mhd. *a* der späteren Zeit sind. Doch finden sie sich überall und da, wo für die offenen *e*-Laute der breite *a*-Laut eingetreten ist: in den erzgebirgisch-randsächsisch-altenburgisch-nordvogtländisch-südthüringisch-nordfränkischen Dialekten. Da, wo die Zahl der oberfränkischen Kolonisten obwiegt, spricht man *æ* bezw. *ee*, d. h. vom Vogtländischen westwärts. Das interessante Nebeneinander von dörflichem *iirə* Ähre und städtischem *ęęrə*, ja *aarə* erkläre ich mir nicht durch Annahme von

[1] *ê* (md.), *æ* (mhd.), *æ* (mbd. unbezeichnet noch *â*), *e*, *ä*, *à*, (mhd. unbezeichnet noch *a*) möchten treffende Sinnbilder der mhd. Umlaute von *â* bezw. *a* sein. Der Rez.

ursprünglich verschiedener Qualität der *e*-Laute, sondern, wie das südostthüringische-altenburgische *khiirə* neben *kęęrə* u. s. w. für 'Gera', das erzgebirgische *liirə* neben *lærə* Lehrer, *seer* neben *saar* sehr, *iiršt* neben *a(a)ršt* 'erst', als Folge des Übergangs des uvularen *r* aus der mitteldeutschen Umgangssprache in die Mundart. Ein schwer zu enträtselndes Bild bieten die *o*- und *u*-Laute dar; eine Untersuchung auf breiterer geographischer Basis möchte vielleicht doch klärender wirken; bieten sie auch manche Ähnlichkeiten mit den erzgebirgisch-obersächsisch-thüringischen Mundarten, so finde ich doch am meisten Übereinstimmungen mit dem Fränkisch-Hennebergischen (Spieß, S. 8 und 9). Die gerundeten *oį* für alle Arten von mhd. *iu* und für die Gruppe *a* + palatales *g* spricht man nicht nur im Bambergischen unter den ostfränkischen Mundarten, sondern auch im Fränkisch-Hennebergischen z. T., ebenso teilweise im Osterzgebirge und im gesamten meißnischen Dorfdialekte. *šlǫu* = 'schlau' (§ 54, Anm. 1), das erst spät aus ndd. *slû* ins Hochdeutsche eingedrungen ist, mag wohl Parallelform zu *plǫu* 'blau' sein, doch sicherlich unterstützt durch die Gleichung: dörflich *plǫu*: städtisch *plau* = *šlǫu*: *šlau*; ob nicht auch gilt: dörflich *štriə*: städtisch *štroį* (*štraį*) Streu = *špriə*: *šproį* (*špraį*) Spreu?

Die Quantität der Stammsilbenvokale zeigt große Übereinstimmungen mit den schon immer zitierten Gebirgsmundarten; nur ist auffällig, daß keine andere Trennung der Silben herrschen soll als im Neuhochdeutschen — setzt jedoch der Wandel von *kl* > *tl* in *pitlc* Pöckling (S. 91 = Bück[l]ing!) nicht die Trennung *pi-tlc* voraus? vgl. ferner *huvn-špax* Hainspach. *šęml* Schemel z. B. zeigt, daß Pauls Gesetz unter Umständen auch für diese Mundart gilt. Bei den Nebensilbenvokalen kommt der ostmitteldeutsche Charakter der Mundart so recht zum Durchbruch: Synkope des Vokals bis zur Unkenntlichkeit und für mich als Vogtländer schweren Aussprechbarkeit des Wortes, z. B. *neesln* Einsiedel, *tiiclc* = 'tüglich', d. h. tauglich, brauchbar; Beibehaltung des Endungs-*e* weit über das Maß des Neuhochdeutschen hinaus, z. B. *klęitcə* (md. *kleidünge*) Kleidung. Das Ostfränkische (Vogtländische, auch schon Westerzgebirgische) verfährt hier umgekehrt, wie die Beispiele *khiinicštaa* (für Sebnitzer *khiyštŋ*) und *klaatiŋ* beweisen. In der Behandlung der Nebensilben finde ich fast völlige Übereinstimmung von Sebnitz mit dem Osterzgebirge und Altenburg u. s. w. westwärts.

Der Konsonantismus ist natürlich ebenfalls echt ostmitteldeutsch: *pp* und *mp* stehen ostfränkischem *pf* und *mpf* gegenüber. Statt des völligen Zusammenfalls der Lenes und Fortes auf (ost)fränkischem Gebiete finden sich noch Lösungslenes und Lösungsfortes, ja noch Spuren von Stimmhaftigkeit und zwar im Anschluß an das Oberlausitzische (durch slavischen oder niederdeutschen Einfluß?). Auch *ph*, *th*, *kh* im Auslaut (wohl nur in Pausestellung?) weisen ebenfalls auf das Oberlausitzische hin. Für inlautendes *g* hat die Mundart (jetzt erst?) den stimmlosen, früher mit leisem Stimmton behafteten *c*- oder *x*-Laut; wenn den Verschlußlaut jedoch die Prät. der st. Vbb., wie *truukŋ* 'trugen', bewahrt haben, so deutet diese Thatsache, die sicherlich auf Übertragung aus dem Sg. beruht, doch wohl auf einstigen inlautenden Verschlußlaut *g* und für enge Verwandtschaft der Mundart mit der (ober)lausitzisch-schlesisch(-süddeutsch)en Gruppe hin. Für laxe Behandlung der Labialen auf dem Kolonialgebiet spricht auch die Gleichung *tǫup* Topf: *tǫuwə* (neben *tǫupə*) Topfe = *krǫup* grob: *krǫuwə* grobe. Ob darum die Annahme der Möglichkeit eines Schlusses auf eine Stammform mit ausgehender Media à la Knabe: Knappe (S. 54[1]) geboten ist? Der Wandel *ld* + *lt* > *ll* > *l* ist erzg., altbg., z. T. obers.-thür., dann frk.-hbg.; dem gegenüber steht der Wandel *ld* > *ll* > *ll* > *l* im Vogtländischen und Taubergründischen z. B., *nd* > *ŋ* ist obersächsischer Lautwandel und fehlt natürlich Sebnitz nicht ganz. Inlautendes *šp* nach süddeutscher Manier spricht man in *rišpl* Rispe (nicht Räuspel zu räuspern?) am Docht, *råšpl* Raspel u. s. f. neben *-sp*-Formen. Direkte niederdeutsche-niederländische Einflüsse lassen sich angeben, z. B. *prak* 'abgenutzt' für ndl. *wrak* (§ 130).

(Anhang S. 97—100, dazu Inhaltsverzeichnis und Kärtchen.) Kleinere poetische und prosaische Textproben schließen die verdienstliche, vielseitig die Sache anfassende und anregende Mundartstudie. Verdienstlich einmal, weil es auf dem Kolonialgebiet (gar noch wie bei Sebnitz, wo ein Stadtdialekt und ein Dorfdialekt in oft schier unüberbrückbaren Formen gesprochen werden) strikte Lautgesetze aufzustellen, ungemein schwierig, wohl auch kaum mehr möglich ist, und dann, weil in einer wohlgesichteten Form eine Fülle von Material geboten ist, für das man nur dankbar sein sollte. Mit kühnen Hypothesen hat uns der Verfasser absichtlich verschont.

Ein Wörterverzeichnis, das freilich zur raschen Hebung des reichlichen Materials sehr vonnöten wäre, fehlt darum, weil der Verfasser die Absicht hat, ein Wörterbuch herauszugeben. Hoffentlich läßt der fleißige Sammler — er ist auch Redakteur der Zeitschrift «Über Berg und Thal, Organ für Geschichte, Topographie und Touristik der Sächsischen Schweiz» — es in Bälde erscheinen. Wenn ich einige Wünsche aussprechen dürfte, so wären es die, einmal die reichen Übereinstimmungen mit dem thüringischen Wortschatz (nach Hertel, Thüringer Sprachschatz), dann mit dem Erzgebirgischen, auch Altenburgischen und Nordostböhmischen, gegenüber der — nach meiner Untersuchung — allzu scharf hervorgehobenen ostfränkischen Verwandtschaft näher ins Auge zu fassen. Fast jedes Sebnitzer Wort fand ich in Thüringen wieder und, was wohl noch wichtiger, in derselben Laut- und Formengebung: *wuunə (woonə)* f. = 'ein ins Eis gehauenes Loch', *jęr* 'jener', *unsə* 'unser' u. s. f.; enge Verwandtschaft muß auch zwischen Sebnitz und dem Erzgebirge bestehen: *kərek*[1] n. Froschlaich, *el-* oder *iltrš* Elritze u. s. w. im Westerzgebirge = *kərękə* n. (S. 91), *ęltərš̥l* n. in Sebnitz. Eine Mundartkarte, die nicht nur die Erscheinungsgrenzen — die Berichte zu Wenkers Sprachatlas in AfdA. (ZfdA.) können mit als Unterlage dienen —, sondern auch z. B. die bezeichnenden Ortsnamen der weiteren Umgebung aufführte, würde hochwillkommen sein. — Ein Glück auf! dem eifrigen Forscher auf dem Gebiete sächsischer Volkskunde!

Aue, im Oktober 1900. *Emil Gerbet.*

Zur Besprechung sind ferner eingegangen:

Egerländer Volkslieder. Herausg. vom Verein für Egerländer Volkskunde. Heft 1. Eger 1898.

Förstemann, Ernst, **Altdeutsches Namenbuch.** I. Band: Personennamen, Lieferung 1 und 2. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Bonn, P. Hanstein, 1900.

Freudenberger, **Dr. *M.,*** **Beiträge zur Naturgeschichte der Sprache.** Leipzig. Ed. Avenarius, 1900.

Heeger, **Dr. *Georg,*** **Die germanische Besiedlung der Vorderpfalz an der Hand der Ortsnamen.** Mit einer Ortsnamenkarte. Programm des Gymnasiums zu Landau, 1900.

Hoffmann, Hugo, **Die schlesische Mundart.** Marburg, Elwert, 1900.

Höfler, M., **Deutsches Krankheitsnamenbuch.** München, Piloty & Loehle, 1899.

Kisch, **Dr. *G.,*** **Nösner Wörter und Wendungen.** Ein Beitrag zum siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuch. Leipzig, G. Fock, 1900.

Meyer, E. H., **Badisches Volksleben im XIX. Jahrhundert.** Straßburg, Trübner, 1900.

Mundarten, die deutschen. Auserlesenes aus den Werken der besten Dichter alter und neuer Zeit, herausg. von ***C. Regenhardt.*** Bd. 1. Niederdeutsch, Bd. 2 Mitteldeutsch, Bd. 3. Oberdeutsch, geb. je 2 M. Berlin, C. Regenhardt.

Trockenbrodt, Gustav, **Ascheberger Sprüch'.** Gedichte in Aschaffenburger Mundart. 2. vermehrte Auflage. Aschaffenburg, C. Krebs'sche Buchhandlung, 1900.

[1] zu recken. Vogtl. *kriətųkrik* m.? neben westvogtl. *ri(i)ck* Reckstange über dem Ofen (mhd. *ric*). Der Rez.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.

Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten



Herausgegeben von

Otto Heilig und **Philipp Lenz**

Das wirkliche und nationale Leben der
Sprache pulsiert in ihren Mundarten.
Max Müller



Jahrgang I
Heft 6



Heidelberg
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung
1900

Inhalt.

Der Umlaut im Ostthüringischen von Oskar Weise. — **Etymologisches aus Niederhessen** von Daniel Saul. — **Aus dem Sprachschatz des Nordthüringer Landmannes** von R. Reichhardt. — **Die Flexion des Verbums in der alemannischen Mundart von Kenzingen** von Otto Heilig. — **Texte zur Mundart von Oberschopfheim** von Adolf Schwend. — **Schwäbische Sprichwörter und Redensarten** von Wilhelm Unseld. — **Montavonerlied** von Paul Beck. — **Sätze und Redensarten in Leitmeritzer Mundart** von Josef Stibitz. — **Bücherbesprechungen:** Hermann Wäschke, **Paschlewwer Geschichten** von *H. Hennemann;* **Unser Egerland,** herausgegeben von Alois John, von *Otto Heilig;* Alfred Meiche, **Der Dialekt der Kirchfahrt Sebnitz,** Teil I. Lautlehre, von *Emil Gerbet.* — **Zur Besprechung eingesandte Werke.** — **Zeitschriftenschau.**

Titel und Inhalt des I. Bandes liegen diesem Heft bei.

Die Zeitschrift erscheint in zweimonatlichen Heften von 3—5 Bogen Umfang zum Preis von 12 M. für den Jahrgang. Einzelne Hefte werden nur zu erhöhtem Preis abgegeben.

Handschriftliche Beiträge aus dem Gebiet der oberdeutschen Mundarten wolle man an Herrn Professor Otto Heilig in Ettlingen (Großherzogtum Baden), solche aus dem mitteldeutschen Gebiet an Herrn Professor Dr. Philipp Lenz in Baden-Baden einsenden. Mit Anfragen bezüglich des Honorars, der Sonderabdrücke u. s. w. wird gebeten, sich an die Verlagsbuchhandlung zu wenden.

Der Empfang der zur Besprechung eingehenden Werke wird stets im nächsten Heft durch Titelaufnahme bestätigt werden. Der Anzeigenpreis ist für die gespaltene Petitzeile 20 Pf. (1 Seite 20 M.).

Zeitschriftenschau.

(Wir suchen aus dem Inhalt aller Zeitschriften hier die für hochdeutsche Mundartenforschung wichtigen Aufsätze anzuzeigen und bitten um Einsendung aller einschlägigen Arbeiten, damit unsere Zusammenstellung eine möglichst vollständige wird.)

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. XV. Jahrgang, Nr. 5—10. Enthält u. a.:

- Sprechsaalnotiz von Barth über 'welcher' mit Erwiderung von Behaghel (S. 133).
- Th. Gartner, Musteraussprache (S. 154).
- P. Schnuck, Der Wortschatz eines 8¹/₄jährigen Kindes (S. 167).
- O. Streicher, Volkstümliche Bildersprache (S. 188).
- Karl Luick, Zur Frage nach einer deutschen Musteraussprache (S. 256).
- O. Behaghel, Die Zukunft unseres Genitivs (S. 262).

Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Heft 19.

- O. Sarrazin: Plaudereien über das Binde-s.

Blätter des Vereins für Landeskunde in Nieder-Österreich, 1900.

- H. W. Nagl: Wie können *'kötig'* und *'hangend'* als gleichlautende und gleichbedeutende Wörter gelten?

Die Ostmark, Monatsschrift für Nieder-Österreich. 1. Jahrgang, 8. Heft.

- J. W. Nagl: Kettenetymologie.

F. Grundmann und ***Jos. Stibitz,*** **D'r gemiethliche Seff,** Dialektausgabe des 'Rübezahl'. Verlag von A. Devidé, Unter-Polaun in Böhmen, 1900. 2 Heftchen (Monatsschrift).

Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, herausgegeben von ***K. Weinhold,*** X. Jahrgang, Heft 2 und 3.

- H. Raff: Münchener Stadtsagen und Sprüche.
- P. Passler: Ein Hochzeitsbrauch aus dem Wipperthale in Tirol.
- H. Raff: Bayerische Geschichten.
- J. Bacher: Von dem deutschen Grenzposten Lusern im wälschen Südtirol.

Euphorion, Zeitschrift für Litteraturgeschichte, herausgegeben von ***A. Sauer,*** VII. Band. 1. und 2. Heft.

- J. Bolte: Die Quelle von Ayrers Ehrlicher Beckin.

Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, herausgegeben vom Kgl. Statistischen Landesamt. Jahrgang 1899. I. und II. Teil.

Unser Egerland, herausgegeben von ***Alois John.*** (Fortsetzungen.)


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02047 1671